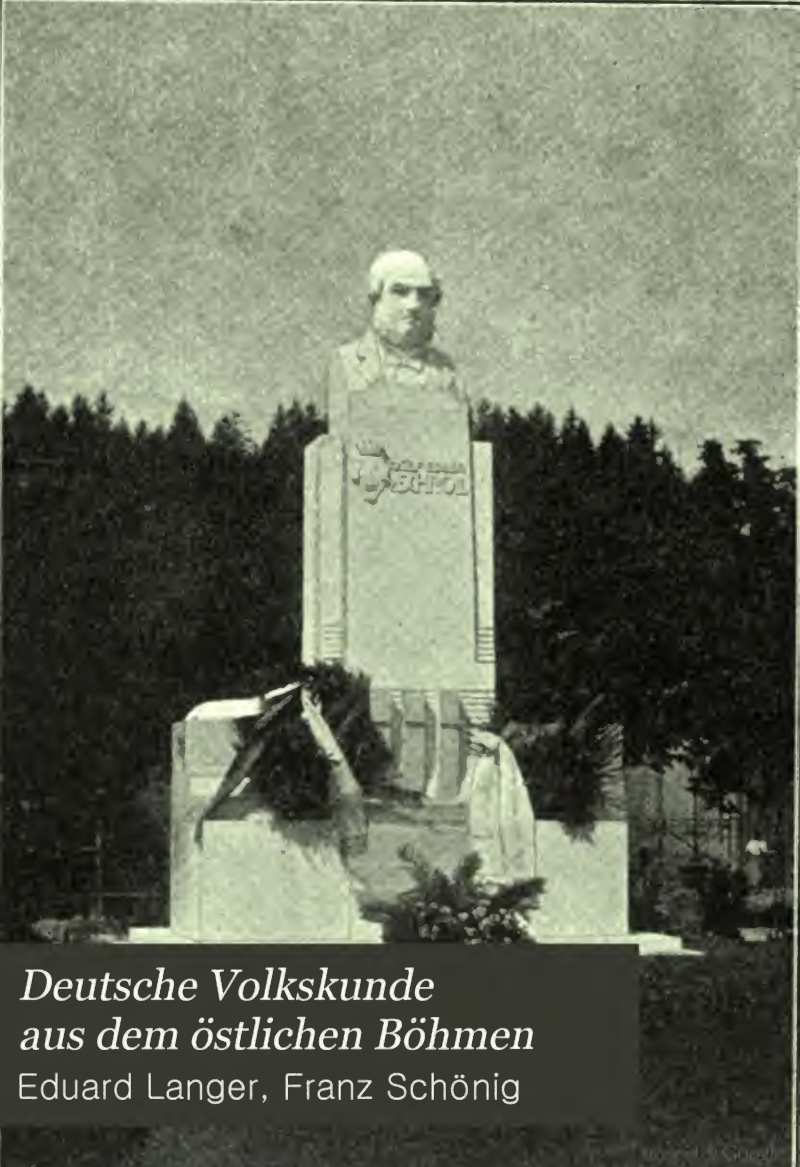

Deutsche Volkskunde
aus dem östlichen Böhmen
Eduard Langer, Franz Schönig



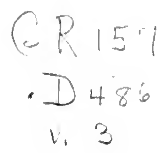

INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
MDCCCXX



Das östliche Deutschböhmen.



III. Band. 1903.



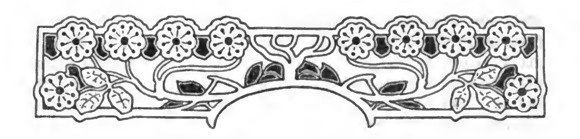
Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.



Das Josef Edler von Schroll-Denkmal
in Braunau-Ölberg.



Ein Josef Edler von Schroll-Denkmal.

An der Stätte seiner Schaffensfreudigkeit und des von ihm begründeten mächtigen Industrieaufschwunges erhielt Josef Edler von Schroll sein wohlverdientes Ehrendenkmal, steht seine überlebensgroße Marmorgestalt auf dem gartenmäßig gehegten Fabriksplane in Ölberg am Eingange zu dem sich hier ausbreitenden gewaltigen Fabrikskomplexe der Firma Benedict Schrolls Sohn. Dieses Denkmal ist nun zwar zunächst ein Zeichen der Dankbarkeit, entsprungen kindlicher Pietät, errichtet von den beiden Töchtern des am 4. Oktober 1891 verstorbenen Fabriksinhabers; allein für Tausende von Arbeitern, Beamten, Unterstützungsbedürftigen und Armen versinnlicht es zugleich den einstigen Fabriksherrn und Wohltäter und für die ganze Öffentlichkeit ist es der Ausdruck größter Anerkennung, welche dem Schöpfer des ersten großen Industrieunternehmens im Braunauer Ländchen von weltbekannter Bedeutung gezollt wird. Wie er im Leben war, von ernst-bescheidener und edler Haltung, steht er auch als Marmorbild da, mit wohlwollendem Gesichtsausdrucke den Vorübergehenden zugewendet. Mit Porträtähnlichkeit sind seine lebensvollen Züge einer Zeit entnommen, als der Verewigte noch im Vollgefühle seiner Kräfte und auf der Höhe seines Schaffens stand.

Die Lebensarbeit dieses um Industrie, Heimat und Vaterland hochverdienten Mannes wurde wiederholt von mir und anderen gewürdigt;[1])

[1]) J. Schade, Josef Edler von Schroll. Ein Gedenkblatt im neunten Jahresbericht der Josef von Schrollschen Fortbildungsschule für Gewerbetreibende zu Braunau in Böhmen, 1892, S. 1—29. — E. Langer, Stätten deutschen Fleißes, Kalender des Vereins zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse für das Jahr 1894, desgleichen im Teplitzer Kalender für das Jahr 1895. Meine Monographie „Firma Benedict Schrolls Sohn", Beiträge zur Geschichte der deutschen Industrie in Böhmen, IV. Herausg. vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag 1895.

allein wie die Aussaat erst an den späteren Früchten voll und ganz erkannt werden kann, so mußte auch hier die dem Ableben des Geschäfts- und Firmainhabers Josef Edlen von Schroll nachfolgende Zeit erst zeigen, wie sich die von ihm begründeten Fabriksunternehmungen bewähren werden. Ein kurzer Rückblick hierüber ist gewiß auch von so hohem allgemeinen Interesse, daß wir damit nur eine gewünschte Ergänzung der heimatlichen Industriegeschichte bringen, welche der Verfasser in den Hauptzügen mit seiner Schrift „Firma Benedict Schrolls Sohn" im Jahre 1895 geliefert hat. Hierbei läßt sich zunächst an eine öffentliche Erklärung anknüpfen, die von dem Anwalte und Testamentsvollstrecker des am 4. Oktober 1891 verstorbenen Josef Edlen von Schroll erfolgte und folgenden für die damaligen Verhältnisse bezeichnenden Inhalt hatte:

„Um den vielfachen Anfragen über die Fortführung der Unternehmungen des verstorbenen Josef Edlen von Schroll sen., Chefs der Firma Benedict Schrolls Sohn, zu begegnen, erlaube ich mir als dessen Testamentsvollstrecker und Anwalt seiner Firma den interessierten Kreisen nachstehende Mitteilung zu machen:

Im Sinne der letztwilligen Anordnungen des Verewigten werden die Geschäfte der Firma Benedict Schrolls Sohn, d. i. die k. k. priv. Baumwollwarenfabrik, mechanische Weberei, Bleiche und Appretur in Braunau (Böhmen) und die Baumwollspinnerei in Halbstadt mit der Niederlassung in Wien in gleicher Weise wie bis jetzt, also mit strenger Wahrung der von ihm geschaffenen und beobachteten Prinzipien und unter der bisherigen Firma in dem Rahmen einer Kommanditgesellschaft fortgeführt. An derselben sind die Töchter und bisherigen offenen Gesellschafterinnen des Herrn Josef Edlen von Schroll sen., die Frauen Johanna Suida und Ella Kriesche als persönlich haftende Gesellschafterinnen, dann die bisherigen Prokuraführer: Herr Josef Georg Müller in Wien und Herr Josef Kaulich in Braunau als Kommanditisten beteiligt. Der Gesellschaft sind zwei dem Verewigten nahe gestandene Freunde als Beiräte zur Seite gestellt.

Wien, den 17. Oktober 1891. Dr. Johann Exle."

Die auf Grund testamentarischer Bestimmungen zur Weiterführung der Geschäftsunternehmungen angeordnete und der Dauer nach auf 10 Jahre bestimmte Kommanditgesellschaft wurde am 5. Oktober 1891 geschlossen.

Den kommerziellen Betrieb in Wien versah der Kommanditist und Prokurist Josef Georg Müller, den fabrik-technischen in Braunau der Kommanditist und Prokurist Josef Kaulich daselbst.

Die über den gewöhnlichen Geschäftsbetrieb hinausreichenden Angelegenheiten wurden vor einem hierzu konstituierten Direktionsrate verhandelt und geregelt. Dieser oberste Direktionsrat bestand aus folgenden Mitgliedern: den beiden Firmainhaberinnen Frau Johanna Suida, später wiederverehelichten Langer, und Frau Eleonore Kriesche, beide geborene Edle von Schroll, mit ihren Ehegatten, dem Herrn Dr. Eduard Langer und Herrn Professor Wenzel Kriesche; dann den testamentarisch ernannten Beiräten Herrn Josef Pochtler und Herrn Dr. Johann Exle, beide in Wien, endlich den Herren Kommanditisten und Prokuristen Josef Georg Müller in Wien und Josef Kaulich in Braunau. Vorsitzender desselben war Herr Josef Pochtler, welcher auf Grund des gleichzeitig bekannt zu gebenden Programmes den Direktionsrat jeweilig einzuberufen hatte. Während der ganzen 10jährigen Periode dieser Kommanditgesellschaftsdauer wurden 45 Sitzungen abgehalten, die letzte am 30. September 1901.

Die Weiterführung und zunehmende Entwickelung der Schrollschen Fabriksunternehmungen während dieser Zeitperiode zeigt, auf welchen festen Grundlagen diese Unternehmungen von dem verstorbenen Chef begründet waren und in welch sicherem Geleise sich dieselben bewegten. Sowohl für die zunehmende Produktion als für die Wohlfahrtseinrichtungen der Arbeiter mußten immer wieder neue Gebäude, Neubauten und Umbauten aufgerichtet, neue Maschinen eingeführt werden. Mehrere Neubauten, welche nach dem Tode des Herrn Josef Edlen von Schroll und zufolge seiner Anordnungen erfolgten, wurden schon in meinem oben bezogenen Buche angeführt und so mögen denn hier noch die wichtigsten weiteren Neuerungen kurz angedeutet werden.

Ölberg.

Die Fortschritte und der sich steigernde Bedarf in der Produktion führten hier zunächst zum Umbaue und zur Vergrößerung der Bleiche, womit man im Jahre 1895 fertig wurde. In diesem Jahre wurden von der Firma zwei neue Wohnhäuser käuflich erworben, wodurch neuerdings für die Unterbringung mehrerer Beamten- und Arbeiterfamilien gesorgt war.

Im Jahre 1896 wurde die Fabriksfeuerwehr mit einer Dampfspritze ausgerüstet und so in den Stand gesetzt, bei vorkommender Feuersnot in der wirksamsten Weise einzugreifen; auch für diese Spritze, welche eine Leistungsfähigkeit von 900 Liter Wasser in der Minute hat und binnen 5 Minuten in volle Tätigkeit tritt, ist selbstverständlich Tag und Nacht Pferde- und Wachmännerdienst in Bereitschaft. Der gesteigerte Bedarf an Kisten machte die Erweiterung der Tischlerei

notwendig, weshalb diese in den zu diesem Zwecke neuerrichteten Neubau verlegt und damit auch die Feuersgefahr vermindert wurde. Um insbesondere den Arbeitern der Fabrik Gelegenheit zu geben, ihre freie Zeit auf nutzbringende Lektüre zu verwenden und sich auf diese Weise fortzubilden, wurde eine Fabriksbücherei gegründet und in diesem Jahre durch Ankauf einer größeren Bibliothek bedeutend erweitert, so daß der bald darauf gedruckte Katalog gegen 5000 Bücher aus allen Gebieten des Wissens und der Unterhaltung ausweist. In diesem Jahre wurde auch der Bau der Weberei IVb vollendet, wogegen gleich zu Beginn des Jahres 1897 die Räumung des 4. Saales der Weberei III erfolgte, um dieses mehrstöckige Gebäude älterer Bauart einigermaßen zu entlasten. Die Räumung fand in der Weise statt, daß die im dritten Saale der Weberei III befindlichen Stühle in den Neubau der Weberei IV und die im 4. Saale der Weberei III untergebrachten Webstühle in den 3. Saal übersetzt wurden. In dieses Jahr fällt auch der Bau eines geräumigen Wohnhauses, des sogenannten Direktionsgebäudes, sowie die Anlegung eines offenen und eines großen verdeckten und zementierten Kanals an der Kuhbachmündung zur Regelung des Kuhbachwassers für den Zufluß in die Bleichwasserteiche und zur Abwehr von Hochwassergefahr.

Das Jahr 1898, als das 50. Regierungsjahr Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I., führte aus Anlaß dieser Jubiläumsfeier zur Gründung des Kaiser-Jubiläumsfonds mittels der zufolge Stiftsbriefes vom 2. Dezember 1898 seitens der beiden Frauen Firmainhaberinnen, Frau Johanna Langer und Ella Kriesche, begründeten Arbeiter-Invalidenstiftung und einer Zuwendung von 50000 K., wovon 35000 K. für den Ölberg und 15000 K. für Halbstadt in der Weise ausgesetzt wurden, daß die Zinsen davon mit einem weiteren von der Firma jährlich zuzuzahlenden Zuschusse von 350 K. am 2. Dezember eines jeden Jahres an eine Anzahl alter verdienter Arbeiter zur Verteilung gelangen. Zufolge dieser Jubiläumsstiftung erhalten seither alljährlich in Ölberg 25 Arbeiter je 70 K und in Halbstadt 15 Arbeiter je 40 K., zusammen 2350 K. Ende dieses Jahres erbaute die Firma eine über die Steine zur Frankemühle führende eiserne Brücke, da die bisherige hölzerne Brücke schon sehr schadhaft war und für den großen Fußgängerverkehr in die Stadt Braunau nicht mehr genügte.

Zu einer weiteren Wohlfahrtseinrichtung kam es 1899 durch die Errichtung eines Beamtenbades im Neubau des Kesselhauses der Weberei IV. Dieses Bad besteht aus 4 Kabinen mit je einer Wanne und Douchevorrichtung und steht laut Badeordnung den Beamten und ihren Angehörigen zur kostenlosen Verfügung. Eine gleiche Wohlfahrtseinrichtung wurde auch für die Arbeiter geplant und bald darauf ausgeführt (siehe folgende Seite).

Dieses Jahr ist auch insofern von besonderer Bedeutung und großer Wichtigkeit, als am 4. Dezember der 10stündige Arbeitstag freiwillig eingeführt wurde.

Die Firma Benedict Schrolls Sohn war somit im Braunauer Bezirke die erste, welche den 10stündigen Arbeitstag einführte. Dies geschah unter Beibehaltung der bisherigen Löhne, so daß damit auch eine allgemeine Lohnerhöhung eintrat und die Arbeiter zugleich schadlos gehalten wurden.

Im Jahre 1900 wurden weitere Webstühle aufgestellt, so daß nunmehr (1902) in sämtlichen Webereien zusammen 1833 mechanische Webstühle im Betriebe sind. Die Zahl der Dampfmaschinen beträgt 17 mit 1000 HP und einem Kohlenverbrauch von 13 Millionen kg. Für die hier beschäftigten Fabriksarbeiter kam es im folgenden Jahre 1901 zur Vollendung und Eröffnung des Arbeiterbades, welches mit 10 Douchen und 4 Wannen ausgestattet zufolge einer zweckmäßigen Zeiteinteilung die Möglichkeit gewährt, daß wöchentlich 720 Douchen und 192 Wannenbäder genommen werden können. Welch eine hervorragende Wohltat damit für die zahlreichen Arbeiter geschaffen wurde, zeigt die überaus rege Benützung dieses Bades. So wurden im Betriebsjahr 1901/02 15319 Bäder an Arbeiter und 1527 Bäder an Beamte abgegeben.

Halbstadt.

Wie ich schon in meiner mit dem Jahre 1894 abschließenden Geschichte der Firma Benedict Schrolls Sohn, S. 210, Anm. 1, angedeutet hatte, wurde in den Jahren 1894—1896 eine zweite Spinnerei in Halbstadt erbaut, um den seit Jahren bemerkbaren Mehrbedarf an Garnen aus eigenem Fabrikate zu decken. Die neue Spinnerei ist entsprechend ähnlich der alten und in gleicher Frontrichtung mit dieser in dem nördlichen Teile des Fabrikshofes angelegt, so daß zwischen beiden Spinnereien das Direktionsgebäude symmetrisch zu stehen kommt. Dieser zweistöckige Neubau ist vorläufig nur zur Hälfte ausgeführt und zählt 13624 Spindeln. Er fungiert in allen seinen Betriebsbestandteilen für sich allein und unabhängig von der alten Spinnerei, hat daher auch sein eigenes Kesselhaus und seine elektrische Beleuchtungsanlage. Die Dampfmaschine wurde von Friedr. Wannieck & Co., Brünn, geliefert und leistet nach ihrem jetzigen Bestande als halbe Maschine eine Kraft von 700 HP, kann aber für den Fall einer Erweiterung durch die zweite Hälfte ergänzt und auf eine Triebkraft von 1250 HP gebracht werden. Im ganzen beträgt die Anzahl der Spindeln in beiden Spinnereien 68720 und werden seit 1898 Garne von Nr. 4 angefangen bis zu den feinsten Nummern, d. i. Nr. 120, gesponnen.

Zu den vorstehenden Neubauten kam in der darauf folgenden Zeit auch noch ein neues Wohnhaus und im Jahre 1898 der Bau eines großen und kostspieligen Kanals, welcher den wiederholt eingetretenen großen Wassergefahren der Steine mit deren Überschwemmungen für die Zukunft in wirksamer Weise begegnen soll. Infolge eines Wolkenbruches war nämlich im Jahre 1897 das Hochwasser bis in die Lagerräume der Spinnerei gedrungen und hatte insbesondere einen beträchtlichen Schaden an den hier aufgespeicherten Vorräten von Garnen angerichtet. Durch den neuen Kanal wird nunmehr bei ähnlichen Elementarereignissen der Abfluß der Gewässer in einer vollkommen geregelten Weise ermöglicht, so daß schon das nächste Jahr, als eine ähnliche Katastrophe im Hochsommer eintrat, diese ohne jeden Schaden für die Halbstädter Fabriken verlief.

Anlangend die innere Einrichtung und die Produktion der Spinnerei, so wurden 1900 4 neue Cottonfeeder mit elektrischem Antriebe eingerichtet. Das sind Verbindungsschläuche, in welchen die Baumwolle aus der Putzerei auf die Opner (Vorbereitungsmaschinen) gebracht wird. Die Zahl der Dampfmaschinen beträgt 4 mit 1768 HP und einem Kohlenverbrauch von 8 Millionen kg. Die Jahresproduktion der beiden Spinnereien macht über 1000000 kg verschiedener Garne, welche ausschließlich in den Ölberger Webereien verarbeitet werden.

*

Mit dem Jahre 1901 ging die auf Grund testamentarischer Bestimmungen errichtete Kommanditgesellschaft und damit eine wichtige 10jährige Periode in dem Bestande der Firma Benedict Schrolls Sohn zu Ende. Der Verlauf dieses Zeitabschnittes erfüllte einerseits alle Erwartungen bezüglich der Festigung und Fortentwicklung der Schrollschen Unternehmungen und bereitete anderseits die nunmehr folgende Gestaltung der Geschäftsverhältnisse vor.

Mit Gesellschaftsvertrag de dato $\frac{\text{Braunau 9.}}{\text{Wien 10.}}$ Oktober 1901 wurde nämlich eine offene Handelsgesellschaft begründet, deren öffentliche Gesellschafter die bisherigen Firmainhaberinnen, Frau Johanna Langer und Frau Eleonora Kriesche und deren Ehegatten, Herr Dr. Eduard Langer in Braunau und Herr Professor Wenzel Kriesche in Wien sind, mit der besonderen Bestimmung, daß die Ehegatten Dr. Eduard und Johanna Langer vornehmlich die Leitung der Fabriksgeschäfte in Braunau-Ölberg-Halbstadt, die Ehegatten Professor Wenzel und Eleonora Kriesche die Führung der kommerziellen Angelegenheiten in Wien und Prag zu besorgen haben.

Mit dem neuen Gesellschaftsvertrage hörten die auf Grund des früheren Vertrages bestandenen Einrichtungen, darunter auch der

Direktionsrat auf und gleichzeitig endete die Prokura der bisherigen langjährigen Mitarbeiter der Firma, nämlich des Herrn Josef Georg Müller in Wien und des Herrn Josef Kaulich in Braunau. Doch bleiben beide Herren als Beiräte für die Firma weiterhin tätig und wurden zu den bisherigen noch weitere drei Kollektivprokuristen ernannt. Nur die vier Firmainhaber und öffentlichen Gesellschafter haben das Recht der selbständigen Vertretung und Firmazeichnung.

Von weiteren Bauten der neueren Zeit sei hier noch angeführt, daß im Jahre 1901 der Saal der Ölberger Fabriksrestauration renoviert wurde. Im Jahre 1902 kam es sodann zum Umbaue der alten Hänge und Walke. Hier wurde zunächst ein großer Saalraum für beide Mangeln und für die Kalander hergestellt, ferner ein entsprechender Raum für die Beatelei eingerichtet und eine neue Dampfmaschine aufgestellt. Derzeit (1903) wird dieser angebahnte Umbau der alten Hänge und Walke in der Art vollendet, daß der rückwärtige Raum ausgebaut und die alte Mangel neben der Weberei II zu einem Verpackungsmagazin umgestaltet wird. Die Errichtung eines Archivs im Hauptbureau soll dazu dienen, Urkunden, Geschäftsbücher und sonstige für die Geschichte des Unternehmens wichtige Schriften geordnet aufzubewahren und für die Zukunft zu sichern. Endlich darf noch erwähnt werden, daß seit der Mitte der 1890er Jahre die in und um die Fabriken bestehenden und neu geschaffenen Gartenanlagen in einer Weise gepflegt werden, daß sie nicht nur einen vorteilhaften Anblick, sondern auch den Beweis liefern, wie an der Stätte emsiger Arbeit nicht minder sorgfältig der Verschönerung der Umgebung volle Aufmerksamkeit zugewendet und Kunst mit Natur zu einem harmonischen Ganzen vereinigt wird. Und so ist denn das neue Schroll-Denkmal in seiner blendenden Marmorschönheit so recht zum Mitttelpunkte und zur Zierde dieser Anlagen geworden, vom künstlerischen Standpunkte aber umsomehr unserer Würdigung und eingehenden Beachtung wert, als es das erste und einzige dieser Art im ganzen Braunauer Ländchen darstellt. Wir lassen daher nachstehends eine ausführliche Beschreibung dieses Kunstwerkes folgen.

*

Seiner Gestaltung nach gehört das Braunau-Ölberger Schroll-Denkmal zu jenem Typus von Hermen, wie derselbe bei neueren Porträtstatuen mit Vorliebe Anwendung findet. Bekanntlich sind es vor anderen die Bismarck- und Moltke-Hermen, welche Prof. Wilhelm von Rümann aus München für das Reichstagsgebäude in Berlin schuf.[1]) Diese antike Form plastischer Porträts hat mit Meister Rümann ihre künstlerische

[1]) Vgl. Die Kunst, Monatshefte für freie und angewandte Kunst, München, IV. Jgg., Hft. 7, S. 317, sowie Webers Illustr. Zeitung, Leipzig 1903, S. 627.

Vollendung im modernen Sinne erreicht und so wirken die Hermen mit den aus ihnen gleichsam herauswachsenden Menschengestalten, in solcher Form und Ausführung übermittelt, außerordentlich vornehm und ansprechend.[1]) Auch beim Schroll-Denkmal erscheint diese Form in glücklicher Weise gewählt und gewinnt durch den breiteren Unterbau des Sockels, auf welchem die Herme emporragt, an monumentaler Würde.

Das Denkmal ist, die Büste eingerechnet, 5.45 m hoch, 3.42 m breit und 2.10 m tief; die Büste selbst hat die zweifache Lebensgröße und ist dieselbe 1.30 m hoch, 0.94 m tief, alles aus Laaser Marmor I^ma^ Qualität. Das Kernstück ist aus einem einzigen Block von 1.275 × 1.15 × 3.60 m Größe gearbeitet, hat einen Inhalt von 3.399 m^3 und sind zu diesem Denkmal insgesamt $9^3/_4$ Kubikmeter Marmormaterial oder ca. 24.000 kg erforderlich gewesen. Dieser sogen. Neu-Carrara-Marmor, welcher in Laas unweit Meran in Tirol gebrochen wird, gehört nach seinen für die Plastik in Betracht kommenden Eigenschaften zum edelsten Material und übertrifft sogar in mancher Hinsicht, namentlich durch seine hervorragende Wetterbeständigkeit und tadellose Reinheit in großen Stücken, sein seit Jahrhunderten in Verwendung stehendes Prototyp, den Marmor von Carrara. Tatsächlich benützen ihn die hervorragendsten Künstler der Gegenwart mit Vorliebe zu ihren Werken und ist die Zahl der aus diesem Stein geschaffenen Monumente eine geradezu enorme zu nennen. Nur einige der bekanntesten seien hier angeführt, als: die Kaiserin Elisabet-Statue in Salzburg von Professor Helmer, wie auch dessen Bruckner-Denkmal im Wiener Stadtparke, die Billroth-, Hasner-, Redwitz-Denkmale von Zumbusch, das Mozart-Denkmal von Vogl, das Heine-Denkmal in New-York, die Helmholtz-Statue von Herter, das Liszt-Denkmal von Hahn, die Bismarck-, Moltke-Büsten in Stuttgart von Dondorf, das Kurfürsten-Denkmal in Berlin von Wimmel & Co., das Denkmal Kaiser Wilhelm I. in Stettin von Hilgers, das jüngst enthüllte Kaiserin Elisabet-Denkmal in Meran von Prof. Herm. Klotz u. v. a., die zahllosen Hermen-Büsten, Figuren, Gruppen, Grabdenkmale in Wien und Berlin 2c. gar nicht gerechnet. Die Geburtsstätte aller dieser und noch mehrerer anderer Kunstschöpfungen ist der Vintschgau, das Etschtal in Tirol, wo sich beiläufig das nördliche und südliche Klima vereinigt und Laas ungefähr die Grenze bildet. Die Tiroler Marmor- und Porphyr-Gesellschaft Fritz Zeller & Co. in Wien, Laas und Sterzing (früher Union-Baugesellschaft) hat das große Verdienst, dieses so vorzügliche, jedoch in hohen Lagen von etwa 2250 m auszubeutende Material in Blöcken von jeder Größe zu gewinnen und nach allen zivilisierten Ländern hin zu verschaffen.

---

[1]) Siehe Webers Illustr. Zeitung, a. a. O.

Ein ganz besonderer Reiz liegt in der eigentümlichen Transparenz, wodurch es der Plastik möglich wird, eine unvergleichliche, lebensvolle Wirkung zu erzielen. Denn „die Kunst will wohl bestimmte Formen zeigen, aber keine harten; die Plastik will wohl sehr häufig die Ruhe darstellen, aber nicht den Tod. Die eigentlichen Sphäre unseres Gefühls bleibt immer das Leben und gerade das Duftige, welches in der Durchsichtigkeit liegt, diese kleinen Spielräume, welche in der verschiedenen Auffassung stattfinden können, diese kleinen Unbestimmtheiten, welche die Beleuchtung erzeugen, bringen die Lebensatmung in die Darstellung". Mit diesen Worten scheint mir denn auch die gelungene ebenso lebens- wie ausdrucksvolle Darstellung der Schrollbüste gekennzeichnet.

Der architektonische Teil des Monumentes wurde nach den Zeichnungen des Architekten Josef Plecnik ausgeführt. J. Plecnik ist ein Schüler des k. k. Oberbaurates und Professors Otto Wagner an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Derselbe hatte zu seiner Ausbildung ein besonderes Reisestipendium erhalten, welches ihm ermöglichte, durch zwei Jahre Italien, Frankreich, Spanien und Deutschland zu bereisen. Von seiner Studienreise zurückgekehrt, arbeitete er später eine Zeit lang im Atelier des Oberbaurates Otto Wagner und machte sich dann selbständig. In dieser Selbständigkeit führte er in Wien mehrere Miethäuser, hauptsächlich Familienhäuser aus, welche sich durch ihren praktischen Grundriß und eine einfache Vornehmheit auszeichnen und allgemeine Anerkennung finden. Plecnik zählt in Wien zu den tüchtigsten und vielseitigsten jüngeren Architekten.

Die Porträtbüste des Schroll-Denkmals wurde von dem Wiener Bildhauer Othmar Schimkowitz nach einer Photographie des Hofphotographen Löwy in Wien ausgeführt. Diese stammt aus den 1880er Jahren und zeigt Herrn von Schroll, wie schon oben angedeutet, noch in vollkommen gesundem und rüstigem Lebensalter. Zu dieser Arbeit benötigte der Künstler 5 volle Monate. Ueber die Persönlichkeit dieses jungen Bildhauers, welcher heute bereits einen die Grenzen seines österreichischen Vaterlandes weit überschreitenden Ruf hat, und welchem als Schwiegersohne des einstigen Prokuristen Herrn Jos. G. Müller beschieden war, dessen ehemaligen Chef zu verewigen, sei hier folgendes angeführt: O. Schimkowitz erhielt seine erste Schulung in der Bildhauerei in Wien an der k. k. Akademie der bildenden Künste unter den Professoren Edmund Hellmer und Karl Kundmann. Im Jahre 1891 ging er nach Amerika, wo er im Atelier seines Freundes Karl Bitter in New-York durch mehr als 3 Jahre in ununterbrochener Beschäftigung stand. Seine Arbeit war hier eine außerordentlich vielseitige, da er die seltene Gelegenheit fand, sich in den größten monumentalen und dekorativen Arbeiten für die Chicagoer Weltausstellung bis zu den

kleinsten und intimsten Arbeiten zu versuchen. Nach Wien zurückgekehrt, konnte Schimkowitz erst langsam bekannt werden, bis er gemeinsam mit dem Architekten Plecnik bei der von 42 verschiedenen Künstlern beschickten Konkurrenz für ein Gutenberg-Denkmal den ersten Preis erhielt. Seither wurde sein Name wohl bekannt und Schimkowitz kam verhältnismäßig rasch in die Lage, mehrere Staatsaufträge und Privatarbeiten zur Ausführung zu erhalten. Bei weiteren zwei Konkurrenzen, welche von dem k. k. Unterrichtsministerium ausgeschrieben wurden, die eine für eine Herz-Jesu-Statue in polychromiertem Marmor und die andere für ein Adalbert Stifter-Denkmal, erhielt Schimkowitz den ersten Preis. Für die Pariser Weltausstellung 1900 erhielt Schimkowitz von dem Chefarchitekten Baurat Ludwig Baumann nahezu alle Bildhauerarbeiten für die österreichische Abteilung dortselbst. Ferner wurde er in demselben Jahre vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht in die internationale Jury für Bildhauerei nach Paris entsendet.

Der architektonische Teil des Schroll-Denkmals ist geschliffen und poliert, die Innenräume sind mit Sandstein ausgefüllt und alles mit Kupferklammern gehalten. Die Fundierung wurde vom Baumeister Franz Wilde in Braunau hergestellt. Im Oktober 1901 stand es bereits an seiner Stelle, wurde aber erst am 3. Juni 1902 in aller Stille enthüllt, wozu die nächsten Familienangehörigen Kränze mit Schleifen an dessen Standorte niedergelegt hatten. Durch die Anbringung von schmiedeeisernen Zäunen erhielt schließlich die ganze Denkmalsanlage eine formgerecht abgeschlossene Einfriedung. Und so möge denn dieses Mal treuer Dankbarkeit für späte Zeiten den Stifterinnen zur Ehre, dem Lande zum Stolze, dem Volke zur Freude gereichen!



Sagen aus dem deutschen Osten.

26.

Das Knittelkreuz in Rosenthal.

Wo von der alten Rosenthaler Straße ein Feldweg zum bäuerlichen Erbgute Nr. 6 in Rosenthal, der sogenannten Knittelschen Wirtschaft abzweigt, steht ein Kreuz, von welchem folgende Sage geht.

Als dem Besitzer jener Wirtschaft, Benedikt Knittel, dessen Tochter Theresia 1813 den Benedict Schroll, den Begründer der Firma Benedict Schroll und Söhne[1]) heiratete, dessen Frau Elisabet starb, konnte er sich über den Verlust gar nicht trösten. In seinem Schmerze wandelte er Tag für Tag nach Abschluß der Arbeit auf den Friedhof zu „unserer lieben Frau", um hier am Grabe seiner Gattin dieser besonders innig zu gedenken.

Einmal war er nun abends, von der Tagesarbeit müde, in der Stube eingeschlafen. Als er aufwachte, war das Schleißenlicht erloschen und er in voller Finsternis allein. Da erinnerte er sich plötzlich, daß er noch nicht am Grabe seines Weibes gewesen sei. Sofort raffte er sich auf und eilte durchs Hintertor des Hofes den gewohnten Gang auf dem Feldwege der Straße zu. Wie er aber hier über einen kleinen Graben, der Weg und Straße von einander trennt, schreiten will, sieht er mit einem Male seine verstorbene Gattin vor sich stehen und ihm nach dem Hofe zu zurückwinken. Wie von unsichtbarer Macht getrieben, folgte er der Erscheinung, und als er seiner Wirtschaft wieder nahe kam, merkte er Brandgeruch. Sogleich eilte er in die Stube, aus welcher Rauch vordrang und, wie er öffnete, von den Dielen die Flamme entgegenschlug. Auf seine Hilferufe kamen nun auch die Wirtschaftsleute herbei, welche sich bereits niedergelegt hatten, und durch gemeinsames rasches Eingreifen gelang es, den Brand zu löschen und den Hof zu retten. Seit jener Zeit soll der Bauer seine Gänge auf den Friedhof eingestellt haben, ließ aber an der Stelle, wo er die warnende Erscheinung seiner Frau gesehen hatte, bald darauf das erwähnte Kreuz errichten. (Braunau.)

[1]) Siehe mein „Firma Benedict Schrolls Sohn", Prag 1895, S. 27.

Diese und die nachfolgende Sage sind Braunauer Familien- im besonderen Schroll-sagen und nach mündlichen Überlieferungen verzeichnet. Die vorstehende geht auf ein gewisses menschliches Ahnungsvermögen zurück und findet sich den jeweiligen persönlichen Verhältnissen oder lokalen Begebenheiten angepaßt, mit mehr oder weniger Abänderungen auch anderwärts.



27.
Das Schrollkreuz.

Zwischen den Häusern Nr. C. 233 und 232 der Braunauer Kaiserstraße, von welchen jenes ehedem dem Herrn Josef Edlen von Schroll, letzteres seinem Bruder August Schroll gehörte, führte früher ein Hohlweg, der jedoch längst durch einen Zaun abgesperrt ist. Vor dem ehemaligen Eingange steht am Straßenrande ein steinernes Kreuz, genannt das Schrollkreuz.

In diesem Hohlwege soll nun ein böser Geist gehaust, und wie es im Volksmunde heißt, „fürchtig gemacht" haben. Manche wollen ihn allein herumgehen, andere auf einem Wagen mit feurigen Pferden bespannt fahren gesehen haben. Ja ein Gärtner des Hauses soll ob dieser gespenstischen Erscheinung so erschrocken sein, daß er in eine Krankheit verfiel, von welcher er nicht mehr genas. Selbst die Geistlichen des Klosters vermochten angeblich nicht den Spuk zu bannen, bis es endlich einigen zugereisten fremden Gesellen gelang, des Gespenstes Herr zu werden. Man sagt, es seien Scharfrichter gewesen, welche den Geist in eine Flasche zu bannen verstanden und diese in einen ledernen Sack steckten. Mit diesem Sack seien sie dann in das nächstgelegene Wirtshaus „zur Spitz" gezogen, wo sie ihn im Vorhaus niederlegten, jedoch strenge verboten, ihn ja nicht anzurühren. Nachdem sie sich hier gestärkt hatten, gingen sie mit dem Sacke gegen das „Paradies" zu. An der Grenze daselbst haben sie ihn mit dem eingefangenen Geiste „v'rbohnt",[1] so daß dieser nicht mehr Sonne bekommt als eine Schmiele[2]) Schatten gibt. Von dieser Zeit an war im Hohlwege Ruhe. (Braunau.)

Vgl. hierzu die Anmerkung zur vorangehenden Sage.

Der Grund zu dieser Sage dürfte wohl in dem Bestreben zu suchen sein, die Leute von der Benützung des ehemaligen Privatweges abzuhalten. Man erzählt sich auch, daß der Geist die Seele einer verstorbenen Besitzerin gewesen sei, deren Vater ein sogenannter

[1]) verbannt, gebannt. — [2]) mundartlich, auch „Schmäile oder Schmejle", ein schmales, langhalmiges Gras.

„Lammlabruder“ war. Lammlabrüder hießen im Volksmunde die Mitglieder der frommen Bruderschaften. Der ätiologische Zusammenhang mit der obigen Sage ist mir jedoch nicht bekannt geworden.

28.

Der Mann ohne Kopf beim „roten Kreuz“.

Die Gemeinde Großdorf, welche sich unter dem Stadt Braunauer Höhenzuge im Steinetale bis nach Märzdorf hinunter ausbreitet, hat wohl unter allen Gemeinden des Braunauer Ländchens zufolge des Bahnbaues und des industriellen Aufschwunges der neueren Zeit am meisten ihr ursprüngliches Aussehen verändert. Die großen Bauerngehöfte, welche sich ehedem hier vereinzelt und weit auseinander stehend ausbreiteten, sind namentlich in dem oberen Teile durch die entstandenen Fabriken und Arbeitshäuser ganz in den Hintergrund getreten und dem Bedürfnisse nach Raum und Bauarea mußte sich so manches Feld fügen, welches sich hier verbreitete. Dies war insbesondere auch mit den Feldern der Fall, auf welchen ehedem das sogenannte „rote Kreuz“ stand, und welche in letzter Zeit immer mehr mit Häusern bebaut wurden. Wie so manches andere Denkmal alter Frömmigkeit, mußte nun auch das erwähnte „rote Kreuz“ den Neubauten weichen und wurde auf die neue Straße, und zwar etwa in die Mitte des Weges versetzt, welcher vom Mittelsande an der Nachwalskyschen Fabrik vorbeiführt. Wo heute der Bahndamm geht, zog sich an dem früheren Standplatze des „roten Kreuzes“ vorbei ein Feldrain gegen die Nowak-Färberei zu. Auf diesem Raine will man nun wiederholt zu verschiedenen Tageszeiten einen Mann ohne Kopf hin und her wandern gesehen haben und manche Leute behaupteten, diese gespenstische Gestalt sei ihnen nachgegangen, so daß sie vor Schreck davonliefen. So wurde unter andern eine Frau vom Mittelsande bis zum Schweizerhause verfolgt und erkrankte an den Folgen der ausgestandenen Angst. Allgemein heißt es daher im Volksmunde, daß ein früherer Besitzer dieser Grundstücke im Grabe keine Ruhe fände und daher ruhelos die Grenzen seines Anwesens umwandeln müsse.

(Braunau.)

Nach mündlicher Ueberlieferung. — Vgl. II. Bd., S. 25 u. ff. Diese Sage bildet eigentlich nur eine Variante zu der nachfolgenden vom Großdorfer Feuermann und findet daher mit dieser ihre erklärende Behandlung.



29.

Der Großdorfer Feuermann.

Ehedem bestand in Großdorf ein von vier Statuen begrenzter Feldkomplex, das sogenannte Großdorfer Gütel, welches auf die Almende der einstigen Markgenossenschaft zurückzuführen sein dürfte. Die Statuen waren das schon erwähnte „rote Kreuz", die Muttergottesstatue, jetzt am Obersande neben dem Hause Nr. 7, der kreuztragende Christus, vom Volke gewöhnlich „Gott Vater" genannt, dermalen gegenüber dem Hause Nr. 1 am Mittelsande, und die Armenseelensäule beim Schweizerhause, seit wenigen Jahren neben Herzigs Wirtschaft in Großdorf. Der nach Abtrennung mehrerer Teile noch heute bestehende Besitzstand des ehemaligen „Gütels" heißt aber heute noch „der Gütelgarten".

An den Markungen dieses Besitztums soll nun besonders häufig im Advent und zur Fastenzeit der Feuermann herumgehen. Einige behaupteten wiederum, es sei dies ein Mann, der mit einem Grenzsteine auf dem Rücken ganz entsetzlich unter dessen schwerer Last keuche. Dies sei die Strafe dafür, daß dieser frühere Besitzer des angrenzenden Hofes die Grenzsteine verrückte und nun so lange herumirren müsse, bis er den Platz gefunden, woher er den versetzten Grenzstein genommen habe, um ihn wieder hinzusetzen. Endlich wollen manche gar eine Gestalt ohne Kopf gesehen haben, welche den Kopf unter dem linken Arme trug.

(Braunau.)

Nach mündlichen Nachrichten. — Vgl. II. Bd., S. 117 u. ff. Bemerkenswert ist, daß „Deutsche Sagen", herausgegeben von den Brüdern Grimm, Berlin 1816, unter Nr. 283 eine Sage von einem „furigen Man" bereits aus dem Jahre 1125 anführen, und daß eine weitere, daselbst beigefügte Sage aus dem Erbachischen den „feurigen Mann" ebenfalls zur Adventszeit erscheinen läßt. Es heißt daselbst: „in der ersten Adventssonntagsnacht, zwischen 11 und 12 Uhr, nicht weit von meinem Hause" — so erzählt der Gewährsmann im sogenannten Hoppelrain bei Kailbach Amts Freienstein — „sah ich einen ganz in Feuer brennenden Mann. An seinem Leibe konnte man alle Rippen zählen. Er hielt seine Straße von einem Markstein zum andern, bis er nach Mitternacht plötzlich verschwand. Viel Menschen sind durch ihn in Furcht und Schrecken geraten, weil er durch Maul und Nase Feuer ausspie und in einer fliehenden Schnelligkeit hin und her flog, die kreuz und die quer." Auch bei Weinhold, Beitr. zu einem schles. Wörterb., S. 19, heißt es, daß die Feuermänner, „welche samt allen erlösbaren Geistern hauptsächlich in den Adventen umgehen, den Leuten aufzuhocken suchen, auch wohl ihre Dienste als Leuchter anbieten". Der Feuermann bedeutet da ein „großes Irrlicht, von dem die schlesische Phantasie viel zu erzählen weiß. Durch ein „bezahl's euch Gott!" kann man sie los werden und zugleich erlösen. Spott ertragen sie nicht. Als einmal eine Magd, der ein Feuermann heimgeleuchtet hatte, am andern Abend ihn für ihre Angst spotten wollte und

bei ihrem hinteren Tische zu Gaste lud, kam der Feuermann wie der Wind herzu und verbrannte sie mit dem Misthaufen, auf dem sie saß." Diese Volksanschauungen stimmen im wesentlichen mit den in den bisher mitgeteilten Sagen hervortretenden überein und sind in gleicher Weise auch im Riesengebirge verbreitet, wie dies Knothes Wörterbuch, S. 216, bestätigt. Mehrere Beispiele vom Auftreten des Feuermannes in Böhmen, darunter auch in Braunau, erwähnt Grohmann, „Aberglauben u. Gebräuche", Nr. 68—104, und „Sagen aus Böhmen", S. 281, deren letztes den feurigen Mann zwischen Moldau und Neustadtel zu den Grenzsteinfrevlern rechnet, und deren erstes den Feuermann in Komotau seinen Kopf unter dem Arme tragen läßt. Aber auch im Slawischen, vor allem im tschechischen Landesteile, kehren die Grundzüge dieser Dämonensage mit allen jenen Einzelnheiten wieder, wie wir sie bei unseren Sagen bereits kennen gelernt haben. Hierüber berichtet ausführlich Dr. H. Máchal, Nákres slovanského bájesloví, Prag 1891, S. 158 u. ff., darnach auf dem Sagengebiete des „Feuermannes" (Ohnivý oder žhavý muž) zwischen deutscher und slawischer Volksauffassung kaum ein Unterschied zu bestehen scheint. Auch nach Machal zeigen sich die Irrlichter, daher auch der Feuermann, zumeist im Advente; in Kladno und Umgebung meint man, daß sie um Mitternacht am hl. Abend aus dem Sumpfe steigen.

Von besonderem Interesse ist aber bei unserer Großdorfer Sage die Verwechselung des Feuermannes mit dem Manne ohne Kopf, wobei die ätiologischen Beziehungen beider Spukgestalten identifiziert werden, nämlich auf eine unrechtmäßige Verrückung der Grenzsteine hinausgehen, wie wir diese bisher nur beim Manne ohne Kopf feststellen konnten. Auf diese Grenz- oder Marksteine nehmen auch schon die Brüder Grimm, wie oben angedeutet, bei ihrem feurigen Manne Bezug und zwar in einer Weise, als müsse dieser um die Marksteine herumirren, und bei den Slawen wird nach Machal, a. a. O., der Mann ohne Kopf (Dýma oder dýmač) geradezu zu den Feuermännern gezählt. Ausdrücklich von betrügerischer Grenzmarken-Vermessung und Verrückung handeln zwei weitere Sagen der Brüder Grimm, Nr. 284 und 285, letztere in Eger; doch tritt in denselben nur das Moment des ruhelosen Umgehens nach dem Tode ohne sonstige äußere Nebenerscheinungen hervor.



30.

Der Feuermann vom Stern.

Der Fußweg von Politz nach Braunau geht über den Stern und von da über die waldbewachsene Lehne herunter ins Ländchen und ist zur Nachtzeit schwer ohne Licht zu betreten. Ein alter Braunauer ging nun einmal mit einem Weibe von Politz zu später Nachtstunde diesen Weg, und da es stockfinster war, konnten sie kaum vorwärts kommen. Als es zum ärgsten kam und beide in ihrem Innern sehnsüchtig nach

etwas mehr Licht verlangten, da wurde es plötzlich hell vor ihnen und sie erkannten den Feuermann. Ohne ein Wort zu reden, gingen sie hinter der Lichterscheinung weiter und gelangten so bis zur Voitsbacher Brücke. Hier aber blieb der Feuermann zurück, denn über ein Wasser kann er nicht; die von ihm geführten Personen aber bedankten sich bei ihm auf verschiedene Weise dreimal nacheinander. Darauf schüttelte sich der Feuermann, daß Feuer und Funken wie von einer brennenden Garbe Stroh herumflogen, und verschwand.



31.

Am Fuße des Sterngebirges breitet sich, die lieblichen Reize der Umgebung wiederspiegelnd, der Schlegelteich aus, an dessen südlichem Ufer sich in einsamer Lage das Gehöft des Schlegelhofes mit dem sogenannten „Paulahanse" befindet. Auf dieser Seite und zwischen den genannten Häusern ging die „alte Straße" zum Hutberge, welche jetzt als Feld- und Wirtschaftsweg benützt wird. Auf diesem Wege will man wiederholt den Feuermann gesehen haben, welcher hier sein Unwesen treibt. Will man vor ihm sicher sein, so muß man in den Geleisen eines Wagens wandern, dann kann der Feuermann dem Wanderer nichts anhaben, sondern muß sich lediglich mit der Drohung begnügen:

„Ging'st du nicht zwischen Stahl und Eisen,
ich möchte dir's beweisen!"

(Braunau.)

Nach mündlichen Mitteilungen. — Beide Sternsagen haben verwandte Züge mit früher mitgeteilten Sagen; die erste mit der Braunau-Wekersdorfer, II. Bd., S. 118, die zweite mit der Rotitnitzer Gründelsage, II. Bd., S. 29. Der gemeinsame Bauernspruch läßt auch hier wiederum die Wandelbeziehungen zwischen dem Manne ohne Kopf und dem Feuermanne erkennen.



32.

Der Bieresel.

Eine seltsame Sage ist die vom Bieresel. So werden gewöhnlich die dämonischen Gestalten der gewissenlosen Schankwirte genannt, welche zu ihren Lebzeiten nie volles Maß geschenkt und in ihrem Gewerbe nur Betrug ausgeübt hatten. Sie konnten ebenso wenig wie jene, welche

unrechtmäßig Grenzsteine verrückt hatten, nach dem Tode Ruhe finden, sondern trieben zum Schrecken der Menschen ihr Unwesen.

In einem der Oberdörfer des Braunauer Ländchens machte sich vor Jahren in einem Wirtshause auch ein solcher Bieresel bemerkbar. An bestimmten Tagen zwischen 11 und 12 Uhr nachts fing es nämlich in der Wirtsstube an zu poltern, zu stampfen und zu brüllen, als wäre ein wildes Tier eingebrochen. Tische und Stühle wurden umgeworfen, Gläser und Krüge zerschlagen, kurz es war ein Lärm, als wäre die gräßlichste Schlägerei da drinnen im Zuge. Das war nun der Bieresel, der umging, und wer das Unglück hatte, ihm in den Weg zu kommen, war unbedingt des Todes. So soll es auch wirklich einem Knecht ergangen sein, welcher an die Existenz eines Bieresels nicht glauben und der Sache auf den Grund sehen wollte. Man fand ihn morgens mit gebrochenem Genick im Keller liegen. Offenbar war der Knecht direkt auf das Ungetüm losgegangen und hatte dabei sein Ende gefunden.

Schlauer suchte später eine Magd, welche fremd in das verrufene Haus gekommen war, hinter das Geheimnis zu kommen. Als diese nämlich einmal nachts das Umgehen vom Keller her vernahm, schlich sie in aller Stille aus dem Bette in die sogenannte gute Stube der Wirtsleute, welche sich oberhalb der Schankstube befand, und aus deren einen Ecke im Boden eine Öffnung in den unteren Raum ging. Durch diese pflegte man zur größeren Überraschung der Kinder am Nikolausabend Äpfel und Nüsse hinunter zu werfen, so daß es den Anschein hatte, als kämen dieselben aus dem Himmel gefallen. Sonst war das Loch durch einen Schieber verdeckt. Diesen Schieber zog nun die neugierige Magd leise bei Seite und steckte, soweit sie nur konnte, ihr Gesicht in die freigewordene Öffnung, um alles genau zu sehen, was in der Schankstube vorgehen würde. Immer näher hörte sie nun das lärmende Gepolter herankommen, bis endlich die Tür aufflog und ein gräßliches Ungeheuer hereinstürzte. Es hatte die Mißgestalt eines Ochsen mit einem Menschenhaupte, jedoch mit riesigen Hörnern und langen Ohren, den Körper über und über von grauer Farbe.[1])

Das Ungeheuer stieg nun auf Tisch und Bänke, zerstampfte und zertrümmerte Stühle, Gläser, Teller, kurz alles, was sich in der Stube befand, und hieb mit seinem langen Schwanze um sich, daß es im ganzen Hause dröhnte. Dabei wurde der Kopf immer dicker und röter, bis die Uhr von der Wand 12 schlug. Nun wandte sich das Ungetüm zur Tür und trottete stampfend hinaus, worauf diese mit einem furchtbaren Schlage ins Schloß fiel.

---

[1]) Daher offenbar der Name „Bieresel".

Die Magd konnte nur noch hören, wie sich der Lärm gegen den Keller zu verlor; sie selbst konnte sich vom Boden nicht aufrichten, da sie von Entsetzen wie gelähmt war. Man fand sie mit geschwollenem Gesichte am andern Morgen an derselben Stelle ober dem Schieber auf dem Boden liegen. Sie fiel in ein hitziges Fieber, aus welchem sie aber wieder gesundete, und was sie gesehen und gehört, erzählen konnte.

Das merkwürdigste war aber bei solchen Erscheinungen, daß am andern Morgen Tisch und Bänke wieder unversehrt an ihrem Platze standen und weder Geräte noch Trinkgefäße zerschlagen oder zerbrochen waren. (Halbstadt.)

Nach Aufzeichnungen der Frau Malvine Riedel in Halbstadt. — Mit dieser Sage zeigt sich uns eine neue Art der sogenannten Vergeltungssagen, u. z. nach den Auseinandersetzungen bei Sage 29, die vierte. „Biereſel" heißt in Grimms D. W. „ein unruhiger Hausgeist, der nachts alles zerschlagen soll, wenn ihm nicht ein Krug Bier hingestellt wird". Eine ähnliche Erklärung ohne weitere Begründung findet sich auch schon bei Adelung; doch setzt dieser bei, daß figürlich in den niederen Sprucharten ein dem Trunke ergebener Mensch so genannt werde. In dieser Bemerkung dürfte aber ein weiterer Erklärungsgrund für den Namen des sagenhaften Gespenstes zu suchen sein. Denn wie ein Trunkenbold alles um sich zerschlägt, so macht es auch dieser Hausgeist, welcher deswegen mit demselben Namen des Biereſels bedacht wurde. Nach Machal, a. a. O., gehören Schankwirte, welche den Leuten Wasser ins Bier oder in den Wein gegossen haben, zu den Feuermännern und reiten nach dem Tode auf einem feurigen Fasse. Doch gehen auch solche Feuermänner um und machen Lärm, wie das nach obiger Sage geschieht.



33.

Der Gewitterstein in der Adersbacher Felsenstadt.

1.

Unweit des sogenannten Domes, der Breslauer Elisabetkirche, liegt auf dem daselbst verlaufenden Pfade ein ungeheures Felsenstück, welches vor undenklicher Zeit von dem nahen Felsengebirge durch einen Blitzstrahl losgelöst und in die Tiefe geschleudert wurde. Von diesem Steine meldet die Sage, daß sich im Jahre 1629 ein dänischer Hauptmann mit seiner Geliebten, einer sittsamen Kaufmannstocher aus Schweidnitz, vor den Verfolgungen des kaiserlichen Heeres in die Felsenstadt gerettet habe und daselbst in die aus rohen Baumstämmen erbaute Hütte eines protestantischen Priesters gelangt sei, der nebst mehreren seiner Glaubensgenossen hier eine Zuflucht gefunden hatte. Der Einsiedler nahm die

Liebenden gastlich auf. Als sie jedoch am folgenden Morgen in den labyrinthischen Gängen der Felsenstadt lustwandelten, war es einer Abteilung des Lichtensteinischen Korps, welches den Flüchtlingen auf der Ferse folgte, gelungen, bis in die Steine vorzudringen. Schon eilte ein tückischer Kriegsmann mit geschwungenem Schwerte auf den Hauptmann und seine Geliebte zu, als ein fürchterlicher Blitz und Donnerschlag alle Anwesenden mit Entsetzen erfüllte. Das gewaltige Felsstück stürzte mit furchtbarem Geprassel in die Tiefe und begrub den drohenden Verfolger unter seiner Last. Der Anführer der Krieger, des Hauptmanns Vater, erkannte die Hand Gottes, segnete den Bund der beiden Liebenden und ließ den Denkspruch: „Hier strafte Gottes Blitz und warnte!" in das vom Donnerstrahl herabgeschleuderte Felsstück eingraben.

2.

Nach anderen Mitteilungen soll dieser Felsensturz im 18. Jahrhundert erfolgt sein. Ein reisender Engländer, einst hier angekommen, hegte nämlich den Wunsch, den Donner eines starken Gewitters in diesen Felsen wiederhallen zu hören, weshalb er so lange in Adersbach blieb, bis ein drohendes Gewitter am Himmel aufzog. Er begab sich in die Felsenstadt, wo er kaum an jener verhängnisvollen Stelle vorüber gekommen war, als ein heftiger Blitzstrahl die Steinmasse von der Höhe löste und auf den Pfad herniederrollte. Erschüttert von dem gewaltigen Schlage, dankte der Britte seinem Schöpfer für die Rettung seines Lebens, und ließ das erwähnte Medaillon in den Stein graben. (Adersbach.)

Vorstehende zwei Sagen, deren erste van der Velde in seinen „Lichtensteinern" benützt hat, erzählt W. A. Gerle, der Reisegefährte in Adersbach und in dem Riesengebirge, Prag 1842, 3. Auflage, S. 36 u. 37 mit folgender Bemerkung: „Da aber nur der Umriß (des Medaillons) noch deutlich zu sehen ist, so dürfte es schwer zu ergründen sein, welche der beiden Erzählungen die wahre ist, und wenn die erste einen höhern poetischen Reiz hat, so muß man dagegen der zweiten die größere Glaubwürdigkeit zugestehen, da es nicht wahrscheinlich ist, daß die Krieger des kaiserlichen Heeres in die Irrgewinde dieser Steine werden eingedrungen sein, wo wenige feindselig gesinnte Menschen von den Höhen sie leicht mit Steinen töten konnten, ohne ertappt zu werden. Auch die wenigen Zeichen der Inschrift des Medaillons, welche der Verwitterung widerstanden und noch lesbar sind, scheinen mehr auf die Wahrheit der zweiten als der ersten Erzählung hinzudeuten. Wir lesen nämlich in der ersten Zeile: „J'ai bravé" und etwas weiterhin: „sacrilège". Das übrige war ich nicht zu entziffern im Stande."[1] Nach W. Scharenberg, Handbuch für Sudeten-

[1]) Wenn Gerle diese französischen Worte noch lesen konnte, dann verdient seine Version den Vorzug vor der späteren Überlieferung Herloßsohns. Denn „j'ai bravé" würde etwa heißen: ich habe Trotz geboten, habe nicht gescheut (das Unwetter, aber begangen) „sacrilège", eine Vermessenheit gegen Gott, Gotteslästerung.

Reisende, Breslau 1850, S. 201, ist dieser Felsblock im Jahre 1776 durch einen Blitzstrahl von der Höhe herabgeschleudert worden, die Inschrift in dem weichen Gestein sei aber längst unleserlich. Bei H. Herloßsohn, Wanderungen durch das Riesengebirge und die Grafschaft Glatz, o. J., S. 73 u. f., welcher übereinstimmend mit Gerle obige Sage aus dem dreißigjährigen Kriege erzählt und den vom Felsstück zerschmetterten Verfolger Hurka nennt, heißt jener Felsblock „der sogenannte gespaltene Stein" und wird die betreffende Begebenheit ad 2 folgendermaßen erzählt: „Im Jahre 1772 nämlich — wie die Inschrift besagt — besuchten zwei Engländer die Adersbacher Steine und wollten ein Gewitter in denselben mit seinen doppelt furchtbaren Erscheinungen beobachten. Acht Tage harrten sie auf ein solches Elementarereignis; beim Anbruche der Nacht ballten sich die Wolken über der Felsenstadt zusammen und die Engländer eilten allein ohne Führer in die Wildnis hinaus. Das Gewitter entlud sich auch bald mit seiner Furchtbarkeit über dem Felsenlabyrinth. Tausendfach dröhnte der Donner durch die Schluchten, der Sturm heulte, der Regen schoß in Strömen herab und die Blitze erleuchteten die Finsternis nur auf Momente, um die gespenstigen Schrecken der furchtbaren Umgegend erkennen zu lassen. Die Engländer hatten gegen den herabströmenden Regen unter einem überhängenden Felsblocke Schutz gesucht; kaum waren sie herangetreten, so folgte ein Blitz, greller als alle bisherigen und ein furchtbarer Donnerschlag: ein gewaltiger Felsblock löste sich von der Steinwand gegenüber und stürzte prasselnd, das Gestein unter sich zermalmend, vor den bebenden Engländern nieder. Es war eine Erschütterung wie beim Erdbeben. Keiner von den beiden Neugierigen wurde übrigens verletzt. Beim Grauen des Morgens, als das Wetter ausgetobt, kehrten die Engländer geisterbleich und abgespannt in den Gasthof zurück. Nicht um alle Schätze der Welt, versicherten sie, würde man sie bewegen, noch eine solche Nacht zu erleben. Zum Andenken an diesen Vorfall wurde in den herabgestürzten Block eine Inschrift gemeißelt, welche jedoch verwittert und kaum mehr zu lesen ist."

Endlich wurde die zweite Version dieser Sage mit einigen Abänderungen auch poetisch verarbeitet. Das betreffende langatmige Gedicht findet sich im „Riesengebirge in Wort und Bild", 63. Hft., 33. S. abgedruckt. Darnach wurde das neugierige „fremde Menschenpaar" beim Gewitter erschlagen und „kein Mensch hat je erfahren, was sie erschauet hie".



Zu den schlesischen Kriegen
von 1740—1763.[1]

1744.

[Dieses Jahr war für das hiesige Pfarrgebiet verhängnisvoll. Denn ein Hagelwetter zerschlug das Getreide schrecklich. Mitte Juli nämlich, da das Korn wie auch der Hafer bis zu den Körnern wächst, vernichtete ein Hagelschlag in Hartmannsdorf, Jungbuch und in den benachbarten Dörfern das Korn über die Hälfte, so daß wir aus einem Schock Gebinde kaum zwei Scheffel Schüttung fechsten. Den Hafer zerschlug es aber nahezu vollständig, so daß wir nicht einmal die Aussaat wieder hereinbekamen, sondern Hafer zum Säen kaufen mußten. Zufolge dessen wurde diese Nachbarschaft, die kurz vorher durch die Kriegswirren ausgesogen worden war, fast auf den Bettelstab gebracht. Zu dieser unserer Not und Angst kam aber eine andere, nahezu noch größere, nämlich der unverhoffte und unglückselige neue Einfall der Preußen. Denn der friedensbrüchige König von Preußen fiel zum Feste des heil. Laurenz mit einem größeren Heere als sonst in Böhmen neuerdings ein. Durch diese Nachbarschaft zog zwar damals kein einziger Preuße, aus der Ursache, weil jenen bekannt wurde, daß hier der Hagel alle Erdfrüchte zerschlagen habe, und daß sie daher für sich keine Futtervorräte aufbringen könnten. Damals bemerkten wir nicht ohne Staunen, daß der Hagelschlag, mit welchem uns Gott heimgesucht, uns noch gewissermaßen zu einer Erleichterung dienen würde; weswegen wir ihn auch nach Kräften nicht nur geduldig trugen, sondern umsomehr Gott dankten, daß er lieber barmherzig mit seiner Hand als mit der der gottlosen Soldaten uns zu züchtigen gewürdigt hat.]

Diesen preußischen Einfall aber hat nichts anders veranlaßt, als das Glück unserer Waffen, welches unsere Armee damals an dem Rheinstrom genossen. Denn sie war unter Kommando des Prinzen Carls von Lotringen, ungeachtet des starken Widerstands, den Rheinstrom glorios passiret und hat im Elsaß merkliche Progressen getan, auch noch merklichere getan hätte, wenn sie nicht durch solchen treulosen preußischen Friedensbruch wäre gehemmet worden. Sobald nun kundbar worden, daß unsere Armee über den Rhein gegangen und allda Progressen mache, ist man

[1]) Siehe II. Bd., S. 201 u. f.

preußischer Seits allsobald mit 50tausend Mann in Böhmen eingerucket, umb solcher gestalten dem Franzosen Luft zu machen und unsere Armee zuruck zu locken. Gleich wie nun damals in Böhmen kein anderes Kriegsvolk zu finden gewesen, als etwelche tausend unerfahrene Landmiliz; also ist es dem Preußen unschwer kommen, nicht nur eiligst, ohne allem Widerstand, ganz Böhmen mit seinen Völkern zu überschwemmen, sondern auch die Hauptstadt Prag nach einem geringen Widerstand zu erobern, allwo sich sowohl die wenige regulierte als auch die unerfahrene Landmiliz zu Kriegsgefangenen ergeben mußten. Solche unverhoffte preußische Eroberung der Stadt Prag ist geschehen den 17. Septembris.

So wollte aber bei allem diesem Verfahren der König in Preußen vor keinen Friedbrüchigen angesehen, viel weniger gescholten werden. Derohalben deklarierte er durch ein Manifest, daß er wider die Königin von Ungarn keinen Krieg führe, sondern daß es nur Hilfsvölker wären, mit welchen er dem Kaiser zu Hilfe ginge, umb dessen Recht zu verteidigen und die Königin von Ungarn zu zwingen, daß selbte den Kaiser respektiren und ihn vor einen rechtmässigen Kaiser erkennen solle.

Nach Eroberung der Stadt Prag breiteten sich die Preußen in ganz Böhmen aus bis in Budweis, Pilsen, und in die Gegend von Eger. Ursach dessen ware freilich kein anderes Mittel übrig, als daß unsere über den Rheinstrom gegangene Armee sich zurückziehen mußte, umb denen Preußen den Ruckweg zu zeigen. Solcher Ruckmarsch der österreichischen Armee über den Rhein ist auch recht glorios, ohne Verlust eines einzigen Mannes geschehen, worauf dann solche Armee ihren Marsch nach denen Erblanden fortsetzte. Die Franzosen folgeten zwar derselben nach, doch nicht weiter als bis ins Breisgauische, und belagerten allda die Festung Freiburg, mit dero Eroberung es sehr langsamb bis in spaten Winter sich verzögerte.

Unter dessen defilirte unsere Armee nacher Böhmen. Sobald nun unsere erste Vortroppen auf böhmischen Gränzen angelanget, sahe sich der Preuß betrogen zu sein: allermassen ihme die Versicherung geschehen ware, daß die Franzosen auf dem Fuß der unserigen Armee bis in Böhmen nachfolgen und allda die österreichische Armee in die mitten nehmen würde; indeme aber die Franzosen vor denen böhmischen Schlachten einen Abscheu trugen, blieben sie bei Freiburg stehen. Als nun die Preußen dieses Betruges gewahr worden, fingen sie alsobald an sich eiligst zu reteriren, nicht einmal erwartend, bis ihre ausgestellte Vorposten ankommen sind. Also wurde zu Budweis das preußische Creutzische ganze Regiment von denen Österreichern aufgehoben und gefangen genommen; desgleichen zu Tabor mußte auch die 700 Mann starke Garnison sich zu gefangenen ergeben, und also weiter. Diesemnach zohe sich die preußische Armee zusammen bei Guttenberg, Colin, Pardubitz. Derohalben folgte auch der

größte Teil der österreichischen Armee dahin, außer daß ein starkes Corpo sich gegen Prag wendete, umb solches zu berennen. Es ware leicht zu erkennen, daß es die Österreicher gern gesehen hätten, wan der König in Preußen mit seiner Armee sich in Prag gelagert und einquartiret hätte, umb denselben allda (so wie die Franzosen) mit delikatem Pferdfleisch zu traktiren und solcher gestalten die französische auf dem heiligen Feld liegende Armee mit Zuschickung eines starken preußischen Succurses zu verstärken! Ursach dessen haben auch die Österreicher von allen Seiten die Preußen auf die Prager Straßen getrieben, in der Hoffnung, sie würde alle in diese Mausfalle kriechen! Allein der König von Preußen hatte diesen Braten wohl gerochen, derohalben sendete er dem General Einsidl als Kommandirenden in Prag, sich unverzüglich mit Sack und Pack von dannen zu retiriren. Der König aber selbst weichete auch dieser Fallen von weiten aus, und wandte sich mit der Armee gegen Guttenberg und Kolin. Allda war ein starker Scharmützel mit denen Preußen und denen Trenckischen Corpo, wobei die Preußen zwar das Ausreiß nehmen mußten, doch darbei der berufene General Baron Trenck von einer Stuckkugel am Fuß blessiret wurde, also daß er seinem Corpo nicht folgen kunnte, sondern das Kommando dem Kapitain Gondratičz (einem Prager Patricio) übergeben hatte. Von dorten an wurde die preußische Armee getrennet, und der größte Teil derselben mußte über Königgrätz, mehr in der Form einer Flucht als einer Retirade, in das Glätzische flüchten. Der kleinere Haufen aber von 3 bis 4 tausend Mann wurde von dem Trenckischen Corpo verfolget und mußte die Flucht über Arnau auf Jungbuch und Freiheit nehmen.

Wie dann von diesen flüchtigen Preußen 2300 Mann unter Kommando des damaligen Obersten Winterfeld, den Tag nach Andreä, id est den 1. Decembris, durch den hiesigen Jungbüchner Pfarrhof, zum Hinderthor herein, und zum vördern Thor hinaus passiret; wo dargegen annoch andere etwelche Hundert Mann über das Feld vor dem Pfarrhof (auf welchem damals Korn gesäet war) hinunter marschiret. Doch währender solcher Passasche (zweifelsohne, umb hieraus die göttliche Protection deste mehr zu erkennen) ist der Kommandirende Oberste Winterfeld sambt denen meisten Kapitainen und Rittmeistern bei mir im Pfarrhof solang verblieben, bis der letzte Mann von seinem Corpo abmarschiret ist. Solcher gestalten, zweifelsohne in Ansehung seiner und denen zugegnen übrigen Offiziers, ist mir von diesem preußischen Corpo weiter nichts benommen worden, als ein einziger ziemlich abgenutzter Reit-Sattel, und sogar auch diesen hätte ich zurück haben können, wan ich es verlanget hätte. Auf der Kornsaat vor dem Pfarrhof haben sie zwar einen merklichen Schaden getan, doch hat mich dieser formidable Durchzug sonsten nichts gekostet, als paar Flaschen Brandwein und ein

Gebäcke Brot, welches stückelweis denen vorbeimarschirenden Soldaten durch die Hausthür dargereichet worden, welches auch selbte, als sehr Hungerige, mit Abstattung höflichen Dankes angenommen. Wie dann auch der tapfere Oberste Winterfeld samb seinen anwesenden Offizieren (indeme nichts anders vorhanden gewesen, daß man ihnen hätte vorsetzen können) mit etwelchen Gläsern gemeinen Branteweins verlieb genommen, darbei von unserem lichten Brot so viel gessen, dessen ich in zwei Tagen nicht so viel aufzuessen pflege; woraus dann zu erkennen war, (daß) sie sehr erhungert gewesen, und ihrer Flucht niemalens zu essen bekommen. Sie hatten zwar im Vorschlag allhier nicht nur das Nachtlager zu nehmen, sondern auch einen Rasttag zu machen; doch weilen daß Trenckische Corpo unter Kommando des Interimscommandanten Konratiéz (mit welchem, als einem bekannten Pragerischen Patrioten, man eine Einverständniß pflegte) denen Preußen auf denen Ferschen folgete; als darften selbte sich in dieser Gegend nicht viel verweilen, sondern mußten statt des Nachtlagers die ganze Nacht über Marschendorf und das übrige Gebürge eilen, umb nicht in dasigen Defilien von denen Panduren eingehollet zu werden. Doch sind sie solchem Unglück dannoch nicht gänzlich entloffen; dann den Tag darauf in aller Frühe defilirte hierdurch das Trenckische Corpo. Sie kamen abermals alle zu dem hinderem Pfarrhofsthor herein und zum vörderen Thor hinaus, wie das Preußische Corpo, wobei ich dann abermals aus göttlicher Schickung das Glück hatte, daß der Vice-Commendant Kondratiéz allhier in der Gesindesstuben verblieben, bis daß sammentliche wilde Panduren und Carlstätter Geschwader[1]) vorbei passiret ware und solcher gestalten verhütet hat, daß mir von diesem unbändigen Volk vor dieses mal nichts leids zugefüget worden. Von hier setzten die Panduren denen Preußen nach, haben auch einen Teil derselben hinder Marschendorf in denen Kolben eingehollet; da gerihte[2]) es zu einem starken Scharmützel, wobei die Preußen in der Bitteldrehe hinunter über 500 Mann eingebüßet, außer denen blessirten, unter welchen letzten auch der liebswürdige Oberste von Winterfeld sich befand, als welcher am Schencken[3]) blessirt worden, an welcher aber glücklich zu Hirschberg curiret worden.

Auf solche Weise ware diese Gegend vor diesesmal widerumb derer preußischen Kriegsvölker befreiet; doch mußte man dargegen starke Postirungen unserer Völker, Croaten, Ulaner, Panduren und Sachsen beherbergen; dann zu Marschendorf war eine Postirung von Ulanen, zu Freiheit eine Compagni Sachsen, in Jungbuch eine Compagni, zu

---

1) Darnach stellt sich nunmehr die Anm. 4 auf S. 104, Bd. I, richtig, indem es dortselbst und auch im Original Carlstadienses heißen soll, worunter ungarisch-kroatische Reiter zu verstehen sind. — 2) geriet. — 3) Schenkel.

Hartsdorf eine Compagni, zu Wiltschitz eine, zu Trautenau zweie, zu Hohen Elbe zwei Compagnien Sachsen, zu Schatzler ein Regiment Croaten, nämlich das Pataczieczische und also weiter. Solche Postirungen preßeten uns nicht weniger als wan's Feinde gewesen wären.

Mittlerweile wurde auch die Stadt Prag erobert und die Preußen von dannen deloschiret. Dann nachdeme (wie allschon vorgängig gemeldet worden) die Österreicher gewahr worden, daß der König von Preußen keine Lust habe nacher Prag zu marschiren, umb solche zu manuteniren, sondern sich mit seiner Armee gegen Guttenberg und Kolin wende, so wurde ein Corpo abgesendet nacher Prag, umb dasige Preußen zu deloschiren. Indeme nun der General Einsiedl, als damaliger Commandant in Prag, sich paar Tag länger verweilet, wurde er allda annoch von denen Österreichern betroffen und zur Retirade gezwungen, wobei die Preußen bis 600 Mann eingebüsset und mit Hinterlassung etwelcher schwerer Kanonen, auf Schlesien zureißen mußten über Jungbuntzlau, Reichenberg und Friedland. Die Österreicher verfolgten zwar selbte bis Friedland, kunnten aber denen selbten nicht so viel Schaden zufügen, als ihnen die Kälte und der häufige Schnee zugefüget hatte, massen derselben Marsch mit Ende Decembris geschahe, allwo eine heftige Kälte und übermässiger Schnee allschon auf dem Gebürge gefallen war, wodurch ihrer viel Hundert umbkommen sind. Wären auch wohl noch viel mehrere umbkommen, wan nicht ein starker Succurs aus Schlesien denenselbten wäre zu Hilf kommen; wie es aber hiebei mit ihrer Pakasche ausgesehen, das kann ein jeglicher von selbst erachten.

Auf solche Weise hatte der Feldzug vor dieses Jahr sein Ende, mit Hinterlassung einer wahrscheinlichen Mutmassung, daß es im künftigen Jahr mit unserer Gegend mißlicher aussehen und blutiger hergehen werde.

[Im Herbste dieses Jahres fing die Hoffnung auf einen Friedensschluß zwischen dem Hause Österreich und Baiern an aufzuschimmern. Ebenso geschah es hierauf, daß der Kaiser als Wähler Baierns, welcher bisher zu Frankfurt am Main residierte, von hier nach seinem Baiern zurückeilte und seine Residenz zu München unter allgemeinem Beifall seiner Untertanen aufschlug. Allein er freute sich nicht lange jener Erquickung. Denn das Podagra, unter welchem er zu wiederholten Malen zu leiden hatte, nahm zu und er entschlief bald darauf sanft im Herrn. Mit seinem Hinscheiden sah man auch das Hindernis schwinden, durch welches der Friede zwischen unserer Königin und dem Baier hingehalten wurde. Denn bald darauf war alles derart beigelegt, daß von neuem der Friede zwischen dem Hause Österreich und Baiern als gesichert verkündet wurde.] (Fortsetzung folgt.)



Alte Hochzeitsbräuche.

Im Anschlusse an die Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen, welche sich nach Ursprung und Zusammenfassung als eine Schönauer Kodifikation des volkstümlichen Hochzeitszeremoniels darstellen,[1] soll mit nachstehender Schilderung derselbe Gegenstand auch noch aus anderer Quelle behandelt werden und der alte Hochzeitsbrauch im allgemeinen Aufnahme finden, wie ich ihn den aufgezeichneten Erinnerungen des Herrn Josef Riedel, Ölberg, entnehme. Diese stimmen im wesentlichen mit der allerdings weit ausführlicheren Darstellung des Druschma Gottwald von Ober-Schönau überein, ja die „Anrede der Braut an ihre Schwiegereltern" bei jenem ist, sogar wörtlich dieselbe, wie die bereits II. Bd. S. 270 angeführte „Begrüßung der Schwiegermutter durch die Braut". Daraus darf man daher wohl auch den Schluß ziehen, daß vieles von diesen Hochzeitszeremonien auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen ist bezw. daß der ursprüngliche im Braunauer Ländchen eingeführte Hochzeitsbrauch neben mancherlei Abänderungen, Ergänzungen und Abkürzungen da und dort auch Übereinstimmendes bewahrt und weiter überliefert hat. Einige solcher Abänderungen und Ergänzungen gegenüber den Schönauer Aufzeichnungen lassen sich bei der nachstehenden Darstellung leicht herausfinden. Während die „Anrede der Braut an ihre Eltern" noch im ganzen nach der „Danksagung der Braut an ihre Eltern", S. 203, gehalten ist, muß die weiter unten folgende „Anrede an die Braut, gehalten von einer Schwester bezw. sonstigen Anverwandten oder Freundin als Brautjungfer" wie auch der hübsche „Glückwunsch einer Freundin" als Neuerung angesehen werden, auf welche der Schönauer Druschma, S. 205 und 272, nur ganz allgemein hinzuweisen scheint.



Ein alter, ländlicher Braunauer Hochzeitsbrauch.

Bei den Hochzeiten auf dem Lande spielte, was auch heutzutage noch häufig der Fall ist, die Züchtfrau eine hervorragende Rolle, zumal derselben die Braut von den Brauteltern zuerst übergeben wird. Ist dies geschehen, so tritt der Hochzeitsdiener, auch Druschma genannt, der zugleich bei der Hochzeit für Bedienung und bei dem Hochzeitsschmause für Unterhaltung durch verschiedene Späße, Vortrag von passenden Gedichten und Liedern zu sorgen

[1] Siehe II. Bd., S. 125, 203, 270 u. ff.

hat, an die Braut mit dem Verlangen heran, ihm ein Geschenk zu überreichen. Die Braut weigert sich entschieden dies zu tun und ersucht die Züchtfrau, dem Ansuchen des Hochzeitsdieners zu entsprechen, um den Beweis zu erbringen, daß sie selbst noch keinem anderen, als ihrem Bräutigam etwas verschenkt und nur diesem allein bisher ihre Liebe und Treue bewahrt hat. Das Geschenk besteht gewöhnlich sinnreich aus einem Herzen aus Zucker mit einem roten Überguß. Damit noch nicht zufrieden, erhält der Druschma auf weiteres Verlangen von der Züchtfrau ein Glas mit einem frischen Labetrunk und bemüht sich derselbe, unter verschiedenen Schwänken dem Bräutigam listig beizukommen, damit dieser sowohl das Herz wie auch einen Trunk annehme. Doch standhaft lehnt der Bräutigam, der überhaupt kein Wort sprechen darf und nur durch Kopfschütteln und abwehrende Handbewegungen seinen Willen kundgibt, das Ansinnen des Hochzeitsdieners ab. Hierauf verteilt der letztere an anwesende Kinder das vom Bräutigam abgelehnte Zuckerherz nebst noch anderen von der Züchtfrau erhaltenen Zuckersachen, wobei verschiedener Ulk getrieben wird. Noch einen Versuch macht der Druschma, den Bräutigam wenigstens zur Annahme eines kleinen Kränzchens, in welchem 6 Blümchen sich befinden, deren Bedeutung der erstere auslegt, zu vermögen; doch scheitert auch dieser Versuch, bis endlich die erste Züchtfrau die Braut dem Bräutigam übergibt, welche er freudig annimmt und womit er auch den Bann des Stillschweigens brechen und das Kränzchen empfangen darf. Nun tritt das Brautpaar, umgeben von den mittlerweile angelangten Hochzeitsgästen, vor die Eltern der Braut und letztere bedankt sich bei denselben.



Anrede der Braut an ihre Eltern,

bevor dieselbe das elterliche Haus verläßt, um in der Kirche getraut zu werden.

Geliebte Eltern!

Heute, an diesem wichtigsten Tag emeines Lebens, ermahnt mich heilige Kindespflicht, euch meinen herzlichsten Dank abzustatten. Ich danke euch von Grund meines Herzens für all' euere Mühe, Kummer und Sorgen, mit welchen ihr mich erzogen habt von meiner Geburt bis zum heutigen Tage, wo ich nun frei und ungezwungen mich verpflichte, das väterliche Haus zu verlassen und einem Manne, den mein Herz liebgewonnen, anzugehören. Und darum danke ich euch nochmals für alles Gute, was ihr für mich getan habt und bitte euch herzlich um Verzeihung meiner Fehler und Taten, die ich in meiner kindlichen Unbesonnenheit begangen habe. Und nun, geliebte Eltern, bevor ich euch verlasse, bitte ich um eueren elterlichen Segen zu diesem wichtigsten Schritte meines Lebens und dieser elterliche Segen sei und bleibe mit Gottes Gnade bei mir durch die ganze Zeit meines Lebens, wie auch für die ganze Ewigkeit! — Amen.

Die Braut kniet sodann nieder und die Eltern machen ihr das Kreuz, während hierauf der Vater oder dessen Stellvertreter zum Bräutigam spricht:

„Hier übergebe ich dir mein Kind (respektive Nichte rc.) aus meiner Hand in deine Hand — aus meiner Gewalt in deine Gewalt im Namen der hl. Dreifaltigkeit.“

Anrede an die Braut,

gehalten von einer Schwester bezw. sonstigen Anverwandten oder Freundin als Brautjungfer.

Du bist nun gesonnen uns zu verlassen, um mit deinem lieben Bräutigam ein neues Heim zu gründen; deshalb trete ich mit dem Wunsche an dich heran, es möge der Allmächtige dir zu diesem Schritte seinen Beistand verleihen, damit du gesund und zufrieden dein künftiges Ziel erreichen und in deinem neuen Stande glücklich sein mögest. Das, liebe Schwester rc., wünsche ich dir zu deinem heutigen Ehrentage.

Zum Bräutigam:

Auch euch, lieber Bräutigam, wünsche ich Glück und Segen, damit ihr miteinander recht zufrieden euer Ehebündnis antreten und beschließen möget, wozu euch der Allmächtige seinen Segen erteilen wolle. — Amen.

Nach empfangenem Elternsegen tritt der Brautzug den Weg (gewöhnlich in Fahrgelegenheiten, wobei die Pferde am Kopfgeschirr mit Maschen, Blumen und kurzen Schleiern verziert sind, und zwar die Brautpferde mit grünen Farben und die anderen Geschirre mit Rot) zur Kirche an, wobei die Brautmutter beim Überschreiten der Türschwelle das Brautpaar mit Weihwasser besprengt. Nach den üblichen Trauzeremonien begleiten die Brautgäste das Brautpaar aus der Kirche in ihre neue Wohnung, fanden dieselbe jedoch in früherer Zeit verschlossen und die Heimhüterin, welche sich den Anschein gab, als kenne sie niemanden vom Brautzuge, konnte erst durch Anrufung ihres Namens und ein Geschenk der Braut bestimmt werden, die Tür zu öffnen, worauf die Braut gewöhnlich an die Eltern des Bräutigams eine Ansprache hielt.

Die nunmehr folgende „Anrede einer Braut an ihre Schwiegereltern“ stimmt wörtlich mit der im II. Bde., S. 270, angeführten „Begrüßung der Schwiegermutter durch die Braut“ überein und enthält nur am Schlusse die Wunschformel: „Das walte Gott!“

Nachmittags findet, je nachdem es die örtlichen Verhältnisse am besten gestatten, der Hochzeitsschmaus entweder im Elternhause der Braut oder des Bräutigams statt. Die Bedienung und den Hanswurst dabei besorgt, wie schon erwähnt, der Druschma. Den Ehrenplatz in der Mitte der Hochzeitstafel nimmt Braut und Bräutigam ein,[1]) während sich rechts und links vom Brautpaare Geschwister des Brautpaares, die Zeugen und deren Gemahlinnen nebst den übrigen Gästen gruppieren. Nachdem alles bei Tische sitzt und die Speisen, zunächst die Suppe, aufgetragen werden, kommt der Hochzeitsdiener, womöglich recht still zur Tür herein, trägt eine alte große Schüssel oder einen alten großen Topf mit

[1]) Anders II. Bd., S. 271, wo der Bräutigam mit den Hochzeitsburschen die Gäste bedienen hilft.

Erdäpfelschalen und sonstigen Küchenabfällen, welche obendarauf mit Äpfeln, Wall- und Haselnüssen bedeckt sind, stolpert absichtlich dabei und läßt die Schüssel fallen. Vor gewaltigem Schrecken entfällt gewöhnlich dem schwächeren Geschlecht der Löffel, während die kleine Aufregung durch das drollige Aufleien der Scherben und des Inhaltes der Schüssel, und zwar der Äpfel und Nüsse durch die anwesenden Kinder und der Küchenabfälle durch den Druschma wieder gut gemacht wird. Nun wird das weitere Hochzeitsmahl durch verschiedene Späße, Gedichte und Lieder, hauptsächlich vom Hochzeitsdiener, jedoch auch mitunter von anderen Anwesenden vorgetragen, gewürzt und bewirkt auch das bis heutzutage übliche Werfen mit kleinen Zuckersachen, wie Zuckererbsen, früher halbgesottenen grünen Erbsen (Praigelerbsen genannt) u. s. w. manchen Spaß. Mit Eintritt der Dämmerung kam, was auch noch heutzutage der Fall ist, eine Freundin, jedoch gewöhnlich das Dienstmädchen des Hauses, ein Körbchen mit sinnigen Sachen am Arm, in den Hochzeitsraum und trägt ein passendes Gedicht oder eine Ansprache an die Braut vor.



Glückwunsch einer Freundin.

(Wurde auch von einem Dienstmädchen gesprochen).

Schön' guten Abend, liebes Bräutchen,
Ich komme graden Wegs zu Dir.
Es sagten mir gewisse Leutchen,
Es sei heut Hochzeitabend hier.
Da dachte ich nun bei mir selber:
Da könntest du wohl auch hingeh'n!
Und schnell verließ ich Küh' und Kälber,
Nun siehst Du mich jetzt vor Dir steh'n.
Ich komme nicht mit leeren Händen,
Weil ich gedacht, das schickt sich nicht;
Dem Bräutchen mußt du etwas spenden,
Das ist der Hochzeitleute Pflicht.
Ich ging in Kammer, Küch' und Keller,
Und nahm, was in die Hand mir kam.
So nimm auch hier von diesem Teller
Hier dieses kleine Butterlamm.
Sei auch in Deinem Ehestande
So sanft, wie dieses Lämmchen hier;
Geduldig sein ist keine Schande,
Nein, es gereicht zur Ehre Dir.
Hier nimm die mehligen Kartoffeln,
Sie geben ein frugales Mahl;

Sei brav und halte den Pantoffel
Nicht gar zu streng ob dem Gemahl!
Hier die frischen Hühnereier
Nimm von mir recht freundlich an;
Sei gut und halte immer treuer
Zu Deinem lieben Ehemann!
Hier sind wohl auch noch etwas Rüben,
Sie sind nicht holzig, sie sind süß,
Es möchte Dir ja niemand trüben
Den Ehestand mit Ärgernis.
Die Äpfel mit den roten Wangen,
Die nehm' ich mir vor allem aus,
Sie sind ein Sinnbild munt'rer Rangen,
Die durchtoben Stub' und Haus.
Nun ist mein Körbchen ausgeleeret,
Doch in meinem Herzen liegt noch was:
Ein Wunsch, Dir sei nur Glück beschieden,
Herrlich und in vollem Maß!

Nach geschehenem Hochzeitsschmause und längerem gemütlichem Beisammensein gingen die Hochzeitsgäste, voran Braut und Bräutigam, in das betreffende Dorfwirtshaus zum Tanz, welchen Braut und Bräutigam eröffneten, indem selbe das erste Stückchen allein tanzten.



Ein alter Braunauer Hochzeitstanz.



Vorstehende Melodie, welche nach dem beigefügten Anfange des zugehörigen Textes einem geistlichen Liede entnommen zu sein scheint, wurde früher im Braunauer Ländchen bei Hochzeiten langsam gespielt, wenn alte Leute tanzten, u. z. als eine Art Polonaise. Dieselbe findet sich nämlich unter anderen Polonaisen in der handschriftlichen „Sammlung

der alten Kirchenlieder und profanen Volksgesänge wie auch der Nationaltänze, zusammengetragen von Joseph Hofmann, Müller in Ruppersdorf auf der Herrschaft Braunau, Königgrätzer Kreises in Böhmen." [1]) Diese Sammlung bildet einen Folioband von 36 (ursprünglich 37) Blatt, in Pappendeckeln gebettet, und enthält von der Hand Hofmanns 42 ältere Kirchenlieder, 6 profane Volksgesänge, [2]) alle mit den zugehörigen einfachen Singweisen, endlich frühere Nationaltänze als Polonaisen, Walzer, Ungarisch und verschiedene andere Tänze wie den Hulaner, den Bounapart, den Zweitritt und den Rader. Da ich nun öfter Veranlassung haben werde, auf dieses volkskundlich interessante Material zurückzukommen, wie gleich weiter unten mit dem daraus anzuführenden Hochzeitsliede, so möge mir schon an dieser Stelle gestattet sein, mitzuteilen, was mir über die Persönlichkeit dieses Ruppersdorfer Sammlers bekannt geworden ist.

Joseph Hofmann wurde als Sohn des Schullehrers gleichen Namens in Ruppersdorf [3]) am 6. August 1777 geboren. Von seinem Vater erhielt er u. a. einen guten Musikunterricht, so daß er ein tüchtiger Musiker wurde und später nicht nur selbst Musikstunden gab, sondern auch bei den verschiedenen Orts- und Tanzmusiken seinen Verdienst zu mehren wußte. Seinem eigentlichen Berufe nach wurde Hofmann Müller und als solcher betrieb er die Obermühle in Ruppersdorf, wobei er eine Zeitlang auch das herrschaftliche Hegeramt daselbst versah. Den Rest seiner Lebensjahre verbrachte Hofmann bei seiner Pflegetochter in Politz, wo er vor etwa 40 Jahren starb. [4]) In seinem Nachlasse soll sich eine große Menge von ihm geschriebener Noten und Lieder vorgefunden haben, doch war trotz eifriger Nachfrage nichts mehr ausfindig zu machen. So ist denn nur das vorliegende Sammelwerk von Liedern und Tänzen übrig geblieben, welches von der einstigen Tätigkeit dieses heimischen Musikers Zeugnis ablegt und uns manches ehrwürdige, schon zu des Schreibers Zeiten veraltete Lied erhalten hat. Indem ich dieses interessante volkskundliche Material einer besonderen Behandlung vorbehalten muß, bemerke ich dermalen noch, daß über die Zeit der Niederschreibung in der Sammlung selbst keine Jahreszahl zu ersehen ist, daß aber nach den sonstigen Nebenumständen wie auch nach dem Charakter der Schrift ihre Entstehung in das erste Viertel des 19. Jhdts. zu verlegen sein dürfte. Die Ausführung ist äußerst sorgfältig und sauber gehalten, eine Seitenzählung aber nicht vorhanden.

Um nun wieder auf unser obiges Tanzstück zurückzukommen, so erscheint dasselbe zunächst durch nachstehende Überschrift gekennzeichnet: „Folgendes Lied wird bei Hochzeiten langsam gespielt, wenn alte Leute tanzen anstatt einer Polonese". Daher erklärt sich auch dessen Anordnung am Schlusse der 4 Polonaisen, welche Hofmann der einfachen Melodie nach, etwa für die Primgeige, unter Nr. 1 der Nationaltänze wiedergegeben hat. Befremdend wirkt nur der von derselben Handschrift unter die Noten der ersten drei Takte gesetzte An-

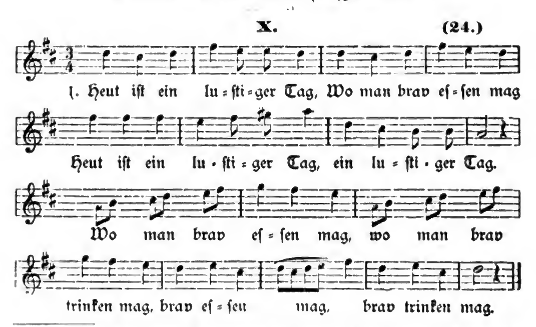
---

[1]) Dieses vor allem für die Braunauer Volkskunde sehr wertvolle Werk war ich vor Jahren so glücklich, von einem Prager Antiquariate zu erwerben. — [2]) Leider fehlt davon das 4. Lied, weil das betreffende Blatt herausgeschnitten erscheint. Meiner begründeten Vermutung nach dürfte dies ein altes Liebeslied gewesen sein. — [3]) Nw. von Braunau und 9 km davon entfernt. — [4]) Diese Nachrichten verdanke ich Herrn P. Benno Christoph, Pfarrer in Ruppersdorf.

fang eines geistlichen Liedes: „Jesu der Blumen Zierde“, eines Textes, den ich allerdings in keiner der halbwegs bekannten katholischen und evangelischen Liedersammlungen finden konnte. Es ist daher nicht klar, worauf Hofmann mit diesen Texteswörtern hinzielte, noch läßt sich erraten, was er damit andeuten wollte.[1]) Es kann also eine Erklärung nur versucht werden. Vor allem ist sich hierbei vor Augen zu halten, daß es sich um einen Ehrentanz „alter Leute“ handelt, als welche bei einer Hochzeit wohl nur Eltern und Großeltern, allenfalls auch alte Verwandte der Brautleute anzunehmen sind, denen es hierbei näher liegt, ans Grab zu denken, als ein wirkliches Tanzvergnügen zu empfinden. Durch das langsame Tempo wird die Schwäche des absterbenden Lebens angedeutet und durch die Töne des frommen Liedes — welches vielleicht hierzu auch gesungen wurde — die Ergebenheit in das Schicksal und die Bitte um den göttlichen Beistand. Dazu wird aber Jesus angerufen, der auch bei der Hochzeit zu Kanaan seinen Beistand bekundete und diesem Akte durch seine Anwesenheit die Weihe aufdrückte. Die jungen Eheleute tanzen also mit vollen Kräften ins frische Leben hinein, die alten Eltern oder Großeltern bezw. sonstigen Verwandten zeigen mit dem langsamen Ländler ihre Schwäche an und nehmen vom Leben Abschied, wozu ihnen Gott beistehen soll. Gewiß ein schöner Volksgedanke, der bei so feierlichem Anlasse seinen Ausdruck findet. Daher tritt also an Stelle der frischkräftigen Polonaise der sich langsam gehen lassende, aber ähnliche $^3/_4$tel Takt des Ländlers, womit zugleich für diesen Ehrentanz der Alten jene Tanzweise gewahrt wird, welche früher bei Festlichkeiten und insbesondere bei Hochzeiten auf dem Lande den ersten Rang einnahm,[2]) nämlich die der Polonaise.



21.
Ein altes Braunauer Hochzeitslied.[3])



[1]) Der am Ende dieser Worte angebrachte Beistrich läßt darauf schließen, daß Hofmann diesen Text später vollenden wollte, wozu es aber nicht gekommen ist. —

2. Hier hat's zu essen genung,
Rindfleisch mit Zwiebeltunk.
Rindfleisch mit Zwiebeltunk, mit Zwiebeltunk.
:|: Nehmt euch und eßt mitsamm' :|:
Und eßt mitsamm' und eßt mitsamm.

3. Kalbfleisch mit Karfiol,
Das wird auch schmecken wohl,
Das wird euch schmecken wohl, euch schmecken wohl.
:|: Nehmt euch u. s. w. :|: (bei jedem Vers).

4. Schweinfleisch und Klößel dran,
Hernacher Auerhahn,
Hernacher Auerhahn, Auerhahn u. s. w.

5. Bratwürst mit Sauerkraut,
Das füllt galant die Haut,
Das füllt galant die Haut, galant die Haut u. s. w.

6. Rebhühnel und Fasan,
Die lach'n euch trefflich an,
Die lach'n euch trefflich an, trefflich an u. s. w.

7. Hasen und schwarzes Wild,
Gänse mit Äpfeln g'füllt,
Gänse mit Äpfeln g'füllt, mit Äpfeln g'füllt u   w.

8. Hier steht Zell'riesalat,
Die ist recht delikat,
Die ist recht delikat, recht delikat u. s. w.

9. Wann kommt die Fasten her,
Da gibt's kein Schunken mehr,
Da gibt's kein Schunken mehr, kein Schunken mehr u. s. w.

---

[1]) Dies wurde mir von älteren Gewährsmännern, wie vom pensionierten Oberlehrer in Rosenthal, bestätigt. Erst in späterer Zeit wurde die Polonaise nur in der Stadt getanzt. Auch bei den Hochzeitsbräuchen im Riesengebirge wird der Ringeltanz, den die Mädchen mit der Braut in ihrer Mitte vor dem „Einhauben" tanzten, eine Art Polonaise genannt. Nat.-Kalender für 1816, S. 46. — [2]) Als Fortsetzung zu den Volksliedern, insbesondere zu den Hochzeitsliedern I. Bd., S. 137—151 und II. Bd. S. 45—46.

10. Nehmt euch die Speisen weg,
Denn es kommt schon 's Confect,
Denn es kommt schon 's Confect, kommt schon 's Confect.
Nehmt euch die Speisen weg,
Denn es kommt schon 's Confect,
Die Speisen weg, die Speisen weg.

11. Pflaumen und Birnenstiel,
:|: Davon eßt nur recht viel, :|: eßt nur recht viel!
Nehmt euch die Speisen weg u. s. w.

12. Jetzt ist der Hochzeitsschmaus
:|: Vor diesmal völlig aus, :|: völlig aus.
Nehmt euch die Speisen weg u. s. w.

13. So woll'n wir lustig sein
Und all' zusammen schrein,
Jo jo jo jo jo jo jo jo jo jo!
Wollen wir lustig sein
Und all' zusammen schrein
Jo jo jo jo jo jo jo jo jo!

Dieses Hochzeitslied ist der erste der von Joseph Hofmann aus Ruppersdorf gesammelten und in der oben besprochenen Sammlung aufgenommenen „Profanen Volksgesänge". Vgl. die Bemerkungen bei dem vorangehenden Tanzstücke derselben Sammlung. Die Melodie ist wie bei den meisten übrigen Liedern im Original auf den älteren Sopran- oder C-Schlüssel gesetzt und wurde von mir auf den geläufigeren G-Schlüssel transponiert. Auch erscheint sie daselbst viermal wiederholt und der Text in fortlaufenden Strophen unter die Noten gestellt, so daß die Strophen 1 und 2—9, dann 10—12, endlich 13 für sich, je unter einer und derselben wiederholten Melodie zu stehen kommen. Dabei zeigt sich nur als geringfügige Verschiedenheit, welche durch den Text bedingt ist, daß die bei den ersten zwei Melodien im zweiten Takte vorkommenden zwei Achtelnoten bei den übrigen zwei Melodien je $^1/_4$tel Note bilden. Von sachkundiger und geübterer Hand finden sich auch bei diesem Liede, wie fast bei allen übrigen, Anmerkungen mit roter Tinte beigefügt, welche nach meiner Vermutung von einem Geistlichen als späteren Besitzer dieser Sammlung herrühren und namentlich bei den Kirchenliedern viel Sachkenntnis verraten. So erscheint gleich bei dem von Hofmann auf der vorangehenden Seite geschriebenen Titel „Profane — Volksgesänge" der Zusatz „Braunauer, aber nicht nazionaldeutsche" eingeschoben und zu Beginn des obigen Hochzeitsliedes die Bemerkung „Neu, örtlich" vorangestellt, womit gesagt sein soll, daß dieses Lied aus jüngerer Zeit und lokalen Ursprunges ist. Aus welcher Zeit aber diese Anmerkungen stammen mögen, läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben; jedenfalls sind auch sie älteren Datums und dürften nach der Schrift in den 1840er

Jahren, also wahrscheinlich noch vor dem Tode Hofmanns erfolgt sein, so daß die Annahme, die ganze Sammlung sei über Anregung oder Auftrag jenes unbekannten Interessenten geschehen, ziemlich nahe liegt und nach allem, besonders aber nach den vielen Kirchenliedern und der bereits angedeuteten sauberen und sorgfältigen Ausführung, eine gewisse Begründung für sich hat. Sicher ist dagegen die örtliche Entstehung und Verbreitung unseres Hochzeitsliedes, welches in keinem der bekannten Liederbücher und Sammelwerke anzutreffen ist. Seinem Inhalte nach erinnert es zunächst an die im II. Bd., S. 282—294, angeführten Kirchweihlieder, von denen vielleicht „De Kerms eim Braunscha" vorbildlich gewirkt haben mag. Der Anfang „Heut ist ein lustiger Tag" gemahnt an den alten „Wettstreit zwischen Sommer und Winter", welcher mit „Heut ist ein fröhlicher Tag" beginnt und schon um das Jahr 1580 in Bayern vorkommt.[1])



Anzug einer reichen Bauernbraut auf der Herrschaft Braunau. (1816.)

Man stelle sich ein fünf Schuh hohes, breitschultriges, gut beleibtes Mädchen vor. Durch ihre braune Wange dringt frische Frühlingsröte, die vollen Lefzen lassen kaum die beiden vollen Reihen blendend weißer Zähne durchschimmern. Das blaue Auge sieht bräutlich verschämt, wohl auch in Träuen schwimmend, zur Erde.* Die Stirn ist abstechend weiß, das Haar weißblond, und bedeckte in seiner Länge aufgelöst den ganzen Rücken. Jetzt aber ist es von allen Seiten zum Scheitel des Kopfes gekämmt, dort festgebunden, in verschiedene Zöpfe geflochten,** welche um eine quer durchgesteckte silberne Nadel (an beiden Enden mit kugelförmigen silbernen Knöpfen, wovon einer sich auf- und abschrauben läßt, und die auch wohl filigranartig durchbrochen sind, versehen) geschlagen, zu einem Kränzchen werden, das Nest genannt. Dieses Nest wird noch mit einem bunten seidenen Bande umwunden, und darauf erst das eigentliche Brautkränzchen, aus frischem Myrthen, Immergrün und Rosmarin,*** befestigt. Um die Stirn hat sie einen schwarz sammtnen, mit feinen schwarzen Spitzen besetzten, mit rotem Taffet gefütterten Hand breiten Streifen (die Pinse genannt) gebunden. Die schwarzen breiten seidenen Bänder bilden im Genick eine steife Masche, unter die sich sogleich eine andere steife Masche von buntseidenen Bändern anschließt, welche die zehn bis zwölf Schnüre echter Granaten, auch wohl mit Perlen untermischt, um den Hals gebunden, festhält. An der untersten Granatenschnur hängt ein doppelter oder mehrere einfache Dukaten.†) Den Hals

[1]) Böhme, Deutscher Liederhort, III. Bd., S. 11.

ziert noch über einem bunten seidenen Tuche eine kammertuchene ausgezackte, mit schwarzer Seide umnähte Busenkrause. Busen und Unterleib ist dicht verschnürt in ein steifes großbetournes Mieder (die Gestalt genannt); der ganze Vorderteil desselben ist mit silbernen Kettchen und Spangen überdeckt. Ein äußerst steif und recht blau gestärktes Hemde bedeckt den Ober- und einen kleinen Teil des Unterarms; handbreite, daran genähte, kammertuchene mit schwarzer Seide umnähte, und überdies wohl mit zehn auf jeder derselben eben so ausgenähten lateinischen großen einzelnen Buchstaben (ich weiß nicht, ob Namen ihrer Ahnen) versehene Manschetten decken im Notfalle vollends den noch übrigen Teil des Unterarms.††) Auf den Hüften hängen an Poschen wohl sechs Röcke übereinander, die aber alle kaum bis über die Knie reichen. Der oberste ist aus Rasch (halb wollen halb leinen Zeug) von schillernder Farbe, (grün, blau rot, weiß) einige Zoll weit von unten mit einem grünen seidenen Bande umnäht.†††) Das Fürtuch ist aus Seide, rot, oder Schillerfarbe, mit grünen Bändern gebunden. Die Beine umschließen hoch scharlachrote wollene Strümpfe mit blauen Zwickeln, und an den Fersen mit einem blauen wollenen Flecke besetzt. Schwarze kalblederne Pantoffeln vollenden den Anzug.†*)

Denkt man sich noch ein über den linken Unterarm geworfenes großes türkisches Baumwollentuch, und unter dem Arm ein dickes in grüner Seide gebundenes und über und über mit durchbrochener Silberarbeit beschlagenes, etwa Cochemisches, oder Pater Abrahamisches Gebetbuch,†** die rechte Hand an den tränenden Augen haltend, zu obigem Anzuge, so hat man ein Bild von einer reichen Bauernbraut von der Herrschaft Braunau im Königgrätzer Kreise in Böhmen.

Diese Schilderung des ehemaligen Hochzeitsstaates einer Braunauer Braut ist im „Neuen Nationalkalender für die gesamte österreichische Monarchie" auf 1816, S. 47, enthalten[1]) und bildet den Abschluß der vom Pfarrer Brad zu Gradundossen am Fuße des Riesengebirges[2]) in diesem und dem vorangegangenen N. Nat.-Kalender für 1815 mitgeteilten „Reden und Hochzeitsgebräuche des Landvolks am Fuße des böhmischen Riesengebirges".[3]) Nun ist diese Brautbeschreibung allerdings schon im „Riesengebirge in W. u. B.", Hft. 28, S. 64, veröffentlicht worden, allein einerseits unter so falschen Voraus-

[1]) VI. Jahrgg., herausgg. von Christian Carl Andre, ehem. Herausgeber des Patriotischen Tageblattes. — [2]) Diese Ortsbezeichnung findet sich wörtlich im Neuen Nationalkalender für das Jahr 1813, S. 24—36, doch konnte ich einen Ort dieses Namens weder auf österr. noch auf preußischer Seite des Riesengebirges ausfindig machen, so daß ich darunter ein Pseudonym vermute. — [3]) Auffallender Weise finden sich diese Reden u. Hochzeitsgebräuche aus dem N.-Kalender für das Jahr 1815 und die beiden ersten aus jenem für das Jahr 1816 derselben Reihenfolge nach wörtlich in einem von Wilh. Kallasch in den „Mitt. des Nordb. Exc.-Clubs", XXII.,

setzungen, andererseits ohne jede sachliche Erklärung, daß ich alle Ursache habe, die betreffende Darstellung mit Darlegung aller einschlägigen Verhältnisse teils zu wiederholen, teils richtig zu stellen und zu ergänzen; dies um so mehr, als dieser Gegenstand im engsten Zusammenhange steht mit der alten Volkstracht des Braunauer Ländchens, deren Einzelnteile ich durch jahrelanges Sammeln zusammengebracht habe und in meinem Braunauer Privatmuseum demnächst zur Gesamtdarstellung bringen werde.[1]) Jene Veröffentlichung erschien nämlich unter der Spitzmarke: „Eine Braut vor etwa hundert Jahren in der Braunauer Gegend." Der Einsender, Dr. M. Urban in Plan, bemerkt in der vorangeschickten Einleitung dazu, er habe „gelegentlich seiner Studien über die Geschichte seiner engeren Heimat im Planer Stadtarchive in einem alten Buche ein einzelnes, nicht in dasselbe gehörige Blatt, das nach Papier und Druck etwa ein Alter von hundert Jahren haben kann und die Beschreibung der Kleidung einer reichen Bauernbraut aus der Umgegend von Braunau enthält." Obwohl nun Dr. Urban außer seiner persönlichen Ansicht über das Alter des Fundes „nach Papier und Druck" über jenes Blatt gar nichts weiter anführt, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß dieses identisch war mit dem die Seiten 45/46 und 47/48 mit je 2 Kol. enthaltenden Blatte des „Neuen Nationalkalenders" für das Jahr 1816. Schon zu dieser Feststellung hätte daher Dr. Urban zum mindesten das Format, die vorfindige Paginierung und den sonstigen Inhalt dieses Blattes anführen sollen, zumal die Vorderseite desselben Hochzeitsgebräuche anführt, an welche sich die von ihm mitgeteilte Brautbeschreibung der Kehrseite unmittelbar anschließt. Den Inhalt dieser Vorderseite hat Dr. Urban 4 Jahre später, nämlich wie oben anmerkungsweise erwähnt, im 12. Jahrgg. von „Riesengebirge in W. u. B." vom Jhr. 1892, S. 16 u. ff. „Zu den

S. 340 u. ff., mitgeteilten „Brautführer-Handbüchlein", welches dieser Korrespondent nach den teilweise vorkommenden schrägen Teilstrichen (/) in das 17. oder gar 16. Jhdt. verlegen will, was durch obige Anführungen wohl ausreichend widerlegt wird. Vollständig wurden nun diese Reden bisher nirgends wieder veröffentlicht; wohl hat es Dr. Mich. Urban in Plan unternommen, im „Riesengebirge in W. u. B.", 43/44 Hft., S. 16—23, eine Schilderung „Zu den älteren Hochzeitsgebräuchen am Fuße des böhm. Riesengebirges" zu bieten, allein diese ist nur unvollständig ausgefallen, da Urban hierzu zwar die Fortsetzung von Bravs Reden und Hochzeitsgebräuchen aus dem N.-Kalender v. J. 1816 benützt, den interessanten Anfang hierzu aus dem Kalender fürs Jahr 1815 aber offenbar nicht gekannt hat. Da nun überdies bei dieser Darstellungsweise Form und Reiz dieses volkstümlichen Hochzeitszeremoniells aus dem Riesengebirge verloren gegangen ist, so ist es selbstverständlich, daß unsere „Volkskunde" unter den älteren Hochzeitsbräuchen auch den vollständigen Wortlaut dieser Riesengebirgsgebräuche später bringen wird. Dabei dürfte sich auch weitere Gelegenheit bieten, auf die eigentümliche Konfusion hinzuweisen, welche durch und über jene Hochzeitsreden und Gebräuche aus Mangel an Sachkenntnis in die Literatur gelangt ist, wie ja dies teilweise schon aus obigen Anführungen hervorgeht. —

[1]) Leider wurde die längst vorbereitete Eröffnung dieses Museums durch meine Erkrankung verhindert. Die diesbezüglichen Kataloge sind größtenteils angelegt und die zahlreichen Gegenstände wurden in jüngster Zeit aus den vormals hierfür gemieteten Räumlichkeiten in meinem Hause Nr. 246 in der Kaiserstraße untergebracht, wo sie in passender Anordnung vereinigt der Öffentlichkeit frei zugänglich gemacht werden sollen.

älteren Hochzeitsgebräuchen ꝛc." mit dem vorangehenden Teile dieser Mitteilung Bravs verarbeitet und war wenigstens zu dieser Zeit in Kenntnis von der ganzen „Fortsetzung vom vorigen Jahr" der von Herrn Pfarrer Brav mitgeteilten „Reden und Hochzeitsgebräuche des Landvolks am Fuße des böhmischen Riesengebirges", von welchen die Braunauer Brautbeschreibung den Schluß bildet; dennoch hat er es unterlassen, auf diesen Zusammenhang zurückzukommen und seine früheren Anführungen richtig zu stellen, bezw. zu ergänzen.[1])

*

Erläuterungen zur obigen Brautbeschreibung.

Anlangend nun die Brautbeschreibung selbst, muß die Darstellung des Riesengebirgspfarrers Brav nach Aussage eines von mir darüber einvernommenen älteren Gewährsmannes, des Braunauer Frauenschneidermeisters Adolf Maywald, sachlich als zutreffend bezeichnet werden. Ebenso lassen manche Ausdrücke erkennen, daß der Autor nicht dem Braunauer Ländchen angehört. Dieses kennt weder den früheren schriftdeutschen Ausdruck „Lefzen" für Lippen[2]) noch das Wort „Pinse", wie dieses gewissermaßen als Volksausdruck bezeichnet scheint. Als „Bis" oder „Bise", einer md. Form für „Binse", wird es im Nordböhmischen und Schlesischen für die Spinnradschnur gebraucht, wofür auch „Sonde" vorkommt, das ursprünglich gleichfalls „Binse" bedeutet.[3]) Nach Adelung werden bei den Knopfmachern die gedoppelten Fäden roher Kamelhaare, welche auf dem Drehrade zusammengedreht werden, und durch deren neue Zusammendrehung das Kamelgarn entsteht, „Binsen" genannt. Ein stoffähnliches Gewebe dürfte jener handbreite mit rotem Taffet oder Taft, d. i. einem leinwandartigen Seidenstoffe, gefütterte Streifen gewesen sein; im Braunauer Volksmunde hieß er dagegen nur das Stirnband. Unbekannt ist auch der Ausdruck „Poschen", wofür man „Würste" gebrauchte. Ganz fremdländisch ist endlich die Bezeichnung „großdetournes" Mieder, wofür der Verfasser allerdings auch den richtigen Braunauer Volksausdruck „die Gestalt" anzugeben weiß. „Detournes" kann nur mit dem franz. detour oder detournement in Zusammenhang gebracht werden und damit die große Krümmung oder Schweifung des Mieders gemeint sein. Mit diesem „groß detournem Mieder" dürfte daher Schreiber dessen an die besondere Art von Miedern oder

---

[1]) A. Hauffen, Bibliographie der deutsch-böhm. Volkskde., führt zwar unter 1087 Brav, Reden und Hochzeitsgebräuche ꝛc. an; statt aber bei der Volkstracht, S. 202, auf den Schlußartikel „Anzug einer reichen Bauernbraut auf der Herrschaft Braunau" im Nat.-Kalender, 6, 1816, S. 47/48, zu verweisen, zitiert er „1068. Urban M. Eine Braut vor 100 Jahren. (Riesengebirge 15, statt 8, S. 64.) Beschreibung der Tracht nach einem alten Texte", so daß damit nicht nur alle Mißverständnisse Urbans wiedergegeben erscheinen, sondern nicht einmal ersichtlich ist, um welche Volkstracht es sich da handle. Auf denselben Aufsatz Urbans aber mit dem Titel: „Eine Braunauer Braut vor 100 Jahren" verweist auch die „Braunauer Heimatkunde", S. 192, Anm. 1. — [2]) Siehe hierzu Bd. I, S. 132, Anm. 2. — [3]) Vgl. die Wörterb. von Knothe und Weinhold.

„Gestalten" gedacht haben, welche ehemals in den sogenannten Oberdörfern als Adersbach, Weckelsdorf, Liebenau, Merkelsdorf, Qualisch u. s. w. gegen das Riesengebirge zu in Gebrauch waren. Diese waren nämlich rückwärts sehr hoch, vorne unter der Brust aber sehr niedrig und hatten unter den Armen eine sehr große Ausschweifung, wie sie bei den Braunauer „Gestalten" nicht vorkam. Auch fehlte bei diesen jegliches Fischbein, welches jene Oberdörfer Mieder hatten, deren Rückenteile überdies mit farbigen Bändern kreuzweise geschnürt waren. Für die „Würste" oder „Poschen" an diesen Miedern kam vor etwa 50 Jahren eine Vorrichtung in Gebrauch, die man „das Tournür" (tschechisch **hanslik**) nannte, nämlich lange Würste, die man um den Leib band, um den Röcken daran einen Halt zu geben. Ob nun dieses „Tournür" mit dem oben angeführten Ausdrucke „detournes Mieder" in einen sinnverwandten Zusammenhang zu bringen sei, muß dahingestellt bleiben. Wäre ein solcher Zusammenhang anzunehmen, dann könnte „großdetournes Mieder" auch ein Mieder mit großen „Würsten" oder „Poschen" bedeuten.

*

Im übrigen ist noch zu bemerken:

*) Der Hinweis auf die körperliche Beschaffenheit der Braut ist von ethnographischem Interesse; er wurde in der sonst so sorgfältig bearbeiteten „Braunauer Heimatkunde" außer acht gelassen. Tatsächlich ist der Menschenschlag männlichen und weiblichen Geschlechtes im Braunauer Ländchen im allgemeinen groß, kräftig und robust. „Bräutlich verschämte" Haltung, wenn auch mit Verstellung geheuchelt, forderte die öffentliche Meinung, denn die Braut mußte züchtig erscheinen.

**) Die besonders geflochtenen Zöpfe wurden „Bräuerzöpfe", auch „Kôtlazöpfe", genannt. Das Haar wurde nämlich in drei Flechten so lose geflochten, daß man, die mittlere Flechte festhaltend, die zwei übrigen nach oben zusammenschieben konnte und so den Zopf zu einer „Gimpe"[1] formte, welche man „Bräuerzopf" nannte. Bei den „Kôtlazöpfen" wurde an beiden Stirnseiten je ein Zopf geflochten, dazu immer wieder ein weiterer Haarstrang dazu genommen und weiter geflochten, bis die Zöpfe auf beiden Seiten nach rückwärts fertig und hier befestigt wurden.

***) Das Brautkränzchen ist meistens nur aus Rosmarin gewunden worden.

†) Außer den Granat- und Perlenschnüren trugen sie auch silberne Ketten, rückwärts mit breiten Schließen, und wer sich keine Schließen anschaffen konnte, hatte an deren Stelle doppelt zusammengelegte Fleckel mit Seidenstoff überzogen, daran die Granaten angebracht und mit einer Masche zusammengebunden waren. Den Schmuck mit Dukaten vorn an den Schnüren konnten sich allerdings nur reiche Bräute bieten; doch waren später auch bei diesen geörte Silbermünzen gebräuchlich.

††) Das Hemd war vorn ausgeschnitten und die beiden glatten Enden gingen bis vorn über die Brust, wo sie mit einer großen silbernen Schnalle, die kunstvoll durchbrochen

[1]) Gimpe auch Gimf heißt der Aufputz auf Kleider, insbesondere Jacken. Adelung vermutet dessen Abstammung von Kumpf, welches in einigen Gegenden ein kurzes dickes Ende, ein abgeschnittenes Stück oder einen Stumpf bedeutet.

und mit Granaten oder farbigen Glasstückchen bezw. Steinchen verziert war, zusammengehalten wurden. Auch das Halstuch darüber, dessen Zipfel unter die Schürze gesteckt wurden, ging vorn zusammen, jedoch unter der Schnalle, so daß nur ein wenig von dem Hemde und die Schnalle gesehen wurden. Das obere Hemd, „Mōader" genannt und mit Busenkrausen verziert, war aus starker, der untere Teil des Hemdes aber von roher Leinwand. Äußerst stark waren die Ärmel des Hemdes mit den sogenannten „Puffen". Eine solche Puffe war in ein Bündel gegeben, nämlich an das Bündel oder die Manschette angenäht; diese war wieder mit Zierstich genäht oder gestickt und mit einem Bandel unter dem Arm zusammengebunden. Man trug nur kurze gestärkte Puffen, an welche später unten ein schmales Kräusel von Spitzen angenäht wurde. Die Bündel bezw. Manschetten nannte man auch „Tatza", Tatzen. Daß aber auf diesen Manschetten große lateinische Einzelnbuchstaben eingenäht gewesen wären, konnte mir niemand bestätigen, ich muß es daher zum mindesten als fraglich bezeichnen, ob ein solcher Brauch im Braunauer Ländchen verbreitet war. Das „große Detournemieder" oder, wie schon oben erwähnt, „die Gestalt" war ein Leibel bis in den Schluß glatt; dann waren viereckige Zacken daran für die Sackeln, welche mit Putzen angefüllt waren. Das waren die sogenannten „Würste", welche die Röcke zu halten hatten, die sonst, da man sich damals noch nicht schnürte, keinen Halt gehabt hätten. Diese Würste fingen in der Hüfte an und gingen nach rückwärts herum. Die Gestalt war aus Harrasstoff, einem leichten Wollenzeuge, meistens rot mit großen bunten Blumen bedeckt oder von Seidendamast mit goldeingewirkten kleineren Blumen; sie war tief ausgeschnitten und wurde vorn mit silbernen Knöpfchen zugeknöpft. Schließen oder Spangen hatten nur wenige. In den Knöpfen waren farbige Steinchen beziehungsweise Glasstückchen.

†††) Man nannte diesen Stoff „Rasch" oder „Rasch-Zoigla" und die Röcke davon „Zoigla-" oder „Wieflich-Röcke". Früher hielt man nämlich selber überall Schafe, die Wolle ließ man allenfalls in der Stadt spinnen, auch färben und zwar grün, oder sie wurde zu Hause gesponnen; Leinen- und Wollgarn wurden sohin zusammen verarbeitet, was man Zoigla nannte. Die große Anzahl der dickwattierten schweren Röcke, welche auch im Hochsommer und bei Tanze getragen wurden, erklärt sich aus der Volksmeinung, daß eine weibliche Gestalt für umso schöner galt, je breiter und größer ihr Kleiderumfang war.

Was die Farben anbelangt, so war die Wahl derselben durchaus nicht so willkürlich. Zunächst waren diese Farben, wie man sagt „changiert", und zwar bei der Braut abwechselnd weiß und violett, bei der Kranzeljungfer blau und rosa oder rote Bänder darauf. Die Braut durfte nur weiße und violette Bänder auf dem Rocke haben und diesen ebenfalls nur in violetten Farben, die Kranzeljungfer wie andere Mädchen und Frauen rotbraun changiert.

†*) Das „Fürtuch" ist dem Braunauer Volksmunde nicht geläufig,[1]) dafür gebraucht man wohl allgemein die Schürze. Diese war meistens groß geblümt oder gestreift

[1]) „Fürtuch" ist österreichisch, speziell niederöstr.; daher die Vermutung zulässig, daß Pfarrer Brav ein Niederösterreicher war.

u. z. so, daß alle Farben darin enthalten waren, vorherrschend aber gelb und rot; sie hatte eine erstaunliche Breite, so daß sie den ganzen Leib umschloß und rückwärts zusammenging.

Die Zwickelstrümpfe haben ihren Namen von Zwickel, einer Verzierung zu beiden Seiten über der Ferse in der Gestalt eines Keils.[1] Dieser Zwickel war von anderer Farbe und in die Strümpfe hineingestrickt. Die Unterlegung der Strumpffersen mit wollenen Fleckeln war allgemein, und wenn Strümpfe gekauft wurden, so wurden diese Fleckel gleich auf die Ferse aufgenäht, offenbar aus Sparsamkeitsgründen, damit sie an dieser vielgebrauchten Stelle länger halten. Die Pantoffel waren auch aus Seidendamast, Sohlen und Absätze von Holz, jedoch mit schwarzem Leder bekleidet. Später wurden auch Knöchelschuhe mit schwarzen und braunen oder dunkelrot gedrehten Fransen, sodann schwarze Lackschuhe mit farbigen Bandrosetten und Porzellanknöpfen darauf getragen.

†**) Gebetbücher von dem Kapuziner P. Cochem[2] und vom P. Abraham waren im Bezirke Braunau sehr stark verbreitet. Ich besitze mehrere Exemplare davon. Das wertvollste daran war die Silberfassung des von grünem oder rotem Plüsch überzogenen Einbandes. Diese Silberarbeiten der Beschläge und Schließen sind zumeist Braunauer Arbeit und somit ein wichtiger Beleg des heimischen Kunsthandwerks früherer Zeit, für dessen Beurteilung sie nicht minder von Bedeutung sind als die verschiedenen heimischen Silberarbeiten bei Ketten, Spangen, Schließen u. dergl., welche zum Brautschmucke dienten.

Ein wesentliches Zugehör zur Gesamtausrüstung einer Braut hat der Pfarrer Brad unterlassen anzuführen; das ist der Rosenkranz mit silbernem Kreuz und wohl auch das weiße Taschentuch.[3] Die Perlen des Rosenkranzes waren von sog. Kolsholz oder Porzellan, bei der Braut auf einem lila-, bei der Kranzeljungfer auf einem rosaseidenen Bande. Am Rosenkranze war an der Bandfortsetzung durch ein silbernes Kettchen ein mit Granatsteinchen geziertes silbernes Kreuz angebunden, welches man vor der Hand hinunterhängen ließ, wobei man das freigebliebene Band samt dem Rosenkranze eigentümlich um die linke Hand und um jeden Finger derselben geschlungen hielt und trug. Das Kreuz hatte rückwärts das bekannte Jesuitenzeichen I. H. S. Auch ohne ein weißes Taschentuch läßt sich eine Braunauer Braut nicht denken. Jenes wurde eigens gefaltet, nämlich ausgebreitet, in der Mitte in die Hand genommen und gehoben, damit alle vier Zipfel gleichmäßig von der Hand herabhingen; so wurde es in der linken Hand unter dem Rosenkranze gehalten und getragen.

---

[1]) Auch nach Adelung. — [2]) Vgl. II. Bd., S. 109, Anm. 1. — [3]) Beide erwähnt die Braunauer Heimatskunde S. 193.



Frühere Braunauer Tracht.[1])



Ältere Kopfbedeckung der Frauen im Braunauer Ländchen.

Die früheste Kopfbedeckung der Frauen im Staatskleide war eine Haube mit schwerem blauem Bande, der Teller rückwärts von weißem Piquet mit bunten Blümeln, gegen das Gesicht zu ein schwarzer Samtstreifen garniert mit einer schwarzplissierten Spitze. Diese Spitze war ganz steif -- man hieß es gekerbt, was mit einem Messer geschah — und einigen Fäden durchzogen. Diese Spitze mußte ganz passend ans Gesicht

[1]) Dieses und das folgende Trachtenbild wurde zur Erinnerung an das Kränzchen der Bundesgruppe Birkigt des Bundes der Deutschen Ostböhmens am 5. Februar 1898 aufgenommen. Eine besondere bildliche Darstellung der älteren Braunauer Hochzeitstrachten wird später folgen.

anliegen. Von diesem Bande hingen vorn zu beiden Seiten der Wangen lange Enden, nämlich dunkelblaue Seidenbänder herunter; das Stirnband wurde rückwärts zusammengebunden und hing ebenfalls lang herunter. Zu dieser ältern Kopfbedeckung gehörten auch die Zwickel- oder Fâla-, d. i. Falten-Jacken, sogenannte Spenser, in welchen rückwärts am Schlusse viele kleine Falten, eine Art Orgelpfeifen angebracht waren, weswegen man diese die Orgelfâla nannte.

Später kamen die Eierschalen, welche in den 1840er bis 1860er Jahren in der Mode waren. Dies war eine weißgestickte, steife und enganliegende Haube, rückwärts mit bunten breiten Maschen verziert. An einer solchen Eierschale mußte eine Person bis 6 Wochen lang nähen und kam ihr Preis bis auf 30 fl. C. Mze. zu stehen. Zu der über und über fein gestickten Arbeit mußte sich die Stickerin das Muster selbst entwerfen. Meistens waren es Täubchen- und Blumenkörbel-Muster; lauter kleine Täubchen- oder Blumenkörbchen wurden nämlich kunstvoll eingestickt. Das waren eben nur Fleckel, bestehend aus 3 Teilen, hinten auf dem Kopfe, dann vorn an beiden Schläfen. Diese Fleckel wurden gewaschen und mit ganz feiner Stärke (Kleister) fest gerieben und halb getrocknet, dann über den Haubenstock gezogen und angepaßt, sodann wieder mit einem Glaspilz geglättet; denn Bügeleisen kannte man damals noch nicht. Diese Fleckel zusammengenäht gaben die eigentliche Haube, unter welche eine Leinwandkappe als Futter gegeben wurde. Diese Haube wurde sohin mit gekerbten zwirnenen Klöppelspitzen garniert. Zuvor wurden diese Spitzen auf einen zwei Finger breiten Kammertuchstreifen genäht, gestärkt und gekerbt und dann auf die Haube angenäht. Dieser Kammertuchstreifen wurde wiederum zur guten Hälfte mit einer solchen gefalteten Spitze garniert, jede Falte wurde aber mit einer Stecknadel gehalten. An die Kappe wurden rückwärts Bandmaschen angebracht, und zwar nicht hängend, sondern nach rückwärts abstehend. Damit sie eben nach beiden Seiten hin in wagrechter Lage stehen bleiben, wurde von geflochtenem Stroh ein Strohband hineingelegt und die Enden wurden ausgefranst. Die Braut bekam 3—4 solcher Hauben, bessere und billigere, in die Ausstattung; die Maschen waren bei diesen Hauben aus violetten und weißen Fäden, wogegen die Frauen rote und blaue Fäden hatten. Dazu bekam die Braut ferner auch noch ein „Haubalâdla" mit den betreffenden Haubenstöckeln, auf welche die Hauben gegeben wurden, damit sie ihre Form schön bewahren. Beides gehörte zur Aussteuer eines Mädchens.[1])

Gleichzeitigen oder älteren Datums ist die aus echten Gold- oder Silberborten gefertigte „Tressakoppe" (Tressenkappe). Sie wurde in

---

[1]) Auch meine Mutter hatte noch im J. 1851 solche Haubenstöcke mit einem besonderen Koffer dazu und wohl auch Hauben zu ihrer Ausstattung von Grulich mitbekommen, wie ich mich an alle diese Sachen von meiner Kindheit her genau erinnere.

der Stadt getragen, noch bevor eine Haube oder ein Hut hier in Mode kam, und überging erst später auf das Dorf, besonders in die sogenannten Oberdörfer. Diese Kappentracht war sehr allgemein und ist auch noch dermalen eine große Menge solcher Kappen erhalten geblieben. Sie waren eben auch sehr verschieden, aus schwarzem, rotem oder violettem Samt mit eingestickten Goldblumen, der Deckel rückwärts mit farbigen Glassteinchen verziert. Die Seiten waren von Tressen oder Gimpen, Gold- oder Silberspitzen, auch wieder gekerbt, mit gefalteten Spitzen zum Gesicht und hinten auch mit Bandmaschen. Diese waren aber nicht stehend, wie bei den Eierschalen, sondern die Schlupfe oder Masche rechts und links an den Kopf flach anliegend mit abwärtsgehenden kurzen Enden, die etwa von gleicher Länge wie die Schlupfen waren. Das Haar war darunter ganz flach an den Kopf gebunden; man mußte nämlich zu diesen Kappen einen Chignon haben, welcher die Haare zusammenhielt und auf welchem die Maschenbänder lagen. Im Braunauer Ländchen hatte man auch Jaromierscher und Starkstädter Tressenkappen. Letztere waren aus geringerem, erstere aus besserem Material, ganz gestickt mit Silber und Gold, so daß man von einem Stoffe nichts sehen konnte.



Alte Braunauer Landtracht.

Nach mündlichen Mitteilungen des obengenannten Braunauer Gewährsmannes, wodurch die vorangehenden bildlichen Darstellungen der älteren Braunauer Frauentracht im einzelnen ihre Erklärung finden.



Anzug eines Braunauer Bräutigams älterer Zeit.

Um nun im Anschlusse an die vom Pfarrer Brav mitgeteilte und von mir ergänzte Darstellung der früheren Brauttracht auch die ältere Tracht eines Braunauer Bräutigams zu schildern, führe ich hierüber auf Grund maßgebender Erhebungen folgendes an, wobei ich im allgemeinen auf die ältere Männertracht überhaupt Bezug nehme.

Die Männer trugen schwarze Knöchelschuhe, mit Riemchen gebunden, und blaue oder weiße Strümpfe. Im Winter und später ohne Unterschied hatten sie auch hohe Stiefel, Halb- oder Röhrenstiefel, im Volksmunde „Faßlastiefan", die ganz steif waren. Die Beinkleider waren schwarze Lederhosen, „Knollhosa", kunstvoll ausgenäht, vorn mit Hosendeckeln. Diese waren unter den Knieen mit Riemen zusammengebunden, so daß auf diese Weise zugleich die hinauf reichenden Strümpfe festgehalten wurden. Die Hosen wurden an metallenen halbkugelförmigen Knöpfen und Hosenträgern, sog. „Hocka", getragen. Die Weste oder das „Leibla" war rückwärts und vorn von gleichem Stoffe oder Tuche von dunkel-, ja schwarzgrüner Farbe, bis zum Halse geschlossen und mit einer Reihe von Knöpfen zugeknöpft, neben welcher noch eine zweite Reihe von Knöpfen lief, Knopf an Knopf, meistens aus Silber, später auch mit eingelegten färbigen Steinchen oder Glasstückchen. Früher verwendete man dazu gute Groschen, später Bima oder 5 kr. Münzen, die geöhrt oder mit Ösen versehen waren; daher der Name „Bimaweste". Der Rock, genannt der „Gerarock" oder die „Gere", ging bis zu den Fersen herunter und war aus schwarzem Tuch, rückwärts geteilt bis hinunter. Wenn es kotig war, so nahm man die Geren, d. i. die langen Schöße zusammen und trug sie in den Händen, was nicht selten vorkam, da man ja damals bei Hochzeiten noch allgemein zu Fuß ging. Es gab aber auch indigoblaue Schoßröcke dieser Art und diese wurden auch „Staïnschleppe" oder „Schwenker" genannt. Von gleicher Farbe war der Mantel, ein großer Radmantel mit mehreren Krägen, welcher im Winter statt eines Winterrockes getragen wurde. Die Ärmel waren sehr eng, der Kragen sehr hoch und steif. Dagegen waren die Hemdärmel von Kammertuch und sehr weit, die Manschetten oder „Tatza" waren so durchnäht wie die der Braut, färbig oder gestickt mit zwei Knopflöcheln, mittels Bandels daran

zusammengebunden sowohl an den Händen als am Halse. Der Hemdkragen, Koller genannt, war glatt und gleichfalls aus Kammertuch. Unter dem Koller war das Halstüchel gebunden, ein Blumentüchel, vorn in einen Knoten geschlungen, wovon die Enden unter dem Leibel heruntergingen. Das Koller wurde dann über das Tüchel heruntergeschlagen und war fingerbreit wie eine Art Kragen. Auch das Koller wurde ebenso wie die „Tatza" gestärkt und mit einem Glaspilz geglättet. Unter dem Zylinder trug man ein grünes Samtkäppchen, „Schlappla", mit gepreßten Mustern. Der Zylinder war sehr hoch und mit einem Seidenfelbel, einer Art langhaarigem Plüsch überzogen; dieser ging die Hälfte strichabwärts, die andere Hälfte aber die Quere und es machte sich ganz hübsch, daß jede Hälfte einen anderen Strich der Haare hatte. Ober der Krempe des Zylinders war ein Band mit einer silbernen Schnalle, in welcher auch Steine eingesetzt waren.

Schließlich ist auch noch der „Beigort" zu erwähnen, welcher über den Leib getragen wurde und zur Aufbewahrung verschiedener Sachen, insbesondere des Geldbeutels und der Brieftasche, „Schieferbichla", aber auch der Uhr, des Eßbestecks u. dgl. diente. Es war dies ein breiter Gürtel, der auf der einen Seite einem Beutel ähnelte und zugezogen wurde; er war aus Pfauenfederkielen weißgestickt und hatte vorn in der Mitte die in gleicher Weise ausgearbeiteten Initialen des Namens seines Trägers oder Besitzers.

Der Bräutigam trug einen Rosmarinstrauß auf dem Rocke befestigt an der Brust. War er ledig und unbescholten, so hatte er von schmalen weißen Bändchen weiße Maschen darauf, war er ein Witwer, so hatte er Lilamaschen; der Brautführer hatte rote Maschen.[1])

Nach mündlicher Darstellung desselben Gewährsmannes. Vgl. hierzu die Anmerkung S. 49. Weitere Trachtenbeschreibung mit entsprechenden Abbildungen wird später folgen.

---

[1]) Ebenso trugen beim Begräbnisse die Träger, wenn ein Lediger begraben wurde, weiße, wenn ein Verheirateter, Lilamaschen. Die ganz nahen weiblichen Anverwandten hatten beim Begräbnisse weiße Schürzen von Kammertuch, mit allerlei Mustern und jedes anders.

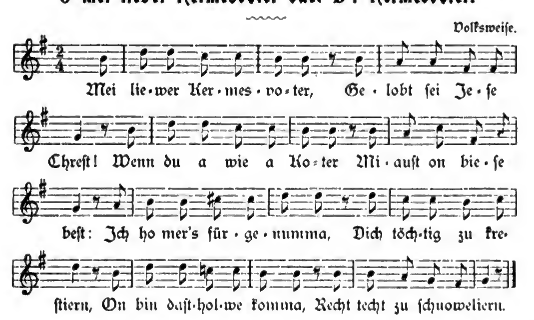


Kirchweih-Lieder und Gebräuche.

Nachtrag.[1])

Zu 15. (18.)

O mei lieber Kermesvoter oder D'r Kermesvoter.



Den eifrigen Bemühungen meines mehrgenannten Lands- und Gewährsmannes, Herrn Eduard Alliger in Bärnwald, Bezirksobmannes von Rokitnitz, ist es zu danken, daß ich zu dem vielbesprochenen „Kermesvoter", diesem in Bd. II, S. 182 u. f. veröffentlichten Kirchweihliede, nunmehr auch die im Adlergebirge übliche Melodie bringen kann. Da diese von der Braunauer, S. 283 a. a. O., ganz verschiedene Singweise unmittelbar dem Volksmunde entnommen werden mußte, so war es nicht so leicht, sie richtig festzustellen. Dem Auftakte, mit welchem sie beginnt, entspricht im Texte der Jambus, daher der jetzige Anfang „Mei liewer Kermesvoter" dem S. 282 a. a. O. enthaltenen vorzuziehen ist und an dieser Stelle das beginnende „O" zu entfallen hat; dafür spricht auch der Wortlaut des zugehörenden Originals, Nr. 32 der Mittelwälder Gedichte Schönigs, I. Bd., 1. Erg.-H. Auch zeigt es sich jetzt, daß der Ausdruck „techt" für „techtich" 1. Str., 8. V.-Z., auch im Adlergebirge ausnahmsweise und gewissermassen als poetische Lizenz vorkommt.[2])

*

[1]) S. II. Bd., S. 275 u. ff. Daselbst S. 278 soll es statt „Zulassen" heißen: „Zulangen." — [2]) Vgl. Bd. I. Erg.-H. 1, S. XIII, Anm. 1.

Eine merkwürdige Erscheinung zu unserem „Kermesvoter“ bildet das von mir schon im II. Bde. S. 280 erwähnte Bruchstück aus Neuschloß bei Arnau, auf welches ich hier noch im besonderen zurückkomme, um die Verquickung desselben mit einer Art Spruchreim oder Auszählreim festzustellen, der ohne irgendwelchen inhaltlichen Zusammenhang und in einem ganz verschiedenen Versmaße am Schlusse vorkommt. Knothe im „Riesengebirge in W. u. B.“ XIII, 11, Nr. 6, hat diese Verquickung nicht erkannt, sondern bloß bemerkt: „Der Schluß des Gedichtes scheint eine Verspottung Luthers in Hinsicht auf den ihm wiewohl fälschlich zugeschriebenen Vers:[1]) Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang rc. zu sein.“ Durch die von mir erfolgte Feststellung des Schönigschen „Ein ländlicher Kirmeßschmaus“, Nr. 32, oder unseres „Kermesvoters“, ist nun erwiesen, daß der Schluß des Neuschlosser Gedichtes, beginnend mit „Zahn äle Knachte“ ein fremdartiger Zusatz ist. Dieser scheint mir aber nur wieder bis zur V.-Z. „On der Ochse brellt a noch drzu“ zusammenzugehören, während die beiden reimlosen Schlußzeilen: „Des thot Martin Luther Mit senner Kathl zo dr Faspr senga“ für sich einen freien Zusatz bilden, der spottweise und ziemlich sinn- und zusammenhanglos angefügt wurde, wie dies in ähnlicher Weise auch bei anderen Spottreimen vorkam. Denn zu einem ursprünglichen Bestandteile des Liedes fehlt diesen Zeilen das wichtigste, der Reim. Die Anstückelung dieses Schlußteiles war aber überhaupt nur möglich, weil man von jeglicher Stropheneinteilung des vorangehenden Gedichtes abgesehen hatte, und dies geschah wohl wiederum nur aus dem Grunde, weil man das ganze Lied nicht mehr kannte, daher keine vollständigen Strophen zusammengebracht hätte. Da nun dieses Kirchweihlied in seiner eigentümlichen Zusammensetzung schon des Vergleiches mit dessen Original halber von Interesse und Bedeutung ist, lasse ich es wörtlich nach Knothes Aufzeichnung folgen, wobei der erwähnte Zusatz in Schwabacher Schrift kenntlich gemacht, für das Ganze aber die Zählung der Verszeilen eingeführt wurde. Schon ein flüchtiger Vergleich aller drei Lesarten läßt erkennen, daß die Neuschlosser und Braunau-Schönauer Varianten ihrer Entstehung nach einander am nächsten kommen, weil beide die unten V.-Z. 19—22 folgende Neubildung gemeinsam aufweisen, daß aber da wie dort, wie auch im Adlergebirge, die Befruchtung von Schlesien her anzunehmen ist.

Dr Kermesvotr.

O mei liewer Kermesvotr,
Gelobt sei Jesus Christ!
On wenn de glei best wie a Sotr, (?)
Vul Angst und Liewe best,

[1]) Vgl. dagegen Voß, Oden und Lieder (Kürschner, 49, S. 243) „An Luther“, 4. März 1777, letzte Strophe:

„Doch jeder Christ und gute Mann
Stimmt laut mit Dir, o Vater, an:
„Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang!“

5 Ich ho mr's fürgenumma
Dich heut recht zo krestiern
On bin dastholwe zu dir kumma,
Techtigh zu schnoweliren.
Ich ho drheeme awa gor salda gude Kost,
10 On zo dam guda Lawa gor gruße Lost.
Drem docht ich, nee dr Geier,
Dos Deng trefft wunderschien,
Do kennt ich mit da Leier
Wull of de Kermes giehn.
15 Dos Rendfleesch wad dr schmecka
On a dr Tonkalrien;
De Fenger konnst dr lecka,
Weil ich sehr hongrigh bin.
Halt mr'sch od nee fer üwl,
20 Mei Bauch leest grausam uf
On werd schun wie a Küwl.
Ich knepp die Hosa uf.
Zahn ale Knachte,
Die soßa ai der Flachte; (?)
25 Neun alte Nonna,
Die soßa on sponna;
Och gelodte Worne
Schwer zo trorn,
Siewa Hohn,
30 Sechs Schwon,
Femf Voghl on n Fink,
On dos vierfächtiche Deng, (?)
Drei Roſs, zwei Kälwer on n Kuh,
On der Ochse brellt a noch drzu.
35 Dos thot Martin Luther
Mit senner Kathl zo dr Faspr senga.

(Neuschloß.)

---

22 „Ich knepp uf", ich knöpfe auf. — 24 „Flachte", Flechte, Wagenkorb. — 26 „sponna", die Nonnen spannen, erinnert übrigens an die alten Nornen. — 27 „Worne", Wagen. In unserer und der schlesischen Mundart heißt es „Wome" und ist der Wechsel von „i" mit „r" hier ebenso merkwürdig wie in dem folgenden Worte „trorn" für „trom", tragen. — 32 Siehe oben die Erläuterungen. — 36 Unter „Kathl" ist die gewesene Nonne Katharina von Bora gemeint, mit welcher sich Luther vermählte. „Faspr", die Vesper, wohl als spöttische Anspielung auf ihre früheren Klosterandachten, da auch Luther Mönch im Augustinerkloster zu Erfurt war.

Was nun die bei einigen Ausdrücken vorkommenden Fragezeichen betrifft, welche die Unverständlichkeit oder Fragwürdigkeit des Wortes bezeichnen sollen, so scheinen mir dieselben — ausgenommen allenfalls das letzte, V.-Z. 32 — nicht begründet. Bezüglich „Sotr", V.-Z. 3, habe ich das bestehende Mißverständnis schon im II. Bde., S. 280, Anm. 2, aufgeklärt. Dagegen erscheint hier, V.-Z. 6, der richtige Ausdruck „krestiern" für das dort gebrauchte „kréslieren" angeführt. Das weiterhin, V.-Z. 24, bezweifelte Wort „Flachte" ist eine mundartliche Bezeichnung für Flechte, geradeso wie die vorangehende „Knachte" für Knechte. „Flechte" bedeutet aber nach Adelung in der Landwirtschaft die Wagenflechte, nämlich einen aus Ruten geflochtenen viereckigen Korb, welcher auf einen Bauer- oder Rüstwagen gesetzt wird, wie ja dergleichen vielfach auf dem Lande angetroffen werden. Diese Erklärung paßt auch vollständig zu dem übrigen Inhalte des fraglichen Schlußabsatzes, denn gleich darauf, V.-Z. 26, wird von „Och gelodte Worne", d. i. acht beladene Wagen, gesprochen und dürfte sich ferner auch auf jenes viereckige Behältnis, das V.-Z. 32 angeführte „vierfächtiche Deng", beziehen, man müßte denn sonst irgend eine kabbalistische Figur darunter verstehen. Nachdem aber „vierfächtich" in der Mundart für vierfach gebraucht wird, scheint es mir fast noch wahrscheinlicher zu sein, daß mit dem „vierfachen Dinge" auf die noch folgenden vier letzten Aufzählungen, nämlich Rosse, Kälber, Kuh und Ochs, hingewiesen wird. Immerhin darf uns das eigentümliche Durcheinander dieser Schlußreime nicht wundernehmen, da ja gerade diese Art der Dichtung bei Spott- und Auszählreimen allgemein üblich ist. Erklärungen für weniger bekannte Ausdrücke des Schlusses finden sich unter dem Striche, während bezüglich derjenigen des ersten Teiles auf die Anmerkungen im I. Bde., 1. Erg.-Hft., S. 47 u. ff. verwiesen wird.

Zu 18. (21.)

Hons Mechl, der nemmrsotte Kermsgost.[1]

1. Juchhe! De Kerms die is schon ausgeblosa,
De Fohne hängt zom Dache raus.
Flink steich ich ei de Sonntichhosa,
Du lieber Godt, behüt mir og mei Haus!
A renes Schnuptuch steckt 'm Rocke,
De guda Handschka sein drbei,
Rosch greif ich noch dam neua Stocke
On steck mir a de Pfeife ei.

---

[1]) Vgl. hierzu II. Bd. S. 287 u. ff., Nr. 18. Obige Überschrift dürfte lokalen Ursprungs sein. **1**,3 „steich", steige, ist minder zutreffend als „fohr" in Nr. 18. — 7 Dasselbe gilt von „rosch" für „flink". Offenbar verschrieben ist „Rocke" im Orig. für „Stocke".

2. Juchhe! De Kerms die is schon ausgebloja,
Mei Waldin, du konnst mietegiehn.
Marsch weg, du beschmerst mir ju de Hosa,
Do sein se ju zor Kerms ne schin.
Nu gieht's 'm Starmschritt henda nonder,
Beim Schmiede darch a Gorta naus,
Ofs Kermsdorf zu, 'm Schloge nonder;
On Hoima hüt mir og mei Haus!

3. Dos Dörfla schimmert ei der Ferne,
Niemols freundlicher ols wie sonst;
On schon von weitem richt ma gerne,
Da Kucha on da Brotadonst.
Aus olla Essa raucht's met Haffa,
Dos ganze Dörfla is bewegt;
Üb'rol har kemmt 's Volk geloffa,
Dos hêst, de Kerms is jedem recht.

4. Nu grüß euch Gott! Ihr lieba Leute,
Die mich zor Kerms geloda hon,
Viel Lost on Frede wensch ich heute,
Do lot euch og wos neues hörn.
'n lâra Mâcha breng ich miete,
Seit gestern ho ich schon nischt gassa;
Drum hätt' ich woll n' rechte Biete,
Wenn 's Assa doch bal fertich wär.

5. A Steckla Rendfleich ei der Soppe
On saure Garka, warma Krien,
Brengt's emmer har metsommt 'm Toppe,
War Honger hot, wat sich bemühn;
De Knocha kon mei Waldin frassa,
Ihr braucht se ne erst ozollaun;
A hot seit gestern nischt gefrassa,
Dar watt se schon zosomma haun.

3,2 In dieser Fassung ohne Sinn. Dagegen Nr. 18 „Jo, on noch fröhlicher wie sonst“. — 5 „met Haffa“, haufenweis. — 8 „hêst“, niederglätzisch, heißt. — **4.** Diese Strophe ist offenbar verstümmelt, wobei zweimal der Reim verloren ging. Die erste Halbstrophe bildet in Nr. 18 den Schluß der 3., die zweite Halbstrophe den Anfang der 4. Strophe. — 4 „lot“, laßt; „hörn“ paßt nicht in den Sinn und soll da wie in Nr. 18 wohl „soin“, sagen, stehen. — 6 Diese V.-Z. ist für „On arndlich mehlt's schon uff a Klei'n“ in Nr. 18 gesetzt worden, wahrscheinlich weil man letztere V.-Z. nicht verstanden hat. — 8 Sollte des Reims wegen wohl heißen: „Wenn doch bal fertich wär dos Assa“. — **5.** Auch hier ist dieselbe Verschiebung nach der 4. und 5. Strophe wie bei der 4. Strophe oben nach der 3. und 4. von Nr. 18.

6. A Steckla Rendflesch schmeckt m'r emm'r,
Recht hübsch met Soffra gâl gemacht,
Doch wenn's zo heeß is, is weit schlemmer,
Do heßt's og, nimm dich woll in acht.
On kömmt ma met am lara Mâcha
On soppt recht gierich on geflink,
Dos is ju doch woll ne zom lacha.
V'rbrüht ma sich dos Maul ne wing.

7. A Steckla Wascht schmeckt a ne biese
On selt's a blos og Brotwascht sein,
Do nahm ich mir n' starke Priese
On Krautsollote ubadrein;
Dos Sauerkraut, dos kon ich meida,
Gebacknes Obst, dos is m'r recht,
Oppelpappe, dan kon ich leida.
Doch Sauerkraut bekemmt sich schlecht.

8. Herr Kermspapa, wie stieht's mem Biere?
Ich ho schier andortholba Darscht,
Dos ich a Oppetick verliere,
Macht's ne de Loft, do macht's de Waricht.
Doch bett'r schmekt's wie Gollablüte,
A Steckla Zocker tut og nei!
Mei Maacha dreht sich wie n' Wiethe,
Schüt' ich die bett're Tonke nei.

9. Nu kömt a vollt d'r Schweinabrote,
Dos is noch wos f'r ensa Leib,
Nu rechtlich saht, ich ho's gerocha,
Dos is a schmucker Zeitvertreib.
Doch viel war ich woll nemme miecha,
Drum decht ich, wenn ihr denkt wie ich,
Dos übriche, dos lot og liecha!
Drheme is ju gut f'r mich.

---

6. Der unbekannte Zusatzdichter hielt hier und in folgender Strophe die Gelegenheit gegeben, nach Muster der 5. Strophe auf verschiedene andere Genüsse näher einzugehen. — 1 Statt „A Steckla Rendflesch“ soll es wohl heißen: „A beßla Soppe“, denn nach dem folgenden Inhalte dieser Strophe kann sich diese nur auf „Suppe“ beziehen. — 2 Diese wurde ja auch früher nur „met Soffra gâl“, mit Safran gelb gemacht. — **7,**1 „Wascht“, Wurst. — 2 „selt's“, sollte es. — 7 „Oppelpappe“, Äpfelbrei. — **8,**1 „Kermspapa“ für „Kermsvoter“ ist neu und bisher anderswo nicht nachweisbar. — 3 „Oppetick“, Appetit, Braunauer Mundart. — 5 Gallenblüte, womit ein Gewürz oder das Harz vom Gallenkraut gemeint sein dürfte. — 7 „Wiethe“, auch Wide und Wite, aus Zweigen oder Ruten gedrehtes Band; ähnlich wie dieses dreht sich der Magen. — **9,**1 „vollt“, vollends. — 2 „ensa“, „onsa“, unseren. — 3 „saht“, sehet. — 5 „miecha“, mögen.

10. Nu möcht ich noch 'n Butt'rschniete,
Kwark on Kase ubadruf,
Mem Hunde gat og a wos miete,
Dar paßt schon gor verdunnert druf.
On Schnops, en guda oder süßa,
Denn secha Fusl mich verdroist;
On ubadruf 'n fetta Bessa,
Doß sich d'r Maacha endlich schloist.

11. Nu dos, dos hêst ma obor gassa,
Mir is ez â gor grendlich hêß.
Dos hest, zor Kerms do muß ma assa,
Bis ma sich gor kenn Rot ne wêß.
Spozian giehn möcht ich oj d'r Stelle,
Doch lange watt ma woll ne sein;
Denn drüba, ei d'r Ufahölle,
Hört ma de Koffemühle schrein.

12. n' Schole Koffe möcht ich grode
On Kucha, ganz schnieweiß bestrêt,
Dos is halt leider gor zo schode,
Ich ho schon zu viel Grund gelêt.
Paßt og Kucha ei eis Kerbla,
Drheme schmekt a mir gewies;
On wär a harte wie a Scherbla,
Drheme eßt man wie a is.

13. Ach muß ma sich eim Kratschm zeicha,
Dos is woll erst d'r grüßte Spoß;
Dos is a Blosa, dos is a Geicha,
Do brummt dar ale Rumplpoß.
Vor Freda sprengt ma huch on nieder,
O hört, dos gieht halt gor zo schien;
On ei am Beßla do schmeckt em wieder
Dor Kucha on d'r Bernakrin.

10,3 „gat", gebt. — 4 „verdunnert", verteufelt, sakrisch. Vgl. Schönigs Gedichte, **44**,64. — 6 „secha", solcher; verdrießt. — 8 „schloist". schließt. — **11**,1 „obor", aber, eigentümliche Schreibweise; so auch bei „nondor" für nonder, „on" für en, einen, u. dgl. — 5 Nachdem nach der ersten Hälfte, 8. Strophe, der Bärnwälder Text der 2. Hälfte, 5. Strophe, verlassen worden, um bis zur 11. Strophe Zusätze anzubringen, wird mit der 2. Hälfte der letzteren Strophe die Bärnwälder Textfortsetzung der 6. Strophe hier wieder aufgenommen — 6 „watt", wird.

14. Nu sol ma hemgiehn, Gott d'rbarme!
Doch wie biese gieht's zom Darfe naus;
Ach, wie rommlt's eim Gedarme,
Templich trett ma d'r Kerms a Bod'm aus.
Behüt euch Gott, ihr lieba Leute,
Die mich zor Kerms geloda hou!
Hot vielmol fleißig Dank für hoite,
Ich schlô betrübt a Hemweg ô;
Ich spreche halt, ich sês ganz frei,
Übr's Johr do lot mich og wieder ei!

(D.-Wernersdorf.)

Als recht interessant darf man es bezeichnen, daß sich zu dem Liede „D'r Kermesvoter“, Nr. 18 (21), Bd. II, S. 287 u. ff., aus dem Adlergebirge nunmehr auch im Braunauer Ländchen, u. z. in Deutsch-Wernersdorf, eine Variante gefunden hat, welche gegenüber den 8 achtzeiligen Strophen des Adlergebirges 13 achtzeilige und eine zehnzeilige Schlußstrophe aufweist, daher eine bedeutende Erweiterung jenes Liedes darstellt. Doch stimmen nur die beiden Anfangsstrophen im großen und ganzen überein, während sich bei den übrigen Strophen teils Textverschiebungen, teils zur Hälfte oder Gänze Neubildungen zeigen. Unwesentliche und geringfügige Textverschiedenheiten, wie sie die mündliche Überlieferung erfahrungsgemäß mit sich bringt, finden sich dagegen in allen dem Inhalte nach übereinstimmenden Strophen. Die Konstruktion der Strophen hat offenbar bei diesem Liede vielfach gewechselt. Denn schon die erste von Alliger aus Bärnwald mitgeteilte Fassung hatte Strophen zu 10, die Schlußstrophe 12 Zeilen, während die D.-Wernersdorfer Version, nach den vierzeiligen Ergänzungen und Verschiebungen zu schließen, auch einen vierzeiligen Strophenbau gehabt zu haben scheint. Als ursprüngliche Lesart ist wohl die Bärnwälder anzunehmen, die auch im einzelnen viel passendere Ausdrücke und Bezeichnungen enthält, während die D.-Wernersdorfer Neuerungen erst später nach jenem Muster zugedichtet wurden, wobei es nicht an Wendungen fehlt, wie „Nu kömmt a vollt d'r Schweinabrota“, welche an Schönigs Dichtungen erinnern.[1] Überhaupt wird man nicht fehl gehen, den Ursprung dieses Liedes im benachbarten Schlesien zu suchen; besonders der D.-Wernersdorfer Text enthält nicht nur Formen der niederglätzischen Mundart, sondern auch Ausdrücke wie „Wiethe“ und „Kratschem“, welche spezifisch schlesisch sind. Obgleich nun vielfach Wiederholungen und Ähnlichkeiten mit dem bereits veröffentlichten „D'r Kermesvoter“ vorkommen, habe ich doch nochmals die D.-Wernersdorfer Variante nach Wortlaut und Schreib-

---

14. Obige Änderung des Bärnwälder Schlusses ist recht mißlungen und sinnlos geworden; „rommelt“, rummelt oder lärmt es in den Därmen. „Templich“ für das Bärnwälder „trübeltomplich“. Weinhold führt „tampern“, „tempern“ mit der Bedeutung von „zaudern, langsam arbeiten, träg sich umhertreiben“ an, woraus sich wohl auch die Bedeutung für „templich“ ergibt. — 8 Den Heimweg einschlagen. — Ähnliche Dankabsagung und Beschließung wiederholt bei Schönig, Gedichte, Nr. 32, 34, 37 u. a. — 9 „sês“, sage es, niedergl.

[1]) Vgl. insbesondere Nr. 15, Bd. II, S. 282, Strophe 6.

weise, wie sie mir vom Schuhmachermeister Josef Spiske in Deutsch-Wernersdorf durch den h. Herrn Pfarrer P. Kajetan Treutler ebenda mitgeteilt wurde, hier angeführt, um sowohl die volle Übersichtlichkeit als den Vergleich mit dem Bärnwälder Texte zu erleichtern. Aus demselben Grunde wurden die sich als Neuerungen darstellenden Strophen, bezw. Halbstrophen, mit Schwabacher Druck kenntlich gemacht, sonstige größere Verschiedenheiten aber anmerkungsweise behandelt.

Zu Nr. 19. (22.)
De Kerms eim Braunscha.

Auch zu diesem Kirchweihliede erwähne ich nachträglich zwei Varianten, von denen ich eine aus Braunau-Ölberg dem Herrn Josef Riedel daselbst verdanke, die andere aus Trautenbach, zwischen Freiheit und Schatzlar im Riesengebirge, von Knothe, a. a. O. S. 10 und 11 unter Nr. 4, als „Kermeslied" veröffentlicht wurde. Wegen des vorgeschrittenen Druckes war es im 4. Hefte des II. Bds. nicht mehr möglich, auf diese umfangreichen Seitenstücke unseres oberdörfischen Liedes einzugehen. Nunmehr zeigt es sich vor allem, daß letzteres eine weit größere Verbreitung hat, als man anfänglich annehmen konnte. Die größte Ähnlichkeit mit einander haben die Halbstädter und Ölberger Texte, doch weist dieser noch weitere zwei Strophen auf, während beim Trautenbacher nicht nur diese Strophen, sondern auch noch andere und Strophenteile fehlen, andere verschoben erscheinen. Dafür hat Trautenbach eine neue Schlußstrophe, zusammen aber nur 13 Strophen gegen 15 der Halbstädter und 17 der Braunau-Ölberger Lesart. Ich führe nun zunächst als Ergänzung der im II. Bde., S. 290 u. ff., gebrachten Halbstädter Version jene 2 Strophen der Braunau-Ölberger an, welche nach der 9. Strophe als 10. und 11. Strophe folgen.

10. De Brotworscht vu dr Ůfastange,
Gut gekraischt schun vo dr Hetze,
A su, ols wie dr Schlauch, dr lange,
Ȯ dr åla Judaspretze;
Die werd mit Sauerkraut genossa,
Dos schod't 'm nischt, dos sein ok Possa;
On eßt ma noch 'n Leberworscht,
Do kriecht ma gor verzweifelt Dorscht.

10,2 „gekraischt", wofür Trautenbach „gekreescht" (niedergl.), prasselnd gebraten. S. Schönigs Ged. **32,**32. — 4 „Judaspretze" nannte man eine hölzerne Handspritze, ³/₄ m lang und 10 cm im Durchmesser, wie sie früher und vor der Gründung von Feuerwehren fast in jedem Hause zu finden war, um damit ein entstehendes Feuer zu bekämpfen. Auf solchen Spritzen war gewöhnlich Christus abgebildet, wie er von den Juden gegeißelt und mit solchen Handspritzen bespritzt wurde, wovon der Name „Judaspretze" entstand. Derartige Spritzen sind noch da und dort anzutreffen und hoffe ich, gelegentlich eine Abbildung derselben zu bringen, wenn eine solche überhaupt möglich ist. Unter „Schlauch" hat man figürlich den Wasserzylinder zu ververstehen. — 6 „schod't 'm", schadet einem.

11. Wos hot's do für a rar' Getränke!
Wenn ma möchte of recht viel.
A su kriecht ma's ne ei dr Schänke,
Do mag ma komma, wenn ma wiel.
Dos Doppelbier eim gruẞa Glose
Möcht wegreißa em schier de Nose;
Hätt' ma's derhame of su stork,
Dos wär so wos zom åla Quork!   (Ölberg.)

Merkwürdig ist es nun vor allem, daß die ersten 4 Verszeilen der 10. Strophe auch im Trautenbacher Texte vorkommen und hier die zweite Hälfte der 9. Strophe bilden, wogegen der betreffende Halbstädter und Braunau-Ölberger Strophenteil entfallen ist. Es steht daher das Trautenbacher Lied in näheren Beziehungen zu der Braunau-Ölberger Version und deren Ursprunge. Für diese Annahme spricht auch die Ähnlichkeit der 8. V.-Z., 2. Strophe, welche in Br.-Ö. (Braunau-Ölberg) lautet: „Doß oll ananber möcht drtrata", und besser in T. (Trautenbach): „Doß ees dos andre möcht drtrata", während H. (Halbstadt) einen ganz anderen Gedanken zum Ausdruck bringt: „Ma kon schon 's Kosta kamm d'rwata". Auf alle übrigen Einzelheiten der verschiedenen Lesearten im besonderen einzugehen, würde hier zu weit führen, zumal die Trautenbacher, welche unter allen als die mindest richtige viele Mißverständnisse enthält, im „Riesengebirge in W. u. B." a. a. O. für jedermann leicht zugänglich ist. Anders verhält es sich mit der noch nicht im Druck erschienenen Ölberger, in welcher gegenüber unserer Halbstädter außer den bereits angeführten noch folgende wichtigere Varianten zu bemerken sind:

In der **3.** Str., welche in T. ganz fehlt, V.-Z. **4.** „A hotte glei erst zugesäet". — **7**,4 „Se sieht a Obend vür dr Tür"; 5 „Wie Öle fließt drnoch de Soppe". — **8**,2 „Vo date (dort), wu dr Schwanz drohängt." — Bei V.-Z. 6 „Gestecke" ist nachträglich beizufügen, daß die Bauern ihr Eßbesteck, Messer und Gabel, im sog. Beigorte (siehe oben S. 50) mit sich trugen. — **9**,1—2 „Mostgänse, die schon seit Wocha fett met Nudeln (Tr. „Struban") sein gestoppt." — **10**,8 „Dr Kermesvoter, doß as spürt". — **12**,5 „Do hot es Geicha on Trompeta". — **14**,3 „Do gieht de Grete on de Honne"; 7 „Vu Mechan, wenn a gleclich poscht". — **15**,2 „Wie's ei da Braunscha Kerms zugieht"; 5—6 „Drem soi ich's laut, doß olle hörn, Wenn lieber zwemol Kermes wär".

Zum Schluße führe ich noch die oben als Zusatz schon erwähnte letzte Strophe des Trautenbacher Kirmesliedes hier an:

13. Wos kon's of dr Welt noch schinners
Os eene rechtighe Kermes hon;
Do werd gefrassa wie sonst nimmer,
Doß ma's kamm drzwenga kon.
Es is halt asu 'm Brauche:
Mog's do wa'n wie es well 'm Bauche,
On wenn's a schun gieht drnawa,
s' gehiert zom seidna Kermeslawa.   (Trautenbach.)

Eine ganz bedeutsame Rolle spielen bei der Kirchweih in Gegenden, wo das „Schnaderhüpfel" heimisch ist, die Vierzeiligen. Das ist nach dem Charakter dieser Lieder als Tanzliedchen wohl auch begreiflich. So finden wir insbesondere bei Ziska und Schottky, Österreichische Volkslieder mit ihren Singweisen, Pest 1819, S. 167 u. ff. unter dem Titel „Das Kirchweihfest" eine Menge Vierzeiliger in niederösterreichischer Mundart, die wohl alle beim Kirchweihfeste gesungen wurden, von denen sich aber nur der kleinste Teil unmittelbar auf die Kirchweih selbst bezieht bezw. von ihr handelt. Eine ansehnliche Anzahl solcher Kirchweih-Schnaderhüpfel bringt schon Dunger, Rundâs und Reimsprüche aus dem Vogtlande, Plauen 1876, Nr. 1054—1066, in bayrischer Mundart mit der Singweise Nr. 20 zu Nr. 1054. Es wurde nun schon früher darauf hingewiesen, daß diese bayrisch-österreichische Mundart auch in unserer Iglauer Sprachinsel verbreitet ist, und so ist es denn bei dem sonstigen Reichtume der hier vorkommenden Vierzeiligen oder Tuschlieder begreiflich, daß wir auch im Steckener Bezirke so manchem Tuschliede begegnen, welches mit der „Kirwa" zusammenhängt und deren Einzelnheiten besingt. Spott und Hohn auf bäuerliche Lebensverhältnisse pflegt ihr vorwiegender Inhalt zu sein. Ein solches Tuschlied führt u. a. Piger, das Schnaderhüpfel in der Iglauer Sprachinsel, Zeitschrift f. österr. Volkskde., IV., S. 25, an, jedoch ohne Melodie:

Wenn der Bauer Kirchweih hat,
Da kommen d' Burger g'loffen;
Der Bauer ißt das gute Fleisch
Und d' Burger kriegen d' Knochen.

Dazu auch noch ebenda, S. 15:

1. Heut ist das Kirtagsfest,
Heut tanz' mer bis auf d' letzt,
Heut wird die ganze Nacht
Tüchtig durchgemacht.

2. Hallo, Hallo,
Heut wird die ganze Nacht,
Heut wird die ganze Nacht
Tüchtig durchgemacht.

Dagegen verdanke ich meinem bisherigen Gewährsmanne, Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irschings bei Iglau, mehrere solcher Kirchweih-Tuschlieder aus diesem Gebiete, welche ich hiermit folgen lasse und in der fortlaufenden Reihenfolge der Kirchweihlieder mit VI, jene der Tuschlieder mit VII u. s. w. bezeichne.

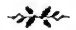
22.
Kirchweih-Tuschlieder.

VI. (VII.) **(25.)**

Frisch. Volksweise.

1. Wo bist denn gwest, wo bist denn gwest? In Schrittenz of da Kir-wa. Wos host denn g'hobt, wos host denn g'hobt? Schwar-ze Knöd-la und Birn-la.

2. Heut' ist Kirwa, morgen ist Kirwa,
Sunte ist holt wieda.
:|: Wos hobs denn g'hobt? :|:
Stinkas Fleisch und Knödla.



23.
Kirchweih-Spottlieder.

VII. (VIII.) **(26.)**

Frisch. Volksmelodie.

1. 's hot a-na g'sun-ga, Hot's Maul af-g'-rieß'n; Der Spotz ist vor-bei-gfloa-ga, Hot'n ei-ne-g'-schieß'n.

2. Sunte gibts Preßwurst
Und Knödla und Kraut;
Da Herr ißt de Preßwurst,
Dem Knecht gibt er d' Haut.

3. Wer jetzt g'sunga hot,
Der singt aus der Weis'.
Er soll ham gehn se kambeln.
Sunst fressn ihn Läus.

VI. Schrittenz ist ein entferntes Nachbardorf von Irschings im Bez. Stecken. Es gehört somit dieses Lied zu den üblichen lokalen Spottliedern. — VII. **1**,3 geflogen. — **2**,2 „Sunte“, Sonntag. — **3**,3 „se kambeln“, sich kämmen, im Adlgb. kampeln.

4. Irschings homs Kirwa ghobt
Und ich hob's g'sehn;
Do bin ich a durt g'west
Und se homa nix gebn.

5. Bis ma wern Kirwa hom,
Kumt's jo zu mir;
Ich geb' enk donn Kuchen
Und an Krug Bier.

Nach Inhalt des 4. Tuschliedes sind diese Spottlieder gegen Irschings, ein Dorf des Bez. Stecken gerichtet, daher in einem gewissen ursprünglichen Zusammenhange mit den vorangehenden Tuschliedern. Mit etwas verändertem Texte kommt die erste Strophe auch in Haberlandts Zeitschrift für österr. Volkskunde, IV. Bd., S. 24, unter der Bezeichnung „Was sich liebt, das neckt sich" vor. Die übrigen Liedchen dürften als neu und bodenständig bezeichnet werden. Dagegen haben die vorangehenden „Kirchweih-Tuschlieder" mit sonstigen deutsch-böhmischen Kirchweih-Schnaderhüpfeln verwandte Beziehungen, wie insbesondere bei Hruschka und Toischer, a. a. O., Nr. 661 aus Plan, 662a aus Lieboritz und 910 aus Eger. Sowohl diese als auch die weiteren „Kirwa-Vierzeiler" dieser Sammlung, als Nr. 253 und 255 (Eger), 254 (Schlaggenwald), 660a (Eger-Plan), 670b (Eger) und 664 stammen aus dem nordwestlichen Böhmen und schließen sich sprachlich dem oben erwähnten vogtländischen Nachbargebiete an. Andere Kirchweih-Schnaderhüpfel werden von Hruschka und Toischer nicht angeführt.



Volkstümliche Kirchweihdichtung.

Läßt sich überhaupt wahrnehmen, daß der Volksgesang in unserem Steckener Sprachgebiete seine heimischen Dichter gefunden hat, so gilt dies auch von der volkstümlichen Gelegenheitsdichtung und der Volksdichtung überhaupt, wenn auch, wie es scheint, in geringerem Maße. Darüber fehlt gegenwärtig noch der volle Überblick, da diesem Gebiete bisher wenig Beachtung zu teil wurde. Immerhin bin ich durch meinen obigen Gewährsmann Herrn Jos. Khun in der Lage, zu der im allgemeinen wenig gepflegten Kirchweih-Volksdichtung zwei Belege zu bringen, von welchen das mundartliche „Nir b'sundas" in prägnanter Weise den Volkscharakter kennzeichnet, das andere in hochdeutscher Sprache dem von Knothe, im „Riesengebirge in W. u. B.", 13. Jhrg., S. 11, als „Fliegendes Blatt" veröffentlichten Gedichte „Ein schönes Kirmeslied" an die Seite gestellt werden kann. Nachdem beide zugleich eine Fortsetzung der volkstümlichen Dichtung, II. Bd., S. 216, bilden, werden sie zugleich unter Nr. 11 und 12, als Kirchweihgedichte aber unter VIII und IX hiermit angeführt.



11.

Nix b'sundas.

VIII.

1. In Irschings, der es kennt,
   Is neuli Kirwa g'west.
   Do hom's gor sakrisch tonzt —
   Und g'rafft hoit a hübsch fest.

2. A Stodtara is just durt,
   Schaut dem Schpetakl zua —
   Und glotz'n Tonzbod'n on
   Wia 's neuchi Tor o Kuah.

3. Af amol beim grean Båm
   Hört ma unbändi schrei'n! —
   Da Fremde frogt an Bauern:
   „Mein Gott, wos soll's denn sein?

4. Der klopft sei Pfeifal aus
   Und krotzt se in de Hór':
   „Nix b'sundas" — moant er — „is 's,
   Daschlog'n hom's hoit a pór!"

(Irschings.)



12.

Die Kirchweih.

IX.

Horch! horch! die Glocken bammeln
Vom Turme feierlich,
Die Bauern all' versammeln
Zur Kirchweihandacht sich.
Geschmückt steh'n Bursch und Dirnen,
Geschmückt ein jedes Kind,
Man sieht's an ihren Stirnen,
Wie heiter als sie sind.
Ich muß mich doch auch zieren

2,1 „A Stodtara", ein Städter.

Und nehmen Stock und Hut,
Und meine Gurgel schmieren
Mit süßem Rebenblut.
Heut wird auf allen Wegen
Hier Vater Bachus auch
Erteilen einen Segen
Nach altgewohntem Brauch.
Das Backwerk ist geraten,
Die Flaschen sind gefüllt,
Auch dampft der Gänsebraten
Schon in die Nase mild.
Auf, auf zum fetten Schmause!
Es freu' sich Klein und Groß!
Denn heute wird im Hause
Der Teufel einmal los.
Auch ist die Geig' gestimmet
Und gibt der Freude Schwung;
Und wer in Wonne schwimmet,
Wagt einen Kirchweihsprung.
Es will sich jeder freuen
In unserm Bauernnest,
Die Gassenbuben schreien:
Hoch leb das Kirchweihfest!
Nun muß ich mich empfehlen,
Der Tag ist heut zu schön —
Es werden durst'ge Seelen
Im Biere untergeh'n.
Zwar steht schon rings im falben
Gewande Flur und Hain,
Auch feiern schon die Schwalben
Ihr Abschiedsstündelein.
Doch kümmern uns die Haine,
Der Schwalben Abschiedslied?
Wir suchen Mut beim Weine,
Der in der Sonne glüht!
Leb wohl, mein Freund! die Suppe,
Sie dampft schon auf dem Tisch,
Ich tanz' wie eine Puppe
Und schließe diesen Wisch.

(Stecken.)

Zur Kirchweihmusik
in der Steckener Sprachinsel (Irschings).[1]

Das Schimmel-Testament.

Anknüpfend an die zum Schlusse der früheren Darstellung erwähnte Schimmelmaskerade führe ich nunmehr auch noch die über den Schimmel übliche Testamentsvollstreckung an, welche nach dem im Dorfe gehaltenen Umzuge vor sich geht. Es ist kein Zweifel, daß diese heutzutage noch in Deutsch-Gießhübel, Irschings und Umgebung wie auch andernorts gepflegte Sitte nur eine besondere Art des sogenannten „Kirmesbegrabens“ darstellt, wie es sich hier zu einem förmlichen Volksschauspiel entwickelt hat. Der Vorgang desselben ist nun nachstehender.

Ein Kirchweihknecht[2]) oder auch der Gastwirt selber stellt sich im Freien vor dem Wirtshause oder an einem andern günstigen Platze auf einen Stuhl und beginnt aus einem Blatt Papier das „Testament“ zu lesen, wie folgt:

„Geliebte Begleiter unserer schönen Kirchweih! Da nun die Zeit zu Ende geht, wo unser Schimmel mit da Kirwa zugleich begraben werden soll, so wird ihm sein Testament vorgelesen, welches also lautet: Der Schimmel muß erschossen werden!“ Der Schimmelführer macht dagegen Einwendungen und spricht: „„Ich erlaube mir die höfliche Bitte zu stellen, könnte ich nicht einreichen um Verlängerung des Lebens meines treuen Schimmels?““ Antwort des Schiedsgerichts: „Nein, es ist schon spät und finster und man kann die Wege nicht finden, um für den Schimmel ein längeres Leben zu suchen.“ Darauf der Schimmelführer: „„Wenn ich mein treues Tier so schnell verlieren soll, so will ich auch mit ihm gleich sterben.““ Hierauf wendet er sich vom Schiedsrichter ab und weint.

Die Musikanten stimmen ein trauriges Musikstück an und spielen eine Weile. Während dieser Zeit springt der Schimmel einige Schritte weg von den Zuschauern und der Jäger schießt ihm in der Luft nach.

Der Schimmel, der am Halse ein Schellengeläute trägt, kommt wieder zurück und die Leute rufen: „Der Jäger hat schlecht geschossen!“ Der Schimmel sucht sich bei den Leuten einzuschmeicheln, macht wieder einige Seitensprünge und der Jäger schießt zum zweiten Male. Jetzt fängt der Schimmel an zu hinken und zu zittern, zuckt, macht als ob er

[1]) Fortsetzung von S. 297 des II. Bds. nach Mitteilungen desselben Gewährsmannes, H. Jos. Khuns, Schulleiters in Irschings. — [2]) Siehe hierüber II. Bd., S. 294.

wirklich angeschossen wäre. Der Schimmelführer, der während des Umzuges auf seinem Hut einen Flederwisch trägt, nimmt diesen vom Hute herunter und bestreicht damit den Rücken des Schimmels, so daß er wieder als gesund zurückgeführt wird. Wiederum macht er einige Seitensprünge und Bewegungen, aber nicht mehr so mutig als die ersten Male. Ist er nun eine Strecke fortgeführt worden, so schießt der Jäger zum dritten Male nach ihm. Der Schimmel stolpert, dreht sich um und fällt mit seinem Führer zu Boden. Beide bleiben hier eine Zeitlang liegen. Inzwischen wird das „Testament" weiter gelesen. Der Schimmel vertestamentiert: „1. Seine Haut dem Vetta Schwarz, welcher ein alter Schuster ist und mit den Häuten gut umzugehen versteht. 2. Die Gebeine vermacht er dem ersten besten Juden, der in das Dorf kommt. Die Knochen sollen gestampft und dem Juden eingegeben werden. 3. Lunge, Leber, Herz und Fleisch vermacht er dem, welcher ihn beerdigen wird."

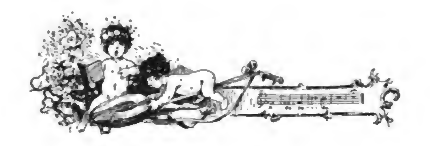
Damit geht das Spiel unter allgemeinem Gelächter zu Ende und die Leute ziehen nunmehr ins Wirtshaus, um bei Trank und Sang noch einige Stunden in heiterer Gesellschaft zu verbringen und so die Kirwafeier würdig zu beschließen. Nach und nach verlieren sich die Gäste, bis schließlich nur die Musikanten übrig bleiben, die nun gleichfalls ihren Heimweg antreten.



Kirchweih-Fische.

In der Steckener Gegend besteht die Sitte, zur Kirchweih in Ortschaften, welche Teiche besitzen, diese auszufischen. Jeder Inwohner einer solchen Ortschaft erhält einen bis zwei Fische; was von diesen etwa übrig bleibt, wird dem Fischmeister verkauft. Kleine Fische werden den Dorfkindern überlassen und von diesen unter hellem Jubel gefangen. In manchen Dörfern des Steckener Bezirks ist es heute noch Sitte, daß zur Kirchweih beim Gemeindevorsteher einige Karpfen gebraten und der Gemeindeausschuß sowie andere wichtige Persönlichkeiten des Ortes zur Mahlzeit eingeladen werden. Selbstverständlich wird hiebei auch tüchtig getrunken; denn der Fisch will schwimmen.





Volkslieder und Reime.

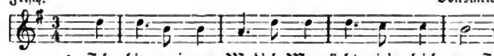
Steckener Tuschlieder.

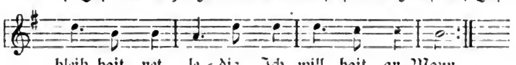
24. **(27.)**

Tuschlieder.

IX.

Frisch. Volksmelodie.





2. Ich bin a jung's Bürschl,
Ich hob a jung's Blut;
Und wie sich der Wind dreht,
So dreht sich der Hut.

3. Du schworzaugert's Dirndl,
Wie fong ich's denn on,
Doß die Liab aus Dein Aug'n
So rausfließ'n kon.

4. Und eh ich mein Schotz loß,
Eh loß ich mein Leb'n;
Nocha dorf ma mein Vota
Kan Heirotsgut geb'n.

5. Do hint' bin ich führe,
Wo d' Sunna schen scheint;
Mein Schotzal is ma lieba
Ols olle meine Freund.

6. Zwa Rößla zum Ockern,
A Peitsch'n z'm Schlog'n,
A Dirndl zum Küss'n
Muß a Bauabua hom.

7. A Häusal aus Ziegl'n,
Met Schindl'n gedeckt,
Dos wär hoit mei Verlong'n,
Und a hübsch Madl ins Bett.

5,1 „Do hint', hinten, bin ich führe", hergekommen, d. h. in einem weit entfernten Dorfe bin ich zu Hause, jedoch hergefahren, und obwohl die Sonne dort schön scheint, es also dort schön ist, so ist mir mein Schatz doch lieber. Auch bei Hruschka und Toischer finden sich mehrere Vierzeiler, welche mit der ersten oder mit der 1. u. 2. V.-Z. anfangen, wie in Nr. 42, 113, 303, 420 bis 423.

8. Ich hob 'mol a Schotz g'hobt,
Konns net vergess'n;
Denk ollemol dron,
Wenn ma d' Supp'n ess'n.

9. Mariandl, schens Dirndl,
Willst heirot'n oda net?
Ich gib da an Polster,
Oba kan Übazug net.

10. Kath'rina bist drinna,
Me frierts af mei Händ';
Da Reif is schon drauf,
Bitt recht schen, moch' auf!

11. Wenn Dir is, wie's mir is,
Do geht da Spaß on;
Do wirds Du mei Weibrl
Und ich wir Dein Monn.

12. Hob g'heirot, hob g'haust,
Hob a Weibrl wia Faust,
Und Kinda wia Flöh,
Dos tut ma so weh.

13. Wenn ich hätt, wos ich wöllat,
Möcht ich a nix drum frog'n;
A hübsch'n Buam met schworz' [Aug'n
Möcht ich a gern hom.

14. Den konn ich net hom,
Der is ma zu schen;
Den muß ich ma loss'n,
Ins Wirtshaus zu geh'n.

15. Geh Du Schworzaugerte,
Loß me in Ruh!
Du bist net mei Dirndl
Und ich net Dei Bua.

16. Du derfst ma net trutz'n,
Net pochen met mia;
Ich koch ma mei Supp'n
Und hol ma mei Biar.

17. Um a Dirndl zu trauern,
Dos wär ma a Schond.
Ich moch me gleich wieda
Met a ondara bekonnt.

18. Wir san net von Gießhübl,
Wir san net von Misching,[1]
Wir san von da schen Kathi
Daham in Irsching.

19. Jetzt hob ich ihr neulich
Zum Fenster h'rein g'schaut;
Hob woll'n schon klopf'n,
Oba hob me net recht traut.

20. Mei Vota hot g'sogt,
Ich soll me lustig moch'n;
Wenn d' Heller net long'n,
Wird a Kronen schick'n.

21. Nur lustig, Kurasche,
Drei Feda aufg'steckt!
Im Raufen do hot me
Noch kana erschreckt.

22. De Bräuer, de brauen jetzt
Met Dompfkroft dos Bier;
De Kroft beholten sie
Und den Dompf bekommen wir.

23. Zwingt ana kan Lita,
So ist dos an Schond;
Und trinkt ana nur fünfzehn,
So kriegt er an Brond.

24. Durt oben am Bergla,
Do steht a Kopell'n;
Do gib ich zwa Kreuza,
Do konn ich rebell'n.

25. Wie werd' ich denn singa,
Wenn ich singa net konn;
Sing ich mit den Henna,
So beißt me da Hon.

[1] „Misching", ein Dorf im Bez. Iglau.

26. Mein' Mutta, de hot nur
An' schworzbraune Kuh;
Wer wird se denn melken,
Wenn ich heirot'n tu.

27. Wenn 's Wirtshaus a Kirche wär
Und 's Madl an Oltor,
So wollt ich a Pforra sein
Sieb'ntausend Johr.

28. Weil d' Kirch'n kan Wirtshaus ist
Und 's Dirndl kan Oltor,
So will ich kan Pforra sei,
Kan Vierteljohr.

29. Musikanten spielts auf,
Doß de Saten klinga;
Mei Madl steht drauß'
Wer ma's einebringa.

30. De bäurisch'n Madla,
De glaub'n se san fein;
Se dreh'n de Hor
Met da Mistgobl ein.

31. Mei Gfeifal ist z'rbroch'n,
Schreit nimma dudeldeh;
Mei Schotzal hot an ondern,
Mei Herz tut ma weh.

32. Geberg und getol,
Zwa Rößla im Stoll,
Zwa Buama fira Madl
Is z'viel af amol.

33. Irschinga san wia,
Wia müss'n uns plog'n;
Wia müss'n de Zwanziga
Von Stroh obe schlog'n.

34. De Hochdörfa[1]) Madla
De glaub'n se san schen;
Tun anseitat tonz'n,
Und kratschingat geh'n.

Dieser Liederreigen bildet nach Inhalt und Umfang ein würdiges Seitenstück zu dem im II. Bde., S. 49 u. ff., mitgeteilten und wurde mir durch denselben Gewährsmann, H. Jos. Khun in Irchings, vermittelt. Nur der kleinere Teil ist bisher davon bekannt geworden. Zunächst führt die Zeitschrift für österr. Volkskunde, IV. Bd., einige Tuschlieder an, teilweise allerdings mit Abänderungen. So bezieht sich dort unsere 17. Strophe auf den „Buam" und lautet S. 20:

Z'weg'n an Buam traurig sein,
Das war a Schand;
I drah mi a wengg umadum,
Gib an andern die Hand.

Zum Teile nur ähnlich ist daselbst S. 22 unser 21. Tuschlied, welches unter Prahlerei mit Leichtsinn heißt:

Lusti, Kuraschi,
Drei Ferdern am Huat,
Es warn a mal drei Brüder,
Tut kaner ka gut.[2])

31,1 Pfeiflein. — **32,**2 bergauf und bergab. — **33,**3 Zwanzig Kreuzerstück. — **34,**3 einseitig. — 4 mit zusammenstoßenden Beinen, schiefbeinig.

[1]) Überhaupt ein Dorf, wofür auch ein anderer Name stehen kann. — [2]) Ähnlich bei Hruschka und Toischer, (H. u. T.), Deutsche Volksl. a. Böhmen, S. 303, Nr. 284 aus Eger, wobei noch eine zweite Strophe angeführt wird. Dagegen gleicht unserer Lesart die von Plan, ebenda S. 305, Nr. 304, mit dem Unterschiede der 2. V.-Z., welche hier lautet: „D' Ärwl affi g'steckt!"

Und ebenda unser 27. und 28., nur bei ersterem mit dem Unterschiede, daß es da statt „Sieb'n tausend Johr" heißt: „Sieben oder acht Jahr". Ebenso in Strodenitz-Iglau und ohne Gegenstrophe in Oberplan und Schlaggenwald.[1] Unsere Lesart stimmt mit der von Tirol und Kärnten überein, welche in dem gleichlautendem Liede Nr. 777 von Hörmanns Schnaderhüpfeln aus den Alpen, jedoch ohne Gegenstrophe vorkommt. Ferner lauten in der angeführten Zeitschrift, S. 15, die beiden Schlußzeilen allgemein: „Wenn man an Kreuzer zahlt, — Kann ma rebell'n". Ebenda S. 23 findet sich unsere 30. und 34. Strophe, letztere mit der Anwendung auf die Iglauer Burschen:

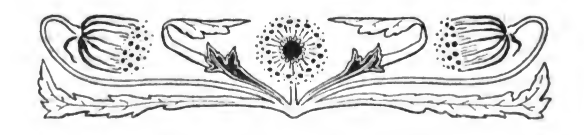
D' Iglauer Burschen,
Die mån, sie sein schön,
Sie tun a wengg schickeln,[2])
Und kraschinggat geh'n.

Endlich kommen noch gleichlautend a. a. O., S. 19 und 17, unsere Tuschlieder 31 und 32 vor; beide aus Iglau auch bei Hruschka und Toischer.[3]) Bei diesen finden sich überdies noch folgende Vierzeiler: „Unser 3. als Nr. 465 aus Strodenitz; 4. als Nr. 50a und 50b aus dem Böhmerwald und Strodenitz; 5. als Nr. 43a aus Eger; 20. als Nr. 270 aus Strodenitz mit dem Unterschiede, daß daselbst „Zwanz'ga" und „Thola" vorkommen; 29. als Nr. 259a bis c aus Littitz, Iglau und Tachau; 30. als Nr. 152 aus Iglau.

---

1) H. u. T., 274 u. 275, Nr. 17c und 17a, 17b. — 2) schielen. — 3) S. 292 und 332, Nr. 175 und 564.





Pflanzenkunde im deutschen Volksmunde des östlichen Böhmens.

Neben den verschiedenen Arbeiten, welche die Pflanzenkunde aus alt- und mittelhochdeutschen Werken zum Inhalte haben, mehren sich in neuerer Zeit die Abhandlungen über volkstümliche Pflanzenkunde, und zwar sowohl über die mundartlichen Benennungen der Pflanzen, als über abergläubische, medizinische und sonstige Vorstellungen, welche sich daran knüpfen und von altersher im Volke von Geschlecht zu Geschlecht in der mündlichen Überlieferung vererbt haben. Nicht nur aus West- und Nordböhmen, sondern auch aus andern österreichischen und außerösterreichischen Ländern, wie namentlich in Niederösterreich, Deutsch-Siebenbürgen, Bayern u. s. w., sind dergleichen volkskundliche Sammlungen und Abhandlungen schon gemacht und veröffentlicht worden oder doch im vollen Zuge.

Für unser östliches Deutschböhmen haben wir allerdings, ähnlich wie von Dr. Hantschel für das Gebiet des nordböhmischen Exkursionsklubs, auch für das Riesengebirge wissenschaftliche Arbeiten der Pflanzenkunde zu verzeichnen, allein zur volkstümlichen Pflanzenkunde, wie ich die oben erwähnten Arbeiten kurz bezeichnen möchte, finden sich nur wenige hier und da verstreute Notizen. Es erscheint somit dieses Feld im ganzen geradezu noch unbearbeitet und daher eine systematische Bearbeitung desselben in unserer deutschen Volkskunde um so näher liegend. Allerdings erfordert eine gründliche Lösung dieser Aufgabe auch eingehende Vorarbeiten, vor allem tüchtige Mitarbeiter auf einzelnen Gebieten, in welchen nach Verschiedenheit der Naturverhältnisse und der Bevölkerung, speziell der Mundart, auch verschiedene Ergebnisse zu gewärtigen sind.

Mit diesen Vorarbeiten hatte ich schon im verflossenen Jahre den Anfang gemacht, indem ich einen Teil des zu diesem Behufe verfaßten Pflanzenverzeichnisses einigen Berichterstattern zur lokalen Behandlung im Sinne der oben angeführten Grundsätze mitteilte. Es zeigte sich

aber, daß einerseits die Zeit hiezu nicht ganz günstig gewählt war, und daß anderseits das betreffende Verzeichnis erweitert und ebenso die Zahl der Berichterstatter vermehrt werden mußte, wenn ein zweckdienliches und vollständiges Werk zur Ausführung gelangen sollte. Denn nicht mit Unrecht ließen sich Stimmen vernehmen, daß man diese vorbereitenden Arbeiten unter fortlaufender Rücksprache mit der betreffenden Bevölkerung machen, diese aber die jeweilig sich ergebenden Blütenstände vor Augen haben müsse, um zur Aussprache der Volksmeinung hierüber zu gelangen. Dies führte zunächst zur Erweiterung des Pflanzenverzeichnisses, welches nunmehr 2232 Namen aufweist und unter Zugrundelegung der einschlägigen Werke von Prof. Dr. Moriz Willkomm, Naturgeschichte des Pflanzenreichs, Prof. Dr. M. Dalitzsch, Pflanzenbuch, Prof. Dr. Franz Tschernich, Deutsche Volksnamen der Pflanzen aus dem nördlichen Böhmen und Prof. Dr. Wilhelm Meigen, Die deutschen Pflanzennamen, verfaßt wurde. Daran schließt sich ferner eine ausführliche Instruktion betreffend die vorzunehmende Sammelarbeit und die Schreibung der volksüblichen Namen.

Diese Vorarbeiten werden zum mindesten ein volles Jahr in Anspruch nehmen, solange als eben die Pflanzenflora im Freien anzutreffen ist. Erst mit dem vollständigen Abschlusse des ganzen Materials wird sodann an die planmäßige Zusammenstellung und Veröffentlichung gegangen werden.

Als Mitarbeiter haben bisher ihre Bereitwilligkeit zu diesen Arbeiten erklärt:

I. Herr Josef Demuth, Oberlehrer, Marschendorf (Riesengebirge).
II. „ Adolf Heinzel, Bürgerschuldirektor, Braunau (Braunauer Ländchen).
III. „ Franz Swoboda, Oberlehrer in Sattel (Adlergebirge),
IV. „ Wilhelm Oehl, Sparkassabeamter in Grulich (Grulicher Ländchen).
V. „ J. Pausewang, Oberlehrer in Wichstadtel (Stille Adlertal).
VI. „ Anton Blaschke, Oberlehrer in Neudorf (Bez. Landskron).
VIa. „ Ferd. Jandl, Oberlehrer in Rudelsdorf (Bez. Landskr.).
VIb. „ Vinc. Jansa, Lehrer daselbst.
VIc. „ Anton Müller, Bürgerschuldirektor in Landskron (Bez. Landskron).
VII. „ Josef Khun, Schulleiter in Irschings (Bez. Stecken).
VIII. „ Rud. Traxler, Apotheker in Josefstadt (Bez. Jaromiersch-Königinhof).
VIII a. „ Heinrich Gober, Bürgerschullehrer in Kukus (Bez. Jaromiersch-Königinhof).
IX. „ Franz Fischer, Schulleiter in Neu-Bielau (Dtsch.-Politschka).

X. Herr Wenzel Forberger, Schulleiter in Strokele (Deutsch-Leitomischel).

Xa. „ Leop. Ritler, Lehrer in Jansdorf (Deutsch-Leitomischel).

Xb. „ Peter Schreiber, Bürgerschullehrer in Zwittau (Deutsch-Leitomischel).[1])

Möge nun auch dieses schwierige Werk mit dem gewünschten Erfolge gekrönt werden! Gewiß ist es der darauf zu verwendenden Mühe wert und die Mitarbeiter dürfen der Anerkennung und des Dankes aller Freunde der Volks- und Sprachkunde im voraus sicher sein. Darf sich doch die Hebung und Bergung dieses Volksschatzes mit einer gewissen Berechtigung jenen alten Aufzeichnungen zur Seite stellen, welche wir speziell als Glossen über Pflanzenkunde aus althochdeutscher Zeit übernommen haben und die uns jetzt so wichtige Aufschlüsse über diesen ehemaligen deutschen Kulturschatz geben.[2]) In ähnlicher Weise dürfte unsere gegenwärtige Sammlung einer fernen Zukunft von größtem Werte sein und ein hochgeschätztes Andenken unserer Tage bilden.

Schließlich muß ich schon in diesem Zeitpunkte allen jenen Herren, welche mir zur Auffindung geeigneter Mitarbeiter behilflich waren, den verbindlichsten Dank an dieser Stelle aussprechen, nämlich dem Herrn Prosper Piette, Fabriksbesitzer in Marschendorf, Herrn Karl Selisko, Bezirksobmann in Wölsdorf, Bezirk Königinhof, Herrn Franz Zenker, k. k. Bezirksschulinspektor in Landskron, Herrn Franz Peschka, Landtags- und Reichstagsabgeordneten in Abtsdorf und Herrn Florian Jarosch, Lehrer ebenda.

---

[1]) Die lateinischen Ordnungszahlen bezeichnen die einzelnen Referate und sind auf den handschriftlichen Mitteilungen der betreffenden Mitarbeiter zur leichteren Übersicht stets anzumerken. — [2]) Vgl. u. a. Fischer-Benzon, Altdeutsche Gartenflora, Kiel und Leipzig 1894; Wackernagel, Vocabularius optimus, 1847 u. dgl.



Volkstümliche Dichtung.

Zur mundartlichen Kunstdichtung im Braunauer Ländchen.

I.

Zur Richtigstellung der Ausführungen Prof. Dr. Adolf Hauffens über die mundartliche Volksdichtung im Braunauer Ländchen[1]) beabsichtigte ich an dieser Stelle zunächst eine Aufzählung der mir bekannten Dichtungen dieses Gebietes zu bringen, bin aber, durch meine Krankheit verhindert, nicht dazu gekommen, so daß ich eine weitere Behandlung dieses Gegenstandes einer späteren Zeit vorbehalten muß. Dermalen beschränke ich mich daher auf folgende Bemerkungen.

Hauffen behauptet a. a. O.: „Im Riesengebirge und im Braunauer Ländchen, wo die mundartliche Volkspoesie namentlich an Kinderliedern, Vierzeilern, Hirtenliedern, Weihnachtsspielen zahllose Blüten gezeitigt hat, vermissen wir fast ganz die mundartliche Kunstdichtung.[2]) Ein „Himmelslied", das dem Reischdorfer Pferdehimmel im Stoffe nahekommt, aber sehr fromm gehalten ist,[2]) hat Kaplan A. B. Hadwich 1836 zu Altenbuch im Riesengebirge in der heimischen Mundart nach dem Volksmunde umgedichtet. Volkserzählungen in der Riesengebirgsmundart haben Josef Stiller in Arnau und Lehrer Friedrich Hoffmann in Proschwitz niedergeschrieben. Manches andere ist verstreut und verwebt."

Was nun zunächst das „Himmelslied" betrifft, so bezieht sich Hauffen zwar auf das „Riesengebirge in W. u. B." 10, S. 75, scheint aber das umfangreiche Lied von 37 sechszeiligen Strophen nicht gelesen zu haben, denn sonst könnte er unmöglich behaupten, daß dasselbe „sehr fromm gehalten ist". Diese Behauptung ist ganz und gar unbegründet und kann nur irreführen. Von einer Frömmelei ist hier auch keine Spur, zum mindesten ebenso wenig wie in dem vergleichsweise herangezogenen Reischdorfer Pferdehimmel. Ebenso unrichtig ist die weitere Anführung Hauffens, Kaplan A. B. Hadwich habe dieses Lied 1836 in der heimischen Mundart nach dem Volksmunde umgedichtet. Nach der einleitenden Bemerkung

[1]) Hauffen A., die Deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen, in „Deutsche Arbeit", Hft. 10/11, S. 829, davon „Erweiterter Sonderabdruck", Prag 1903, S. 79. — [2]) Von mir mit gesperrter Schrift hervorgehoben.

dazu im „Riesengebirge“ wurde vielmehr dieses „alte Volkslied“, welches früher von den Dorfbewohnern im Bereiche des Riesengebirges gerne und häufig gesungen wurde“, im Jahre 1836 von dem genannten Kaplane in der Schulchronik Altenbuchs aufgezeichnet. Das geschah offenbar nach dem Volksmunde, also in der Mundart. Die Annahme aber, daß für dieses Lied der „Reischdorfer Pfaarhimmel“ vorbildlich gewesen sei, läßt sich weder nach Zeit noch nach Inhalt bezw. dem „nahekommenden Stoffe“ so unbedingt festhalten; viel näher liegend, wenigstens teilweise, wäre da vielmehr der von mir klargestellte „Kermesvoter“, bezw. „Ein ländlicher Kirmeßschmaus“ von dem Mittelwälder Dialektdichter Franz Schönig, wofür geradezu auffallend die auf die verschiedenen Gerichte sich beziehenden Strophen 24—29 sprechen.[1]) Da nun nach Angabe A. Kastners, als des ersten Herausgebers von Schönigs Gedichten, jener „Kirmeßschmaus“ schon 1842 ein sehr verbreitetes Lied war, und wie ich weiter dargetan habe[2]), tatsächlich bis in die Gegend von Arnau sich längst fortgepflanzt haben muß, so darf man mit viel größerer Berechtigung annehmen, daß dieses Lied auch nach dem nahe davon gelegenen Altenbuch früher kommen konnte, als dies bei dem um das Jahr 1830 in dem entfernten Reischdorf bei Kaaden entstandenen „Pferdehimmel“ möglich war.[3]) Allein selbst von Schönigs „ländlichem Kirmeßschmause“ ganz abgesehen gibt es doch auch noch ältere Lieder ähnlichen Inhalts, welche sowohl für den „Reischdorfer Pferdehimmel“ als für das Altbucher „Himmelslied“ Vorbilder abgeben konnten. Schon die in den Jahren 1806—1808 erschienene Liedersammlung, „Des Knaben Wunderhorn“ von Arnim und Brentano[4]) führt S. 211 ein bayrisches Volkslied „Der Himmel hängt voll Geigen“ und S. 580 ein fliegendes Blatt „Aussicht in die Ewigkeit“ an, welche als Prototype für derlei Himmelsdichtungen angesehen werden können. Vornehmlich gilt dies vom zweiten Liede mit ähnlichem Rhythmus und dem Anfange:

O wie geht's im Himmel zu
Und im ewigen Leben,
Alles kann man haben gnug,
Darf kein Geld ausgeben“ u. s. w.

Der „Reischdorfer Pferdehimmel“ und das Altbucher „Himmelslied“ sind daher m. E. von einander unabhängige Nachdichtungen älterer Vorbilder, außer welchen beim Altbucher Liede auch noch Schönigs „Ein ländlicher Kirmeßschmaus“ mitgewirkt haben mag.

---

[1]) Vgl. Schönigs Mittelwälder Gedichte, I. Bd., 1. Erg.-H., S. 47 u. ff. — [2]) II. Bd., S. 280. — [3]) Siehe Mitt. XXII, 49 u. ff. — Naaff nimmt dessen Entstehung im ersten Drittel des 19. Jhdts. an und nennt als Dichter den P. Örtl, auch Ortl, Lokalisten in Reischdorf, Bez. Preßnitz. H. u. T., a. a. O., S. 514, nennen ihn Oettl. — [4]) Heidelberg, 1806—1808; ich zitiere nach der Ausgabe von Reclam jun., Leipzig.

Bezüglich der mundartlichen Volkspoesie im Braunauer Ländchen wie auch im Riesengebirge verweist Hauffen anmerkungsweise und allgemein auf Knothe in der Zeitschrift „Riesengebirge", Band 9—13, und „Böhmens Deutsche Poesie und Kunst", ohne sich mit dem betreffenden Inhalte näher zu beschäftigen, sodaß man mangels besonderer Anführungen unbedingt den Eindruck gewinnen muß, als sei die mundartliche Kunstdichtung dem Braunauer Ländchen ganz fremd geblieben. Übrigens paßt auch nicht einmal diese anmerkungsweise erfolgte Zitierung auf die im „Riesengebirge" enthaltene mundartliche Kunstdichtung und würde demjenigen, der darnach in den Jahrgängen 9—12 dieser Zeitschrift suchen wollte, nur unnütze Mühe machen; denn nur der 13. Jahrg., bezw. die Hefte 47/48, S. 11 u. 12, und 49/50, S. 13—17, kommen diesfalls in Betracht.

Hätte nun Hauffen auch nur die beiden erwähnten Sammelwerke durchgesehen, so wäre er auf einen Braunauer Dialektdichter gekommen, den er unter keinerlei Umständen ungenannt lassen durfte, nämlich Johann Trill aus Braunau.[1]) Zwar hat Knothe Vornamen und Beruf verfehlt, aber der Name des Dichters ist da. Mundartlich hieß nämlich dieser „Julla Trill", woraus Knothe oder dessen Gewährsmann fälschlich „Julius Trill" machten, während „Julla" die dialektische Verkleinerungsform von Johann, bezw. Johannla bezeichnet.[2])

Johann Trill, mit seinem vollen Namen Johann Georg Adalbert Trill, war am 24. April 1795 zu Braunau geboren und unter 5 Kindern das zweitälteste. Sein Vater wie auch sein Großvater hießen Johann und waren Schuhmacher in Braunau, seine Mutter hieß Marianna Scholastika. Jedenfalls betrat Johann Trill den Studienweg; welchem Berufe er sich aber widmete, konnte ich bisher nicht sicherstellen, doch dürfte er Rechtswissenschaft oder Philosophie gepflegt haben, weil er zuletzt als pensionierter Erzieher oder Hofmeister in Linz lebte und hier wohl auch starb. Sein Ableben ist dagegen nicht in den 1850er Jahren, wie Knothe meint, erfolgt, sondern offenbar erst gegen Ende der 1860er Jahre. Denn um diese Zeit, wenn nicht noch später und etwa anfangs der 1870er Jahre, ist mein erwähnter Sammelband geschrieben, welcher an erster Stelle Trills „Der Barzdorfer Bauer erzählt vom Theater" mit obigen biographischen Notizen, gegen Ende aber ein Gedicht von Sommer, „Erinnerung an die preußische Landwehr im Jahre 1866" enthält und S. 26 über Trill bemerkt, daß er „gegenwärtig als pensionierter Erzieher in Linz lebt".

[1]) „Riesengebirge" 49/50. Hft., S. 13, Anm. 2; „Böhmens D. P. u. K.", III. 574, u. a., dazu „Braunauer Heimatkunde", S. 189. — [2]) Vgl. dazu die Anführungen weiter unten. An einer anderen Stelle meines handschriftlichen Sammelbandes wird der Dichter auch Josef genannt.

Trill bedeutet und ist tatsächlich für das Braunauer Land, was Hieronymus Brinke für das Adlergebirge. Von ihm stammen eine Menge mitunter sehr umfangreicher Dialektdichtungen, welche handschriftlich im Volke vielfach verbreitet sind; viele andere, deren Verfasser unbekannt geblieben, werden ihm zugeschrieben, wie dies ja auch bei Brinke im Adlergebirge konstatiert wurde. Eins der größten und meistverbreiteten Gedichte von ihm ist „Der Barzdorfer Bauer im Theater", welches aus 2 Teilen besteht[1]) und den Weg auch über die Grenzen des Ländchens gefunden hat.

Ferner finden sich in „Böhmens Deutscher Poesie und Kunst" noch folgende mundartliche Dichtungen Trills: „De Zohnploche" (III, 681),[2]) „Der Bauer im Konzert" (IV, 708), „Die Schlittenfuhre" (IV, 806) und „Der Bauer im Weinhause" (IV, 892—894). Auch besitze ich noch handschriftlich ein größeres Gelegenheitsgedicht dieses heimischen Dichters, welches ich schon jetzt aus meiner Sammlung anführe. Dieses Gedicht, dessen Original nach der auf der Abschrift befindlichen Anmerkung von P. L. Wintera im Braunauer Kloster aufgefunden wurde, umfaßt auf 14 S. Quartformats 54 vierzeilige Strophen. Allerdings bezeichnet sich Trill nicht als Verfasser desselben, doch ist daran nach den darin erwähnten verwandtschaftlichen Beziehungen nicht zu zweifeln, zumal der Dichter in der 1. Strophe dieses poetischen Glückwunsches seine Eltern mit Namen anführt. Es heißt nämlich daselbst:

„Mei liebe Muhme saht ok a,
Wos do fer Leut geganga komma;
Trill Julla und ach Marila,
Die komma do zo Euch gesprონga."

Julla und Marila sind mundartliche Verkleinerungsformen von Johann (Johanula) und Marie und so hießen, wie oben gesagt, die Eltern unseres Dichters. Desgleichen wurde schon erwähnt, daß dieser Name „Julla Trill", den auch der Dichter nach seinem Vater führte, zu der oben richtiggestellten Verwechselung mit „Julius" Veranlassung gab.[3])

Indem ich mich dermalen auf diese Anführungen über Johann Trill beschränke, will ich nunmehr auch noch die übrigen mundartlichen Dichtungen unbekannter Verfasser namhaft machen, soweit solche in den mehrgenannten zwei Sammelwerken zur Veröffentlichung gelangten. Es sind dies im „Riesengebirge": „Das Gewitter", „Der Harich", „Der Bauer und der Gänsejunge";[4]) in „Böhmens Deutscher Poesie und Kunst": „D'r Pothagrosche", „Wenn ich a König waer".[5]) Dazu „Doas

[1]) „Riesengebirge", a. a. O., S. 13 bis 17, und „Böhmens D. P. u. K.", a. a. O., S. 574 bis 578. — [2]) Ebenso im „Riesengebirge", Hft. 41/42, S. 31, jedoch als von einem unbekannten Verfasser veröffentlicht. — [3]) Siehe Riesengebirge, Hft. 49/50, S. 13, Anm. 2. — [4]) „R. W. u. B.", Hft. 47/48, S. 11 u. 12. — [5]) „B. D. K. P.", II. 416, IV. 807.

hot mer Enner derzählt", in Braunauer Mundart, von dem schlesischen Dichter Tschampel[1]) und in der „Braunauer Heimatkunde": „Om Bochelharde"[2]) von dem verstorbenen Braunauer Postmeister, Geschichtsschreiber und Dialektdichter Emil Schreiber.

Außer diesen hier angeführten Gedichten in Braunauer Mundart wurden noch manche andere in verschiedenen Gelegenheitsfestschriften, Kneipzeitungen u. dgl. veröffentlicht, der weitaus größte Teil ist aber nur handschriftlich in Sammelbänden und auf losen Blättern vorhanden. Von letzterer Art allein besitze ich ihrer über fünfzig, wozu noch eine bedeutende Anzahl meines obenerwähnten Sammelbandes kommt. Ausführlich kann ich aber darüber erst unter günstigeren Gesundheitsverhältnissen berichten, wobei sich dann zugleich Gelegenheit ergeben wird, über alle übrigen bekannt gewordenen zahlreichen Dialektdichter und -Dichterinnen nach Gebühr zu handeln; mit der Zeit sollen dann auch ihre und der unbekannten Verfasser Gedichte folgen. Für diesmal schließe ich mit einer launigen Probe aus jüngster Zeit: „Nur aus Liewe!" von August Meißner aus Rosenthal bei Braunau. Inhalt und Form bieten nichts Neues; sie erinnern an die Tanzliedchen der Schnaderhüpfeln, wie ähnliche auch tatsächlich bestehen. So heißt es in Haberlandts Zeitschrift, Bd. IV, S. 23:

„I und mei Voter,
Mei Voter und i;
I kenn mein Votern,
Mei Voter kennt mi." (Iglau.)

Vollends aber bei Dunger, Rundâs u. s. w., Nr. 933:

„Ich und mei Hans,
Mir gehnne ze Tanz,
Und wenn kâner net tanzt,
Tanz ich und mei Hans." (Vogtland.)

Immerhin zeigt sich in folgender Ausführung selbständige Behandlung und genug Geschick zur drolligen Darstellung und Zeichnung des Volkslebens.



Nur aus Liewe!

1. Ich on mei Hannes,
Mei Hannes on ich.
Ich liewe men Hannes,
Mei Hannes liewt mich.

2. On tut a ne folcha,
De sperr' ich a 'naus.
Eim Holzscheppla dassa,
Do schläft a sich aus.

[1]) Ebenda, II. 416, S. 189 u. f. — [2]) Der Name des Verfassers wird daselbst nicht genannt.

3. On läuft a dervone,
Wos mondchmol schon wor,
Do fich ich a met der
Lotanne zo gor.

4. Men Hanns mu' ich fenda
Mei Hannes is gut.
Ihr könnt mersch ne gleuwa
Wos Liewe oll's tut.

5. Tut har mich a' metscha,
Do leit mer nischt drô;
Ich bin viel grißer,
Mich werchta ne ô.

6. On werd a â gröwer,
's kon lechte geschahn;
Do denk ich, mei Hannes,
Du host dich versahn.

7. Jo ich on mei Hannes,
Mir komma gut aus.
Mir klaun aus em Tepla
Die Brocka schien raus.

8. 'n ainzicha Fahler
Ho ich bein 'm entdeckt,
Weil har bei da Korta
Nu zu ganne steckt.

9. Zwor spielt a fer'n Haller,
Doch Kronlan wan draus . . .
On sprech' ich: „Ach Hannes!" —
Do schmeßt a mich 'naus.

10. Doch tröst' ich mich emmer,
Die Liewe is schien;
Wos zählt do a Fleckla
Bei'm Äche blô-grün.

11. Mir bleit doch mei Hannes,
Dos ander' verschwend,
Bevor sich zom erschta
Wos zwettes noch fend.

12. Zoletzt war ich biese,
De Liewe kon oll's.
De Liewe kon schempfa,
's gieht ne em a Hols.

13. Werd Hannes â derwer,
Mir senkt ne der Mut.
Ich hoilė on brelle:
„Mei Hannes bis gut!"

14. Jo ich on mei Hannes,
Mei Honnes on ich.
Ich prüch'l men Hannes,
Mei Hannes haut mich.

3,2/3 such' ich ihn mit der Laterne, „zo gor", bis ich ihn finde. — **5,1** „mätscha", quetschen; wohl aus dem tschechischen mačkati. Vgl. Knothe und Schmeller. 2 „leit", liegt. — 4 „ôwercha", erwürgen. — **7,**2 „klaun", klauben. — **8,**4 „ganne", gerne.



An Freunde deutscher Volkskunde, und die es werden sollen!

Mit gegenwärtigem Hefte tritt die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" in den III. Jahrgang ihres Bestandes. Sie war in den vorangegangenen zwei Jahrgängen redlich bemüht, den ihr zur Aufgabe gestellten Zweck zu erreichen, und berufene Stimmen des In- und Auslandes haben sich hierüber in anerkennender Weise ausgesprochen. Man hätte daher annehmen sollen, daß ein so volkstümliches Unternehmen umsomehr bei den Stammesgenossen des behandelten Gebietes allgemeiner Teilnahme begegnen werde, da nach wiederholt erfolgten Auseinandersetzungen von Zweck und Bedeutung desselben in Zeitungen und mittels Rundschreiben diese volkskundliche Zeitschrift für den ganzen deutschen Osten Böhmens, insbesondere für die Schilderung von dessen Land und Volk, die einzige bodenständige literarische Repräsentanz und demnach gewissermaßen eine gemeinsame nationale Ehrensache aller zugehörigen deutschen Stammesgenossen bildet.

Allein die auf eine solche werktätige Teilnahme gesetzten Hoffnungen haben sich leider nicht erfüllt und es bleibt eine ebenso niederdrückende als beklagenswerte Erscheinung, wie verhältnismäßig wenig sympathische Aufnahme all' die mühseligen Arbeiten und darauf verwendeten materiellen Opfer im allgemeinen und bei Einzelnen im besondern finden. Selbst Persönlichkeiten, welche nach Bildung, Stellung und Vermögen an dieser Sache unseres Volkstumes schon wegen der ihnen naheliegenden lokalen Heimatskunde ein Interesse haben sollten, bleiben „kühl bis ans Herz hinan" und haben nicht einmal für's Jahr 5 K. 20 h übrig, um für sich und ihr Haus den Bezug eines nationalen Schrifttums zu sichern, welches über Sitten und Gebräuche, Heim und Herd ihrer Vorfahren und das Volksleben ihres Stammes handelt.

Notorisch ist es wohl, daß der Deutsche im allgemeinen wenig für Bücher ausgibt; Otto Leixner hat diesen Nationalfehler in ebenso geistreicher als drastischer Art blosgelegt und gegeißelt. Ebenso notorisch ist es aber auch, wie gerade in Deutschland und in der Schweiz in letzter Zeit die Volkskunde mit großen materiellen Opfern gepflegt wird, woran

Vereine und Städte gleich lebhaften Anteil nehmen.[1]) Wie einsam sieht es dagegen bei uns aus! Das „Riesengebirge in Wort und Bild“, eine vortreffliche Zeitschrift, auf die wir Deutsche Ostböhmens alle Ursache hatten, stolz zu sein, ist nach 18jährigem Bestande aus Mangel an zureichenden Abnehmern und allgemeinem Interesse der deutschen Volkskreise 1898 eingegangen. Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ glaubte durch Erweiterung des Interessengebietes auf den ganzen deutschböhmischen Osten einen Ersatz dafür zu schaffen und mit der Begründung eines volkskundlichen Gesamtsammelwerkes eine größere und allseitige Teilnahme in der Bevölkerung finden zu können. Das war nun freilich ein Aberglaube, dem der Herausgeber auf diesem Felde nicht zu begegnen hoffte, und der sich nun schon zur Befürchtung steigert, daß die „Deutsche Volkskunde“ dasselbe Schicksal wie ihren Vorgänger, „Das Riesengebirge in Wort und Bild“, ereilen werde, falls derselben seitens der nächstinteressierten deutschen Landsleute keine größere Teilnahme entgegengebracht würde als bisher. Nicht die materielle Seite ist es, welche sich in den zunehmenden Ziffern des aus der zu geringen Abnahme sich ergebenden Defizits des Unternehmens ausdrückt, sondern weit mehr und vornehmlich ist es der moralische Effekt, welcher entmutigend und lähmend selbst auf den größten Eifer zurückwirkt und mit der Zeit alle Arbeitslust benehmen muß. In welch schwacher Weise sich aber bis jetzt das allgemeine Interesse für diese Volkskunde-Zeitschrift bekundet, wird am deutlichsten durch die Zahlen der Abnehmer nach den einzelnen Gebieten ausgedrückt. Da ist nun vor allem der Bezirk Braunau, welcher allein eine rühmliche Ausnahme macht und den Bezug von 229 Exemplaren aufweist, dann kommt Prag samt Vororten mit 34 Ex. und Wien u. U. mit 33 Ex., endlich der k. k. deutsche Bezirksschulrat Senftenberg mit 20 Ex., welche in anerkennenswerter Weise durch Vermittelung des Herrn Bezirksschulinspektors J. Muschik für minder bemittelte Schulen des genannten Schulbezirkes abgenommen wurden. Alle übrigen deutschen Bezirke und Gebietsteile des östlichen Böhmens beziehen zusammen 68 Ex., sage achtundsechzig Exemplare! u. z. Bez. Grulich 12, Rokitnitz 10, Trautenau, Hohenelbe je 6, Neustadt a/M. 5, Arnau, Königinhof, Landskron, Marschendorf, Stecken, Tannwald, Weckelsdorf je 3, Senftenberg 2, Adler-Kostelet, Jaromiersch (Josefstadt), Leitomischel, Neu-Bydschow, Rochlitz, Rot-Kostelet je 1 Ex., der Bezirk Gablonz keins.[2]) — Aus dem übrigen Böhmen wurden 26 Ex., aus anderen Ländern Österreich-Ungarns 13, aus Deutschland und der Schweiz 22 Exemplare bezogen,

[1]) Vgl. Reuschel Karl, Volkskundliche Streifzüge, Dresden und Leipzig 1903, S. 18 u. ff. — [2]) Ob in einem oder dem anderen Bezirke irgendwelche Exemplare noch von den Bundesgruppen abgesetzt wurden, ist dem Herausgeber bis zur Stunde unbekannt geblieben.

sonach alles zusammengenommen 445 Exemplare. Eine Bilanz, die eines deutschen Gebietes, wie es unser deutschböhmische Osten mit mehr als einer Viertel Million deutscher Einwohner darstellt, nicht würdig genannt werden kann! Möge sie, ehe es zu spät ist, durch Nachholung des Versäumten gebessert werden und in diesem Sinne Stadt und Land zur Belebung volkskundlichen Interesses nach Kräften beitragen!



Vom Büchertische.

Zur Besprechung gelangen in den nächsten Heften der Deutschen Volkskunde nachstehende Publikationen, welche dem Herausgeber eingesendet wurden:

Baudler A., Neue Fabeln. Mit fünf Initialen von A. **Fried** in München. Leipa 1902. (Neujahrsgabe für 1903.)

Lippert Julius, **Bürgerlicher Landbesitz im 14. Jahrhdt.** Zur Ständefrage jener Zeit. Mit einer Karte. Prag 1902. (S. A.)

Urban Mich., Dr., **Über Volksheilmittel als Beitrag zur Volksheilkunde in Deutsch-Böhmen.** Plan. Prag 1902. (S. A.)

Siegl Karl JUDr., **Eine „Wundärzt-Ordnung"** vom Jahre 1574 im Egerer Stadtarchiv. Prag 1903. (S. A.)

Siegl Karl JUDr., Das **„Handtwergk der Bader und Balbierer"** in alter Zeit. Nach Urkunden des Egerer Stadt-Archivs. Prag 1903. (S. A.)

Siegl Karl Dr., **Das Achtbuch des Egerer Schöffengerichtes** aus der Zeit von 1310—1390. Prag 1901. (S. A.)

Siegl K. Dr., **Materialien zur Geschichte der Egerer Lateinschule** vom Jahre 1300—1629. Nach den Urkunden des Egerer Stadtarchivs. Eger 1902. (S. A.)

Tobler Alfr., **Das Volkslied im Appenzellerlande.** Nach mündlicher Überlieferung gesammelt. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde Nr. 3. Zürich 1903.

Der Name **Tobler** bedeutet durch Generationen eine rühmliche Repräsentanz deutschen Schrifttums in der Schweiz. Alfred Tobler schließt sich seinen Vorgängern Ludwig, Heinrich, Titus würdig an; besonders die Volkskunde des Appenzellerlandes verdankt ihm mehrere wertvolle Publikationen, so „Kühreihen oder Kühreigen, Jodel und Jodellied" in Appenzell, Leipzig und Zürich 1890, „Musikalisches aus Appenzell", Appenzeller Jahrbücher 1896, „Sang und Klang" aus Appenzell, Zürich u. Leipzig (1899), 2. Aufl., und nunmehr obige reichhaltige, mit wahrem Bienenfleiß

zusammengetragene Sammlung von Appenzeller Volksliedern mit ihren Singweisen, durch deren Herausgabe die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde als Nr. 3 ihrer selbständigen Schriften ein neuerliches Verdienst zu verzeichnen hat.

Carlyle Thomas (spr. Karleil), **Arbeiten und nicht verzweifeln.** Auszüge aus seinen Werken. Deutsch von Maria **Kühn** und A. **Kretzschmar.** Buchschmuck von Tine **Kühner.** Düsseldorf und Leipzig o. J. Verlag Karl Rob. Langewiesche, Düsseldorf. Preis 1 ℳ 80 ₰ brosch., 3 ℳ geb. (Lebende Worte und Werke I. Bd.)

Luther Martin, **Denn der Herr ist dein Trotz.** Auszüge aus seinen Werken, gewählt von Fritz **Bredow.** Verlag und Preis wie vorangehend. (Leb. W. u. W. II. Band.

Arndt Ernst Moritz, **Deutsche Art.** Auszüge aus den Schriften nebst einigen Briefen und Gedichten, herausg. v. Gottl. **Schilling.** Verlag u. Preis wie vorstehend. (Leb. W. u. W., III. Bd.)

Diese Sammlung von Auszügen aus Werken hervorragender Männer soll ihre Fortsetzung durch eine **Hutten-, Herder-, Jean Paul-, Multatuli** (Eduard Douwes Dekker)-Auswahl u. a. finden und verdient besonders in den breiten Volkskreisen ihre volle Beachtung. Denn sie vermittelt aus den zumeist minder zugänglichen Werken dieser Geistesheroen in passender Form und schöner Ausstattung die besten Schöpfungen und kann daher ein nationaler Gedankenschatz germanischen Geistes genannt werden. Dies und der mäßige Preis sichern dem lobenswerten Unternehmen den Dank der „modernen Menschen“, für welche es berechnet ist und auch schon teilweise einen Absatz bis zum 25. Tausend gefunden hat. Man darf demnach auch der Fortsetzung gerne entgegensehen, doch wäre die Voranstellung einer kurzen Lebensskizze über den jeweiligen Autor dem Verlage noch zu empfehlen.





Zwei Braunauer Brautpaare mit der Züchtfrau und dem Krönungsgeschenke vom Jahre 1836.

Zwei Braunauer Brautpaare

bei der Königskrönung Ferdinand I. und seiner Gemahlin Maria Anna im Jahre 1836 zu Prag.

Unter den vielen und großartigen Feierlichkeiten, mit welchen die böhmischen Herren und Stände die Krönung S. M. des Kaisers und Königs Ferdinand I. und J. M. der Kaiserin und Königin Maria Anna im Jahre 1836 zu Prag verherrlichten, war nicht das geringste, wohl aber volkstümlichste das vor dem Prager Invalidenhause am 14. September d. J. veranstaltete „böhmische Volksfest". In den Einzelnheiten seiner Beschreibung und bildlichen Darstellung bietet dieses Fest eine reiche Fundgrube sowohl für die Volkskunde Böhmens im allgemeinen, als auch im besonderen für die des östlichen Böhmens, speziell des Braunauer Ländchens. Für letzteres knüpft sich nämlich daran die

ehrende Erinnerung der Teilnahme durch die Entsendung zweier Brautpaare in Braunauer Volkstracht und die Beschenkung dieser mit einem besonderen Krönungsgeschenke, von welchem sich das interessante Behältnis bis in unsere Zeiten glücklicherweise erhalten hat. Durch einen nicht minder glücklichen Zufall bin ich auch in den Besitz des von Anton Prokoph gezeichneten, von C. Tschuppik und J. Richter gravierten, sodann von C. W. Medau in Leitmeritz lithographierten Prospektes in Verbindung mit einer ausführlichen gedruckten Beschreibung jenes „böhmischen Volksfestes" gelangt, welche mir die Möglichkeit gewährt, jene auch für das deutschböhmische Volksleben so bedeutungsvolle Episode der Vergessenheit zu entreißen und in allen ihren so überaus merkwürdigen Einzelnheiten der Zukunft zu überantworten.

Indem ich nun zur Einleitung im vorstehenden Titelbilde auf jene zwei Braunauer Brautpaare mit der „Züchtfrau" in der damaligen Volkstracht verweise, knüpfe ich vor allem an die im verkleinerten Maßstabe folgende schöne lithographische Darstellung des Prager Volksfestes an und lasse die Beschreibung darüber folgen. Diese Lithographie auf Büttenpapier in Großquartfolioformat, 68×53 cm (Bildfläche 59×39 cm), trägt die Unterschrift:

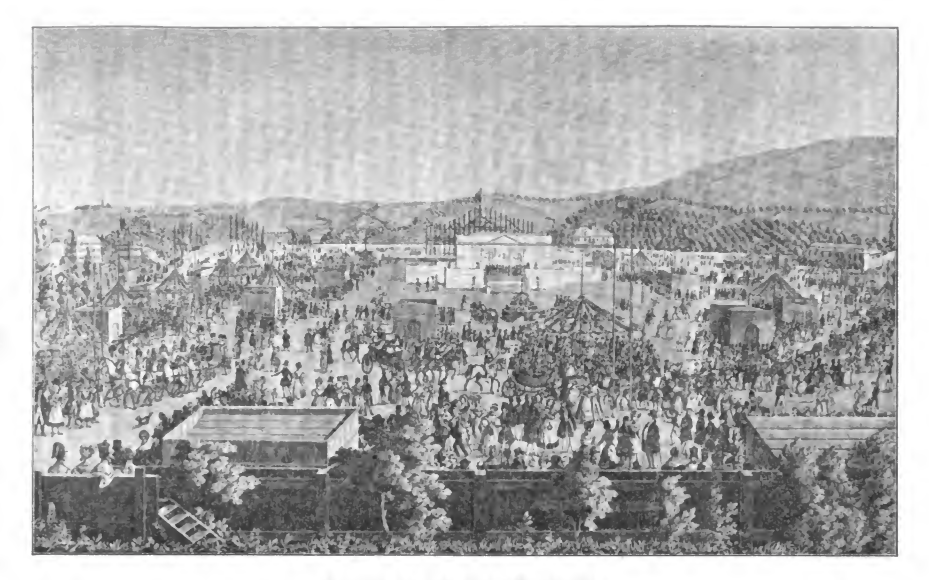
„Prospekt des böhmischen Volksfestes, welches die böhmischen Herren Stände zur Zeit der Krönungsfeier S. M. des Kaisers und Königs Ferdinand I. und J. M. der Kaiserin und Königin Maria Anna nächst dem Prager Invalidenhause veranstaltet haben.
(14. September 1836.)
Verlag des lithographischen Institutes von C. W. Medau in Leitmeritz."

Die dazu gehörige Beschreibung ist gleichfalls auf Papier in Folioformat (38×22 cm) im Umfange von 2 Bll., bezw. 4 Seiten, mit lateinischen Lettern gedruckt, jedoch ohne Jahr und Drucker. Dieselbe lautet nun folgendermaßen:

Beschreibung

des böhmischen Volksfestes, welches die böhmischen Herren Stände zur Zeit der Krönungsfeier Seiner Majestät des Kaisers und Königs Ferdinand des Ersten und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Maria Anna vor dem Prager Invalidenhause am am 14. September 1836 veranstaltet haben.

Unter den Erinnerungen an die böhmische Königskrönung des Jahres 1836 bleibt das von den hohen Landständen zur Verherrlichung jener Tage veranstaltete nationale Volksfest schon darum einer der schönsten und unvergeßlichsten Momente, weil es einer Masse von mehr als sechzigtausend Menschen vergönnt war, an diesem echten Gedenk- und Freudenfeste Theil nehmen, und den beseligenden Anblick der gesammten, durch Milde und Volksliebe so theuren kaiserlichen und königlichen Regentenfamilie viele Stunden



Prospekt des böhmischen Volksfestes,
welches die böhm. Herren Stände zur Zeit der Krönungsfeier S. M. des Kaisers und Königs Ferdinand I. und J. M. der Kaiserin und Königin Maria Anna nächst dem Prager Invalidenhause veranstaltet haben.
(14. September 1836.)
Verlag des lithogr. Institutes von C. W. Medau in Leitmeritz.

hindurch frei und ungestört genießen zu können. Darum lebt auch das Andenken an dieses hochbeglückende Fest in den Herzen aller Bewohner Böhmens unvergänglich fort.

Dieses denkwürdige, eben so sinnig gedachte, als glücklich ausgeführte böhmische Volksfest fand nämlich nach Vollziehung der königlichen Krönung am 14. September des Jahres 1836 statt; und es haben die hochlöblichen Herren Stände des Königreichs Böhmen nicht allein die sämmtlichen Kosten getragen, sondern dieses Volksfest auch mit einem solchen Glanze und nationalen Interesse auszurüsten gewußt, daß dasselbe zur höchsten und allgemeinsten Zufriedenheit neu, überraschend und wahrhaft glanzvoll ausgefallen ist.

Der weite Wiesengrund, welcher sich im Nordosten der Stadt hinter dem Invalidenhause längs dem Moldauufer und an den Abhängen des Žižkaberges ausbreitet, war zum Schauplatz dieses heiteren und bedeutungsvollen Festes gewählt worden. In der Mitte desselben erhob sich der für den Hof bestimmte Pavillon, umgeben von einer Terrasse, von welcher die Allerhöchsten Herrschaften, sowie das diplomatische Corps und der Adel den weiten Plan übersehen konnten. Für jeden Kreis waren einige Buden, in welchen das Volk Erfrischungen fand, und luftige, mit Blumengewinden geschmückte Tanzböden errichtet, und für sonstige Unterhaltung durch Schauspiele und Belustigungen auf verschiedenen Punkten, so daß die Menge getheilt, und übermäßige Zusammenströmung verhütet ward, vielfältig gesorgt. Schon am frühen Morgen füllten sich die Zugänge mit fröhlichen Gästen, die in allen Richtungen herbeiströmten, und die ihnen von den zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufgestellten Bürgercorps, der einzigen Wache, die man hier gewahr ward, angewiesenen Plätze ruhig einnahmen. Auch der nahe Fluß belebte sich mit Schiffen und Kähnen, von deren Masten bunte Wipfel wehten.

Indeß besetzten sich die Tribunen mit Zusehern und das Fest begann mit der Ankunft des Hofes, welcher gegen Mittag eintraf und mit tausendstimmigem Vivatruf von dem Oberstburggrafen, den Landesofficieren und einer großen Zahl der Herren Stände an der breiten, ganz mit grünem Tuche überzogenen Stiege des im schönsten korinthischen Style erbauten großartigen Pavillons empfangen wurde. Die Stände hatten die Veranstaltung getroffen, daß außer den Bewohnern der Hauptstadt und der näheren Umgebungen aus allen 16 Kreisen des Landes eine Anzahl von Insassen mit dem Kreishauptmann, ihren Amtsvorstehern und Richtern, welche Letzteren zur Erinnerung an diesen Tag mit Denkmünzen beschenkt wurden, an den Freuden des Tages Theil nehmen, und die Kunde hievon in ihre Heimath zurückbringen sollten. Sechzehn Brautpaare, aus jedem Kreise eines, und vier aus der Hauptstadt, welche sich dieses Glückes durch sittlichen Lebenswandel besonders würdig gemacht hatten, erhielten im Angesichte Ihrer Königin (Seine Majestät der Kaiser ward durch anhaltende Heiserkeit dem Feste beizuwohnen gehindert) von den Ständen eine Aussteuer von 200 Fl. C. M., indem sie, geleitet von ihrer Sippschaft und den Richtern und Ältesten ihrer Heimath, an dem allerhöchsten Hofe vorüberzogen. Diese Züge waren ebenso sinnig als prachtvoll, wenn gleich von allem theatralischen Pompe ferne, angeordnet, und vereinigten sich mit der heitern Umgebung der sonnigen Landschaft, über welcher sich ein wolkenloser Himmel aufrollte, und dem bunten Volksgewühle zu einem überaus reizenden Bilde. Nachdem die Prager Brautpaare, von den Zünften mit wehendem Banner geleitet, vorüber gezogen waren, folgten die übrigen Brautpaare der verschiedenen Kreise nach

alphabetischer Ordnung, alle in eigenthümlicher Tracht und im festlichen Aufzuge, wie es der heimathliche Hochzeitsgebrauch heischt; Erzeugnisse des Bodens und des Gewerbsfleißes, wie sie einem jeden der Kreise vorzüglich eigen, wurden hinter ihnen einhergetragen, so daß ein jeder Zug geschichtliche Tradition und die Fülle des Lebens seines Kreises in einem festlich bewegten Bilde darstellte.

So trat zunächst den Pragern der Berauner Kreis einher. Ein Fahnenträger und zwanzig Bauernburschen mit roth und weißen Fähnlein auf ländlich geschirrten Pferden eröffneten den Zug. Auf mehreren Wagen, mit dem fürstlich Lobkowitz'schen Wappen geschmückt, folgten die Brautleute und ihr Geleite, die Eltern, die Brautführer und Kranzjungfern, dann nach der in den meisten Gegenden üblichen Sitte der Redner und Spaßmacher, und auf einem eigenen Wagen die Truhe der Braut und die geschmückten Brautbetten. Hierauf schloß sich ein Zug von Schäfern und auf einem Wagen eine Gruppe von Schäferinnen, mit der Schur von Lämmern beschäftigt, als Andeutung der in diesem Kreise blühenden Schafzucht. Auch die daselbst so ausgebreitete Korbflechterei fand in acht korbflechtenden Mädchen, welche zunächst auf einem mit dem fürstlich Oettingen-Wallerstein'schen Wappen gezierten Wagen einherfuhren, und die weitberühmten gräflich Wrbnaschen Eisenwerke von Horžowitz durch ebenso viele Gesellen, welche auf einem andern Wagen, der einen Feuerherd und sonstiges hiezu gehöriges Geräthe trug, arbeiteten, ihre Vertreter.

Die Hochzeitszüge aus dem fischreichen Bidschower und Budweiser Kreise geleiteten Fischer in ihrer heimathlichen Tracht, die Bidschower den beliebten Hauptkarpfen aus den Kopidlnoer Teichen tragend, die Budweiser mit einer Fahne, worauf das fürstlich Schwarzenberg'sche Wappen zu sehen war, nach Sitte des Landes im schwarzen Schurzfell und ledernen Überärmeln.

Dem Bunzlauer Hochzeitszuge fuhr ein Festwagen mit allegorischen Vorstellungen voran, ihm folgten Reiter in altböhmischer Tracht und das Brautpaar mit dem gebräuchlichen Geleite und dem die Ausstattung tragenden Wagen. Die Baumwollenfabrikation dieses gewerbsreichen Kreises stellte ein Wagen mit allen hiezu erforderlichen Maschinen dar, die durch ein kunstreiches Getriebe in Bewegung gesetzt wurden. Zunächst ward ein aus Glaserzeugnissen zusammengesetzter, einen Tempel bildender Aufsatz getragen, und Proben aller hier verfertigten Tuchgattungen zu einer bunten Pyramide in einander gefügt.

Das Brautpaar des C h r u d i m e r[1]) Kreises, welches nun folgte, zeichnete sich, sowie sein Hochzeitsgeleite, durch die eigenthümliche Tracht, wie sie in der Gegend von L e i t o m i s c h e l üblich ist, aus. Trompeter mit Fischottermützen ritten voran. Zunächst ward die Kreisstandarte getragen, welcher ein Zug wohl berittener lediger Männer, zum Beweise dessen Blumen und Spiegel auf den Hüten tragend, folgte. Dem mit bebänderten Rosmarinzweigen geschmückten Bräutigam zur Seite ritt der Hochzeitsredner; dann fuhren in mehreren Wagen die Weiber und Mädchen aus der Freundschaft mit dem Schlüssel zur Truhe der Braut. Diese folgte in weißem Seidenmantel, das Haar von einem netzartigen Gewinde umsponnen, und umgeben von dem Brautweibe und den Kranzeljungfern. An ihrer Seite

---

[1]) Die das östliche Böhmen betreffenden Anführungen wurden von mir mit gesperrter Schrift hervorgehoben.

trieb der Hochzeitsnarr in bebänderten Strümpfen und mit dem Kegelhute seine üblichen Späße. Auf dem Ausstattungswagen bemerkte man eine Menge schönen Flachses, als den vorzüglichsten und bedeutsamsten Theil der Aussteuer.

Den Czaslauer Zug eröffnete der Richter von Chotusitz zu Pferde und acht Amtsvorsteher im vierspännigen Wagen, dann kamen die Brautleute nach dem auf der Herrschaft Stecken üblichen Gebrauche zu Fuße, er mit dem rothen Halstuche, was die Braut ihm bei der Abholung zur gemeinsamen Beichte geschenkt hat, sie in rothen Strümpfen und Stöckelschuhen, die sie bei diesem Anlasse von ihm erhielt.

Dem Brautpaare aus dem Elbogner Kreise, und zwar aus dem Egerlande, folgte nach dortiger Sitte die ganze Sippschaft in ihrer eigenthümlichen sonderbaren Tracht, die Männer in weiten Pumphosen, in langen Röcken die Weiber, die Köpfe mit reichem Goldschmuck und langen Reihen eingefädelter Dukaten geziert. Spielleute mit Dudelsack und Geige schritten dem Zug voran, dem die Ausstattung der Braut, dann die Betten mit dem von der Pathin geschenkten Kissen nachgeführt wurden. Den in diesem Kreise blühenden Hopfenbau stellte ein Zug von Hopfenwinzern von der Herrschaft Falkenau dar, die Burschen mit spitzigen Filzhüten, die Mädchen flache Goldhauben auf dem Kopfe tragend.

An dem Festzug des Kauržimer Brautpaares reihte sich auf drei vierspännigen Wagen eine Darstellung der in der Nähe von Prag so blühenden Gartenkultur. Die Blumenpflege, die Obst- und Weinzucht und der Bau der Küchengewächse war in lieblicher Weise ausgedrückt. Gärtner, Winzer und Winzerinnen und junges Landvolk in der in der Umgebung Prags üblichen Tracht füllten und begleiteten die sinnig geschmückten Wagen, auf deren einem eine ganze Bauernwirthschaft, ja selbst Getreide dreschende Burschen sich befanden — ein anderer eine Gesellschaft Schnitter und Schnitterinnen unter einem kolossalen Strohhute trug. Die schönen Pferde des Zuges, welche wohl auch bei andern Kreiszügen, besonders dem Chrudimer und Bidschower, bemerkbar waren, repräsentirten die in diesem Kreise immer mehr gedeihende Pferdezucht.

Zunächst folgte der Hochzeitszug aus dem Klattauer Kreise in der malerischen Tracht, wie sie im Böhmerlande heimisch ist, und nach der Sitte jener Gegend geordnet, voran der Brautführer mit dem Czekan, der Hammer und Beil vorstellt, hierauf Geiger und Sackpfeifer und der Sprecher (řečnjk), ohne den keine Hochzeit gehalten werden darf, und der das Geschenk für den Geistlichen, einen Kuchen und eine Henne, unter dem Arme trägt, dann die Brautleute und das übliche Geleite.

Durch nicht minder eigentümliche Tracht zeichnete sich das Königgrätzer Brautpaar und sein Gefolge aus, dem ein Schnitterzug von der Herrschaft Senftenberg und ein altes Ehepaar zur Feier der goldenen Hochzeit folgte.

An den Hochzeitszug des Leitmeritzer Kreises schloß sich ein anderer Zug von Winzern und Winzerinnen an, die, Traubenkränze, Fäßchen und Gläser tragend, von Spielleuten geleitet, einem mit Reben geschmückten Wagen vorauszogen. Ihnen ward das Glück zu Theil, Ihrer Majestät ein Glas, mit dem in ihrem Kreise erzeugten Weine gefüllt, überreichen zu dürfen, woraus Allerhöchstdieselben unter unbeschreiblichem Gejauchze und endlosem Vivatrufe der versammelten Menge auf die Gesundheit ihres getreuen böhmischen Volkes tranken.

Die von den Vätern ererbten Gebräuche, wie sie noch heute im Pilsner und Prachiner Kreise beim Kirchgange befolgt werden, wurden zunächst an den ebenso reichen, als anmuthigen und eigenthümlichen Hochzeitszügen dieser beiden Kreise erkannt.

Dem Rakonitzer Hochzeitszuge, in welchem sich die Weiber durch ihren Kopfputz und die kostbaren Mieder auszeichneten, schloß sich ein fröhlicher Erntezug an, worauf die mit Kornähren geschmückten Brautleute des getreidereichen Saazer Kreises folgten; hinter ihnen kamen Wagen der Braut mit der Aussteuer.

Ein Hochzeits- und Erntezug aus dem Taborer Kreise machte den Beschluß der Brautzüge, worauf die Bergleute, unter dem Vortritte des Přibramer Oberkunstmeisters Karl Heirowsky, 450 Mann stark, den Gold-, Silber-, Blei-, Zinn- und Eisenbergbau, und die Kobalt- und Schmaltbereitung, welche jedesmal mit eigenen Fahnen bezeichnet waren, vertretend, sowie eine Abtheilung des uniformierten Prager Schützenkorps mit jenen Schützen vorüberzogen, welche bei dem von den Ständen Böhmens veranstalteten Bestschießen auf der Schützeninsel die besten Preise errungen hatten.

Diese Preise wurden ihnen, so wie dem Brautpaare die Ausstattungs-Geschenke, und den Richtern die Krönungsmünzen von dem Herrn Oberstlandhofmeister Freiherrn von Heß und von dem Erblandschatzmeister Fürsten Lobkowitz, mit Beihilfe des ständischen Ausschuß-mitgliedes Freiherrn von Hennet, im Namen der Stände unter der Tribune Ihrer Majestät der Kaiserin überreicht. Inzwischen hatten sich die verschiedenen Züge nach den ihnen angewiesenen Plätzen in der schönsten Ordnung begeben, wo sie, sowie das übrige Volk, reichlich bewirthet wurden. Den Wagen und Pferden der Kreuzzüge waren in einiger Entfernung eigene Plätze angewiesen, damit sich das Landvolk ungestört auf den Tanzböden mit ihrer Musik beim Tanze belustigen konnte. Erst nachdem Ihre Majestät die Kaiserin und Königin geraume Zeit in der Mitte ihres getreuen und fröhlichen Volkes verweilt, und im offenen Wagen alle Plätze besucht hatten, begaben Sie sich mit dem gesammten Hofe nach der Stadt zurück. Die heitern Gäste blieben aber noch bis zur Abenddämmerung versammelt, worauf sich alles in bester Ordnung, und ohne daß die Feier dieses Tages durch irgend ein unangenehmes Ereigniß gestört worden wäre, entfernte.

Ein solches völkerbeglückendes Ereignis durch die Kunst zu verewigen, hat uns daher ebenso nothwendig als dankenswerth geschienen, und wir haben dem geschätzten Maler Anton Prokoph das große Tableau zu danken, welches uns dieses denkwürdige Volksfest vollkommen naturgetreu zur Anschauung bringt und zu dessen Beschreibung noch folgende Erläuterungen dienen sollen.

Dieses meisterhaft lithographierte Tableau von 32 Zoll Breite und 24 Zoll Höhe stellt den gesammten Schauplatz vom k. k. Invalidenhause aus perspektivisch dar. Er läßt uns in die Mitte der Anlagen blicken, und eröffnet im Hintergrunde der Landschaft nebst allen benachbarten Anhöhen links das Moldauufer, die durch das Karolinthal ziehende Wiener Chaussee sammt mehreren daran liegenden Gebäuden und Fabriken, ferner das Ballabene'sche Landhaus und die Koppmann'sche Meierei, auf der andern Seite aber die Weingärten Kostalka und Slunzewa, sodaß man sich in Bezug auf die Örtlichkeit sogleich vollkommen orientiert. Die Holzverzäunung des vordersten Grundes zeigt uns ungefähr den Aufnahmspunkt

des Künstlers, welcher sich in dem den Platz rings beherrschenden obern Geschosse des k. k. Invalidenhauses befand.

Der weite geräumige Mittelgrund entfaltet nun das ganze reizende Schauspiel mit einer Wahrheit und Vollständigkeit, wie dies nur bei den wenigsten Genrebildern zu gelingen pflegt. In genauer perspektivischer Übersicht steht der schön geformte, zur k. k. Hoftribune dienende Pavillon mit seinem großen Vorplatze, den beiden Wachthäusern und den in symmetrischer Runde sich daran reihenden kleineren Salons, dekorirten Tanzböden, geschmackvollen Eß- und Trinkboutiquen vor uns — durchweg von den mannigfaltigsten Gruppen in unzählbarer Menge und Abwechslung belebt. Es ist derjenige Augenblick zur Darstellung gewählt, wo das Charakteristische des Festes am meisten concentrirt war. Die höchsten und hohen Herrschaften nebst dem diplomatischen Corps sind nämlich noch auf ihrer Tribune versammelt, während die nationalen Volksaufzüge und Brautwagen, nach erfolgter Allerhöchster Beaugenscheinigung, sich bereits in verschiedenen Richtungen auf die ihnen angewiesenen Standplätze zurückbegeben. Die meisten dieser Züge sind in der Nähe oder Ferne sichtbar, während das übrige Menschengewühl in fast unübersehbarer Ordnungslosigkeit sich behaglich umherdrängt. Im linken Seitengrunde präsentiren sich die Boutiquen, Tanzböden und theilweise auch die Hochzeitswagen der böhmischen Kreise von Beraun, Budweis, Leitmeritz, Klattau, Elbogen, und weiterhin sodann von Rakonitz, Chrudim und dem Prachiner Kreise. Am äußersten Rande gewahrt man noch die vor Anker liegenden Schiffe mit ihren dekorirten Masten und Wimpeln. Der rechte Seitengrund dagegen gewährt uns die Ansicht der übrigen Boutiquen aus den Kreisen von Saaz, Tabor, Bunzlau, Kauřim, Königgrätz und Pilsen; so daß also nur jene des Czaslauer und Bidschower Kreises, die Traiteurie und die Schaubühne fürs Publikum, als zu weit rechts abliegend, hinzugedacht zu werden brauchen. Vorn befinden sich die beiden Eß- und Trinkboutiquen, sammt niedlichem Tanzboden für die Bewohner der Hauptstadt Prag; so auch links von der k. k. Hoftribune die Hauptwache für die bürgerlichen Scharfschützen, rechts jene für die bürgerlichen Grenadiere. Der schöne allegorische Festwagen des Bunzlauer Kreises passirt soeben vor dem k. k. Pavillon vorüber, und ganz vorn lenkt der Chrudimer Hochzeitszug mit seiner langen Wagenreihe und liebenswürdigen Possierlichkeit bereits den Stadtthoren zu, während die Trompeter noch blasen und die Hochzeitsnarren ihre lauten aber unschuldigen Späße wackerlich fortsetzen. Bei dem Berauner Tanzplatze steht der originelle (Excellenz gräflich Wrbna'sche) Eisenwagen aus Hořowitz mit seinem Herde und seiner rauchenden Esse; und Jung und Alt drängt sich herbei, um einige der hier verfertigten, mit **F** und **M** bezeichneten, sogenannten „Krönungsnägel" als Andenken heimzutragen. Nebenan sind die Fischer aus dem Budweiser Kreise eben beschäftigt, ihre Netze wieder einzuziehen, indeß im fernsten Raume noch zwei schöngeschmückte Braut- und Festwagen, einer aus dem Leitmeritzer, der andere aus dem Czaslauer Kreise, der Wiener Chaussee sich nähern. Das glänzende Sechsgespann zur Linken ist einer der k. k. Hofwagen; die Latten-Pyramide hinter dem großen Pavillon zeigt uns Stuwers Feuerwerk, sowie die Unterhaltungsplätze, Schaukeln, Seiltänzereien an mehreren Orten deutlich hervortreten. Unter den Festwagen ist endlich rechts noch der Bidschower und der Prager bemerkbar, welcher letztere mit einem kolossalen Strohhute bedeckt erscheint. Die Ungebundenheit der ganzen so bunten und wechselreichen

Scene ist also überall so schön und getreu wiedergegeben, daß nicht zu zweifeln ist, es werde ein jeder Vaterlandsfreund — besonders wer davon Augenzeuge zu seyn das Glück hatte — diesen Prospekt, eines der sinnreichsten, bedeutendsten und unnachahmlichsten vaterländischen Volksfeste, unter seine Denkblätter und Zimmerverzierungen gern aufnehmen, und seinen Angehörigen als ein echt patriotisches Andenken hinterlassen.[1]) —

Um nun auf die Einzelnheiten dieser Volksfestbeschreibung, soweit sie das östliche Böhmen betrifft, näher einzugehen, so wird aus dem Königgrätzer Kreise ausdrücklich „das Königgrätzer Brautpaar und sein Gefolge“, dann ein Schnitterzug von der Herrschaft Senftenberg, endlich ein altes Ehepaar zur Feier der goldenen Hochzeit erwähnt. Unter jenem sogenannten „Königgrätzer Brautpaare“ ist nämlich das Brautpaar aus dem Königgrätzer Kreise, beziehungsweise näher bestimmt, aus dem Braunauer Ländchen zu verstehen. In Wirklichkeit waren es aber zwei Brautpaare und zwar eines aus Weckersdorf, das andere aus Großdorf, außerdem wohl auch Züchtfrau und Brautführer, die alle zusammen in ihrer Volkstracht vom Verfasser der Beschreibung mit den folgenden Worten zusammengefaßt werden: „Durch nicht minder eigentümliche Tracht zeichnete sich das Königgrätzer Brautpaar und sein Gefolge aus.“ Das Weckersdorfer Brautpaar hieß Karl und Barbara Grötzbach; der Bräutigam war ein großer, starker Mann und sein Sohn Josef lebt heute noch als Besitzer der Bäterei im Niederdorfe.[2]) Das Großdorfer Brautpaar, namens Anton und Marie Scholz, besaß die Wirtschaft Nr. 56 in Großdorf, welche von deren Sohne an den jetzigen Besitzer Richter überging. Dieses oberhalb der sogenannten „Schweiz“ gelegene Gehöfte heißt noch heute „beim Kaiserbauer“ und ebenso führten die Besitzer darauf den Namen „Kaiserbauer“.

Jedes der Brautpaare erhielt als Krönungsgeschenk eine Rolle gefüllt mit 2 Fl.-Stücken im Betrage von je 200 Fl. C. M. Die Rolle vom Brautpaare Grötzbach aus Weckersdorf hat sich glücklicherweise erhalten und wurde mir durch Herrn August Hitschfeld in Braunau für mein Braunauer Museum zugewendet. Diese Schatulle, wie ich sie am Titelbilde zur Abbildung gebracht habe, ist zylinderförmig, aus mittelstarkem Papppapier geformt und mit rotem Chagrin überzogen, an der Längenseite zu öffnen und mit zwei messingenen Häkchen verschließbar, 14 cm hoch und 4 cm im Durchmesser, oben und unten mit schmalen Goldstreifen verziert. Längs der Längenseite trägt sie einen an den eingekerbten Enden goldverzierten schwarzen Lederstreifen, 8.5 cm × 2.3 cm, mit goldenen Buchstaben in lateinischer Schrift folgenden Inhaltes:

---

[1]) Meine tadellos erhaltene Lithographie wird in einem Rahmen verglast in meinem Braunauer Museum zur Ausstellung gelangen. — [2]) Oberhalb des Krims die 2. Wirtschaft auf der Märzdorfer Seite.

„Erinnerung an
König Ferdinand I. Krönung.
Von den böhmischen Ständen.
1836.“

Das Innere ist mit weißem Papier ausgelegt, an den Rändern jeder Hälfte mit schmalen Streifen von Goldpapier eingerahmt. Der ganze Innenraum ist etwa so groß, daß sich unsere jetzigen 5 K.-Stücke bequem darin aufstellen und einschließen lassen.



Die Braunauer Brautpaare.

Die Beschreibung des Prager Krönungsvolksfestes erhält durch die oben abgebildete und näher beschriebene Schatulle des Krönungsgeschenkes und die damit verbundene Darstellung der gleichzeitigen Volkstracht der Brautpaare eine besonders wertvolle Ergänzung. Für den Gesamteindruck kommt dazu noch der besondere Umstand, daß obige Trachtenbilder selbst wiederum aus Weckersdorf stammen, daher am besten veranschaulichen, wie zur Zeit jener Königskrönung, d. i. im Jahre 1836, die Braunauer Nationaltracht beschaffen war. Zwar wurde schon oben S. 39 u. ff. die frühere Tracht von Braut und Bräutigam im Braunauer Ländchen geschildert; dennoch veranlaßt mich die nunmehr erfolgte bildliche Darstellung, auf die Einzelnheiten dieser Kleidung im besonderen einzugehen, umso mehr als in obiger Abbildung eine ältere und eine jüngere bräutliche Tracht in die Erscheinung tritt. Doch fangen wir bei den Männern an!

Schon die Zylinderbedeckung deutet auf eine feierliche, festliche Tracht; die Rosmarinsträuche mit weißen Seidenmaschen auf der linken Brustseite kennzeichnen diese Mannspersonen sofort als Brautleute. Auf dem einen Zylinderhut ist die silberne Schnalle an dem schwarzseidenen Bande sichtbar, welches so ziemlich in der Mitte läuft, weil daselbst etwa die Mitte des doppelten Striches (S. 50) begrenzt wird und diese Unebenheit des Striches durch das Band abgegrenzt und verdeckt werden soll. Beide Männer tragen lange schwarze Röcke mit kurzen Taillen und langen Schößen bis zu den Fersen. Die hoch oben geschlossene Weste, „Brustfleck“ genannt, vorn und rückwärts von schwarzem und dunkelgrünem Tuch, von oben bis herunter mit silbernen Kugelknöpfen, ist älteren Datums, während die Weste des links befindlichen Mannes Münzen mit Steinchen, sogenannte Bima (s. S. 49) aufweist, daher jüngeren Datums ist. Unsere Abbildung stellt also rechts ein Brautpaar älterer und links ein solches späterer, vielleicht jüngster Zeit dar, wie dieser Zeitunterschied auch in der weiblichen Tracht zum Ausdrucke kommt.

Bei beiden Männern sieht man (bei dem rechts befindlichen wegen des kurzen Halses allerdings nur wenig) das sogenannte „Koller", den Hemdstreifen hervorragen, welcher über das sichtbare Halstuch von bunter Seide getragen wurde. Nach unten hin ist die weitere Kleidung nicht sichtbar, doch wurden der Zeit nach jedenfalls Beigurte, schwarze Bocklederhosen, welche bis unter die Knie gingen und mit schwarzen Riemchen an der äußeren Seite unter dem Knie gebunden waren, endlich schwarzglänzende Röhrenstiefel getragen.

Auch die rechts von den beiden Männern sitzenden Weibspersonen sind nach ihrem Kopfschmucke als Bräute kenntlich, die linksseitige an dem Kopfkranze, die rechtsseitige an der Kopfmütze und der Jacke, die älteren Datums sind. Letztere trägt auch kein Seidentuch, sondern ein weißgesticktes Kammertuch. Die Mütze, eine Art Kappe, war von Krimmer, einem schwarzgelockten Stoffe, d. i. einer Imitation von Persianer oder Astrachan, mit einer graublauen, hinten herunterhängenden Bandmasche; Schürze und Halstuch von einem feinen weißen Baumwollstoffe, ganz in weiß gestickt. In den Stickereien kamen Blumen, allenfalls Rosen vor, welche durch ein Gatter plastisch hervorgehoben wurden; es war dies eine durchbrochene Arbeit in verschiedenen Mustern. Bezüglich des Rockes der links sitzenden Braut ist noch zu erwähnen, daß der am unteren Ende angebrachte Streifen aus einem schweren seidenen Bande, changierend in zwei Farben, grün und violett oder weiß und violett, hergestellt ist und die festliche Kleidung verrät.

Zu der rechts sitzenden Braut übergehend wurde bereits die Zwickeljacke erwähnt, welche rückwärts Orgelpfeifen hatte (s. S. 47). Der von der Achsel herabfallende Aufputz ist ein Streifen vom Jackenstoffe, besetzt mit farbigem Bande, und ist eine Rüsche mit der Hand davon genäht, die man heute Stehplissé nennen würde. Die Fortsetzung über die Brust sind seidene Schnüre, welche vorn Schlingen zum Schließen der Jacke mittels silberner Knöpfe (sogenannter Silber-Bima oder Groschen = 3 kr. C. M.) bilden, während sie nach der anderen Seite ein Stückchen grad aufgenäht und an den Enden ausgefranst waren.

Von der Rüsche läuft das Band als Einfassung der Jacke um den ganzen Umfang derselben herum; dieselbe Rüsche geht auch um die Ärmel. Diese Einfassung mußte nach der Farbe zum changierenden Seidenfaden des sogenannten Zoichla passen und so auch die Seidenschnüre, welche die Schlingen bilden. Dieses Zoichla hatte dunkelbraune Fäden von Wolle und blaue oder rote Fäden von Seide; es war dies ein teuerer Stoff und mußte gekauft werden, während das sogenannte Wirflich selbst fabriziert wurde (s. S. 44).

Um den Hals sieht man die silberne Halskette aus kleinen Gliedern, dreimal umschlungen, was aber auch öfter, bis siebenmal vorkam; unter

der Kette bemerkt man die Schnalle, mit welcher das Hemd zugehalten wurde. Die junge Frau links mit dem Rosmarinkranz und dem Haar in Schlupfen und Bräuerzöpfen geflochten, trägt eine neuere Kette aus silbernen Plättchen in Linsenform mit Hakeln, welche an einander befestigt sind und rückwärts eine Schließe haben, während die ältere Form noch Pölster hat (s. S. 43). Hier ist die Schnalle zufällig nicht unter derselben zu sehen. Das Halstuch besteht aus einem blau und weiß changierenden Damast mit eingewirkten Silber- oder Goldblumen und zwar so, daß auf jeder Seite der Brust eine solche Blume zu stehen kommt und zu sehen ist. Der „Spenser" besteht aus schwarzem Tuch, der Aufputz ist ein Streifen von einem seidenen Stoffe (damaszierten Seidenstoffe), weiß und blau; über diesen sind von schwarzem Seidenstoffe, nicht stärker als Spagat gemachte Röllchen in Gattern aufgenäht. Der ganze Streifen ist dann auf beiden Seiten mit einer schmalen Seidengimpe besetzt. Dieser Spenser hat rückwärts einen breiten Kragen, welcher bis über den halben Rücken geht; vorn hat der Spenser nicht mehr Höhe als etwa 3 Finger breit sind. An diesen Spenser ist ein Schössel angenäht, welches vorn auch nicht breiter ist als 3 Finger; damit aber dieses Schössel über die Schürze nicht spannt, war ab und zu eine Falte gelegt. Von diesem Schössel dagegen sind rückwärts dreimal oder dreifache hohle Falten gelegt, welche ein Gürtel, genannt Binde, abschließt. (Auf dem Bilde ober der Schürze zu sehen.) Das Schössel ist mit farbigem Seidenstoff eingefüttert und mit einem ganz schmalen farbigen und zackigen Börtel begrenzt, welches wiederum weißblaue Farben haben muß. Der Ärmel ist oben in Keilform und unten ganz schmal, mit zwei silbernen Knöpfeln in Knopflöchern geschlossen.

Die Schürze ist eben wieder von blauem oder lila und weißem Seidendamast und ist so breit und lang wie der Rock; rückwärts reicht sie oben zusammen, während sie unten auseinandergeht. Auf dem Bilde schaut das Kleid hervor, weil die Braut sitzt. Der Rock besteht aus dem sogenannten Zoichla, ein Stoff aus Harraswolle und Seide (s. S. 44), welcher vorn unter der Schürze mit einem Stück Kotton ersetzt ist, weil daraus geschlossen werden sollte, daß hier, wo man es nicht sieht, auch ein minderer Stoff aus Sparsamkeit dasselbe tut. Darauf hat daher auch jede Braut besonders geachtet. Der Rock ist unten mit 2 Bändern besetzt, und zwar eben auch blauweißen oder violettweißen, von schwerer, teuerer Seide (Greditorband[1]), mit einem einförmigen Kantel auf beiden Seiten. (Als dünne Linie auf dem Bilde sichtbar.) Als Einfassung wurde das Band zur Hälfte zerschnitten gebraucht und das obere Band hatte eine ganze Breite, so daß das untere Band nur die Hälfte breit war von dem oberen.

[1]) Älterer Ausdruck für eine Art Seidenband.

Zu verweisen ist auch noch auf die schwarzlackierten Niederschuhe, welche mit einer Rosette von gleicher Farbe mit der Schürze aufgeputzt waren. Die Schuhe hatten vorn zweieckige Form. Die baumwollenen gewirkten Zwickelstrümpfe waren weiß, die Zwickel bestanden aber aus einem Muster. Auch diese Braut hält ein Gebetbuch und trägt Silberringe mit farbigem Glas.

Die zwischen beiden Paaren in Hemdsärmeln sitzende Person ist die Zuchtfrau, als solche Zeremonienmeisterin der Braut. Sie brauchte keinen eigentlichen Brautstaat zu tragen, doch ist auch sie hier in feierlicher Kleidung, allerdings ohne Spenser, so daß der Schnitt und die Bauschen des Hemdes deutlich hervortreten. Wenn nämlich die Brautleute zur Kirche gingen, trugen die weiblichen vom Hause weg den Spenser am Arme und zogen ihn erst bei den ersten Häusern des Kirchortes an. Zu Hause wurde er wieder abgelegt und so ist die Zuchtfrau auf der Abbildung ohne Spenser erklärlich. Im übrigen ist sie im vollen Staate, allerdings der jüngeren Tracht, etwa wie die Braut links. Sie trägt ein blaues Kopftuch mit bunter blumenbedeckter Kante und Fransen — ein Fabrikat von Johann Liebig in Reichenberg —, eine Halskette, über die Brust ein kariertes Seidentuch mit verschiedenen Farben (rot, gelb, blau — je bunter, desto schöner), wovon die Zipfel unter die Schürze gesteckt sind. An ihrem Hemde bemerkt man die Tatzen mit Stickerei. Sie trägt gleichfalls Lackschuhe. —

Zu dem so geschilderten Braunauer Hochzeitsstaate früherer Zeit ist noch ein besonderer Gebrauch anzuführen. Wenn nämlich in der Familie ein Trauerfall vorkam, so wurde dieser Hochzeitsstaat als Trauergewand angezogen, weil man daran sofort die nächsten Familienglieder erkennen konnte; hauptsächlich war dies der Fall mit der weißen Schürze und dem Halstuche, welche nur bei der hochzeitlichen Kleidung vorkamen.[1])

[1]) Auch diese Darstellung der alten Braunauer Hochzeitstracht wurde nach mündlichen Mitteilungen meines früheren Gewährsmannes, H. Adolf Maywald, Frauenschneidermeisters in Braunau, aufgezeichnet. Vgl. hiezu oben S. 39 u. ff.



Das Volkslied.[1]

„Es gibt noch vielerlei, das zu retten und zu erhalten wäre aus dem langsamen Ruin, dem Volkslied und Volksglaube, Volkssitte, -Sage und -Märchen unrettbar entgegengehen. Möchten doch besonders gebildete Männer, die ihr Beruf unter das Volk führt, aufmerksam sammeln und auf den Volksmund horchen; sie können ohne Mühe sich große Verdienste erwerben. Möchte doch der Schullehrer, der Ökonom, der Pfarrer dem Volke lauschen und seine Lieder, Sagen, Märchen aufschreiben und herausgeben. Jede Veröffentlichung an Volkstraditionen, welche neues Material zu den bisher vorhandenen fügt, ist eine Leistung, für welche die Nachwelt nicht dankbar genug sein kann. Möchten diese Mahnrufe nicht ungehört verklingen und der Leser ermuntert werden, selbst zu sammeln. Freude und Lust werden nicht ausbleiben und der Anerkennung sind Sammler stets gewiß."

Dr. Böckel.[2])

Für die Volkskunde von hervorragender Bedeutung ist das Volkslied. Seele und Charakter, Fühlen und Denken, ja „die Geschichte eines Volkes lebt fort in seinen Liedern". Ganz besonders hat unser deutsches

[1]) Diese Abhandlung wie auch die darauffolgende Einleitung zu den Wiegenliedern wurde vor etwa 10 Jahren geschrieben, als ich in Fortsetzung meines Werkes „Aus dem Adlergebirge" in dessen 2. Bande u. a. auch eine kleine Volksliedersammlung bringen wollte. Zur Herausgabe jenes Bandes bin ich bisher leider nicht gekommen; dagegen hat aber die Volksliedersammlung eine solche Erweiterung erfahren, daß sie in dem ursprünglich gedachten Rahmen nicht mehr unterzubringen wäre, zumal sie seither auch in territorialer Hinsicht die seiner Zeit gesteckten Grenzen des Sammelgebietes überschritten hat. Immerhin eignet sich aber diese Schrift noch für den vorliegenden Zweck als Einleitung zu einer Volksliedersammlung des östlichen Deutschböhmens, wie sie auch sachlich dem gegenwärtigen Stande der betreffenden Literatur immer noch entspricht, da während des ganzen inzwischen verflossenen Zeitraumes außer den von mir schon damals angeführten Liedersammlungen keine weiteren in Deutschböhmen veröffentlicht wurden. Die einzige Sammlung der „Egerländer Volkslieder" fand ihre Fortsetzung in der Herausgabe des 2. Heftes (s. II. Bd., S. 168) und außerdem wurden Schnaderhüpfel, dann Kinderreime und Kindersprüche aus der Iglauer Sprachinsel von Prof. Franz Paul Piper in der Zeitschrift für österr. Volkskunde (IV. Jg. 6 u. ff., dann Supplement-Heft 1 zum VI. Jg. 1900, S. 26—52), erstere mit einigen wenigen, letztere ohne Melodien herausgegeben. — [2]) Einleitung zum Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes von A. F. C. Vilmar, S. XV.

Volk überreiche Schätze an Volksgesang aufzuweisen und bis in die vorgeschichtliche Zeit reichen die Spuren der deutschen Volkslieder. Schon der römische Geschichtsschreiber Tacitus, welcher in seiner „Germania" im Jahre 98 n. Ch. eine für uns Deutsche überaus wertvolle Schilderung des damaligen Deutschlands lieferte, erzählt, daß unsere Vorfahren, zu jener Zeit noch ein Naturvolk, alte, also schon damals alte Volkslieder hatten, daß sie unter Absingung von Liedern in Krieg und Kampf zogen und dadurch sich selbst zur Kampfeswut aneiferten, dem Feinde aber Furcht und Schrecken einzuflößen suchten. Gesänge zu Ehren des erdgeborenen Nationalgottes Tuisco und seines Sohnes Mannus finden in jener Zeit Erwähnung. Leider verschlang die Völkerwanderung des 4. bis 6. Jahrhunderts all die zahlreichen Götter- und Helden-, all die Kampf- und Siegeslieder, die Klage- und Freudengesänge und nur aus der Heldensage von Sigfrid und der Tiersage von Reinhart, dem Fuchs, und Isegrim, dem Wolfe, hatten sich die Liederstoffe, nicht aber die Lieder selbst erhalten. Allerdings lieferten die epochalen Ereignisse der Völkerwanderung einen gewaltigen neuen Sagenstoff, in welchem wohl auch die Überreste älterer Sagen aufgingen. Es erblühte eine neue Zeit freudigen Schaffens auf dem Gebiete des Volksliedes während des 6.—8. Jahrhundertes im deutschen Volke. Karl der Große (768—814), welcher nicht nur die zahlreichen deutschen Volksstämme unter seinem Szepter vereinigte, sondern auch ein überaus eifriger Pfleger und Förderer deutscher Sprache und deutscher Sitte war, ließ nach dem Zeugnisse seines Biographen Eginhard (Einhart) die zahlreichen alten deutschen Volkslieder sammeln und aufschreiben, um sie auf diese Weise der Nachwelt zu erhalten. Allein sein Sohn, Ludwig, von den Deutschen der „Fromme", von den Franzosen der „Stumpfsinnige" genannt, wollte dieselben nicht einmal lesen und hat sie, wenn auch nicht absichtlich, doch gleichgiltig dem Untergange preisgegeben.[1]) So ging ein großer, kostbarer Schatz von deutschen Volksliedern ein zweites Mal nahezu vollständig verloren und nur ein Bruchstück des alten Hildebrandliedes und vier Zaubersprüche, welch letztere ein volles Jahrtausend teils zu Merseburg, teils zu Wien verborgen lagen, sind aus jener liederreichen Epoche übrig geblieben.

Mit dem 9. Jahrhunderte wurden die altnationalen Lieder von der geistlichen Poesie verdrängt und diese beherrschte vollständig das 10., 11. und die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, so daß die Volkspoesie in Verfall und Mißachtung geriet. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts regt sich neben dem geistlichen Liede auch wieder das weltliche Lied. Allein gegenüber der im 12. und 13. Jahrhundert durch fahrende Sänger

[1]) Vilmar, Geschichte der deutschen Nationalliteratur, Marburg u. Leipzig, 1883, S. 24.

vertretenen Volkspoesie tritt die Kunstpoesie des Minnegesanges, die vom Adel gepflegte ritterliche oder höfische Poesie, in den Vordergrund der Erscheinung, wiewohl wir gerade dieser Zeit auch die kostbarsten Perlen deutscher Volksdichtung, das „Nibelungenlied" und die „Kudrun" verdanken. Erst mit der Erstarkung des deutschen Bürgertums im 13. und 14. Jahrhunderte und mit dem erwachten Volksleben gelangt die bürgerliche Dichtung, der Meistergesang, und auch das Volkslied wieder zur vollen Geltung und erreicht dieses im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, befruchtet durch die gleichzeitige Glaubensreformation, seine herrlichste Blüte.

Recht treffend sagt von der Entwickelung dieser Blütezeit des deutschen Volksgesanges mit seinen charakteristischen Standesliedern Scheinpflug:[1]) „Da hatte jeder Deutsche sein Lied. Der Soldat, mit Flinte und Säbel bewaffnet, sang von Siegen und Kriegen; der Jäger ließ unter Begleitung des Waldhorns sein Jagdlied erschallen; der reiche Student tobte seinen Mutwillen in Studentenliedern aus, während der arme als fahrender Schüler durch Schlösser und Abteien oder von Haus zu Haus zog; der wandernde Bursche bat die liebe Frau Nachtigall, zu fliegen an seinen heimatlichen Bach und Grüße zu bringen seinen daheimgebliebenen Teueren; der Müller, der wandernde Scherenschleifer hatte sein Lied; die Mutter sang zu Hause ihre lieben Kleinen in süßen Schlummer. Der freundliche Mai, der mit Blumen sich schmückt, der Sommer mit seinen goldenen Ähren, der Herbst mit seinen Früchten, der rauhe Geselle im Winter, der Blumen auf die Fensterscheiben malt, alles wurde mit gleicher Liebe besungen."

Aber auch die geistliche Poesie wurde während dieser Zeit, hauptsächlich am Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts mit vielem Eifer und Glück gepflegt. Sie hatte das bisherige lateinische Gewand abgelegt und war in der Volkssprache mit der dem Volksgemüte zusagenden Epik und Lyrik ihres Inhaltes so ganz und recht volkstümlich geworden. Aus dieser Zeit stammen insbesondere all die deutschen Weihnachts- und Passionsspiele mit ihren Liedern, welche im Volksgesange bis in unsere Tage hereinragen.

Schon im 16., noch mehr aber im 17. Jahrhunderte und namentlich durch die Roheiten des 30jährigen Krieges kam das Volkslied wiederum in Verfall, in Mißkredit und Mißachtung. Immerhin hatte sich aber viel Gutes und Wertvolles von unserm Liederschatze aus jener Blütenperiode erhalten und Herder war es, welcher durch seine „Stimmen der Völker in Liedern" 1778—1779 jene nationalen Lieder, die seither erst den Namen „Volkslieder" führen, wieder zu Ehren brachte und Geschmack

[1]) Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, II. Jahrg., S. 124.

und Verständnis der Zeit für die Schönheiten des Volksgesanges erweckte, so daß hiedurch die Kunstpoesie des volkstümlichen Liedes des 18. und 19. Jahrhunderts gefördert wurde. Herder, welcher nicht auf Silbenzahl und Korrektheit, nicht auf Glanz und Feile, sondern auf die Seele des Liedes das Hauptgewicht legte, äußert sich über die Volkspoesie: „Sie lebte im Ohr des Volkes, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger; sie sang Geschichte, Begebenheit, Geheimnis, Wunder und Zeichen; sie war die Blume der Eigenheit eines Volks, seiner Geschäfte und Vorurteile, seiner Leidenschaften und Anmaßungen, seiner Musik und Seele."[1])

Seit Herder ist der Sammlung deutscher Volkslieder viel Liebe und Arbeit zugewendet worden, von Arnims und Brentanos „Des Knaben Wunderhorn" (1806—1808, 3 Bde.) angefangen bis zu Erks bezw. Böhmes „Deutschem Liederhort", welcher im Auftrage und mit Unterstützung der Königlich Preußischen Regierung 1893 herausgegeben wurde und in 3 starken Bänden über 2000 Volkslieder mit Melodien umfaßt.[2])

Si parva licet componere magnis[3]) — auch unser Deutschböhmen hat an der Pflege und Entfaltung deutschen Volksgesanges, aber auch an den Schicksalen des deutschen Volksliedes von jeher vollen Anteil genommen. Seit es Deutsche in Böhmen gab, erklang in diesem Lande das deutsche Lied. Schon bei der Weihe Dethmars zum ersten Bischofe von Böhmen 973 in Prag, sang, wie Cosmas berichtet,[4]) „der Herzog mit den Großen" einen deutschen Leich: „Christe keinado, kyrie eleison, und die Haliigen alle helfuent unse, kyrie eleison usw."[5]) Als sich dann in der Folgezeit, besonders aber im 12. und 13. Jahrhunderte, die große Kolonisation in Böhmen vollzog, begleitete die emsige Arbeit der Einwanderer allüberall im neuen Heim das deutsche Lied, in den Grenzwaldungen wie auch in unserem Riesen- und Adlergebirge ertönte frühzeitig zum Schlage der Äxte, welche den Urwald lichteten und das Land urbar machten, der deutsche Volksgesang. So haben unsere Vorfahren vor mehr als 600 Jahren nicht nur eine hohe Kultur und Sitte, ein ausgebildetes Städte- und Bürgerwesen aus der großen deutschen Volksgemeinschaft in dieses Land hereingetragen, sie haben auch das deutsche

---

[1]) Vorrede zu den Stimmen der Völker, S. 5. — [2]) Seither hat derselbe Franz Magnus Böhme auch gegen 800 volkstümlicher Lieder des 18. und 19. Jahrhunderts mit Melodien 1895, dann „Deutsches Kinderlied und Kinderspiel" 1897 herausgegeben. Beide Werke sind im Verlage von Breitkopf & Härtel, Leipzig, erschienen. — [3]) Vergil, Georg. 4, 176. (Wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf.) — [4]) Georg Grandauer, Leipzig 1885, Des Dekans Cosmas Chronik von Böhmen, S. 45. — [5]) Christus, gib Gnade, Herr erbarme dich! und die Heiligen alle mögen uns helfen!

Volkslied wie die Römer ihre Penaten mitgebracht und dieses seither im Geiste des gemeinsamen großen deutschen Volkes gepflegt, bewahrt und weiter entwickelt. Und wie in den sangesreichsten und sangesfreudigsten Landen am Rheine und in Thüringen, woher die meisten deutschen Kolonisten einst nach Böhmen gekommen waren, heute noch der deutsche Volksgesang blüht und gedeiht, so sind auch die Deutschböhmen nach den Worten des alten Arndt „ein sang- und klangreiches Völklein". Überall in unseren deutschen Gauen Böhmens finden wir die mächtig erglänzenden Gänge des in unserem tiefinneren Seelenschachte ruhenden Liederschatzes edelsten Wertes, und alle diese Gänge verlaufen in das Innerste der großen deutschen Volksgemeinschaft und beweisen recht deutlich, daß die Deutschen Böhmens, trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Abstammung und weiteren Entwickelung, trotz ihrer vorgeschobenen Stellung an den slavischen Grenzen, an ihrer althergebrachten deutschen Sitte und Eigenart, an den alten Überlieferungen ihrer Vorfahren in Lied und Brauch fest und treu gehalten haben und, so Gott will, auch immerdar halten werden!

Wenn nun auch schon berechtigte Klagen laut werden, daß in dem nach Gewinn hastenden Geschäftsgetriebe der neueren Zeit das Volkslied auch bei uns zu verkümmern und zu verstummen beginnt, so müssen alle, welche sich des sittlichen Wertes und der hohen Bedeutung des wahren Volksliedes und nicht etwa eines Gassenhauers für die Bildung von Herz und Gemüt bewußt sind, die Pflege des Volksgesanges und damit die idealen Güter des Volkes nach besten Kräften zu fördern bestrebt sein. Und so möge sich denn der vorhandene Schatz an Liedern aus der unversiegbaren Quelle deutschen Lebens und Gemütes wieder erneuern und wir Deutsche uns dessen voll bewußt werden, daß das Volkslied mit seinen weitumfassenden gemeinschaftlichen Beziehungen im deutschen Volksleben wie mit unzerreißbaren Banden alle Mitglieder der großen deutschen Volksfamilie, wo immer sie auf Erden zerstreut sein mögen, umfaßt und vereinigt. —

Obwohl auch wir in Deutschböhmen, wie bereits bemerkt, bezüglich des Volksgesanges mit Weinhold[1]) sagen müssen: „Die Gegenwart zerstört systematisch, was aus der Vorzeit sich noch erhalten hat. Es ist die höchste Zeit zu sammeln" — so glauben wir doch schon durch solches Sammeln von Volksliedern einen wichtigen Schritt zur Belebung des Volksgesanges zu tun, zumal das vom Volke selbst bereits mißachtete Volkslied damit zur gebührenden Anerkennung und Ehrung gebracht wird.

---

[1]) Einleitung zum 1. Bande der Zeitschrift des deutschen Vereins für Volkskunde.

Es sind nun in neuerer Zeit ganz verdienstliche Arbeiten auf diesem Gebiete in Deutschböhmen geleistet worden, wovon die größeren Sammlungen von A. Wolf, „Volkslieder aus dem Egerlande", von A. Paudler, „Nordböhmische Volkslieder", von Dr. M. Urban, „Frohe Klänge aus der Rockenstube", von Naaff in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen", von Knothe im „Riesengebirge in Wort und Bild", von Hruschka und Toischer in den vom deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag herausgegebenen „Deutschen Volksliedern aus Böhmen", von A. John, „Egerländer Volkslieder",[1] Zeugnis ablegen. Allein alle diese Sammlungen haben das große Gebiet des deutschen Volksgesanges in Böhmen nicht erschöpft, ja sie haben nicht einmal alles das zusammengetragen, was schon früher gedruckt, aber zerstreut in Büchern und Blättern sich vorfindet.

Ein wesentlicher Mangel fast bei allen diesen Sammlungen ist aber der Abgang von Melodien, denn die verhältnismäßig wenigen Sangweisen in den „Deutschen Volksliedern aus Böhmen" bedeuten zwar einen schönen Anfang zur Beseitigung dieses Mangels, aber auch nichts mehr. Ein Liederwerk, wie es die bereits im Jahre 1842 von Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter herausgegebenen „Schlesischen Volkslieder mit Melodien" sind, haben wir in Deutschböhmen noch nicht und wir sollten uns zum mindesten dieses Werk, noch mehr aber den bereits erwähnten „Deutschen Liederhort" zum Muster nehmen! Der Herausgeber dieses Liederhortes, Prof. Böhme, schrieb mir in dieser Hinsicht: „Sammeln ist schon schwer, aber noch viel schwerer ist's, einen Verleger für Volkslieder mit Musiknoten zu finden und ohne Melodien geben Sie ja keine Verse heraus, die ja ohne Ton nur eine Leiche sind. Das Volkslied will gesungen sein und trotz Herders Mahnung an die Seele des Volksgesanges haben doch seitdem noch gar Manche „Volksliederbücher" ohne Musik gemacht."

Bevor nun ein solches Gesamtliederwerk für Deutschböhmen von berufenen Händen in Angriff genommen wird, und ich wünschte, es geschähe dies sehr bald, können Teilarbeiten als Vorläufer zu jenem Universalwerke nur willkommen sein. Auch ich bin von diesem Gesichtspunkte mit der Absicht ausgegangen, im Gebiete des Adlergebirges,[2] beziehungsweise der deutschen Sprachenklave Ostböhmens, welche sich von Gießhübel bei Nachod-Reinerz bis an die tschechische Sprachgrenze des Landskroner Bezirkes erstreckt, was an Volksliedern gesungen wurde oder noch gesungen wird, so gut als es möglich ist, zu sammeln, denn

[1]) Siehe oben S. 98, Anm. 1. Zu diesen Egerländer Liedern hat Czerny auch die Melodien beigegeben, wodurch der Wert dieser Sammlung bedeutend erhöht wird. — [2]) Vgl. hiezu die Anm. 1, S. 98.

auch in diesen Gegenden hört das Singen immer mehr auf, besonders seit die sogenannten „Rockengänge" (Spinnabende) aufgehört haben. In diesem meinem Vorhaben bestärkte mich insbesondere die Tatsache, daß dieser weltvergessene deutsche Erdenwinkel bisher nur sehr wenig sowohl wegen seiner volkswirtschaftlichen als auch kulturellen Verhältnisse gewürdigt wurde, und was seinen Volksgesang anbelangt, in den bisherigen Liedersammlungen fast nur wie ein Aschenbrödel vertreten erscheint. Freilich bleibt auch meine Arbeit eine mangelhafte. Denn gerade jener beherzigenswerten Mahnung Prof. Böhmes konnte leider auch ich nicht voll und ganz nachkommen, da alle meine Bemühungen, zu jedem Liede auch der Melodie habhaft zu werden, bisher nur teilweise Erfolg hatten. Soweit diese Sangweisen nicht festgestellt werden konnten, sollen dieselben am Schluße angeführt und wie ich hoffe, mit der Zeit in einem besonderen Nachtrage vervollständigt werden. Meine Arbeit kann aber auch nicht als stoffliche Sammlung den Anspruch auf Vollständigkeit erheben; immerhin würde sie jedoch den Beweis erbringen, um wie vieles unser geistige Volksschatz durch eingehende Teilarbeit gehoben und vermehrt werden kann.

Bei meinem bereits oben gekennzeichneten Vorhaben konnte und durfte ich mich allerdings nicht auf das eigentliche Volkslied beschränken, sondern ich habe, um alles dasjenige, was an volkstümlicher Dichtung noch vorhanden oder erinnerlich ist, zu erhalten und vor vollständigem Verluste zu retten, gleich den übrigen deutschböhmischen Sammlern aufgenommen, sonach auch dasjenige, was nur rhythmisch oder spruchweise im Volke gang und gäbe war und noch ist.

Für die Volkskunde des Adlergebirges, welche ich, wie eingangs erwähnt, in erster Linie damit fördern will, gewinnt das Bild nur an Vollständigkeit und es muß daher einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, dieses Material in dem Sinne zu sichten, wie dies Simrock, zuletzt Böhme bezüglich der deutschen Volkslieder überhaupt getan haben.

Allerdings bin auch ich schon bemüht gewesen, den gesamten Stoff in eine gewisse systematische Ordnung zu bringen; vornehmlich habe ich zweierlei dabei im Auge behalten und zu erreichen gesucht: Einmal die stammesverwandtschaftlichen Grundbeziehungen der „Volkslieder" und des damit verknüpften deutschen Volkslebens im Adlergebirge mit dem übrigen Deutschböhmen und dem großen deutschen Volke überhaupt herzustellen und nachzuweisen, dann aber auch die Kenntnis von dem Ursprunge und der Bedeutung aller im großen deutschen Volksleben wurzelnden Volksgesänge und der damit verbundenen Gebräuche zu verbreiten. So hoffe ich denn einerseits zur Kräftigung des deutschen Stammesbewußtseins etwas beizutragen, anderseits der beherzigenswerten Mahnung unseres Meisters Grimm gerecht zu werden, welcher sagt:[1] „Unser Zeitalter

[1] Rechtsaltertümer, XV.

lernt wohl Sitten und Werke fremder Völker erklären, kaum aber die seiner nahen Heimat!"

*

Während des Zeitraumes, welcher seit der Abfassung dieser Abhandlung verflossen ist, hat nicht nur die deutsche Volkskunde, sondern auch insbesondere die Pflege des deutschen Volksliedes in Deutschböhmen wie auch in Deutsch-Österreich überhaupt unverkennbare Fortschritte gemacht. Sowohl gesteigerte Sammeltätigkeit als auch literarisch-wissenschaftliche Behandlung des Stoffes künden auch für uns Deutsche in Österreich eine neue Ära deutscher Volkskunde an. Namen wie Krauß, Haberlandt, Schullerus, Pommer, Hauffen u. a., dazu Volks-Museen, volkskundliche Zeitschriften und Vereine zur Sammlung und Pflege des Volksliedes, wie erst der jüngst in Tirol gegründete, kennzeichnen zur Genüge den neuen Werdegang unserer volkskundlichen Bestrebungen, welche zuletzt auch von dem k. k. Minister für Kultus und Unterricht mit Erlaß vom 23. Juni 1902, Z. 20. 526, auf dem Gebiete des Volksliedes eine wesentliche Unterstützung gefunden haben.[1]) Den Ergebnissen dieser behördlichen Intervention darf man mit berechtigten Erwartungen entgegensehen wie gewiß auch mit gleichem Interesse der Herausgabe der volkstümlichen Überlieferungen, welche über Auftrag der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen von Dr. A. Hauffen gesammelt wurden.[2])

Die von mir mit der Herausgabe der „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" begonnene Verarbeitung und Veröffentlichung der auf diesem Gebiete gesammelten Volkslieder wird im Anschlusse an diese Darstellung ihre planmäßige Fortsetzung finden; damit in Verbindung werden aber unter „volkstümlichen Liedern" auch solche vom Volke gesungene Lieder berücksichtigt werden, welche erwiesenermaßen zur Kunstpoesie gehören, oder von welchen es zum mindesten zweifelhaft ist, ob sie zu den wirklichen und echten Volksliedern gezählt werden können. Behufs einer solchen Unterscheidung jedoch hier Begriff und Merkmale des Volksliedes zu entwickeln, halte ich für müssig. Die gelehrte Meinung selbst schwankt hierüber noch viel zu viel und so halte ich es denn für das beste, in dieser Hinsicht unbestrittenen Ansichten und Auswahlen sowie dem eigenen Gefühle zu folgen.

Dagegen möchte ich zum Schluße noch einiges über die Methode bemerken, welche von mir teilweise schon beobachtet wurde und nunmehr bei der Sammlung der Volkslieder aus dem östlichen Deutschböhmen zur weiteren Ausgestaltung gelangen soll. Diese besteht darin, daß zu jenen Liedern, welche auch anderwärts vorkommen, zunächst aus dem östlichen

[1]) Vgl. II. Bd., S. 226 u. f. — [2]) Vgl. Mitteilungen der „Deutschen Gesellschaft", Nr. III, V, VII bis IX u. XI, darnach diese Sammlungen i. J. 1900 abgeschlossen wurden.

Böhmen, dann aus dem übrigen Deutschböhmen, weiter aus Deutsch-Österreich und schließlich aus dem sonstigen deutschen Volksleben, All-deutschland, einschlägige Belege, Varianten oder Lesearten, soweit solche für ein besseres Verständnis oder für die Verbreitung eines Liedes von Belang sind, mit Beifügung deren Ursprungs- oder Fundortes angeführt werden. Auf diesem Wege werden von manchem Liede die Wandlungen und Ergänzungen seines Inhaltes und nicht selten dieser selbst klargestellt, wie denn auch schon F. M. Böhme im „Deutschen Kinderlied und Kinderspiel“ einen solchen Vorgang beobachtet und diesbezüglich S. XX bemerkt: „Ich lebe mit Goethe des Grundsatzes: ‚Volkslieder muß man viele lesen.‘ Erst durch die verschiedenen Lesarten bekommt man das rechte Bild vom Inhalte und der Bedeutung mancher solcher Sprüchlein.“ Nicht minder wichtig für die nationale und kulturhistorische Bedeutung des Liedes ist die Darstellung seiner geographischen Verbreitung. Weder nach der einen noch der andern Richtung besitzen wir ein vollständiges systematisches Nachschlagebuch, für welches derartige Arbeiten als verwendbare Vorarbeiten dienen könnten. Aber auch sonst, insbesondere fürs Volk, wird auf diese Weise ein leicht faßbarer Nachweis und Überblick darüber geliefert, durch welch mannigfache und vielverschlungene Beziehungen das heimatliche Volks- und Sangesleben mit der großen deutschen Volksgemeinschaft zusammenhängt.

Wohl bin ich mir dessen bewußt, daß diese Behandlungsart manche Gegner hat, denen sie nach zu vieler Gelehrsamkeit riecht; allein diese Gegnerschaft scheint mir, insoweit sie sich nicht bloß auf die allerdings unanfechtbare Tatsache stützt, daß derartige Versuche doch nur unvollständig bleiben, nicht begründet zu sein, weil man sonst auch nicht einmal annäherungsweise zu einer Übersicht des Materials in der fraglichen Richtung gelangen könnte; vielmehr dürfte sie zumeist auf Bequemlichkeitsgründe zurückzuführen sein, da es gewiß viel leichter ist, eine Liedersammlung ohne irgend welchen Apparat zusammenzustellen und drucken zu lassen, als sich der weiteren und oft noch viel schwierigeren Mühe solcher Vergleiche und Erörterungen zu unterziehen, zumal hiefür überhaupt nur wenig, ja gar keine Vorarbeiten gegeben sind. Erst Erlach und Hoffmann von Fallersleben, dann Erk und Böhme haben nach dieser Methode ihre Liedersammlungen herauszugeben begonnen. Daran anknüpfend wird auch meine Arbeit für das östliche Deutschböhmen vorläufig Stückarbeit bleiben, die immer wieder noch weitere Ergänzung bedürfen, im Laufe der Zeit aber auch finden wird. So hoffe denn auch ich damit ein Teil zu jenem allerdings noch im Schoße der Zukunft liegenden Werke beizustellen, welches über jedes deutsche Volkslied nach Inhalt und Verbreitung die umfassendsten Auskünfte zu erteilen imstande sein wird.

I.

Kinderlieder.

„Mein Gott, wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die Seele eines Kindes vor! Und was für ein großes treffliches Ideal wäre mir dasselbe, wenn ich mich je in Liedern dieser Art versuchte. Eine ganze, jugendliche kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben . . ., welch ein Zweck, welch ein Werk!"
Herder, Über deutsche Art und Kunst, 1773.

Kinderlieder sind eine eigene Welt der Volkslieder im Kleinen und für Kleine. Kinderlieder und Volkslieder sind demselben Boden, dem Volksgemüte entsprossen, daher spricht aus beiden die Volksseele und offenbart sich da wie dort der Volkscharakter. Vollends erst in unserem deutschen Kindergesange! Diese volkstümlichen Kinderreime sind von einer Innigkeit und Gemütstiefe, wie sie eben nur wieder dem deutschen Volke eigen ist. Bezaubernd durch ihre Lieblichkeit, einfach und naiv wie ihre Melodien, sind und bleiben sie eine immer frische, unvergängliche Volkspoesie. Was das Volkslied dem Erwachsenen, das ist das Kinderlied dem Kinde. An Inhalt und Sprache sind beide einfach und wahr, sinnig und frisch, naiv und herzig. Von unseren deutschen Kinderliedern sagt Böhme: „Schwerlich dürfte ein Volk eine schönere, herzlichere Kinderpoesie besitzen, als das deutsche. Man weiß nicht, ist's der naive Inhalt, ist's gleichsam der frische Morgentau, der auf diesen Feldblumen liegt, oder ist's die einfache Sprache, die so ursprünglich bekannt und traulich uns anmutet wie ein Kindesblick aus tiefblauen Augen. Ohne Zweifel wirkt alles zusammen, diese herzgewinnende Naturdichtung, die durch keine künstliche Nachahmung ersetzt und verdrängt werden kann, uns lieb und angenehm zu machen." [1]) Die Sprache ist überwiegend mundartlich, wenn auch mitunter durch hochdeutsche Zutaten vermischt; Fritz Reuter nennt solche Mischungen „messingisch". Nicht selten verbirgt sich allerdings hinter der hochdeutschen Sprache ein Kunstprodukt neuerer Zeit, was nicht nur bei Kinderliedern, sondern bei Volksliedern überhaupt wohl zu beachten ist.

[1]) F. M. Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig, 1897, S. VI.

Zu den Kinderliedern gehören auch Kinderspiele und schließlich auch Kinderreime, kurz alles, was für Kinder oder von Kindern nach noch so einfacher Melodie gesungen, ja zuweilen auch nur rezitativisch vorgetragen wird.

Alles das, was in das Bereich der Kinderpoesie gehört, auch nur im allgemeinen zu ordnen und einzuteilen, ist keine leichte Aufgabe, da verschiedene Lieder und Reime mehrfache Verwendung haben und durch willkürliche Änderungen und Kombinationen sich anders gestalten. Soweit es mir daher möglich sein wird, werde ich mich nach den sonst üblichen Gruppen bei der Einteilung des Stoffes richten und hiebei immer das wichtigste Moment zum Einteilungsgrunde wählen. Zwar könnte man in einem gewissen Sinne mit Böhme von einer Kinderlyrik (Wiegenlieder, Kindergebete, Ringelreihen), von epischen Kinderdichtungen (Auszählreime, Kinderballaden und spassige Geschichten, Kinderpredigten u. a.), endlich von dramatischen Kinderspielen (Ansingelieder, Weihnachtsspiele, Sommer- und Winterspiele, verschiedene dramatische Aufführungen festlicher Tage) sprechen; allein wer will diese Klassifikation ernstlich wagen und gar erst durchführen, da viele Reime und Dichtungen in mehrere Kategorien oder Fächer passen?[1])

Großes Interesse bietet die weite Verbreitung und die trotz aller lokalen Wandlungen immer wieder hervortretende Übereinstimmung so vieler Kinderlieder und Reime, man kann wohl sagen, durch alle Gaue, soweit die deutsche Zunge klingt, und bei allen germanischen und halbgermanischen Völkern, eine Übereinstimmung, die sogar auf die indogermanischen Stämme überhaupt zurückzuführen möglich ist. Solche Erscheinungen weisen offenbar auf ein hohes Altertum derartiger Kinderdichtungen, deren Keime schon in der Zeit vor der Völkerwanderung zu suchen sein dürften. Damit hängen wohl auch die historischen, namentlich heidnisch-religiösen Beziehungen und Andeutungen zusammen, wie solche in den Kinderliedern und Kinderspielen wiederholt zum Ausdrucke gelangen. Es sind dies eben Überreste, welche in die Zeit des germanischen Heidentums zurückreichen und trotz aller im Laufe der Zeit durchgemachten Umbildungen viele heidnische Anschauungen und mythische Züge bewahrt haben.[2]) Wir werden darauf bei den betreffenden Liedern und Reimen mit kurzen Erläuterungen zurückkommen, müssen uns aber aus diesem Grunde schon an dieser Stelle gegen gewisse Gehässigkeiten verwahren, welche von

[1]) Böhme, a. a. O., S. VIII. — [2]) Erk und Böhme, Deutscher Liederhort, III. Bd., S. 579, dann Böhme, Deutsches Kinderlied, IX: „Dieses Resultat haben die Forschungen durch J. Grimm, K. Müllenhoff, S. Simrock, Mannhardt, Wolf und Rochholz festgestellt und sind die einzelnen mythischen Züge, die in den Kinderreimen hier und da offen erkennbar, bald verdunkelt auftreten, mit Scharfsinn gedeutet worden.

sogenannter oder vermeintlich „gelehrter" Seite gegen derlei mythische Deutungen ausgehen und wenig geeignet sind, Liebe und Eifer für diesen allen Deutschen wichtigen und zugänglichen Gegenstand wachzurufen. Mit Recht darf man sich in dieser Hinsicht auf die Begründung Böhmes berufen, welcher sagt: „Man darf also nicht glauben, daß die heidnischen Vorstellungen in manchen Kinderreimen erst hineingekommen, hineingedichtet worden sind, sondern diese waren ursprünglich darin. Einige solcher Reime mit heidnischen Zügen stammen noch aus der Zeit, als der Kultus der Asenreligion noch bestand, sind also uralt; andere verdanken dem Fortleben heidnischer Gebräuche im Christentum erst ihre Entstehung. Ja, auch in christlicher Zeit konnten heidnische Vorstellungen trotz Kirchen und Schulen in dem Volksglauben fortleben und in Kindersprachen und Spielen zur Darstellung kommen, je mehr die untern Schichten des Volks an den ererbten mythischen Anschauungen festhielten. Selbst nicht die Länge der Zeit vermochte jede Erinnerung an heidnische Poesie zu verdrängen. Das Volk ist äußerst zähe im Festhalten am Althergebrachten und Liebgewordenen."[1])

Noch wäre manches über die erziehliche und pädagogische, über die sittengeschichtliche und ästhetische Bedeutung der Volkskinderlieder zu sagen; doch kann ich mich hierüber wohl auf die längst erwachte Erkenntnis des bezüglichen Bildungswertes und des kulturhistorischen Belanges in maßgebenden Kreisen, besonders in der Lehrerschaft, berufen und begnüge mich daher mit dem Hinweise auf die betreffenden sachlichen Würdigungen Böhmes in dessen mehrerwähntem deutschen Kinderbuche. Nur von der Melodie der Kinderlieder möchte ich schließlich noch kurz handeln. Diese ist überhaupt ebenso einfach wie der Text. Ein Teil der Kinderreime wird eigentlich nur halbsingend rezitiert; zu den gesungenen gehören insbesondere die Wiegen- und Schoßlieder, Ringelreihen und sonstige Spiellieder. Selbst diese Lieder haben zumeist eine stereotype Form und bewegen sich in wenigen Takten (2—4) bald auf dem Grundtone und der Quinte mit dem Ruhe- oder Übergangspunkte der Terz, bald auf der Quart und Sext. Hiebei ist da wie dort der sogenannte Obernachbarton beliebt.[2])

Die deutsche Kinderpoesie darf sich bereits einer ansehnlichen Literatur rühmen. Wir besitzen nicht nur lokale, sondern auch allgemeine deutsche Kinderbücher, wie das zuerst 1842, zuletzt in 3. Aufl. 1879 erschienene von Karl Simrock (allerdings ohne Melodien) und das umfangreichste mit Gesangweisen und Erläuterungen versehene Sammelwerk „Deutsches Kinderlied und Kinderspiel", Leipzig 1897, von Franz Magnus Böhme.[3])

[1]) Böhme, a. a. O., S. XIV. — [2]) Näheres siehe Böhme, a. O., S. LIV u. ff. — [3]) Die umfangreiche Literatur siehe insbesondere, bei Böhme, a. a. O., S. LIX bis LXVI. Von Spezialsammlungen kommt hiezu aus neuester Zeit: Züricher Gertrud, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern, Zürich, 1902.

Für unser Deutschböhmen kommen hier fast nur die allgemeinen Volksliedersammlungen in Betracht, welche in der Abhandlung über das Volkslied angeführt wurden. Die zu Beginn derselben unter Anm. 1 erwähnten „Kinderreime und Kindersprüche aus der Iglauer Sprachinsel" können vorläufig nur als ein Versuch zu einer solchen Spezialsammlung angesehen werden, da sie nur teilweise deutschböhmischem Gebiete entnommen und überdies ohne Melodien verzeichnet sind.



1.
Wiegenlieder.

„Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn,
Und schläffst du sanft, bin ich so froh.
Und wimmerst du — das schmerzt mich so!
Schlaf sanft, du kleines Mutterherz!

— — — — — — — — — — — —

Ruh' sanft mein Süßer, schlafe noch,
Und wenn du aufwachst, lächle doch!

Herder, Stimmen der Völker (Schottisch) III. 9.

Zur einfachsten und naivsten, keineswegs aber unbedeutenden Art der Volkspoesie gehören jene schlicht gesanglichen Lieder, welche dem Kinde in seiner frühesten Entwickelung gelten und den ersten geistigen Verbindungs- und Verständigungsweg zwischen Mutter und Kind anbahnen sollen, da die bei dem letzteren noch mangelnde Sprache denselben nicht herzustellen vermag. Liebe und Schmeichelei, Warnung und Drohung gegen das Kind liegen daher im Liede und so wird dieses gewissermaßen zum ersten Kulturmittel, ja Charles Gounod, der berühmteste Komponist Frankreichs in der Gegenwart,[1]) sowie auch andere Fachmänner schreiben den Wiegenliedern einen bedeutenden Einfluß auf die musikalische Entwickelung und Bildung der Kinder zu und sprechen sich mit gleichem Nachdrucke wie die neuere Pädagogik für die möglichste Pflege dieser Lieder aus.

Allein die Wiegenlieder sind auch andererseits ein Ausfluß der Kultur und ein Probierstein für deren Höhe und Eigenartigkeit bei einem Volke. Die Nomaden, welche auf der niedrigsten Kulturstufe stehen, haben nur wenige und höchst unvollkommene Wiegenlieder. Bei den

[1]) Seither gestorben 1893.

Kriegerstämmen werden an der Wiege der Kinder Kriegs-, Kampf- und Heldenlieder gesungen. Bei dem Bauer ertönt die sanfte friedliche Kinderweise, welche innig und gemütvoll Mutter- und Heimatliebe atmet. Und in der Stadt klingt es wieder anders als auf rauhem Gebirge.

So ertönt das Wiegenlied in seiner verschiedenartigsten Gestalt, aber mit gleichem Zauber an der Kindeswiege der Menschheit, und wie tief dasselbe in dem menschlichen Naturbedürfnisse wurzelt, veraugenscheinlicht am besten eine Sage aus dem Mittelalter, nach welcher ein Kaiser befohlen habe, einige Säuglinge aufzuziehen, ohne ein Wort mit ihnen zu reden, ohne einen Laut der menschlichen Stimme in ihr Ohr dringen zu lassen. Die Kinder mußten sterben, — berichtet die Sage, weil die Mutter sie nicht in Schlaf sang. Vor allem auf das Wiegen- und Schlummerlied beziehen sich wohl auch die schönen Worte Naaffs: „Das Kinderlied ist sonach eine der ersten und ältesten Äußerungen der Volksseele und so allgemein verbreitet als die Menschheit selbst. Denn es ist nicht möglich, zu denken, daß es irgendwo auf Erden eine Mutter gäbe, die natürlich, d. h. menschlich lebt, fühlt und denkt und nicht in die Lage Lage käme, ihrem Kinde irgend wann und wie ein Liedchen vorzusummen. Des Menschen Natur, Anlage und Schicksal sorgt ja allzeit und in aller Welt dafür, daß das Menschenkind stets genug zu klagen und der Tränen nicht zu wenige habe. Diese zu stillen, des Kindes erstes leibliches Weh und Ungemach zu mildern und durch äußere Mittel abzuleiten, ist der Mutter süße Pflicht und beständige Aufgabe, und sie erfüllt sie, indem sie ihren Liebling liebkost, ihn wiegt und an sich schmiegt, und ihm die ersten Lieder singt, bis er unter Tränen lächelt oder in Traum sinkt.“ [1])

Mit den Wiegenliedern gelangen wir auf ein reines und unschuldiges Gebiet von Naturanschauungen; denn kein Verhältnis des Lebens ist so unbefangen, von aller Verstellung so frei, wie das einer Mutter zu ihrem Kinde.[2]) Recht zutreffend sagt daher G. A. Saalfeld: „Gerade in den Schlummer- und Wiegenliedern webt und lebt eine Innigkeit, die wir nicht ohne Grund als Hauptbestandteil des deutschen Gemüts beanspruchen möchten; bald fromm und gottesfürchtig, bald neckisch und scherzend, jedoch immer treuherzig, offen und wahr.“ [3]) Und wie alt diese Erkenntnis und Überzeugung in unserem Volke ist, darüber geben uns die herzigen Reime unseres J. Fischart aus dem Jahre 1577 einen recht sinnigen Beleg:

„Wo Honig ist, da samlen sich die fligen,
Wo Kinder sind, da singt man vm die wigen.“

---

[1]) Naaff, Mitt. XXI., S. 240. — [2]) F. M. Böhme, a. a. O., S. XXII. — [3]) „Aus der Jugendzeit. Sammlung echter deutscher Kinderlieder alter und neuer Zeit.“ Danzig. 1888.

Von allen Kinderliedern bieten wohl auch wiederum die Wiegenlieder den mannigfaltigsten und buntesten Inhalt, weil die Volksphantasie gerade mit diesen Reimen die wunderlichsten Kombinationen vorgenommen und nicht selten Bestandteile verschiedener Lieder zu neuen Gesängen vereinigt hat. Daher wird denn auch eine strenge Einteilung und Ordnung geradezu unmöglich. Diese läßt sich vielmehr nur nach gewissen Hauptgedanken oder Motiven vornehmen, wobei Wiederholungen von einzelnen Reimen, ja ganzen Strophen aus verschiedenen Liedern nicht zu vermeiden sind. Und nicht nur nach Inhalt, auch nach dem Gebrauche mancher Liedchen, je nach der Zweckbestimmung oder Beschäftigung des Kindes, erfahren diese eine verschiedene Wendung, so daß auch zuweilen aus diesem Grunde die Zuweisung zu einer bestimmten Gruppe zweifelhaft wird. Es bleibt dann nichts anderes übrig, als solche Lieder nach den in Betracht kommenden Grundgedanken und deren wichtigster Zweckbestimmung der meistverwandten Gruppe zuzuteilen und hierauf sonstige Ähnlichkeitserscheinungen zu verweisen. Hierüber wie auch schließlich über die Melodie wurde bereits oben bei den Kinderliedern im allgemeinen gehandelt. Bezüglich der letzteren ließe sich allenfalls noch beifügen, daß sie sich als die einfachste Sangweise überhaupt darstellt; man könnte fast sagen, es gibt für diese Wiegenliedchen jeweilig nur eine Grundmelodie, welche dann allen anderen dieser Art mit mehr oder weniger durch den Text bedingten Abweichungen angepaßt erscheint.

*

Unter Wiegenliedern im engeren Sinne sollen nun zunächst jene Kinderlieder Aufnahme finden, welche zur Einschläferung des Kindes in der Wiege oder außerhalb derselben, wie beim sogenannten Huschen, gesungen werden; man kann sie daher auch Schlummerlieder nennen. Zwei solcher Lieder hatten wir schon früher Gelegenheit „aus der Braunauer Kinderstube" kennen zu lernen.[1]) An diese wollen wir jetzt mit einigen Ergänzungen und Nachträgen anknüpfen, um im Anschluße daran weitere Wiegenlieder folgen zu lassen.[2])



1.

Mäh, Lammla, mäh!

Hiezu s. I. Bd., S. 62—64. Außer der daselbst aus Zöllnei angeführten Variante sind weitere Lesarten aus dem oberen Adlergebirge im Bez. Rokitnitz anzuführen, und zwar

---

[1]) Bd. I, S. 62 u. ff. — [2]) Soweit hiebei keine besondere Quelle erwähnt wird, stammen die einzelnen Lieder aus meiner älteren Volksliedersammlung des Adlergebirges.

vor allen die aus Schwarzwasser, welche den ersten 3 Strophen des Braunauer Wiegenliedes am nächsten kommt und lautet:

1b. Bäh, Lämmla, bäh! 's Lammla ging ei's Hä. 's stuß sich o a Stainla, Wie wieh tut mir mei Bainla. Bäh, Lämmla, bäh!	Bäh, Lämmla, bäh! 's Lammla ging ei's Hä. 's stuß sich o a Sträuchla, Wie wieh tut mir mei Bäuchla. Bäh, Lämmla, bäh!

Bäh, Lämmla, bäh!
's Lammla ging ei's Hä.
's stuß sich o a Hölzla,
Wie wieh tut mir mei Pelzla.
Bäh, Lämmla, bäh! (Schwarzwasser.)[1]

Dagegen hat sich in dem unmittelbar benachbarten Dorfe Neudorf an der Wilden Adler von diesem Liede nur eine Strophe erhalten, welche merkwürdigerweise mit der letzten Strophe des Braunauer Liedes übereinstimmt, wodurch meine Ansicht über diese anderswo bisher nicht vorgefundene Variante (S. 64) einer Ergänzung bedarf, darnach beide Lesarten dieser Strophe von einem unbekannten Original sich herleiten dürften. Diese Vermutung findet weitere Bestätigung darin, daß die Braunauer Schlußstrophe und das Neudorfer Lied dem Texte nach von den übrigen Strophen dieses Wiegenliedes abweichen und an sich ein ähnliches aber selbständiges Lied gebildet zu haben scheinen. Diese Selbständigkeit hat das Neudorfer bewahrt, während das Braunauer zufolge der Ähnlichkeit des Inhaltes dem größeren aus Schlesien eingeführten Wiegenliede angefügt wurde. Das Neudorfer Lied lautet:

1c. „Bäh, Lammla, bäh!
's Lammla ging ei's Hä.
Wärst de nie ei's Hä geganga,
Hätt' dich ne d'r Wolf gefanga.
Bäh, Lammla, bäh,
's Lammla ging ei's Hä!" (Neudorf.)

Eine merkwürdige, bisher allein dastehende Abänderung enthält eine weitere Version aus Hohenörlitz im Bez. Rokitnitz. Hier hat der Volksmund das „Lammla" in ein ähnlich klingendes Hammla (Demin. von Hammel) verwandelt, so daß hier gesungen wird:

1d. „Bäh, Hammla, bäh!
Hammla ging ei's Hä.
Stieß sich o a Steinla,
Tot ihm wieh sei Beinla;

[1]) Zur leichteren Zitierung werden die einzelnen Varianten aus dem östlichen Deutschböhmen mit der betreffenden Ordnungszahl des Liedes und fortlaufenden alphabetischen Buchstaben bezeichnet. Nachdem die Zöllneier Lesart (I. Bd., S. 64) die Bezeichnung 1a. führen sollte, erfolgt nunmehr die Fortsetzung mit 1b.

Stieß sich o a Hölzla,
Tot ihm wieh sei Pelzla;
Stieß sich o a Stöckla,
Tot ihm wieh sei Köppla;
Stieß sich o a Sträuchla,
Tot ihm wieh sei Bäuchla." (Hohenörlitz.)

D. Ö. (Deutsch-Österreich.) Aus Schlesien bringt A. Peter, Volkstümliches aus Österreich-Schlesien, I. Bd., Kinderlieder und Kinderspiele und Volkslieder, Nr. 13, 14 und 15, andere Lesarten der 3. und 4. V.-Z.:

„Doas Lammla giid ai a Kunsagoarta
Dan wiil dam Zengla goar ni woarta."

In der 2. Str: „'s giid oach of a Grumm'tschoppa,
's watt schon wiid'r roud'r hoppa" usw.

(Jauernig, Königsberg.)

Weitere Variante der 3. und 4. V.-Z. mit einem Anhange:

„Doas Lammla giid ais grüne Groas,
'brängd'm Kendla miite woas.
Bää, Lammla, bää!
Hujai, popai!
Schloof, Kendla, eim Wendla,
Schloof ai!"

„'s trengd aus'm Mielchnaoppe,
Dam Kendla brängts 'n ruute Koappe." usw. wie oben.

(Weidenau, Zuckmantel.)

Endlich wird an eine Glatzer Lesart (Viertelj. IX. 5) anknüpfend:

„Dos Lammla ging ei's grüne Groos,
Wu die kleene (Anna) sooß."

eine Variante bei Firmenich (II. 360) als im Oppalande oder Troppauer Kreise gebräuchlich angeführt.

D. L. (Alldeutschland.) Zu den im I. Bd., S. 63 und 64, bereits erwähnten Varianten sind weiter als niederdeutsche hier anzuführen: aus Holstein (Firmenich, I. 54), aus Brunne b. Fehrbellin (Firmenich, I. 143), aus Lippe (F., I. 265) und aus der Magdeburger Börde (F., I. 163), von denen letztere in der 2. Verszeile lautet: „Datt Lämmken leip vorbäh", daher der schlesischen Gruppe sich nähert, während die übrigen auf „in't Holt" ausgehen und somit zur Gruppe des „Wunderhorns" zählen. Zur schlesischen Gruppe gehört endlich auch noch eine 14zeilige Glatzer Version, welche an die Hohenörlitzer gemahnt, jedoch zwei neue Reimpaare aufweist:

„Stieß sich oa a Naasla,
Wie wieh toat ihm doas Naasla;
Stieß sich oa a Ruttla,
Wie wieh toat ihm doas Guschla." (Gl. V. III. 175.)

Hiezu vgl. eine andere Lesart aus der Glatzer Grafschaft (G. Viertelj. IX. 2), bestehend aus 7 Strophen.

2.

Schlof', Kendla, süsse!

Zu diesem im I. Bd., S. 64 und 65, ohne Melodie angeführten Wiegenliede aus der Braunauer Kinderstube erhielt ich durch Hrn. Heinrich Riedel die zugehörige Melodie, zugleich aber auch eine andere Lesart. Beides lasse ich hiermit folgen, und zwar unter der Überschrift:

Schlofe, Kendla, schlofe.



2. Schlofe, Kendla, süße!
Die Mutter is of Grüsse,[1])
D'r Voter is noch Kuhlawein,[2])
De warn wul nemme lange sein.
Schlofe, Kendla, süße! usw. (Braunau.)

Vergleicht man damit das Braunauer Wiegenlied im I. Bd., S. 64, so ergibt sich nicht nur eine Umstellung der Strophen, sondern auch eine mehrfache Änderung deren Inhaltes. Die wichtigste zeigt sich in der 4. V.-Z. der vorstehenden 1. Str., wodurch dieses Lied in den Kreis ähnlicher, namentlich schlesischer Schlummerlieder gerückt erscheint und gewiß nur gewonnen hat, ferner in der 3. V.-Z. der 2. Str., welche nunmehr statt des reimlosen „Kohla weit", den richtiggestellten und reimenden „Kuhlawein" aufweist. Letzteren deutet aber mein Gewährsmann ganz richtig in der Sprache des Kindes als „Wein vom Kuhla" oder Kühlein, d. i. Kuhmilch, auf welche Erklärung wohl auch die im Adlergebirge übliche Ausdrucksweise „Kohlawein" zurückzuführen sein wird (S. 65 ebenda). Wie schon an diesem Orte bemerkt wurde, ist der Ursprung dieses vielgestaltigen Wiegenliedes in Preuß. Schlesien zu suchen und dürfte der Grundstock desselben in der 1. Str. liegen, an welche anderweitige ähnliche Liederbestandteile oder Neuerungen angeschlossen wurden. So schon in Schlesien, wo Strophen aus „Bä, Lämmel, bä!" zur Fortsetzung dienen. (Fallersleben, Nr. 273.) Bestätigt wird diese Ansicht durch den Umstand, daß jene Grundstrophe mit

[1]) S. I. Bd., S. 64, Anm. 1. — [2]) Kuhmilch.

dem „grünen Dämmelein“ weder im „Wunderhorn“, noch bei Böhme, noch bei Hruschka und Toischer vorkommt. Nur ein Wiegenlied aus Landskron, welches letztere unter Nr. 74 anführen, könnte allenfalls noch zu dieser Gruppe gezählt werden, wenn nämlich mehr auf die 4. als auf die 2. und 3. V.-Z. Gewicht gelegt wird. Daselbst heißt es:

> „Schlaf, Kindla, schlaf!
> Dei Vater is a Graf,
> Dei Mutter hüt' de Lämmelein
> Of einem grünen Tempelein.“[1]   (Landskron.)

D. Ö. In Nordmähren (M. V. 277) singt man die 1. Str. mit V.-Z. 4: „Auf einem grünen Tämmerlein.“

Unter gleichen Voraussetzungen kann aber auch noch ein Wiegenlied aus dem Bez. Stecken hierher gezählt werden, dessen Vermittelung ich H. Josef Khun, Schulleiter in Irschings, verdanke. Dieses lautet:

3.

Büblein, schlaf!



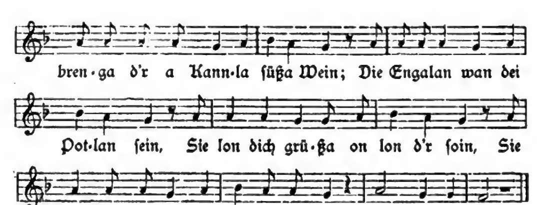
(Stecken.)

Auch ein Rokitnitzer Wiegenlied beginnt wie die 1. Str. der Braunauer Version, setzt aber dann mit Bestandteilen verschiedener anderer Wiegenlieder fort, so daß das ganze eher einem Wiegenliederquodlibet ähnlich sieht. Den betreffenden Text erhielt ich vor Jahren von dem seither verstorbenen H. Oberlehrer Ferdinand Richter aus Rokitnitz, die Melodie hiezu aber erst in jüngster Zeit von H. Wenzel Hanisch, Lehrer ebenda.

---

[1]) Tempel (richtiger wohl Tömpel = Tümpel) erklären Hruschka und Toischer als einen hervorstechenden leeren Platz; doch dürfte dieses Wort eher aus Temmelein (durch Aspirierung der Liquida) entstanden sein, welches ebenso wie das verwandte „Tammla“ für „Dämmlein“ gebraucht wird. — [2]) Rain, sonach gleichbedeutend mit unserem „Dämmelein“. — [3]) Vgl. Zeitschrift f. ö. V., Suppl.-Heft I, S. 34.


4.
Schlof, Kendla, schlof!
Mäßig.
Volksweise.
1. Schlof, Kendla, schlof! Eim Gor-ta gieht a Schof; Eim
Gor-ta gieht a Läm-me-lein Of dam grü-na
Däm-me-lein. Schlof, Kend-la, schlof!
2. Schlof, Kend-la, schlof! 'm Gor-ta gieht a Schof.
's Schof hot wei-ße Fü-ße, Schlof ok, Kend-la sü-ße.
Schlof, Ken-dla, schlof!
3. Schlof, Kend-la, bis vie-re, Der Vo-ter gieht zum
Biere, Die Mutter gieht zom Kuhlawein, Sie wan wull nemme
lan-ge sein; Sie bren-ga d'r Äp-pel on Nes-se
Schlof ok, Kend-la, sü-ße. Schlof, Kend-la, schlof!
4. Schlof, Kend-la, schlof! 'm Gor-ta giehn de Schof'. Sie



(Rokitnitz.)

Allerdings besteht von diesem Wiegenliede noch eine kürzere Fassung, welche ich meiner Sammlung entnehme:

4a. „Schloof, Kendla, schloof!
Im Gorta gieht a Lämmelein
Auf einem grünen Dämmelein;
Dos Schoof hot weiße Füße.

Schloof, mei Kendla, süße!
Mir brenga d'r Äppel on Nüße,
Mir brenga d'r a Kannla mit süßem Wein;
Die Engalan wann dei Pota sein."

(Rokitnitz.)

Ebenso kurz, aber mit anderer Schlußstrophe heißt es im benachbarten Hohenörlitz nächst der Wilden Adler:

4b. „Schlof, Kindla, schlof!
Im Gorta gieht a Schof,
Im Gorta gieht a Lämmelein
Uf dam grüna Tennelein.[1])

Wos wird mir der Voter brenga?
Äppel, Nüsse, Berna;
Äppel, Nüsse, Feiga.
(Maritschla) muß schweiga."

(Hohenörlitz.)

Mit obigem Rokitnitzer Wiegenliede ist gewissermaßen die Gesamtpartitur für eine Menge von Einzelnliedern gegeben, in welchen teils allein und selbständig, teils verbunden mit anderen Liederelementen oder Strophenteilen die verschiedenen Bestandteile als Schlummerlieder auftreten. Es ist daher nicht leicht, für die vielen vom Volke selbst geschaffenen Kombinationen die richtige Einteilung zu treffen, zumal manche Zutaten der Hauptsache nach das betreffende Lied zu einer anderen Gruppe gehörig erscheinen lassen, wenn auch nebenbei ein oder das andere Moment aus obigem Wiegenliede aufgenommen wurde. Die Volksphantasie betätigt sich eben hier auf dem allerweitesten Felde. Unwesentlich für die Beurteilung der Zugehörigkeit zu einer oder der anderen Gruppe ist Versmaß und Silbenzahl; denn das Volk richtet sich nach Hebungen und Senkungen, sucht also durch entsprechende Akzentuierung des Textes sich derselben Melodie anzupassen odes es hilft

[1]) Dieser Ausdruck dürfte auf einem Mißverständnisse beruhen und aus „Temmelein" für Dämmelein entstanden sein, doch findet er sich hier auch noch in einem anderen Wiegenliede: „Heio, popenne, der Fuchs sitzt am Tenne." Der Tenn, die Tenne, festgeschlagener Dreschboden, ist auch im Bayrischen männl. Geschlechts (Schmeller, I. 446); im Ahd. das tenni.

sich mit Wiederholungen, wie dies auch schon bei dem Rokitnitzer Wiegenliede der Fall ist. Daselbst erscheint die 3. und 4. Strophe erweitert und dieser Erweiterung hat man durch Wiederholung des Mittelsatzes musikalisch Rechnung getragen, indem dasselbe Motiv viermal wiederkehrt. Ob dies absichtlich oder aus unbewußter Empfindung geschehen ist, läßt sich schwer beurteilen; jedenfalls wird durch diese eintönigen Wiederholungen das Moment der Einschläferung verstärkt und damit der eigentliche Zweck früher erreicht. Indem ich somit auf die im Rokitnitzer Wiegenliede zum Ausdrucke gelangenden Hauptgedanken Gewicht lege, lasse ich nunmehr die damit zusammenhängenden Schlummerlieder aus dem Adlergebirge folgen. An die 1. Strophe erinnert ein Lied aus Neudorf an der Wilden Adler:

4c. „Schlof, Kendla, schlof!
Eim Gorta gieht a Schof,
Eim Gorta gieht a Lämmelein,
Liebes Kendla, schlof och ein!" (Neudorf.)

Ähnlich in Friedrichswald bei Kronstadt mit 4. V.-Z.: „Schlof, du Kendla, süße ein!"

D. L. In Glatz (Gl. V. IX. 3) ähnlich wie in Neudorf mit V.-Z. 4: „Schlôfe, Kendla, schlôfe ein!"

Mit der 2. Strophe gleichlautende Wiegenlieder haben die Gebirgsdörfer Sattel, Tanndorf, Rehberg, Kunzendorf, Neudorf und Oberdorf, jedoch fehlt bei allen, mit Ausnahme von Sattel, der Schlußrefrain: „Schlof, Kendla, schlof!" Hingegen hat Schwarzwasser nicht nur diesen, sondern wiederholt auch noch die 2. V.-Z. Der 2. Strophe ähnelt ferner ein Wiegenlied aus Plaßnitz-Schödiwie unweit Gießhübel mit dem Unterschiede, daß die 3. V.-Z. lautet: „'s hut vier weiße Füße". Nach einer anderen Version lauten die beiden letzten V.-Z.:

4d. „Schlôfe, Kendla, zockersüße:
Dos Schôfla hot weiße Füße." (Schödiwie.)

Auch in Kronstadt lautet die 3. V.-Z.: „'s Schof hot vier weiße Füße", in Raßdorf dagegen die 4. Zeile: „Kindla, schlof recht süße!" Eine kleine Erweiterung durch umschreibende Wiederholung des Mittelsatzes zeigt sich in Hammerdorf bei Rokitnitz:

4e. „Schloof, Kendla, schloof!
Eim Goata gieht a Schoof.
Dos Schoof hot weiße Baine,
Schloof ok, Kendla, allaine!
Dos Schoof hot weiße Füße,
Schloof ok, Kendla, süße!
Schloof, Kendla, schloof!" (Hammerdorf.)

Ebenso in Deschney, jedoch 3. V.-Z.: „schiene Beene" und zwischen Zeile 4 und 5 eingeschaltet: „Schloof, Kendla, schloof!" Dann 5. V.-Z.: „schiene Füße". Anders erweitert findet sich ein solches Wiegenlied in Saufloß unweit von Hammerdorf:

4f. „Schlof, Kendla, schlof!
'm Gata gieht a Schof.
's hot vier weiße Füße,
On do schlof ok süße!
D'r Vot'r is ei's Böhmerland,
A brengt d'r a schien Wiechaband." (Saufloß.)

Mit einem anderen Schluße lautet das Lied in der Gegend von Leitomischel (H. u. T., Nr. 70):

4g. „Schlof, Kindla, schlof!
In Goat'n leig'n de Schof,
In Goat'n leig'n de Hamalich,[1])
Hob'n vier weißa Fuißalich[2])
Un e schwoatz's Schwanzla;
's Annala kregt[3]) e Kranzla."

(Jahnsdorf, Leitomischel.)

Ganz neuartige und vereinzelt dastehende Zusätze bringt zu den in diesen Liedern vorkommenden Grundgedanken folgendes Wiegenlied aus Hlaska an der nw. Sprachgrenze des Bezirkes Rokitnitz:

4h. Schlof, Kendla, schlof!
Ei'm Gorta gieht a Schof.
's Schof hot vier weiße Füße,
Schlof ok, Kindla, schlof ok süße,
Schlof, Kendla, schlof!

Schlof, Kendla, schlof!
Dos Schof hot schiene weiße Baine,
Schlof ok, Kendla, schlof ok eine,[4])
Schlof, Kendla, schlof!

Schlof, Kendla, schlof!
Im Gorta gieht a Meerkotz,[5])
Du best a rachter Schreifrotz,[6])
Schlof, Kendla, schlof!

Schlof, Kendla, schlof!
As hot â[7]) mit an weißa Schimmel,
Nimmt dich Jüngla (Maidla) ei a Himmel,
Schlof, Kendla, schlof! (Hlaska.)

Vorstehende Schlußstrophen, welche nach Inhalt und Fassung in keiner der mir bekannten Liedersammlungen wiederkehren, scheinen auf einen mythologischen Hintergrund zu

[1]) Lämmlein. — [2]) Füßlein. — [3]) kriegt, bekommt. — [4]) Schlaf nur ein! — [5]) Meerkatze, Affengattung. — [6]) Ein rechter Schreifratz. — [7]) Es hat auch.

deuten, was ganz besonders durch den „weißen Schimmel", welcher die Kinder in den Himmel trägt, bestätigt wird, da darin offenbar eine Anspielung auf Wodan als Seelengott gelegen ist.

Zur 3. Strophe des Rokitnitzer Wiegenliedes gibt es nicht minder zahlreiche Varianten, die als selbständige Wiegenlieder im Umlaufe sind. Ihrem Inhalte nach legen sie bald auf das Getränke, bald auf das Ausbleiben von Vater und Mutter, bald auf die sog. Mitbringe (s. I. Bd., S. 65) mehr Gewicht oder führen auch mehreres zugleich an. Doch ändern alle wegen des Reimes auf „Biere" die vorangehende, zumeist erste Verszeile. So beginnen diese Lieder mit: „Trutschire", „Strozière" und „Kotschire" oder lassen die Zeile enden mit „ziere", „schliere", „schiere" u. dgl. So heißt es in Oberdorf b. Rokitnitz:

4 i. „Schloof, mei Kendla, schliere!
De Mutter gieht zom Biere,
Der Voter gieht zom Kohlawein;[1])
Se wann wul nemme lange sein." (Oberdorf.)

Eine andere Lesart für „schliere" ist „schiere" = schnell, während „schliehre" aus siehre = sehr, entstanden ist. Im Elsaß (Stöber, Nr. 127) fängt ein Kinderreim mit „Schirle, mirle, Gardeüerle" an. In unserem Gießhübel singt man:

4 k. „Schlofe, Kendla, ziere,
Der Voter is zum Biere,
Die Mutter is zum Kohlawein,
Sie wan wul nemme lange sein." (Gießhübel.)

Dieses „ziere" dürfte eher auf „siere" oder „siehre" als auf eine Kürzung von „Strozière" zurückzuführen sein. Letzteres findet sich in Niederlipka bei Grulich:

4 l. „Strozière, strozière!
D'r Vot'r gieht zum Biere,
Die Mutter gieht zum süßa Wein;
Sie wann wol nemme lange sein." (Niederlipka.)

Andere Lesarten in der 1. V.-Z. haben die Nachbarsorte Oberlipka: „Kotschiere, kotschiere!" Rothfloß: „Trutriere, trutriere!" Lichtenau: „Trutiere, trutiere!" Wichstadtel: „Kutschiere, kutschiere!" Nieder-Erlitz: „Truschiere, truschiere!" Desgleichen im Tale der Stillen Adler:

4 m. „Kotschiere, kotschiere!
D'r Voter gieht noch Biere,
De Mutter gieht noch rutha Wein,
Watt wull neme lange sein." (Zöllnei.)

Erweitert findet sich dagegen dieses Lied in Nieder-Ullersdorf b. Grulich. Hier heißt es:

---

[1]) S. oben Anm. S. 115.

4 n. „Trutschiere, trutschiere,
Der Voter is zom Biere,
Die Mutter is zom kühla Wein,
Die warn wohl nemme lange sein.
Wos warn se denn mitbrenga,
Äpfel, Nesse on Berna,
Äpfel, Nesse on Rosmari(n),[1])
Schlof ok feste bis marne früh." (Nieder-Ullersdorf.)

Ähnlich im benachbarten Obererlitz mit einigen Abänderungen, wie V.-Z. 2: „D'r Voter gieht", V.-Z. 3: „Die Mutter gieht", V.-Z. 4: „Die wat" (wird), V.-Z. 5: „Wos wat", V.-Z. 6: „Äppel, Nesse on Majoran", V.-Z. 8: 's Kendla soll schlofa bis morne früh". Dagegen greift eine andere Version aus dem nördlichen Adlergebirge teilweise auf die 1. Str. des Rokitnitzer Wiegenliedes zurück, um sodann mit der 3. Str. und einer neuen Verszeile zu schließen:

4 o. „Schlof, Kendla, schlof!
Em Gorta ging a Schof.
Em Gorta ging a Lämmelein,
Der Voter is zum kühla Wein,
Die Mutter is zum Biere.
Die wan wull nemme lange sein,
Die kumma schon am Räne[2]) rein." (Tanndorf.)

D. L. Glatz beginnt mit „Kutschiere" oder „totschiere" und schließt: „Sie (de) komma schon zur Thüre (zum Thore, zom Tärla) rein". (Gl. V. IX. 5 und 65, ferner II, 265.)

Eine andere Kombination der 1. mit der 3. Strophe enthält folgendes Lied:

4 p. „Schlof, Kendla, schlof!
Em Gorta gieht a Schof.
Im Gorta gieht a Lämmelein,
Dos brengt d'r goldene Schuherlein.
Schlof, Kendla, schlof!
Em Gorta gieht a Schof." (Wichstadtel.)[3])

D. B. Gabel (Nr. 65 c) mit abgeändertem Schluße von N.-Ullersdorf und ähnlich wie oben Hohenörlitz (4 b): „Was wird sie nur bringen, Äpfel, Nüß' und Feigen, Daß das Kindlein wird schweigen". — An der sächs.-böhm. Grenze singt man wie unten in Plaßnitz-Schödiwie (4 q) mit den Schlußreimen: „Dö bringt der schiene Sachen, Dou werd mein Kindel lachen". (H. u. T., Nr. 65 a.)

---

[1]) Rosmarin und Majoran werden im Volksliede gern gebraucht, wie z. B. in dem Scherz- und Spottliede: „Rosmarin on Majoran, N. N. will an Freier hou" (Linsdorf). — [2]) Rain. — [3]) Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 391, Nr. 64.

D. L. Mehr zu diesen deutsch-böhm. als zu unseren Lesarten passen die Varianten in „Knabens Wunderhorn“, S. 822, Simrock, D. K., Nr. 244, und Hoffmann v. F., Nr. 274, aus Breslau und Warmbrunn.

Endlich gehört hieher noch eine Reihe einfacher Wiegenlieder, welche sich auf die Vertröstung des Kindes beschränken, „der Vater oder die Mutter werde nicht mehr lange sein“. Zunächst aus dem nördlichen Adlergebirge:

4q. „Schluf, Kindla, schluf!
Ei'm Gota gieht a Schuf,
Ei'm Gota gieht a Lämmerlein,
De Mamme watt ne lange sein.“ [1])

(Plaßnitz-Schödiwie.)

Ähnlich in Niederlipka b. Grulich mit Abänderungen: 1. V.-Z.: „Schlof, (Franzla), schlof!“ 4. V.-Z.: „D'r Vot'r (die Mutter) werd wol nemme lange sein“; ferner in Worlitschka, Bez. Landskron, jedoch 4. V.-Z.: „D'r Tate wat ne lange sein“; in Tschenkowitz, ebenda, jedoch 4. V.-Z.: „D'r Voter werd ne lange sein“; in Riedersdorf, ebenda, jedoch 2. und 3. V.-Z.: „Im Garten sind die Schaf; im Garten ziehn die Lämmelein“; in Böhm.-Petersdorf b. Wichstadtel mit der Var. 2. V.-Z.: „Em Garta giehn zwei Schof“; ähnlich in Nieder-Ullersdorf b. Grulich, mit der weiteren Var. 3. V.-Z.: „Eim Felde giehn zwee Lämmelein“.

Bei manchen Liedern tritt hiezu das „Hüten des Lämmeleins“ oder ein anderes Moment. So lautet ein Wiegenlied in Schwarzwasser, Bez. Rokitnitz, wie das oben aus Wichstadtel angeführte, doch variiert die 2. und 3. V.-Z. folgendermaßen: „Die Mutter hüt't die Lämmelein, — Sie wad wul nemme lange sein“. — Noch einfacher heißt es im Deutsch-Politschkaer Gebiete:

4r. „Schlouf, Kindla, schlouf!
D'r Vot'r huit da Schouf,
D'r Mutt'r huit da Lämmerlein,
Schlouf ner, Kindla, schlouf ner ein!“

(Deutsch-Bielau.)[2])

An dieses zuletzt auftretende Moment des „Hütens“ knüpft auch ein Landskroner Wiegenlied (H. u. T., Nr. 71) an:

4s. „Schlof, Kindle, schlof!
Die Mutter hüt't die Schof,
Der Voter hüt't die Lämmerlein,
Es wer'n bold olle gefonge sein.
Schlof, Kindle, schlof!“

(Landskron.)

[1]) Zu beachten ist, daß in dieser Gegend des nordw. Adlergebirges „u“ etwa wie „uo“ und „o“ wie „ou“ gesprochen wird. — [2]) „Riesengeb. i. W. u. B.“ 35/36. Hft., S. 13.

D. B. Teplitz (H. u. T., Nr. 65b), Teplitzer Tal (Mitt. XXI. 247).

D. Ö. Ähnlich in Nordmähren mit Var. V.-Z. 4: „Doß sie olle beisomma sein" (M. B. 276).

D. L. Zahlreiche Varianten ähnlich der Deutsch-Bielauer Lesart in: „Koesfeld (F. I. 286), Holstein (F. I. 54), Köln (F. I. 160, Erk II. 1, 30), G. Tambach, Franken (F. II. 403), Straßburg, Elsaß (F. II. 521) mit einer weiteren V.-Z.: „Drum schlof, du guldi's Engala!" Dasselbe auch in Süddeutschland und am Rhein (Böhme, Deutsches Kinderb. I. Nr. 2), dann in Strelitz, Mecklenburg (F. III. 75) mit den Schlußzeilen: „Dien Mutter sitt in'n Rosengoarn, — Hett de bunte Koh voloarn."

Der so vermittelte neue Gedanke gewinnt sogar in einigen Liedern ausschließlich die Oberhand und sucht sich durch Ähnlichkeitsbeziehungen zu erweitern. So ist denn auch bald der Übergang von den Schafen auf die Ziegen gegeben und man singt im nordwestlichen Adlergebirge:

4t. „Schluf, Kindla, schlufe!
Ei'm Gota ziehn de Schufe,
Ei'm Gota ziehn de Ziecha,
De tun wull 's Kindla wiecha." (Plaßnitz-Schödiwie.)

Die Ideenassoziation nimmt sogar den Inhalt sogenannter „Kührtalieder", d. i. Kuhhirtenlieder, auf und verwendet ihn zu einem Wiegenliede folgendermaßen:

4u. „Schlôf, Kendla, schlôf!
Ich hütt' ne gaune de Schôf.
Do hütt' ich liewer de âla Ziejha,
Doß ich kon beim Foierla liejha.
Schlôf, Kendla, schlôf!" (Rokitnitz.)

D. Ö. Zu diesen beiden letzten Liedern steht ein Wiegenlied aus Österr.-Schlesien (Peter, I. Nr. 5) in naher Beziehung:

„Schlôf, mai Äugala, schlôf!
D'r Foat'r hitt d' Schôf,
D' Mott'r hitt d' rûta Zigha,
's Kendla sôl aim Wighla ligha.
Schlôf, Kendla, schlôf!"
(Jauernig, Wichstadtl.)

D. L. Glatz (G. Vierteljahrsschrift, IX. 3. u. 4.).

Auch die 4. Strophe des Rokitnitzer Wiegenliedes ist mit ihren Grundgedanken in einer Menge von Einzelliedern vertreten. Als neue Motive finden sich in dieser Strophe die Patenschaften des Kindes und dessen Vertröstung auf den Himmel. In erster Hinsicht wurde mir durch H. W. Oehl aus Grulich eine von der Rokitnitzer verschiedene Melodie vermittelt, welche ich hier folgen lasse.





(Grulich.)[1]

Ähnlich in Ober- und Nieder-Erlitz b. Grulich mit Var. 4. V.-Z.: „Dos warn woll Kendlas Potha sein" oder „Es ward Mädlas Pothe sein". Ebenso Zöllnei: „Dos ward wol dei Bote sein", worunter zweifellos „Pote", Pate, gemeint ist. Vollständiger ebenda:

4 w. „Schlouf, Marilla, schlouf!
Aim Gartla gieht a Schouf,
Aim Gartla gieht a Lämmelein,
Wos watt denn dos ok sein?

Dos wan d'r Marilla Pothla sein.
Wos wan se mitte brenga?
Äppel, Nüsse on süße Feiga,
Doß unse Marilla sull stille schweiga." (Zöllnei.)

Etwas anders heißt es im Rokitnitzer Bezirk:

4 x. „Schlof, (Franzla), schlof!
'm Gorta giehn drei Schof,
'm Gorta giehn drei Lämmelein,
's warn woll (Franzla) Potha sein." (Sauiloß.)

Erweitert durch eine vorausgehende neuere Strophe findet sich dieses Lied auch in Wöllsdorf bei Wichstadtel:

4 y. „Schlaf, Kindlein, schlaf!
Sanfter als ein Graf.
Engel wiegen dich in Ruh,
Schließen dir die Äuglein zu.

Schlof, Minla, schlof!
Em Gorta gieht a Schof,
Em Gorta gieht a Lämmelein,
Dos wat wul Minla[1]) Potha sein." (Wöllsdorf.)

---

[1]) Den eingeklammerten Schlußrefrain habe ich beigesetzt, weil derselbe hier wie anderwärts zur Abrundung des Liedes gehört. Dieses ist auch bei anderen Liedern ähnlichen Inhaltes zu beachten. — [2]) Wilhelminchen, Dem. von „Mine", Wilhelmine.

Nachdem für die Kinderlieder überhaupt die mundartliche Fassung derselben ein charakteristisches Merkmal der Volkspoesie ausmacht, läßt sich aus vorstehendem Liede leicht erkennen, daß die erste Strophe ein Produkt der Kunstdichtung neuerer Zeit ist.

Besonders beliebt erscheint der Schluß der 4. Strophe, welcher als selbständiges Wiegenlied in folgenden vier Zeilen aufzutreten pflegt:

4z. „Schloof ok, Kendla, süße!
De Engala lon dich grüße;
Die lon dich grüßa on lou d'r sän,
Die warn dich marne ei's Himmala trän."

(Nieder-Ullersdorf b. Grulich.)

Ebenso in Oberdorf und Hohenörlitz,[1] ähnlich in Saufloß, alle Bez. Rokitnitz. In Linsdorf (b. Wichstadtel) lautet V.-Z. 2 und 3: „Die Engala lôn dich schön grüße, die lôn d'r sän"; in Rehberg (b. Reichenau) V.-Z. 4: „wella dich ei a Himmel trän"; ähnlich in Zöllnei, 3. V.-Z.: „On sie lôn d'r sejn"; in Obererlitz (b. Grulich) 3. und 4. V.-Z.: „Die Engerla lou dir guda Obend sän, die wann dich wull ei a Himmel trän." Erweiterungen dieses Schlummerliedes bestehen im Grulicher und Rokitnitzer Bezirk, und zwar in ersterem folgende:

4aa. „Heio, heio, trut, trut, trei,
Schlof, (Johannla), wieder ei!
Schlof, (Johannla), süße,
Die Engala loon dich grüßa
On loon d'r sän,
De wann dich ei's Himmala trän;
Ei dos Himmala, metta nei,
Wo de hüscha Engala sein."

(Oberlipka.)

Die Bez. Rokitnitzer Variante weist eine neue Beziehung zu dem später in anderer Verbindung wiederkehrenden „Glockenhause" aus:

4bb. „Schlaf, Kindla, lange (ein)!
Am Himmel hat's viel Sternlein,
Am Himmel hat's a Glockenhaus,
Dort sahn die ganza Englen raus.
Die loon wol 's Kindla schin grüßa on lon 'm sän:
Wenn's wad gestorwa sein, do wer mir's wul ei's Himmala trän."

(Rastdorf.)

Als Seitenstück hiezu ist aus dem Bez. Grulich ein Lied anzuführen, welches am Schluße an das bekannte „Himmelslied" anknüpft und lautet:

4cc. Die Engerla loon dich schien grüßa,
Die loon dich grüßa on loon dir sän,
Doß sie dich wan ei's Himmerla trän.

---

[1]) Beiderorts „soin" und „troin", dagegen in Saufloß „sän" und „trän".

Ei'm Himmel is gut lâwa,
Do backa se Kucha on Bâwa,
Honigschnieta, doß sie flecka.
Doß se müssa de Fenger oolecka." (Rothfloß.)

Eine völlige Umgestaltung und andere Verwendung erfuhr unser vierzeiliges Wiegenlied in Neudorf, Bez. Landskron, wo es als Schmeichel- und Koselied gebraucht wird:

4 dd. „Heio, heio, bola!
Der liebe Gott wird dich schon hola;
Ar ward dich führ'n ei's Himmala nei,
Wu die schiena Engerlich sein." (Neudorf, Landskron.)

Endlich gehört zu dieser Gruppe noch ein Wiegenlied aus Saufloß an der Rokitnitz-Reichenauer Sprachgrenze, welches fast von allem bisherigen etwas aufgenommen, aber auch ein neues Moment, die Schule und das Gotteshaus (vgl. dazu obiges Glockenhaus) eingeflochten hat. Dasselbe lautet:

4 ee. „Schlof, Kendla, schlof!
'm Goata gieht a Schof.
Es hot vier weiße Füße,
Es gett d'r [1]) Melch gor süße.
On wenn de wascht [2]) geschlofa hôn,
Wamm'r dich ei de Schule schecka.[3])
Ei d'r Schule, ei dam Gotteshaus,
Sieht a schiener Schüler raus.
Schlof, Kendla, schlof!
Ei'm Goata gieht a Schof." (Saufloß.)

D. B. Töplitz (H. u. T., Nr. 66 a) jedoch ohne die V.-Z. 5—8, ebenso in Rochlitz, ohne Schlußrefrain (Ebenda, Nr. 66 b) und mit anderer Fortsetzung. Ein dreistrophiges Lied, welches den ersten drei Strophen des Rokitnitz-Sauflosser Wiegenliedes entspricht, wird aus dem Teplitzer Tal von Scheinpflug in den Mitt. II. 127, nicht aber von H. u. T. angeführt; Var. 3. Str., V.-Z. 3 und 4: „Der Voter fährt in's Niederland — Ar brengt 'n Kind ä Wiechenband."

D. Ö. Noch umfangreicher und erweitert durch Bestandteile aus anderen Wiegenliedern erscheinen zwei Lesarten aus Österr.-Schlesien, u. z. aus Weidenau und Olbersdorf (Peter, I. Nr. 10) und mit unbedeutenden Abweichungen aus dem Oppalande des Troppauer Kreises (F. II. 360). Den hier vorkommenden Erweiterungen, wie insbesondere: „'s kumma fremde Gäste" — „D'r Jud setzt of d'r Schtange", werden wir in später folgenden selbständigen Wiegenliedern begegnen. Teils neuartig, teils verschieden lauten die beiden Schlußstrophen

---

[1]) Es gibt dir. — [2]) wirst. — [3]) Statt „schecka", schicken, erwarten wir des Reimes wegen „trôn", tragen.

bei Peter:

6. „Schloof, Keudla, woolg'mutt!
Doaß ma dich ai d' Schuule tutt.
Woas launste däun do denne?
Schraiwa, laasa oan senga.
Schloof, Keudla, schloof!

7. Schloof, Keudla, ich waa dich wiigha,
Doaß d' wascht ond'r d' Banke fliigha,
Ond'r d' Banke oan ond'r a Tiisch,
Wii a fätt'r Koarpasiisch.
Schloof, Keudla, schloof!"
(Weidenau-Olbersdorf.)

bei Firmenich:

6. „Schluof, Jengla, folge gud.
Doß ma dech ei de Schule tut,
Wos larnst du denn do denne?
Schreiba, lasa nond senga.
Schluof, Jengla, schluof!

7. Schluof, Jengla, ech ward dech wiega,
Doß d' werst onde Bänke fliega,
Onder d' Bänke nond onder a Tesch,
Doß de werst fliege wie a Wesch.
Schluof, Jengla, schluof."
(Oppaland.)

D. L. An obige Ullersdorfer Lesart (4 z.) knüpft Glatz folgende Schlußzeilen: „Ei ruthe Riesla oan weißa Klee, — Do koannste schloosa a so lange, wie Gott weel". (Gl. V. III. 176.) Überaus zahlreich und weitverbreitet sind die Varianten über das einfache Wiegenlied „mit den weißen Füßen" und „der Milch so süßen", oder „mit der witte Wulle" und der „Mëälke te strulle". So in Koesfeld (F. I. 286), Münster (F. I. 295), Rüthen und Mülheim (F. I. 344), Soest (F. I. 346), Arnsberg (F. I. 352), Samland, Ostpreußen (F. III. 111), Hameln (F. III. 145), Lingen, Hannover (F. III. 151), Ostfriesland (H. M. 207), Deventer, Niederlande (F. III. 748). Hierzu Simrock, Deutsches Kinderbuch, Nr. 233.



Die bisherige Darstellung zeigt, wie vielgestaltig die Entwickelung mancher Wiegenlieder geworden ist. Aus einzelnen Liederstämmen treiben Äste, Zweige und Blätter, bald von diesem, bald von jenem Baumschlage. Und ganze Baumstände, sei es von der einen, sei es von der anderen Art, verbreiten sich da und dort, oft in überreicher Menge, manchmal aber doch auch wieder vereinsamt einzeln, wie von zufällig verwehtem Samen. So ähnelt und ändert sich denn auch der Charakter dieser niedlichen Liederpflanzen nach den verschiedenen Siedlungsgebieten unseres deutschen Volkes schon innerhalb der verhältnismäßig geringen Ausdehnung des östlichen Deutschböhmens. Eine auffallend große Verschiedenheit dieser Volkskindergesänge — und wie wir im Laufe der Zeit finden werden, der Volkslieder überhaupt — läßt sich besonders in der von unserem übrigen deutschen Sprachgebiete am meisten abgesonderten Steckener Sprachenklave wahrnehmen, welche bekanntlich über die Landesgrenze ihre Fortsetzung in Mähren findet und als Ganzes die Iglauer Sprachinsel genannt wird. Aber auch schon in dem sogenannten „Schönhengster Gaue", soweit dessen Anteile zu unserem östlichen Deutschböhmen gehören, können wir eine gewisse Verschiedenheit im Volksgesange bemerken. Der Grund dieser Erscheinungen liegt wohl hauptsächlich in der Zugehörigkeit der betreffenden Bevölkerung zu verschiedenen Mundarten,

wie ja dies bei der ausgesprochen bayrisch-österreichischen Mundart des Steckener Bezirkes am deutlichsten hervortritt. Demnach scheint jede Mundart nicht nur ihren Sprachschatz, sondern auch — wenn auch vielleicht nur teilweise — ihren eigenen Liederschatz zu haben. Nähere Untersuchungen in dieser Richtung dürften m. E. zu interessanten Ergebnissen und Aufschlüssen führen. Gerade in unserem Bezirke Stecken bieten schon die oben erwähnten von Prof. F. Piger gesammelten Kinderreime und Kindersprüche aus der Iglauer Sprachinsel vielfach Belege für unsere Vermutung. Eine weitere Bestätigung derselben findet sich in den unten folgenden Wiegenliedern des Bezirkes Stecken, welche mir durch Vermittelung meines Gewährsmannes und fleißigen Sammlers, H. Josef Khun, Schulleiters in Irschings, zugekommen sind. Diese Lieder stehen vorläufig vereinzelt da, indem sie im übrigen Deutschböhmen nicht vorkommen oder doch wenigstens bisher nicht bekannt wurden, und wir im besonderen aus jenen Gebieten, wo sie unter gleichen mundartlichen Verhältnissen ihre Seitenstücke oder Varianten haben könnten, wie namentlich im Böhmerwalde und in der österr.-bayrischen Nachbarschaft, keine speziellen Sammlungen solcher Wiegenlieder besitzen.

Dem Inhalte nach kommen unseren bisherigen Wiegenliedern die beiden ersten aus dem Bez. Stecken am nächsten, von denen besonders folgendes zum Einschläfern des Kindes gesungen zu werden pflegt:

5.

Schlof, Kindlein, schlof!



2. Schlof, Kindlein, schlof!
Im Gorten steht ein Schof.
Schaut mit seinen Äugelein
Zu uns herein ins Fensterlein.
Schlof, Kindlein, schlof!
Im Gorten steht ein Schof.

3. Schlof, Kindlein, schlof!
Im Gorten steht ein Schof.
Hot a schenes Köppelein,
Nickt zu uns recht freundlich 'rein.
Schlof, Kindlein, schlof!
Im Gorten steht ein Schof.

4. Schlof, Kindlein, schlof!
Im Gorten steht ein Schof.
D' Mutta wiegt dich sanft jetzt ein,
Beschütze dich dein Engelein!
Schlof, Kindlein, schlof!
Im Gorten steht ein Schof. (Irchings-Stecken.)

Statt des Wortes „Kindlein“ wird auch der Vorname des Kindes eingesetzt. In der vorliegenden Fassung stellt sich dieses Lied wohl als eine zum Teil kunstpoetische Erweiterung neuerer Zeit dar, welche mit Benützung von alten Liederelementen in der volkstümlichen Form gebildet wurde.

Fast noch mehr scheint das kunstmäßige Gepräge bei nachfolgendem Wiegenliede hervorzutreten, welches überdies der heimischen Mundart vollständig fern geblieben ist. Wenn es nun trotzdem unter die Volkskinderlieder aufgenommen wurde, so geschah dies wegen der volkstümlichen Form und verschiedener Motive, welche an ähnliche Volkslieder dieser Art anknüpfen, zumal derartige Lieder auch bei anderen Volksliedersammlungen Aufnahme gefunden haben.[1])



6.

Schlaf, Püppchen, schlaf, schlafe in Ruh!



[1]) Vgl. Böhme, a. a. O., Nr. 37 u. a.



(Irschings-Stecken.)

D. B. In Pobitz-Plan erinnert der Anfang zweier Wiegenlieder an das vorstehende: „Schlauf, man Wawrl,[1]) in goula Rouh, druck du deina zwoa Aighala zu“ oder „Schlauf, ma Kinnal, schlauf no zou, druck deina Äughala zou“ usw. (H. u. T., S. 394, mit Mel. S. 494 und Böhme, a. a. O., Nr. 32).

D. Ö. Ähnlich ein Wiegenlied aus Österreich: „Haidl, bubaidl in guade Ruah, — Druck daini schwarzbrauni Augerl zua!“ (Böhme, a. a. O., Nr. 96a, Schottky 1819, Kretzschmer, II. 359).

D. L. In gleicher Weise wie oben beginnt ein Wiegenlied in Thüringen: „Schlaf, Püppchen, schlaf!“ (Böhme, Nr. 34). Andere Wendungen wie „Schlaf in guter Ruh“, „Tu die Äuglein zu“ kommen im Brandenburgischen vor (Böhme, a. a. O., Nr. 37) oder „Schlaf in guter Ruh, drück die Äuglein zu“ im Vogtlande (Dunger, 12). Alle diese Liederwendungen dürften auf ältere Quellen und diese wiederum auf das vorbildliche Wiegenlied von Joh. Mattheſius, Pfarrer in St. Joachimsthal, zurückzuführen sein. Der Text erschien zuerst als Einzeldruck mit einem anderen Liede von Matthesius o. J., gedruckt in Nürnberg durch Friedr. Gutknecht unter dem Titel: „Ein Wiegenlied für got-

[1]) Waberl, Dem. von Barbara.

selige Kindermeidlein", sodann mit Melodie in Matthesius' Nachlaß von Fel. Zimmermann, Nürnberg 1580, und begann:

„Nun schlaf, mein liebes Kindelein,
Und tu dein' Äuglein zu,
Denn Gott der will dein Vater sein,
:,: Drum schlaf in guter Ruh. :,:

Hierauf wurde dieses Lied, wovon Böhme, a. a. O., Nr. 130, bloß 4 Str., Wackernagel, Kirchenlied 1841, den vollständigen Textabdruck bringt, in verschiedenen deutschen Kirchengesangbüchern, so im Frankfurter 1581, Straßburger 1586, Nürnberger 1589, Hamburger 1598 u. a. weiterverbreitet, so daß obige Anfangsstrophe mit geringen Abänderungen auch noch 1880 im Nassauischen gehört wurde.[1])

Ganz besonderes Interesse erregen endlich die beiden Schlußverse unseres Wiegenliedes, welche fast wörtlich in einem selbständigen Liede bei Simrock, a. a. O., Nr. 245, wiederkehren. Dieses lautet nämlich:

„Daß ihr nun recht ruhig schlaft,
Sing ich euch vom kleinen Schaf,
Sing ich euch vom Watschel-Gänschen
Mit dem kleinen Wickelwackel-Schwänzchen." [2])

Darnach läßt sich nun ohne Zweifel annehmen, daß sich unser Lied aus zwei verschiedenen Liederstämmen herleitet und mit einigen neueren Zwischensätzen zu einem Ganzen verschmolzen wurde.



7.

Hàdi, hàdi, hàdi!



2. Hâ ha, hâ ha,
Hutschi Nini hâ ha,
Hàhi Tuni hâ ha,
Hâ ha, hâ-ha.

Darnach wird öfters leise gesagt:

Schî wi, schî wi. (Irschings-Stecken.)

[1]) Böhme, a. a. O., S. 38. — [2]) Ebenda, Nr. 49.

Unter der Bevölkerung des Steckener Bezirkes ist dieses einfache Schlummerlied das gangbarste und zumeist verbreitete. Bezeichnend sind die vielen kindlichen Interjektionen oder Ruflaute, bezw. Schallwörter, wie sie Böhme nennt.[1] „Hâhi", wovon die erste Silbe lang, die zweite kurz zu betonen ist, dürfte eine andere Form von „Aia", heia, heie" oder „heijo" sein und gleich diesen soviel als „schlafen" bezeichnen. Dieselbe Bedeutung hat wohl auch „Hutschi" in der 2. Str., das mit „huschen" zusammenhängt. Nini, anderwärts „Ninne" von ninno und ninne heißt das Kindelein,[2] so daß obiges Wiegenlied etwa den Sinn hätte: „Schlafe, schlafe, Kindelein!" Doch haben sowohl „Heia" als auch „Ninne" in der Kindersprache die Bedeutung von „Wiege". Gerade im östlichen Deutschböhmen nimmt dieser letztangeführte Ausdruck verschiedene Formen an. So zunächst im Adlergebirge als in Herrnfeld: „Nino", in Oberdorf: „Nauni", in Saufloß: „Ninne", in Grulich: „Nine"; ferner gegen das Riesengebirge in Dreiborn: „Nauni, Ninni, Nunne", in Schatzlar: „Nauni", in Altrognitz: „Ninini", in Rochlitz: „Ninei", dann im übrigen D. B. wie in Gabel und Warnsdorf: „Ninne", in Budweis: „Nine", an der böhm.-sächsischen Grenze: „Niene".[3])

Auch „Tuni" und „Schi wi" gehören zu den kindlichen Einschläferungswörtern, doch konnte ich nur von der letzten Art ähnliche anderwärts finden. „Schi" stellt einen Zischlaut zum Einschläfern der Kleinen dar, wie ähnliche als „Bich, bich, bich!" oder „bisch, bisch, bisch!" „suse" u. dgl. in Thüringen und Sachsen, „Bisseken" im Brandenburgischen vorkommen, wovon dann die Wickelkinder auch „Bischekinder" genannt werden, ein Ausdruck, der auch dem Adlergebirge ganz geläufig ist.[4]) „Wi, wi" findet sich dagegen auch anderwärts,[5]) in D. B. allerdings nur in dem oben angeführten Liede aus Pobitz-Plan, wo es am Schlusse, wie bei uns, als 5. Zeile heißt: „Wiwiwi, wiwiwiwi, wiwi";[6]) doch werden diese Laute hier nach einer selbständigen Melodie[7]) mit nochmaliger Wiederholung gesungen.

Dergleichen Schlummerlauten werden wir noch oftmals begegnen; eine allgemein zutreffende Erklärung, wie schon Böhme bemerkt, läßt sich dafür nicht geben. „Das Richtige scheint mir zu sein", sagt nämlich dieser, „daß man für die Schallwörter in den Wiegenliedern (sus, susa, zuzu, susu, suse, sause, bich bich, nü nü, nine, ninna, hunne, trulle, schu schu, husse-busse, heia, wiwi rc.) gar keine Erklärung fordern soll, da sie doch unerklärbar sind und zuletzt alle das sanftsüße, säuselnde Tönen und Summen zum Einlullen des Säuglings (niederd. Nünne) bezeichnen."[8])

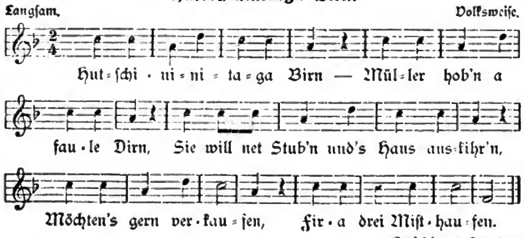


[1]) A. a. O., S. 13. — [2]) Auch im Spanischen heißt niño das Kind. — [3]) H. u. T., S. 393 u. ff. und Mitt. II. 128. — [4]) Vgl. Böhme, a. a. O., S. 8 u. ff. — [5]) Ebenda, Nr. 40 und 64 aus Oldenburg und Siegen; ebenso Pocci und Raumer, Nr. 32, Wunderhorn, S. 815. — [6]) H. u. T., S. 394. — [7]) Ebenda, S. 494. — [8]) Böhme, a. a. O., S. 13.

8.



Hutschininitaga Birn.



(Irschings-Stecken.)

Dieses Lied wird beim Hutschen des Kindes gesungen, worauf schon der Schlummerruf „Hutschininitaga" zu deuten scheint. Nach den Bemerkungen zum vorangehenden Liede wäre unter „Hutschi nini" etwa „Schlafe, Kindelein!" zu verstehen. Auch „Birn" hat hier die Bedeutung von „Kind" und dürfte mit dem älteren born kinnel, neugeborenes Kindel, zusammenhängen, während das vorgesetzte „taga" irgend ein Füllwort der Kindersprache bezeichnet. An den Inhalt des Mittelsatzes erinnern die Schlußreime einiger Wiegenliedchen bei Piger, a. a. O., S. 34 und 35. Daselbst heißt es anknüpfend an: „Schlaf, Kindlein, schlaf — Dein Vater ist ein Graf" einmal: „Dei Mutter ist a Bauerndirn, — Will Stub'n und Haus nicht ausführn"; dann: „Dei Mutter ist a stulze Dirn — Will die Stub'n nimmer kührn!"; endlich: „Dei Mutter ist a Gredldirn[1]) — Muß dem Bauer d' Stub'n kihr'n".

Die Melodie besteht fast nur aus einem einzigen aber zarten Motive, welches durch die Art und Weise der Wiederholung überaus besänftigend und beruhigend wirkt. Beachtenswert ist hier besonders der sog. obere Nachbarton (S. 109).

9.

Nünnl, Nünnl, schlofst?



[1]) Hierzu macht Piger ein Fragezeichen, welches ich nicht billigen kann, da derartige Komposita, bezw. Pleonasmen im Volke gern gebraucht werden.



2. Nünnl, Nünnl, schlofst?
Es kummt da Nikolos
Mit da longa Rute her,
Wird de nehma in's Verhör.
Nünnl, Nünnl, schlofst?
Es kummt da Nikolos.

(Irschings-Stecken.)

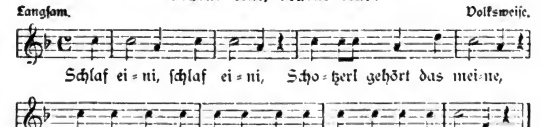
Wenn ein Kind nach langem Wiegen nicht einschlafen will, wird ihm dieses Liedchen vorgesungen, dessen beide Strophen auch als selbständige Schlummerlieder verwendet werden. Piger, a. a. O., S. 35, kennt davon nur die 1. Strophe mit dem Anfange: „Nünnl, Nünnl, schlaf". Der Zwischensatz der 1. Str. mit dem „goldenen Schlittel" kommt in verschiedenen Varianten, jedoch in Verbindung mit dem „hinter dem Hause" oder „auf der Stange sitzenden Tode", besonders häufig im ganzen Adlergebirge vor, seltener anderwärts in Deutschböhmen. So heißt es in Plan: „Haut aran grauß'n Schlidn mit, — Nimmt a döia schreiata Kinna alz'samm mit".[1]) Mit dem „Fuchs hinter dem Hause" zeigt sich eine solche Variante auch in der Oberlausitz.[2]) Dagegen habe ich den Nikolaus, „de Sünter Kloas" nur noch in einem westfälischen Wiegenliede gefunden.[3]) Nünnl ist wiederum eine andere Form von dem oben bei Nr. 7 behandeltem „Ninne", nämlich das Deminutivum. Mein Gewährsmann, Hr. Schulleiter Khun, erklärt es mit „Puppe", richtiger „Püppchen", was ich auch für ganz zutreffend halte, da mit dieser Bezeichnung kleine Kinder in Wiegenliedern tatsächlich angesprochen werden.[4])



[1]) H. u. T., a. a. O., S. 394, Nr. 79c. — Die betreffenden Varianten des Adlergebirges werden später ihre selbständige Behandlung finden. — [2]) Erk, I. 3, 4, bei Böhme, a. a. O., Nr. 59. — [3]) Böhme, Nr. 125. — [4]) Vgl. oben Nr. 6.

10.

Schlaf eini, schlaf eini!



Hob di kauft um Hundert Thaler, Gib ich dich um neu = ni.

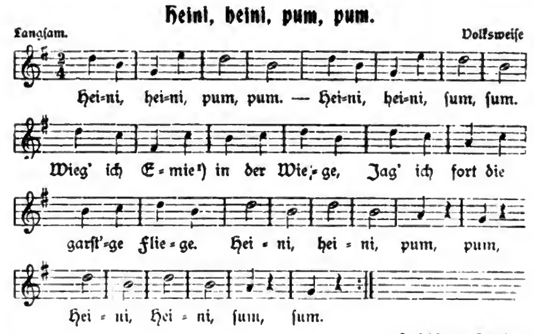
(Irschings-Stecken.)

Auch bei Piger, a. a. O., S. 35, mit der Var. „meini“, was wegen des Reimes richtiger zu sein scheint. Das wohlfeile Verkaufen des Kindes deutet Piger auf Ungeduld, weil das „Schatzerl“ nicht einschlafen will; ich möchte aber eher sagen, es soll damit der Unwillen und die Unzufriedenheit mit dem Kinde ausgedrückt werden, daß man es nämlich deswegen billig los werden möchte, weil es nicht einschlafen will.



11.

Heini, heini, pum, pum.



(Irschings-Stecken.)

„Heini“, „pum“, „sum“ in ihren wiederkehrenden Verdoppelungen bilden nur wieder andere Formen der uns schon bekannt gewordenen Schlummerrufe und einschläfernden Säusellaute.[2]) Davon erinnert besonders „Heini“ an „Heia“ und „Nini“, aus deren

[1]) Emilie, der Name des Kindes. — [2]) Vgl. oben Nr. 7.

Grundlauten es zusammengesetzt erscheint und schon an und für sich „Schlafe, Kindchen" bedeuten würde. „Pum" findet sich in ähnlicher Verbindung, nämlich als „Eia pum, pum" auch im „Wunderhorn", S. 815. Der Zwischensatz kehrt dem Sinne nach wieder in je einem Wiegenliedchen aus Plan und Berlin.[1])



12.

Heini, puppeini, poppella.

(1.)



(Irschings-Stecken.)

Zu den schon bekannten Schlummerrufen oder „Schallwörtern" treten in diesem und dem nachfolgenden Wiegenliede zwei neue, „puppeini" oder „poppeini" und „poppella". Stammverwandt sind diese mit „Pappaja" oder „Bubbeia", welche wiederum mit Püppchen, d. i. Kindchen zusammenhängen.[2]) Darauf deutet besonders die Verkleinerungsform „Poppella", bezw. „popela", von dem Grundworte „Poppe" und „Puppe", so daß das davon sich herleitende „Poppeini" — durch Verbindung mit „Ni" in „Nini" — zu einem Pleonasmus wird. Piger, a. a. O., S. 34, bringt dieses Lied gleichfalls, jedoch mit der Var.: „Hab' mer kan Wein, so hab' mer Bier, — Deß mei Katherl trinkt mit mir". Ähnlich dieser Variante ist ein Wiegenlied aus Österreich, beginnend: „Haidl — bubaidel, — bubölla!", welches entsprechend den obigen Schlummerrufen andere Lesarten aufweist, die unsere Erklärung bestätigen.[3]) Auch des „Knaben Wunderhorn" kennt ganz nah verwandte Kinderrufe als: „Eia popeia popole" und „Eia popille",[4]) welche am Eingange, letztere zugleich als Refrain am Schluße gebraucht werden.



---

[1]) H. u. T., S. 397, Nr. 95, Böhme, Nr. 104a und b, diese aus Pocci und Raumer, 34, Simrock, 248, und Mannhardt, 689. — [2]) Vgl. hierzu die Bemerkungen bei Nr. 7, 9 und 11. — [3]) Auch Böhme, a. a. O., Nr. 96b, bezeichnet diese Laute als Varianten von „Heia Bubbeia". — [4]) A. a. O., S. 813 und 816. Auch bei Simrock, Nr. 207.

13.

Heini, popeini, popela.

(2.)



2. Heini, popeini, popela,
Homa[1]) Wein im Kella;
Homa ach a Bier im Haus,
Trinkt unsa Resi mit mir's aus.

3. Heini, popeini, popela,
Wos roschbelt[2]) durt im Kella?
Sitzt da Hansi mit da Res',
Trinken aus den letzten Rest.

(Irschings = Stecken.)

Von der Verschiedenheit der Melodie abgesehen könnte dieses Lied als eine andere Lesart oder doch als eine Fortsetzung des vorangehenden Wiegenliedes angesehen werden. Doch hält auch Piger, a. a. O., S. 35, beiderlei Lieder auseinander und läßt das andere lauten:

13a. „Heini, puppeini, puppella,
Hab' kan Wein im Keller,
Hab' nur Wasser im Brunnen viel,
Kann mein Katherl trinken, was es will,
Heini, puppeini, puppella."

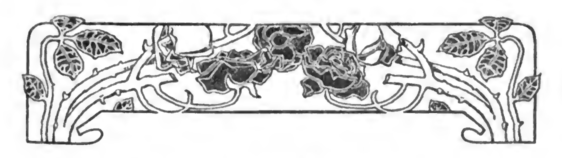
(Iglau.)

Im übrigen vgl. die Anmerkungen bei Nr. 12. Wie dort statt „Hansi" wird hier statt „Resi", bezw. „Katherl" der Name des Kindes genannt, welches gewiegt wird. Die Melodie hat viel Ähnlichkeit mit der von Nr. 10; in beiden gelangt der S. 109 erwähnte „obere Nachbarton" zur besonderen Geltung, wie dieser ja auch bei den meisten Steckener Schlummerweisen sehr lieblich zu Gehör kommt.

---

[1]) homa = haben wir. — [2]) roschbel = raschelt, Geräusch machen.





Chronik unserer Volkskunde.

Ganz langsam geht es mit der Erweckung größerer Teilnahme für unsere Volkskunde vorwärts. Immerhin hat der letzte Aufruf (III, S. 81) in unserem östlichen Deutschböhmen einigen Widerhall gefunden und dürfen nach so manchem anerkennenswerten Beispiele auch weiterhin erfreuliche Fortschritte auf diesem echt heimischen und nationalen Gebiete erwartet werden.

So hat die Stadtvertretung in Arnau nebst der Anmeldung des weiteren Bezuges sämtliche bisher erschienene Hefte übernommen, das Gemeindeamt Proschwitz, Bez. Arnau, den regelmäßigen Bezug vom laufenden Jahrgange angefangen angemeldet, insbesondere hat aber der deutsch-politische Verein in Arnau durch Vermittelung des Herrn Notars Auer daselbst 20 Exemplare der bisher erschienenen Hefte behufs Beteiligung der Schulleitungen dieses Bezirkes übernommen und eine werktätige Mitarbeiterschaft in Aussicht gestellt. Auch der löbliche k. k. Bezirksschulrat Landskron hat die Abnahme von 3 Exemplaren, Politschka von einem angemeldet, worüber wir unsere besondere Befriedigung ausdrücken. Der Obmannstellvertreter des Gablonzer Lehrervereins, Herr Bürgerschullehrer Karl R. Fischer in Gablonz, hat ebenfalls sämtliche bisher erschienenen Hefte erworben und sich bereit erklärt, in den Lehrervereinsversammlungen auf die Volkskunde empfehlend hinzuweisen. Auch die deutsche Volksbücherei in Landskron, Herr Oberlehrer Ferd. J. Jandl in Rudelsdorf bei Landskron, Herr Oberlehrer Johann Kracik in Niederlangenau bei Hohenelbe nebst einem weiteren dortigen Lehrerkollegen, Herr Oberlehrer Karl Nedwidek in Ober-Dubenetz bei Josefstadt, endlich die Sektion „Marschendorf" des österr. Riesengebirgsvereins, letztere durch Herrn Lehrer Karl Ettelt, haben ihr Interesse für die heimische Volkskunde durch Anmeldung des Bezuges bekundet.

Diese Betätigung der Teilnahme ist ein recht erfreuliches Zeichen, insbesondere seitens der geehrten Lehrerschaft, welche in erster Linie berufen erscheint, dieses Feld von Heimats- und Volksgeschichte zu bebauen. Dies hat denn auch wiederholt in überaus dankenswerter Weise die

Freie Schulzeitung in Reichenberg hervorgehoben und zur Unterstützung dieses für Schule und Haus gleich bedeutungsvollen Unternehmens aufgefordert.

Als noch mehr wünschenswert muß eine gewisse Mitarbeiterschaft aus den hierzu berufenen Kreisen, vor allem wiederum aus jenen der Lehrerschaft bezeichnet werden. Dieser Ruf für die Pflege der Heimats- und Volkskunde liegt ja im Berufe dieser hierzu besonders befähigten und mit dem Volke in stetigem Verkehre stehenden Volksgenossen. Dies hat schon Luther anerkannt, welcher vom Lehrer Pflege der Gesangskunde und des Liedes fordert.

In neuester Zeit hat nach großen Mustern auswärtiger Regierungsinterventionen auch unser Unterrichtsministerium in anerkennenswerter Weise seinen Einfluß auf die Sammlung von Volksliedern durch die Lehrerschaft genommen. Daran anknüpfend ist von der Lehrerschaft auch zu erwarten, daß sie sich in dieser Beschäftigung weiter betätigen wird, wofür Sammelstätten, wie unsere „Volkskunde", als geeigneter Born erscheinen, in welchen alle Volksströmungen eines gewissen abgesteckten Gebietes, wie es für uns das östliche Deutschböhmen bildet, zusammenlaufen, und so erst recht zur Ausbildung dieses Kulturzweiges der Volksbildung beitragen werden. Jeder Anfang ist schwer und auch diese Arbeit ist keine leichte. Sie setzt eine gewisse Übung und längere Betätigung voraus, um nach und nach zu einer praktischen sich zu gestalten und dann das wahrhaft Volkstümliche zu erfassen und zur Darstellung zu bringen.

Möchten dies doch alle Freunde der Volkskunde immer mehr beherzigen und in ihren Kreisen dahin wirken, daß immer schönere Früchte aus dem so reichen Volksboden der engeren Heimat geerntet werden! Mit der Arbeit kommt die Liebe zur Sache und mit der Liebe die Freude! Diese bietet aber dem Einzelnen für seine Betätigung in noch so kleinen Kreisen den schönsten Lohn, der ihn umso mehr befriedigt, als er das gefundene Wenige als das von ihm Geschaffene anzusehen beginnt und sich dabei bewußt wird, daß es nicht für den Augenblick bestimmt ist, sondern in fernen Zeiten seinen Namen den Nachkommen melden wird.

Volkskundliche Fragen. Schon der bisher gelieferte Stoff an volkstümlichen Überlieferungen im deutschen Sprachgebiete des östlichen Böhmens bietet soviel Beachtens- und Vergleichenswertes, daß ich jedem Volksfreunde eine eingehende Würdigung desselben nur wärmstens empfehlen kann. Auf diesem Wege wird derselbe unwillkürlich veranlaßt, ähnliche Überlieferungen und Überbleibsel seiner engeren Umgebung, wie ja insbesondere der ihm liebgewordenen heimatlichen Scholle, zu vergleichen und so nicht nur das Übereinstimmende, sondern, was mitunter fast noch

wichtiger ist, das davon Verschiedene wahrzunehmen. Gerade letzteres festzustellen und zur weiteren Verarbeitung mitzuteilen, ist eine ebenso dankenswerte Aufgabe wie das zielbewußte Sammeln überhaupt. Bezüglich der hohen Bedeutung einer solchen unterstützenden Tätigkeit sei hier, namentlich was das Volkslied betrifft, nochmals auf meine Ausführungen S. 106 verwiesen. Praktisch besteht schon längst und im Hinblicke auf die oben begonnene Wiegenliedersammlung dermalen um so mehr Gelegenheit, nach Text und Melodie vorkommende weitere Varianten sicherzustellen. Trotz meiner umfangreichen und jahrelangen Sammlung, besonders im Gebiete des Adlergebirges, bin ich erst jetzt, nachdem ich diesen Stoff zu verarbeiten begonnen habe, zu der Erkenntnis gelangt, daß weitere vergleichende Detailarbeiten für eine möglichst erschöpfende Darstellung des Ganzen von großem Werte sind. Man kann in der Tat nicht genug Varianten oder Lesarten, Unterschiede und Abweichungen kennen lernen, um dadurch das zugrunde liegende Urgebilde in seiner Gänze zu erfassen und sich dabei recht klar zu werden, wie Phantasie und Charakter des Volkes an so manchen volkstümlichen Überlieferungen weitergearbeitet und diesen gewissermaßen den Stempel ihrer Eigenheit aufgeprägt haben. Ebenso wichtig für die Beurteilung des Volkscharakters müssen selbständige Volksweisen für Lieder angesehen werden, welche dem Texte nach keine wesentlichen Veränderungen aufweisen. Zu einer derartigen vergleichenden und kritisch sammelnden Mitarbeiterschaft möchte ich daher alle Freunde unserer Volkskunde wiederholt bittend einladen und denselben außer den aus dem bisher veröffentlichten Stoffe sich ergebenden Einzelfragen auch noch weitere in nächster Folge zu behandelnde zur Beantwortung vorlegen. Zu diesem Zwecke können nur gewisse Leitgedanken der in den nächsten Heften zu veröffentlichenden Wiegenlieder angeführt werden, die an sich so charakteristisch sind, daß daran ohne weiteres die betreffende Gruppe von Wiegenliedern erkannt wird, zu welcher das damit angedeutete Kinderlied gehört, bezw. eingeteilt werden soll. Es zeigen sich nämlich an und mit dergleichen Gedanken gewisse Bilder, in welchem sich das Lied dem Kinde offenbart und diese Bilder mit ihren Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten charakterisieren bestimmte Liedergruppen, wie wir dies ja schon bei den bisherigen Wiegenliedern zu verfolgen in der Lage waren. Die zugrunde liegenden Textzeilen bilden gewöhnlich den Anfang, mitunter aber auch eine andere Verszeile des betreffenden Liedes. So: „Da fällt herab ein Träumelein" — Der Voter schlocht a Schôf" — „A schwarzes on a weißes" — „'s kumma fremde Gäste" — „Do draußa (Ei dam Pöschla) weht der Wend" — „Brengt's Leiala[1]) rei" —

[1]) Dem. von Leier.

„Itz wann m'r dos Keudla schlufa läu" — „'s Katzla mog ne mausa" — „Die Vöcherla senga ei'm Walde" — „Dam Jeugla (der Kotze) thut dos Bauchla wieh" — „'s Keudla zerbeißt die Spula" — „Heidel, popeidel, d'r Pappe schmeckt gut" — Heia, popeia, gieh met m'r ei's Dorf" — „Heia, popaja of Pieterschdrof zu" — Heia, popeia, breugt's Mangelbrât rei" — „Wir wollen uns zum Wiegelein biegen" — „Totrause, d'r Tud stieht hinter'm Hause" — „D'r Tud setzt of d' Stauge" — 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, muß ich bei der Wiege knien" — „Ich hô m'r mei Ann'rla punza[1]) gelêt" — „Heio trotrula, die (Olgla) hot ke Schuhla" — „Suse, liebe Suse, wos roschelt em Struh" — „Wu wohnt d'r Vetter Krause" — Dei Voter is a Grof" — u. v. a.

Die hiermit angedeuteten Lieder sind vorkommenden Orts leicht erkenntlich und können daher dem betreffenden Texte nach ohne weiteres wiedergegeben werden. Nicht so einfach geht es auch immer mit der zugehörigen Melodie. Diese muß zumeist dem Volksmunde abgelauscht werden, was einige musikalische Kenntnisse voraussetzt. Dennoch hoffe ich, daß sich genug arbeitswillige Freunde finden werden, welche sich dieser Mühe unverdrossen unterziehen werden. Sie werden damit zur Vervollständigung dieser Volksliedersammlung einen überaus schätzenswerten Beitrag liefern, sich selbst aber ein großes Verdienst um die deutsche Volkskunde des östlichen Böhmens erwerben. Mögen Sie daher unsere Bitte nicht unberücksichtigt lassen: Sendet Melodien, allenfalls auch Varianten zu obigen Wiegenliedern!

Aber auch noch einen weiteren Aufruf müssen wir bei dieser Gelegenheit an die volkskundefreundlichen Kreise richten. Dieser bezieht sich auf die Sagen des östlichen Böhmens. In dem Zusammenhange der verschiedenen Sagen nach den deutschen Sprachgebieten des östlichen Böhmens lassen sich so manche kulturhistorische Anhalts- und Berührungspunkte als gemeinsame feststellen, so daß es in unserem höchsten Volksinteresse liegt, die Sagen dieses unseres Gebietes so vollständig als nur möglich auszuforschen und zusammenzutragen. Ist diese Sammelarbeit selbst für ein kleineres Gebiet einmal gründlich geleistet, dann wird sich erst zeigen, welch überraschende Ergebnisse in den wechselseitigen Beziehungen mancher Sagenkreise liegen und zutage treten. Dies gilt namentlich von den historischen und den mythischen Sagen. Von letzteren gedenke ich im nächsten Hefte die Sagen vom Wassermanne zu veröffentlichen, deren ich aus verschiedenen Teilen unseres ostböhmischen Gebietes bisher nahezu 20 zusammengebracht habe, und welche schon in diesem Umfange überaus merkwürdige und interessante Wechselbeziehungen aufweisen. Es

[1]) Nicken, einschlafen.

wäre daher besonders wünschenswert, weitere Beiträge dieser Art aus unserem deutschen Sprachgebiete zu erhalten, wie im allgemeinen manche Zusage schon dermalen verzeichnet werden kann.

Zur volkstümlichen Pflanzenkunde. Unsere Mitteilungen zu diesem Gegenstande, S. 72 u. ff., haben wir zunächst dahin zu ergänzen, daß an Stelle des H. W. Oehl, Ref. IV., H. J. Wabersich, Bürgerschullehrer in Grulich, und neben H. F. Fischer in Neu-Bielau, Bez. Deutsch-Politschka, H. Otto Martin, Lehrer in Laubendorf, dieser als Mitarbeiter mit der Ref. Nr. IXa., eingetreten ist. Ein ebenso umfangreiches als sorgfältig gearbeitetes Elaborat hat bereits H. Josef Kuhn, Schulleiter in Irschings, aus dem Bezirke Stecken eingeliefert. Diese Arbeit umfaßt über 1000 Pflanzennamen mit ihrer volksüblichen Bezeichnung und Verwendung zu medizinischen Zwecken. Auch Volksglauben und Gebräuche, wie solche mit manchen Pflanzen verbunden sind, werden von diesem überaus tätigen und in volkskundlichen Sachen seiner heimatlichen Umgebung schon vielfach genannten Gewährsmanne ausführlich geschildert. Im übrigen begegnet die angekündigte volkstümliche Pflanzenkunde auch bei anderen nicht zur Mitarbeiterschaft unmittelbar berufenen Interessenten werktätiger Teilnahme, so daß dem sicheren Vernehmen nach auch von diesen Beiträge der gewünschten Art zu erwarten sind, was hiermit nur freudig begrüßt wird.



Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereines für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Von Johann Peter, Prachatitz.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor A. Paudler und Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.

8. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Niederösterreichischen Gebirgsvereines. Von Hugo Gerbers, Wien.
9. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
10. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine Wien, von Dr. Josef Pommer, Frz. Fried. Kohl und Karl Kronfuß.
11. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Groß-Schenk, Verlag von W. Krafft, Hermannstadt.
12. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. von Franz Grundmann.
13. **Mitteilungen des „Vereines Deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.

II. Im deutschen Reich.

14. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
15. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
16. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
17. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgeg. von F. Vogt, Breslau.
18. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
19. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Adolf Strack, Gießen.
20. **Geographischer Anzeiger,** herausg. von Dr. Hermann Haack und Oberlehrer Heinrich Fischer. Vlg. Justus Perthes, Gotha.
21. **Gebirgsfreund,** illustrierte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik. Von R. Kramer, Zittau, Verlag von Arthur Graun, Zittau.

III. In der Schweiz.

22. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.



Gellert im Karlsbade.

I.

Es war bereits Abend, als eine Postkutsche die sächsische Straße herab nach Karlsbad gefahren kam.

Das wäre nun kein sonderliches Ereignis gewesen, denn alle Tage kamen in dieser Jahreszeit Postkutschen aus dem benachbarten Sachsen in den weltberühmten Badeort, auch der gelbe Kasten mit der Strohmatte auf dem Dache sah wie alle andern aus, aber hinter dem Wagen lief an einer langen Leine ein schlankes, edles Pferd, eine weiß und schwarze Schecke, die ein leichtes Staubhemde von blauem Leinen trug, in dessen Ecke ein römisches H mit einer Königskrone darüber prangte. Das Pferd nur und sein Aufputz erregte die Aufmerksamkeit aller Spaziergänger, die der schöne Abend ins Freie gelockt hatte.

Als das Fuhrwerk auf der schlechten und jäh abfallenden Straße eingehemmt wurde und darum still hielt, bliesen die argusäugigen Trompeter auf dem Stadtturme ein Stück zum Empfang. Es war noch dieselbe Weise, mit der ihre Vorfahren Peter den Großen begrüßt hatten und mit welcher sie auch Leute bewillkommten, die weder groß waren, noch aus Rußland kamen.

Die Luft trug die schmetternden Töne bis auf den Berg, und aus der Kutsche kam ein hageres, blaßgelbes Gesicht zum Vorschein und wendete sich nach der nun sichtbar gewordenen Stadt.

Zugleich aber stieg von seinem Platze neben dem Postillon ein Mann in mausfarbenem Kleide mit kupfernen Knöpfen herab, ging um den Wagen herum, wobei er die Schecke einige Male zärtlich streichelte, und stellte sich endlich vor den Schlag, wo wir das blaßgelbe Gesicht bemerkt haben. Dieses kam nun ganz zum Vorschein, mit zwei schneeweißen Locken auf jeder Schläfe und einem bescheidenen Toupé, mit einer langen dünnen Nase, aber blauen freundlichen Augen und ein Ausdruck von freundlicher Gutmütigkeit, ein halb mildes, halb trauriges Lächeln spielten um den Mund mit dünnen Lippen und häßlicher lückenhafter Dentüre.

„Was befehlen Se, Clarissime?“ fragte der Mausfarbige und nahm den Dreispitz ab. „Geh' er hier den Fußweg hinab, mein lieber Sauer!“ sagte der Blasse im besten Meißner Dialekt, „und sage es der guten Frau Mannel in den „Zwei Ketten“, daß wir da sein.

Ich habe ihr zwar vorsichtigermaßen geschrieben, daß ich am heutigen Tage einzutreffen gedächte, aber es dürfte ihr lieb sein, wenn sie es eine Weile früher erfährt!“ —

„Bene, Clarissime — ich wer alles pünktlich berichtigen und den Herrn Professor am Poststall erwarten.“ Damit machte der Mausfarbige ein tiefes Kompliment und schlug sogleich einen Fußweg ein, der gerade zur Stadt führte.

Wir wollen ihm nachsteigen und es der Kutsche indes überlassen, die elende Straße hinab zu rumpeln, die heute in eine der schönsten und kunstvollsten

verwandelt ist. Monsieur Sauer schien übrigens hier kein Fremdling zu sein, denn er stieg, mit aller Oertlichkeit wohl vertraut, gerade auf den rauchenden Sprudel zu.

Ein altes Weib, das mit Bewilligung eines hochweisen Rates den Dienst einer Hebe an dem Nektarquell aller Leber- und Milzkranken versah, und bei verschiedenen Bechern und Versteinerungen in einer Ecke kauerte, erhob sich jetzt, die Hände zusammenschlagend, als wäre sie vor freudiger Verwunderung außer sich.

„J das ist ja der Mosjöh Sauer, na grüß' ihn der liebe Herrgott, Mosjöh Sauer —"

„Herr Jesus, die Frau Babet!" antwortete huldvoll der Angeredete, „ja mer sein wieder da, ich und mein Professor! Es hat uns zwar vor zwei Jahren der Sprudel nich zum besten angeschlagen, aber mer wollens doch in diesem wieder probieren!"

„Recht haben Se, Mosjöh Sauer, nur auf den lieben Gott vertrau'n, un's wird schon all's werden! Na, wie befindet sich denn der gute gnädige Herr? Ich freu' mich aus Leibeskräften, daß ich ihn wieder 'n Sprudel einschenken kann! Es ist heuer und voriges Jahr schon großes Gefrag um'n Herrn gewesen, alle Augenblicke hat eine Herrschaft gefragt: Kommt denn heuer der Gellert nit wieder? Ich hab' halt immer sagen müssen, ich hätt' grad kein Wissen davon, aber 's wäre möglich, und drum hab' ich auch die große Freud', daß mir unser Herrgott Recht geben hat!"

Durch die Frau Baberl' erfahren wir nunmehr das Bestimmteste, daß der kurfürstlich sächsische Professor der Weltweisheit und der schönen Wissenschaften Herr Christian Fürchtegott Gellert es ist, der eben die holprige Straße herab in den Heilort gefahren kömmt, und daß Monsieur Sauer bei ihm die Stelle eines Merkurins versieht. Der mansfarbige Götterbote erinnerte sich aber in diesem Augenblicke lebhaft daran, daß er eigentlich nicht an den Sprudel zu Frau Baberl geschickt sei, um mit diesem olympischen Waschweibe zu schwätzen, sondern an die würdige Frau Mannel in den „Zwei Ketten", um ihr die Ankunft des sächsischen Apollo anzuzeigen. Er grüßte daher die Frau Baberl mit vieler Herablassung und beeilte sich, in die anstoßende Gasse zu kommen, in welcher das Haus zu den „Zwei Ketten" in einer bescheideneren Gestalt als heutzutage stand.

Bei der würdigen Frau Cresanntin Mannel, die stattlich in einer Flügelhaube und mit einem Granatenhalsband um den roten verschwitzten Hals am Fenster saß, erregte die Ankunft Sauers weniger Erstaunen, als bei der Frau Baberl, aber noch mehr Freude. Sie stimmte sogleich einen Lobpsalm über den „lieben Herrn Professor" an, der damals schon zu den berühmtesten Persönlichkeiten Deutschlands gerechnet, und um den die „Zwei Kettenfrau" nicht allein von der „Zufriedenheit" diesseits, sondern auch von den „Drei Mohren" jenseits der Tepelbrücke beneidet wurde.

Es dauerte übrigens noch eine ziemliche Weile, bis die gelbe Kutsche ankam und abgeladen wurde; die Frau Mannel nahm aber eilfertig ein Tuch um und lief, so schnell als ihre Beine es ertrugen, nach dem Poststalle, um ihren ersehnten Gast gebührendermaßen schon beim Aussteigen zu empfangen.

Als nun Gellert von dem Wagen herabkletterte und die zerschüttelten Gliedmaßen streckte und gerade

richtete, knixte sie anmutig und drückte die freundlich dargebotene Hand so stürmisch an ihre Brust, als ob die fünf beinernen Finger des Dichters eben so viel Pfeile des Liebesgottes wären, die sie samt und sonders sich ins Herz stoßen wollte. Gellert ließ im Bewußtsein unerschütterlicher Tugend die Frau Mannel mit seiner Hand schalten, aber Sauer störte die platonische Szene, indem er die losgebundene Schecke herbeiführte, um seiner Frau Wirtin auch dieses „Familienglied" vorzustellen.

Diese erschrak anfangs etwas: der Herr Professor hatte so wenig Reiterliches an sich, daß sie befürchtete, der Monsieur Sauer wolle ihr die Schecke für einen Bären aufbinden. Als aber Gellert versicherte, daß ihm solche Motion zur Unterstützung seiner Kur verordnet sei, und er in Leipzig alle Tage ausreiten müßte, neigte sie gläubig das Haupt und gab dem Monsieur Sauer den guten Rat, die Schecke beim „Blauen Schiff", wo ein guter Stall sei, unterzubringen.

O wie schwoll die gute Frau Mannel nunmehr in Stolz und Freude, als sie mit Gellert über die Straße ging, mit dem gelben kranken Manne, dem sonst niemand besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte, wenn es nicht eben derselbe war, dessen Lieder in allen Kirchen gesungen wurden, dessen Fabeln alle Kinder auswendig lernten, und dessen Schriften, im ganzen genommen, einer viel größeren Verbreitung genossen, als die Mehrzahl unserer Berühmtheiten von heute. So oft nun jemand stehen blieb und hastig zu seinem Nachbar sagte: „Das ist ja der Gellert", ja so oft nur eines das andere in die Seite stieß, um es aufmerksam zu machen, lächelte die würdige Frau, der nichts entging, mit einem wahren Hoch-

mut über das seidene Busentuch hinweg und jubelte im Stillen.

Gellert dankte Gott, als er endlich in seiner Stube saß, in einem gelbgeblümten Schlafrock, eine Nachtmütze statt der taubenflügligen Perücke auf dem Kopf, und sich in den bequemen Armstuhl dehnen konnte, den ihm die Frau Mannel den ganzen Winter über weich gesessen hatte. Sie hatte ihr Lieblingsmeuble mit den großen Seitenohren, an welche sie ihre eigenen jeden Nachmittag zu legen pflegte, sogleich in die Oberstube tragen lassen, und zwar in der uneigennützigsten Absicht von der Welt. Hätte auch die Frau Mannel etwas von der Pythia gewußt, und der vierbeinige Lehnstuhl eine neue verbesserte Ausgabe des delphischen Dreifußes sein sollen, Gellert hätte von den Inspirationen doch nichts profitiert, da er eben den Schnupfen hatte, und schon lange keine Verse mehr schrieb.

Dafür unterhielt ihn Monsieur Sauer nach Möglichkeit, indem er einen Koffer auspackte.

„Seh'n Se, Clarissime" — begann er, ein Paar kamelotne Beinkleider umdrehend, „es ist wirklich nicht zu viel, zehn gute Groschen for die Woche; die Schecke is, weeß Gott, logiert, wie een kurfürstliches Pferd, und for das andere ist auch schon gesorgt."

„Aber er muß demungeachtet fleißig nachsehen, Sauer, daß mein gutes Tierchen sein ordentliches Futter bekommt und reinlich gehalten wird. Versprech er dem Hausknecht ein gutes Trinkgeld."

Sauer lächelte pfiffig, während er mit der flachen Hand auf die Modesten schlug, als ob sein Todfeind darin steckte: „Hausknecht, Clarissime? Oh unsere Schecke kommt in ganz andere Hände, als in die von eenem Hausknechte. Seh'n Se, Clarissime! wie ich

die Schecke zum Stall führ', kommt mer eener nachgerannt, was wie een Kürassreiter ausschaut, und sagt mir: Hören Se, Monsieur! Is des Scheckel da nicht die Schecke von dem Herrn Dichter Gellert, was eben anjekommen ist? Ich sagte ihm, daß dem so wär' — und da sagt der Mann: Hören Se, ich bin sehr bassioniert for des Gellert seine Schreibereien, und meine Exzellenz ooch. — Ich bin eegentlich Wachtmeister bei dem General von Saldernschen Regiment, aber ich beschäftige mir außer Dienste viel mit schönen Büchern, und dieserwegen werd' ich des Scheckel in meene eegene Obhut nehmen, et caetera! Ich hab's derweil angenommen, Clarissime, weilen der Mann werklich sehr gebildet is, und mich mit ihm for heute Abend in die „Fischotter" bestellt."

Ueber Gellerts Gesicht ging ein mildes Lächeln über die seltsame Huldigung. Es mochte sogar ein Trost für den kranken Dichter sein, daß sie gerade von solcher Seite kam. Eher hätte Gellert erwarten können, daß ein preußischer General nach dem Vorbilde und im Geiste eines großen Königs einem kranken Gelehrten gesagt hätte: „Was braucht er ein Pferd, reite er auf seinem Gänsekiel", als daß ein preußischer Wachtmeister jener Zeit sich freiwillig erbieten würde, dasselbe zu striegeln.

Gellert trug dem redseligen Sauer auf, dem Manne indes zu danken, bis er es selber tun könne, und entließ ihn, indem der treue Diener den Koffer in die Höhe hob, um zu zeigen, daß er ihn völlig ausgepackt habe.

Kaum aber war Sauer zur Türe hinaus und der kranke Dichter allein, als sein Gesicht rasch den heitern freundlichen Ausdruck verlor und einen schwermütigen grämlichen annahm, der es entstellte. Er legte die Stirne in die Hand, seufzte oft mit beängstigender Heftigkeit und starrte erst die Decke seines Zimmers an, dann die gegenüberstehende Wand, welche die Frau Mannel mit ihrem eigenen Bilde als bräutliches zwanzigjähriges Kniestück geziert hatte. Ach, dieses rote Fleisch, das schon damals aus Mieder und Schnabelärmeln hervorquoll, war kein Heilmittel gegen die Hypochondrie des Dichters der „Oden und Lieder" — er wandte sogar mit einer verdrießlichen Miene sein Auge von den Rosen und Vergißmeinnicht ab, die ihm das nunmehr etwas abgefärbte Konterfei entgegenhielt, und sah auf den Fußboden. Seine Lippen bewegten sich leise dabei, so daß man nicht wußte, ob er betete oder ein bekümmertes Selbstgespräch hielt, was er oft zu tun pflegte, wenn ihn das leidige Uebel mit aller Heftigkeit befiel, das ihn so früh der Literatur entriß, für die wenige mit gleichem Eifer und gleicher Ehrlichkeit gewirkt haben.

Dieses trübe Nachsinnen und Brüten dauerte wohl eine ganze Stunde, er bemerkte kaum, daß es allmählich so düster um ihn her wurde, als es in ihm selber war. Da trat die Frau Mannel mit zwei angezündeten Kerzen in der einen, und einen Blumenstrauß in der andern Hand, herein, um nach den Wünschen ihres Gastes zu fragen. Das bereits verfinsterte Kniestück wurde nun wieder etwas beleuchtet und beide, Original und Abklatsch, standen nun beinahe in gleicher Attitüde vor dem aufblickenden Hypochonder, und zugleich wurde die Silhouette, freilich etwas kolossal und grotesk, an der andern Wand sichtbar.

Gellert übersah diese dreifache Repräsentation, und dann den Schatten mit seiner eigenen Zipfel-

müße mit einem Bild und brach in ein halbes Lachen aus. —

Die Frau Mannel und ihr Schattenriß gaben die Blumen ab und knixten zur Türe hinaus, und jetzt blieb Gellert vor dem Kniestück stehen, und sein halbes Lachen ging in ein volles herzliches über. Diesmal hatte er eine bessere Nacht, als seit lange her.

II.

Auf den waldbewachsenen Bergen, die Karlsbad von allen Seiten einschließen und ihm jenes freundliche glückliche Aussehen verleihen, das allezeit des Menschen Wohnung im Walde hat, stehen an heimlich verschwiegenen Stellen Bänke von Birkenstämmen zum Ausruhen für die Spaziergänger. Heute führen überall neue Wege durch die Wälder, sich kreuzend bis zum Verirren für den, der sie zum ersten Male beschreitet. Jener Zeit waren ihrer weniger, und auch von diesen waren nicht alle gleich betreten, und zu manchem Ruhesitz mußte man den Fußsteig erst suchen, den die braunen Nadeln der Tannenbäume vom frühen Lenze her verschüttet hatten.

Auf einer dieser wenig besuchten Ruhebänke saß ein blutjunges Paar, er vielleicht ein oder zwei und zwanzig, sie noch keine siebzehn Jahre alt. Sie hatten die Hände ineinander, und das Jüngferchen ihren frischen schönen Blondkopf an die Schulter des Amanten gelegt. Dieser, mit dem stattlichen braunen Zopf und den ehrlich blauen Augen, schien viel schüchterner zu sein als das Mädchen — denn bei jedem Geräusch in dem Walde zuckte er zusammen und schaute immer erst eine Weile ängstlich umher, ehe er wieder den Mut hatte, die Hand seiner Geliebten zu ergreifen.

Sie war unbekümmert und lachte, wenn er auffuhr, und der blonde Kopf lehnte sich immer eine gute Weile früher an ihn, als seine zagende Hand nach der ihren langte.

„Sieh'st Nanni, das hilft uns halt allweil nichts", nahm nach einer langen Pause ängstlichen Umblickens der Jüngling das Wort, „es wird wohl in Ewigkeit nichts werden mit unserer Lieb' und Treu'." —

„Aber warum denn nicht, Fritzel?" ließ sich nun Anna in ebenso frischen Tönen vernehmen, als ihre Augen und Wangen waren, „ich begreif's gar nicht, warum Du so furchtsam und zaghaft bist? Ich hab' Dir's ja hundertmal gesagt, daß ich keinen andern nehm' als Dich, und wenn's mich zehnmal unter die schwarzen Jungfern stecken möchte." —

„Ach, ich zweifle ja nit an Dir, meine allerliebste Nanni, aber Dei—ne — Mutter is halt eine zu stolze Frau. Sie hat sonst kein Kind, als wie Dich, und das steinerne Haus auf der Wiesen, wo allezeit die Fürsten und Grafen im Quartier sein, und ich hab halt gar nichts, als wie mein Bissel Feder und die Bauden in der Kirchgaß. Schau, Nanni, ich müßt' gleich vom Verstand kommen, wann ich mit'n Rosmarinsträuchel zu Deiner Mutter käm und sagen tät: Frau Müllerin, ich hab' ihnete (ihre) Tochter lieb und möcht's heiraten, wann Sie grad nix dawider hätten, und sie mich abspeisen tät: Suchens Ihnen ein anderes Mädel, meine Nanni is nix für

'n Musje Fritz. Nanni! ich tät mir ein Leibs an, oder ging unter die Soldaten." —

„Warum nicht gar, Du närrischer Fritzel! Da würdest was, wann Du unter die Musketier gingst, da bleibet ich doch lieber Schreiber auf 'n Rathaus, als daß ich unter die Gesellschaft ginge! — Sei nur nit gleich desperatig, 's wird scho (n) werden! Jetzt freili (ch) kämst bei der Frau Mutter nit zum besten an, aber wir hab'n ja noch alle beide Zeit, und ich verliere die Kuraschi nit so geschwind!"

„Nanni! Wann's nur das Warten wär' — zwanzig Jahre wartet ich auf Dich, aber Du wirst's satt kriegen, wann's alleweil in Dich 'neinreden und sagen werden: Nimm Dir einen, der was is und was hat, statt dem armen Teufel, den Fritz." —

Nanni wollte ihren Trost wiederholen, aber da schlug es auf dem Kirchturm sieben — acht — neun, und sie sprang auf.

„Mach' kein so leimlakiges Gesicht, sonst muß ich Dich auslachen, Fritzl, Du siehst allweil aus, wie einer, dem die Hühner sein Brot weggefressen haben, aber nicht wie ein Bräutigam!"

„Aber nu muß ich geh'n zur Mali 'nunter, damit es nit 'rauskommt, daß ich aus 'n steinernen Haus in's Aug' Gottes über'n Hirschensprung gangen bin, ich wüßt' nicht recht zu sagen, warum ich den Umweg gemacht hätt'!"

Damit schüttelte sie Fritzens Hand, nahm ihren Strickbeutel und glitt wie eine Dryade den glatten Weg hinab, bald rechts, bald links zwischen den Bäumen durchschlüpfend, so daß sie in wenig Augenblicken an der Marienkapelle über dem sächsischen Saale stand, und von dort, nachdem sie drei Kreuze geschlagen und geknixt, huschte sie zu ihrer Freundin.

Fritz blieb, nachdem ihm seine Geliebte entschwunden war, noch eine Weile nachdenklich sitzen, aber weder er, noch die davonsausende Nanni hatten bemerkt, daß sich ihnen ein Kurgast bis auf wenige Schritte genähert hatte.

Erst als er, sichtbar erschöpft, den jungen Träumer ersuchte, ihm etwas Raum auf der Bank zu gönnen, blickte dieser um, und erkannte — Gellert.

Der arme Junge rückte mechanisch an das andere Ende der Bank, und erst nach einer langen Minute sprang er auf und machte dem Herrn Professor ein tiefes, verlegenes Kompliment. Das — schon im vorigen Jahre heiß ersehnte — Glück, einmal in die Nähe des berühmten Mannes zu kommen, an dem alle Jugend mit derselben Schwärmerei hing, wie eine spätere Generation an Schiller, war ihm, sozusagen, im Traume vorgekommen, und machte ihn eben so glücklich, als verwirrt.

Gellert, der den Abschied Nannis und ihren Flug durch das Gebüsch lächelnd mit angesehen hatte, und die Ueberraschung des Jünglings mehr auf Rechnung seiner Person setzte, entschuldigte sich in seiner gutmütigen Weise. „Ich habe Sie gestört, Monsieur?"

„Ach Gott, nicht im geringsten, hochzuverehrender Herr Professor!" stotterte Fritz, „es ist nur das große Glück —"

„Lassen Sie das, ich möchte freilich gerne alle Menschen glücklich machen, aber es muß leider so oft beim guten Willen bleiben. Da Sie aber wissen, wer ich bin, mein junger Freund, so nennen Sie mir auch Ihren Namen." —

„Oh — ich — bin nur ein Karlsbader." —

„Und ich bin aus Gräfenhaynichen, das ist noch um die Hälfte kleiner als Karlsbad. Das tut nichts

zur Sache, es können nicht alle Leute aus Wien oder Paris sein. Auf das Nest kommt es nicht an, aber auf die Vögel, die daraus in die Welt fliegen. Wie heißen Sie?" —

„Friedrich Karolus Boromäus Mannel, untertänigst aufzuwarten."

„Also ein Verwandter von der Madame Mannel in den „Zwei Ketten"?"

„Das ist meine Frau Muhme."

„Und was treiben Sie?"

„Mein seliger Herr Vater war Ratsschreiber hier, und ich — ich bin eigentlich noch gar nichts — ich — ich schreibe nur so auf dem Rathaus, bis einmal ein Dienst leer wird."

„Das sind allerdings mäßige Aussichten", lächelte Gellert, an den Schluß des vertraulichen Zwiegespräches denkend, den er wider Willen mit angehört hatte, „aber darum muß man den Mut nicht verlieren, und sich vollends von einem Frauenzimmer nicht beschämen lassen."

Bei diesen Worten drohte der Professor der schönen Künste dem schüchternen Neophiten im Dienste der Cypria mit dem Finger, was sogleich eine purpurne Röte auf die Wangen des armen Jungen trieb, der nun sein einziges, ängstlich verwahrtes Geheimnis verraten sah. Als aber der Professor, ohne allen Anstrich von Spott und Ironie, in wahrhaft teilnehmender Weise sich nach allen Nebenumständen erkundigte, verschwand nach und nach seine Angst, und er kam bei der Schilderung der Liebenswürdigkeit und der Tugenden seiner Geliebten in eine poetische Aufregung, die Gellert mit heiterm Lächeln beobachtete.

„Ach, glauben Sie mir, Euer Gestrengen!" rief Fritz, „es gibt gar kein solches Mädel mehr, wie die Nanni ist! Man glaubt immer, daß man eine weiße Taube in der Hand hat, wenn sie einem die ihrige reicht. Und so gut ist sie, daß sie keinen Armen und keinen Preßhaften sehen kann, ohne daß ihr das Erbarmen die Tränen auspreßt. Ich bin lange nicht so gut als sie, und lange nicht so gescheidt. Sie denkt an alles eher wie ich, und wenn sie nicht wäre, hätt' ich schon manchen dummen Streich begangen! Aber", setzte er tief aufseufzend hinzu, „das alles hilft uns zu nichts und macht mein Elend und mein Leiden nur allweil größer!"

„Und warum, mein junger Freund?"

„Weil es die andern grad' so gut wissen wie ich, was für ein Schatz die Nanni ist. Es sind schon jetzt die jungen Leute alle hinter ihr her, und wie lange wird es dauern, so kommt der Knoll Karl oder der Gottl Philipp und hält um sie an; denen wird es die Mutter nicht abschlagen, weil sie reicher Leute Kinder sind, und wenn auch die Nanni alles tun wird, was in ihren Kräften steht, am Ende wird's doch umsonst sein, und sie wird der Mutter folgen müssen. Ich könnt' ihr auch gar nicht zureden zum Ungehorsam, denn das wäre gegen das vierte Gebot, aber ich — ich werd' es nicht überleben, wenn meine Nanni mit einem andern in die Kirche geführt wird!"

„Nun, vielleicht wird sich die Mutter erbitten lassen?"

„Nein, nein, Euer Gestrengen, und wenn auch die Mutter nachgeben wollte, der Vormund und die Verwandtschaft möchten immer dagegen reden. Die reichen Leute, Ew. Gestrengen, sind allemal die härtesten, wenn die Mutter nicht das steinerne Haus hätt', möcht' auch ihr Herz nicht so steinern sein!"

„Aber sollte denn der Unterschied gar so groß sein zwischen Bürgersleuten in derselben Stadt? Das ist beinahe, als wäre die Nanni eine Reichsbaronin und Sie, mein junger Freund, der Sohn eines Leibeigenen! Die Furcht, die Geliebte zu verlieren, macht Sie zaghafter, als es mir nötig scheint. Bauen Sie auf Gott und sehen Sie zu, daß Sie etwas Rechtes werden.“ —

„Aber was denn?“ fiel Fritz mit wehmütiger Hast ein, „was soll ich denn werden? Ich hab' ja nicht studiert und könnt' es auch nicht, wenn ich gleich wollte. Und wie lange dauert es nicht, bis man so etwas geworden ist, daß man sich vor solchen Leuten sehen lassen kann. Derweil ist die Nanni lange Braut und verheiratet, und ich hätte mir alle Mühe umsonst gemacht!“

„Die nimmt man sich nie umsonst, junger Freund“, sagte Gellert ernst, „der Nutzen würde für Sie derselbe sein, auch wenn Sie Ihre Geliebte damit nicht errungen hätten.“

„Wenn ich die Nanni nicht haben kann“, antwortete Fritz mit desperater Stimme, „da ist mir alles eins, was ich bin, und wenn ich Bürgermeister wäre! Ach die Nanni, die ist ja mein ganzes Leben und mein ganzes Glück — ich wüßt' mir mit aller Ehr' und mit allem Geld nichts anzufangen, wann ich es nicht mit ihr teilen könnt'! Ach, wenn Euer Gestrengen nur wissen täten —“

„Wie es einem zu Mute ist, der unglücklich verliebt ist?“ fiel Gellert ein, als Fritz stockte, „nun wer weiß, mein junger Freund, ob mir das im Stillen nicht auch begegnet ist. Ich habe zwar nie solche Angst ausgestanden, wie Sie, aber ich kann mir Ihre Stimmung recht lebhaft vorstellen. Nun für jetzt kann ich Ihnen keinen andern Trost geben, als so treu und fromm zu bleiben, wie Sie sind, und auf den lieben Gott zu vertrauen — vielleicht kann ich Ihnen zu etwas Gewisserm raten! Wenn Sie wollen, so begleiten Sie mich bis in die Stadt hinunter!“

Fritz sprang wie elektrisiert auf und taumelte neben dem vorsichtig hinabsteigenden Gellert wie ein Halbbetrunkener. Die Ehre war groß, und vollends, als sie die Wiese hinabgingen, als die Spaziergänger den berühmten Mann begrüßten, dankte Fritz, als zu ihm gehörig, allemal mit, und wenn sich gestern die Frau Mannel was eingebildet hatte auf ihre Bekanntschaft mit dem Dichter, so war Fritz so glückstrunken, daß er sich unterstand, einem seiner Prinzipale vom Stadtrat, der eben seinen Auslegekasten festmachte und mit dem Rücken gegen die Wiese stand, ganz kordial zuzurufen: „Guten Morgen, Herr Anger!“ Erst als ihn der Professor mit dem Wunsche entlassen hatte, ihn bald zu besuchen, und er allein stand vor dem steinernen Karolusbild auf dem Markte, kam die alte leidige Schwermut über ihn, und er seufzte: Ach die Nanni, die Nanni!

III.

Im Schänkstübel bei der „Fischotter“, die heute durch das vornehme „Deutsche Haus“ sozusagen in den Berg hineingedrängt ist, saßen der Monsieur Sauer und sein neuer Freund, der Wachtmeister Giesecke von

Saldern Kürassier. Sie hatten als „Gesunde“ zwei große Biergläser vor sich stehen, und taten einander schon seit zwei Stunden unter allerhand zierlichen Redensarten Bescheid.

„Sehen Se, Amice!“ sagte Sauer, die Beine übereinander schlagend, „das is eegentlich meine Funktion, und Se können mer's glauben, es ist gar keene leichte nicht! Wenn man's nicht for die Reputation täte, un weil man selber gerne mit das gelehrte Publikum umgeht, ich hätte mir schon längste eine ruhigere Kondition gesucht. Na, seh'n Se nur, Amice, was alles für eenen solchen Posten gehört. Pro primo, lateinisch —“

„Sie können lateinsch,. Herr Kamerad?“ fragte erstaunt der Wachtmeister.

„Ich bitt' Se, ich wer' nich! Wo möcht' ich denn da hinkommen? Ja, wenn Se glauben, daß die Herren was Deutsches untereinander reden, da erren Se sich, und wie möcht' das auch ausseh'n, wenn ich was nich so ausrichten könnt'. Wenn mich Clarissime zu Se. Magnifizenz, dem Herrn Rektor magnificus schickt, da kann ich nicht sagen: der Herr Professor Gellert lassen sich scheenstens empfehlen, und das und das — Gott bewahre — da muß ich sagen: Christianus Fürchtegottus Gellertus, artium liberalium magister, professor publicus ordinarius et caetera, lecturis salutem — sonst möchten mich Se. Magnifizenz furios anseh'n! Und wenn ich einem Studenten sagen möchte: Sie, Herr so und so, Se sollen morgen zum Herrn Professor kommen, da gäbe er mir gar keene Antwort und käm auch nicht, da muß ich ihm lateinisch sagen: dominus citatur cras, post quartam oder quintam, wie das nu ist, ad dominum professorem. — Nur auf diese

Weise is es möglich, sich den gebührenden Respekt bei denen studiosis zu erhalten, denn das ist een Volk, Amice!“

„Nu, seh'n Se, da tu' ich's freilich besser haben. Wenn ich zu unsern Rekruten sag': Ihr Rakers, ihr Lumpenhunde, ihr Eselsvolk, da versteh'n se mir oogenblicklich, und ich hab' immer noch for solche Fälle eenen kleenen Vorrat von Kommandowörters anjelegt — aber seh'n Se, Herr Bruder! Wenn ich det nich hätte, jing mer's jrade so, wie Sie mit Ihren lateinsch, de Schwerenöter verstünden mir nich! Abers mit de Offiziers jeht's nu janz anders — da muß man ihre Gedanken erraten. Wenn der Rittmeister zum Beispiele sagt: fünf und zwanzig aufs — und weiter jar nischt, da muß ich akkurat wissen, wo sie hingehören, sonst heeßt es jleich: Gieseke, Se sind een Schafskopp! — und ich bin für das junge Regiment blamiert!“

„Nu, seh'n Se, 's hat überall sein Hader, for eenen Kürassier — sein Se ein ausgezeichneter Mann. Es werd ihrer nich viele geben, die neben dem Schwert den Oelzweig dermaßen estimieren und Gellerts Gedichte gelesen haben! Nich war Amice! se sein doch sehr schön die Gedichte fon meinen Clarissimus?“

„Sehr schön — besonders das von den Philax und dem Schinkenbein.“ —

„Na, nun seh'n Se, da bin ich nich ganz Ihrer Meinung. Das Gedicht von Philax ist ja ooch sehr scheen, aber es hat nicht das Gemütliche, was in andern is.“ —

„Da haben Se recht — dat von de Rhinozeros ist noch gemütlicher.“ —

„Ne — das noch nicht — ich bin überhaupt for

die Fabeln nicht so portiert, wie for die Oden. Die Fabeln sein for das größere Publikum, aber die Oden sein mehr for die Gebildeten. Wissen Se, de Fabeln sprechen sich so leicht weg, das gefällt mer nich, und ich hab' meinen Professor schon öfters zu verstehen gegeben, daß ich das for Manier halte, wann die Verse so leicht sein, aber in de Oden, da geht's rum — bum und dium, seh'n Se, das is nu mein Geschmack!"

Der Wachtmeister wollte eben als Verteidiger der Fabeln auftreten, als dieses gelehrte Gespräch, das bereits die Aufmerksamkeit aller Anwesenden erregt und eine lautlose Stille verbreitet hatte, durch den Eintritt Fritzls unterbrochen wurde, der mit bleichem verstörten Gesichte eintrat, sich scheu umsah, und endlich auf den Monsieur Sauer zukam, der ihm würdevoll und freundlich zunickte, und ihm sein Bierglas hinschob.

„Na, was haben Se denn — trinken Se Mosje Fritz, immer zu — was wollen Se denn — mein Gutester?"

„Ich bitt' Se gar schön, Monsieur Sauer", stotterte der Jüngling, nachdem er genippt und das Glas wieder hingestellt hatte, „ich hätt' ganz notwendig mit'n Herrn Professor zu reden."

„Na warten Se noch eene Stunde, und dann kommt er gewiß nach Haus. Er ist heute wieder bei Harrachens eingeladen, wissen Se, Giesefe, er ist, was in Oesterreich Exzellenz und Präsident, oder was dergleichen — da muß mein Clarissimus alle Finger lang dort essen. Die Leute reißen sich ordentlich um ihn, und es taugt ihm gar nichts — ich predige schon in die acht Tage: Lassen Se alle die Großen, kajolieren Se sich, Se sein sich doch der Nächste, aber das hilft nicht, gar nicht, und ich seh' schon, wir werden schon wieder umsonst hergekommen sein, wie das erste Mal."

„Ja, meiner hält sich ooch nicht", fiel Giesefe ärgerlich ein, „da nutzt man keene Erfahrung und nischt nich, wenn er seinen harten Kürassierschädel aufsetzt. Das Spielen und Ufbleiben bis in die Nacht und det Scharmerieren mit de Baronessens un Komtessens is gar keen ordentliches Pläsier for eenen Badegast! Wissen Se, mein Freund! Wir müssen dat unsern Herrens nächsten Dags fon der Leber weg sagen; man hat ja nischt als den Vorwurf un de Blamage fon, wenn man se wieder kränker heeme bringen tut!" —

Fritz erschreckte ins Innerste bei diesen Vorsätzen der beiden. Es wollte ihm gar nicht einleuchten, wie die zwei sich unterstehen konnten, in solchem Tone von ihren Herren, von solchen großen und berühmten Männern zu sprechen. Aber er wäre schnell anderer Meinung gewesen, wenn es ein dritter gewagt hätte, über einen derselben auch nur ein leises Wort des Tadels auszusprechen: der eben noch so malkontante Monsieur Sauer hätte ihn selber mit aller Fülle seiner zänkischen Beredsamkeit übergossen, wie mit einem Topfe heißen Wassers, und Monsieur Giesefe, der Mann der Tat, ihn dann noch zur Türe hinausgeworfen. Fritz aber, der noch alles gesprochene Wort für bare Münze nahm, konnte sich über dieses rebellische Zwiegespräch gar nicht zufrieden geben.

Der Wachtmeister zog nun seine große dreigehäusige Taschenuhr, an welcher eine starke silberne Kette, ein gleiches Petschaft und das Ludwigskreuz eines französischen Dragonerkapitäns hing, den er

bei Roßbach vom Pferde gehauen, und zog die Stirn zusammen.

„Ich muß nach unsern Scheckel sehen, Herr Kamerad", sagte er, sein Glas leerend, „det Beest ist heute und jestern nich aus'n Stall jekommen, ich werd' man eenen Sprung nach dem Posthof reiten, det Faulenzen is Ruin for ihm." —

„Na, juten Dag — uf'n Abend komm' ich mit meiner Pfeife!"

Er legte die zwei Finger an seinen Dreimaster, nahm den Stock und ging — Sauer und Fritz blieben noch zurück.

„Na, seh'n Se, Mosje Fritz, is das nich de meeglichste Attentation for meinen Clarissimus? Es ist werklich sehr viel fon solch eenen Haudegen, na nu, was wollen Se denn eegentlich?"

„Ach, Herr Sauer, ich hab' den gestrengen Herrn um etwas zu bitten, und traue mich nicht hinauf. Die Frau Muhme Mannel hat gesagt, wenn der Herr Professor einen schlimmen Tag hat, da müßt' man lieber nicht mit ihm reden. Es hat mir aber nicht einleuchten wollen, daß so'n guter Herr auch einen schlimmen Tag haben kann! Ich bitt' Sie, was hat er denn heut für einen?"

„Nu, seh'n Se, Mosje Fritz, das weeß ich noch nicht — das muß ich mir erst selber anseh'n, wenn er nach Hause kommt. Das hängt von seinen Ganglien ab — Ganglien, wissen Se, und intestina is auf Deutsch so viel als wie Gedärmer, und die sein bei meinen Clarissimus nicht so recht in Ordnung; von die Gedärmer hängt aber alles ab bei ihm — das is bei allen Gelehrten so, d'rum heeßt auch seine Krankheit die „gelehrte Krankheit". Aber ich will Se was sagen, ich werde nu erst hinauf-

seh'n, ob er in guter Laune is, und wenn ja, so werde ich Sie es sagen lassen, sonst lassen Se's lieber for heute geh'n!" —

„Ach Gott, ich hab' halt so notwendig mit ihm zu reden!"

Sauer schien durch die Angst des jungen Menschen gerührt und stand auf.

„Nach Tische geht er immer noch etwas spazieren, und allemal nach'n Posthof hin — kommen Se, Mosje Fritz, da wollen mer zusehen, ob er allein is, und vielleicht können Sie mit dem Clarissimus reden. Er sagt immer, daß er im Freien am besten aufgelegt is, kommen Se — hier Madam, haben Se zwee gute Groschen for das Bier!"

Sich gegen die übrigen Gäste würdevoll verneigend, verließ der Famulus mit seinem Schützling die Bierstube, und beide kletterten die Straße empor, die damals zwischen den Häusern, nicht wie jetzt am Ufer der Tepel, hinlief und über einer morschen, hölzernen Knüppelbrücke in die Allee mündete, die zum Gasthof führte.

IV.

Zwischen zwei stattlichen Herren, die trotz ihrer unscheinbaren Ueberröcke von allen Begegnenden mit großem Respekt gegrüßt wurden, spazierte Gellert, der bleiche unscheinbare Mann, dessen Feder das dankbare Auge des Deutschen für einen grünen fächelnden Palmzweig ansehen sollte. Er verlor sich aber keineswegs

zwischen seinen beiden Begleitern, denn sie hielten beide das Haupt gesenkt und horchten ihm aufmerksam zu.

Der Herr zur Rechten war der Präsident des Reichshofrates zu Wien, der Graf von Harrach; der zur Linken, den Gesicht und Haltung trotz des friedlichen kamelotnen Ueberrocks als einen Mann des Schwertes verrieten, war der General von Saldern, der Waffen- und Ruhmesgefährte eines Ziethen und Seidlitz, und Chef eines Kürassier-Regiments in der Armee des großen Friedrich.

„Also Se. Majestät ließen Sie holen, lieber Professor?" sagte der General gespannt, als Gellert in seiner Erzählung inne hielt.

„Durch den Major Quintus Julius." —

„Das ist ja ein römischer Name?" fragte befrembet der Graf.

„Er ist ein Liebling des Königs", versicherte Saldern, „der ihm diesen Spitznamen gegeben hat, den er jetzt auch statt seines eigenen führt. Ein sehr geistreicher und unterrichteter Mann, der es sogar zum öftern mit Voltaire aufgenommen hat, nicht ohne Succès." — —

„Ja er muß ein sehr belesener Mann sein", fuhr Gellert bescheiden fort, „denn er kannte sogar meine Schriften. Ich warf mich in große Galla, das heißt, ich zog meinen schwarzen Habit an, in dem ich gewöhnlich meine akademischen Reden halte, und in dem ich freilich eine sehr bescheidene Figur neben den schmucken und geputzten Offizieren in des Königs Vorzimmer machte. Seine Majestät wohnten damals im Appelschen Hause in Leipzig. Wie ich nun eine Weile im Vorzimmer gewartet hatte, traten ein paar höhere Offiziere heraus, und gingen mit den freundlichsten Gesichtern gerade auf mich zu. Sie sagten mir so viel Schönes, daß ich über und über rot wurde. Da rief der Major, der in der Tür des Audienzzimmers stand: „Herr Professor! Se. Majestät erwarten Sie", und da konnte ich den zwei Herren nur eine flüchtige Verbeugung machen und trat ein. Der Major führte mich bis an den Tisch, hinter welchem der König sich erhob. Ich hatte ja schon öfters mit höchsten und allerhöchsten Herrschaften gesprochen, und konnte auch diesmal eines gnädigen Empfanges gewärtig sein, aber es versetzte mir doch den Atem etwas, als ich vor dem gewaltigen Kriegshelden stand."

Der General schmunzelte; Graf Harrach nahm eine Prise aus der ungeheuern goldenen Dose, die er stets zwischen den Fingern hielt, und die durch ihre Größe bereits eine Zelebrität bei den Badegästen erlangt hatte.

„Se. Majestät blickten auf und sahen mich eine Weile an — aber auch ich, meine Herren, schaute in dieses große, schöne, durchdringende Auge mit einer Freudigkeit und einem Vertrauen, wie sie ein gutes Gewissen und eine fröhliche Hoffnung geben: meine Beklommenheit war weg, so wie er mich ansah. Er fragte mich erst um allerhand, was mich und meine Familie betraf, und dann tat er die Gewissensfrage an mich, warum wir in Deutschland keine guten Schriftsteller hätten? Ehe ich aber noch antworten konnte, fiel der Major ein: daß ich einer sei, daß die Franzosen meine Schriften übersetzt hätten, und mich den deutschen Lafontaine nennten!"

„Ganz richtig!" bemerkte der Graf, „Lafontaine de Leipsic, ich habe es auch gelesen!"

„Das frappierte Se. Majestät, und er gestand es

endlich ein, daß er ein Vorurteil gegen die deutsche Literatur habe, und namentlich gegen die deutschen Schriftsteller; er wollte mir es gar nicht glauben, daß ein Deutscher im stande gewesen sei, das Geschichtswerk des Bossuet fortzusetzen, und da er mir noch allerhand Einwendungen machte, so war ich so kühn, es Sr. Majestät gradezu herauszusagen, daß es der Literatur in Deutschland an mächtigen Gönnern fehle, und daß, wenn wir einen August und einen vierzehnten Ludwig hätten, gewiß auch solche Männer auftreten würden, so den lateinischen und französischen Autoren gleich kämen." —

„Bravo, Herr Professor!" unterbrach ihn lachend der General, „Sie haben zwar als Cicero pro domo gesprochen, aber Recht haben Sie gehabt. Es schadet nichts, wenn man unserm Könige dergleichen sagt; auch wir haben uns schon öfters diese Freiheit genommen, aber seine Vorliebe für die französische Sprache und Literatur ist so groß, daß er uns allemal mit den Worten abspeiste: Schafft mir erst eine deutsche Literatur, ich werde sie schon zu würdigen wissen!"

„Dieselbe Vorliebe, die Ihr König für die Franzosen hat", bemerkte Graf Harrach, „hatte man an unserm Hofe bis vor kurzem für die Italiener! Aber es beginnt bereits ein Umschwung in der Gunst und Meinung einzutreten, man schenkt der deutschen Literatur bereits einige Aufmerksamkeit, und Sie, mein lieber Professor, haben sehr viel dazu beigetragen. Freilich sieht man auch ein, wie viel größer der Gewinn für die öffentliche Bildung und Sittlichkeit sei, wenn man die religiösen und moralischen Schriften unseres Freundes hier und seiner Mitstrebenden gegen

die frivole und aller Religion gefährliche Philosophie eines Voltaire hält!"

„Außerdem", bemerkte der preußische General, indem ein feines spöttisches Lächeln über seine Lippen zuckte, „ist es ganz natürlich und zeitgemäß, daß man in Wien das protegiert, was man in Berlin beiseite schiebt, und umgekehrt. Aber Erlaucht! Ich gebe Ihnen gerne zu, daß diese Vernachlässigung des deutschen Geistes sich früher oder später rächen wird, und daß es unsere Pflicht ist, die Männer zu unterstützen, die sich solches Verdienst um ihr Volk erwerben, wenn sie auch von jenen nicht geachtet, ja vernachlässigt werden, die vor allen berufen sind, es anzuerkennen!"

„Man wird sich in einiger Zeit überzeugen", rief Graf Harrach mit blitzenden Augen und mühsam unterdrückter Heftigkeit, „wie großes Unrecht man hatte, der französischen Philosophie solche Aufmunterung angedeihen und sie in Deutschland Wurzel schlagen zu lassen. Bleiben Sie nur auf Ihrem Wege, mein lieber Professor! Sie erziehen nicht nur gute Menschen und fromme Christen — sondern auch gute Staatsbürger!"

Gellert sah nun, daß es Zeit sei, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, denn so freundschaftlich auch der kaiserliche Präsident und der preußische General mit einander verkehrten, so war doch die patriotische und dynastische Befangenheit beider zu groß, als daß nicht eine Mißstimmung aus einem solchen Gespräche hätte hervorgehen müssen. Gellert nahm daher den Faden seiner Erzählung auf, und die politischen Wendungen in seinem Zwiegespräch mit Friedrich dem Großen übergehend, verweilte er bei den Aeußerungen des Königs über den Kanzlei-

stil, der vielleicht nach der Madame Pompadour dessen größte Antipathie war. Er erzählte mit so viel Humor von dem Zorne des Königs gegen die Kanzleischreiber, die ihm ganze Bogen voll Zeug brächten, von dem er kein Wort verstände, obwohl er seinerzeit auch in humanioribus seine Studia gemacht, und wie ergötzlich es ihm gewesen sei, daß der große und mächtige Fürst endlich in seiner Verzweiflung den armen Gelehrten aufforderte, ihn mit seiner Feder zu unterstützen, damit diese Land- und Volksplage, dieser fürchterliche stylus curiae endlich ausgerottet werde.

Die beiden Herren lachten herzlich über die drollige Weise, in welcher Gellert ihnen den Schluß seiner Unterhaltung mitteilte, denen er vor dem Abschiede noch eine seiner Fabeln deklamieren mußte. Da hörten sie hinter sich den Hufschlag eines galoppierenden Pferdes, und als sie stehen blieben und umschauten, erkannte Gellert seine Schecke, und der General seinen Wachtmeister Giesekе.

Dieser gewahrte kaum seinen Chef und dessen Begleiter, als er das Pferd parierte, klirrend in den drei üblichen Tempos aus dem Sattel sprang, und so steif und gehörig salutierte, als wäre er auf der Musterung.

„Was tut Er denn, Giesekе, auf dem fremden Pferd?“ fragte der General.

„Halten man zu Gnaden, Herr General-Feldwachtmeister!“ antwortete dieser, „das Scheckel da is den Herrn Professor Gellert sein Pferd, was ich in meinen Stunden außer den Dienst inspiziere, und was jestern und heute nich aus'n Stall jekommen is! Ich fürchte man, das jute Tier wird von dem Stehen und dem Paßjang steif — darum hab' ich es een bisken in Jalopp jesetzt!“

„Ja, ja, mein lieber Wachtmeister! Es ist für mein Pferd eine große Wohltat, daß Sie sich seiner annehmen — ich bin zeitlebens nur ein bescheidener Reiter gewesen, und es ist dem armen Tiere, seit ich es habe, nicht so gut geworden, wie heute, daß es seine alten Künste produzieren kann!“

„Es scheint ein sehr gutes Pferd!“ bemerkte Saldern, mit Kennerblicken die Schecke musternd.

„Wahrhaftig Jott, Herr Generalwachtmeister, eine kapitale Stute is es — seh'n Se, erlooben Se, Herr Professor, Sie reiten man alles zu pomadig, und leiten's nur immer mit'n Zügel und mit'n Schenkel jar nicht.“

Gellert warf einen lächelnden Blick auf seine, allerdings etwas dünnen Beine — während die des Monsieur Giesekе prall und stramm in den Kanonenstiefeln steckten.

„Erlooben Se man, daß ich Sie mal zeige, wie man das Scheckel zusammennehmen muß“ — und damit sprang er wieder in den Sattel, und die Schecke, die mit dem Kopf an Gellerts Schulter gestoßen, ihre Liebe durch ein Brummen versichert hatte, hob sich jetzt mit blitzenden Augen und schüttelte die lange graue Mähne, als wollte sie sagen: „Jetzt bin ich wieder, was ich war, das Streitroß eines Kriegers!“

„Seh'n Se man, Herr Generalwachtmeister — wie se den Kopp trägt wie'n Staatspferd, sie hält'n wahrhaftig besser, wie unser Stutzbraun, der Buzifalus, seh'n Se, Herr Professor! Nur 'n janz kleenen Druck mit'n Schenkeln, und nann Scheckel — nu hopp! Unterdänigster Knecht!“

Und die Schecke sprang sogleich in Paradegalopp ein, und Gieseke saß mit der Würde eines Feldmarschalls auf dem sonst so sanften Tiere des Leipziger Professors und verschwand über der Knüppelbrücke.

„Schade, daß mein gutes Tier morgen wieder wie eine Kuh gehen muß, wenn ich darauf sitze, es fühlt ordentlich die Herabwürdigung, daß es, ursprünglich bestimmt, in Schlachten seinen Reiter zu tragen, nun einen armen Gelehrten von seinen Hämorrhoiden kurieren soll! — Aber es ist ein gutes Tier, und ich fürchte nicht einmal, daß es mich morgen, in Erinnerung seiner heutigen Herrlichkeit, aus dem Sattel wirft."

„Ist dieses Pferd dasselbe, das Sie vom Prinzen Heinrich haben?" fragte der General.

„Ja wohl, Herr General! Darum ist es mir auch so lieb und wert, die gute königliche Hoheit gab mir es, sozusagen, unterm Leibe hin, aber sein sanfter Trab ist bisher so wirkungslos geblieben, wie alle andern Medikamente, selbst die göttliche Heilkraft des Karlsbader Sprudels nicht ausgenommen — ach! Mir kann überhaupt nichts mehr helfen, mein ganzes Hoffen ist eitel, und ich sollte eigentlich nichts weiter tun, als mich auf mein Ende vorzubereiten!"

„Ei was, solche Gedanken bei dem Verfasser des Liedes: O Herr, mein Gott, durch den ich bin und lebe!" — fiel Saldern hastig ein, und faßte Gellerts Arm, „Tausende singen es in allen Kirchen und finden Trost in Kummer und Not dadurch, und Sie, der es gedichtet hat, wollen verzweifeln?"

„Entschuldigen Sie, meine Herren!" antwortete Gellert, den Arm Salderns loslassend, und stehen bleibend — „mir ist so bang — so bang." —

Lieber Gellert — ich will eine Sänfte —"

„Nein, nein! — Ich danke untertänigst, Ew. Erlaucht — mir wird — schon besser werden, es ist nur wie gewöhnlich, es ist nichts, meine Herren!"

„Wir wollen Sie allein lassen", — Saldern winkte dem Grafen mit den Augen — „auf der Wiese erwarten wir Sie! Setzen Sie sich eine Weile auf diese Bank und gewinnen Sie Ihre Stimmung von vorhin wieder!"

Die beiden Herren ließen Gellert auf einer nahestehenden Bank niedersetzen und entfernten sich langsam und zum öftern umsehend.

Gellert versank in die düstere Stimmung, mit der seine Krankheit ihn oft mitten im Gespräch, im herzerregendsten Verkehr mit seinen liebsten Freunden heimsuchte und die zu unterdrücken ihm nun von Jahr zu Jahr schwerer und peinlicher wurde. So bemerkte er auch nicht, daß sein treuer Famulus und Fritz schon eine Weile hinter ihm hergegangen und als der Graf und der General sich entfernten, zu ihm herangetreten waren.

Sauer blieb, mit den Krankheitsanfällen seines Herrn schon seit lange vertraut, bei ihm stehen, ohne ihn anzureden; aus Fritzens Augen aber perlte, beim Anblicke des leidenden Mannes, den er hoch verehrte, eine heiße Träne der Teilnahme um die andere.

Da hob Gellert den Kopf und gewahrte die beiden Freunde.

„Willkommen, junger Freund", sagte er, matt lächelnd, und zu Sauer: „Es hat mich wieder einmal böse gepackt, Sauer!"

„Ja, Clarissime, sehr beese."

Fritz dachte bei dem wehmütigen Tone, in welchem Sauer diese Worte sprach, unwillkürlich an dessen Vorsatz, seinen Herrn recht tüchtig herunter-

zumachen, aber dem würdigen Famulus war viel eher zu Mute, als ob ihm solches selber widerfahren wäre. — Nach einer Weile erhob sich Gellert und sagte nun mit der alten gewinnenden Freundlichkeit, die auch aus seinen bleichen Zügen den schmerzlichen Ausdruck von vorhin fast gänzlich verscheucht hatte:

„Wie geht es, mein junger Freund?“

„Ew. Gestrengen sind krank!“ stotterte Fritz, der über seiner Teilnahme das eigene Leid vergessen hatte, „ach Gott, das tut mir leid.“

„Das kommt öfter und geht wieder, der liebe Gott sucht mich damit heim und ich bin nur zu schwach, um die Prüfung zu bestehen, wie ein recht geduldiger Christ sie überstehen soll! Nun seien Sie nur nicht ängstlich, mein junger Freund! Es ist schon wieder vorbei und heute sterbe ich noch nicht. Wie geht es denn, mein Lieber, der Monsieur Fritz hat etwas auf dem Herzen.“

„Clarissime“, nahm Sauer für seinen Schützling das Wort, welcher blutrot und verschämt dastand, da es sich nunmehr um seine eigenen Angelegenheiten handelte.

„Hat denn schon jemand um die Liebste angehalten?“

„Das gerade nicht, Ew. Gestrengen, aber vorgestern ist ein großer Prinz in das steinerne Haus eingezogen.“ —

„Der Herzog von Zweibrücken — fürchten Sie etwa, daß er Ihre Liebste heiraten wird? Der hat schon Frau und Kinder.“

„Der nicht, Gestrenger, aber er hat einen jungen Prinzen und dem gefällt die Nanni. Er ist ihr vorgestern und gestern überall hin nachgegangen, bei ihr den halben Tag in der Stube gesessen und hat ihr in einem fort versichert, daß sie das schönste Mädchen sei, das er noch gesehen habe und —“

„Nun?“

„Nun, da meine ich, daß der junge Prinz —“

„Sie heiraten könnte?“ fiel Gellert lächelnd ein; „sehen Sie, lieber Freund, das wäre grade weniger zu befürchten, da könnten Sie sogar ganz ruhig sein, die deutschen Prinzen holen ihre Frauen in der Regel aus anderen Häusern wie das steinerne Haus auf der Wiese ist. Aber Sie fürchten vielleicht, daß der kleinen Geliebten ein Prinz besser gefallen könnte, als Sie?“

„Nein, nein, Gestrengen“, sagte Fritz mutig, „das fürchte ich gar nicht. Untreu wird die Nanni mir nicht und da könnte der Kaiser kommen; wenn der Prinz sie nur nicht heiraten will, verlieben wird sie sich gewiß nicht, das hat sie mir erst heute versprochen. Aber die Mutter, Gestrengen, wenn die sieht, daß ein Prinz kommt, da wird sie von mir gar nichts wissen wollen. Er darf bei ihr allein in der Stube bleiben, das hab' ich niemals dürfen, auch wie noch keine Rede von der Liebe war, sondern wie ich noch geglaubt hab', daß ich nur so zur Nanni komme!“

„Nun, ich will sehen! Wenn Sie für die Treue Ihres Mädchens nicht fürchten, wegen der Heirat seien Sie außer Sorgen, da hätte der alte Herzog auch noch mehr Einwendungen zu machen gegen die Braut, als die Mutter gegen Sie!“

Fritz sah den Professor zweifelhaft an. Ihm wollte es nicht recht einleuchten, daß die Nanni keine Partie für einen Prinzen sei; die Nanni wäre der Kaiserkrone würdig gewesen, und wenn er sie nicht

selbst geliebt hätte, so würde er ihr auch nichts Geringeres gewünscht haben.

„Nun, ich gehe heute in das steinerne Haus und da will ich mir die Sache in der Nähe ansehen, seien Sie nur ruhig, mein junger Freund, ich stehe Ihnen dafür, daß der Prinz um die Nanni nicht anhalten wird!“

Damit klopfte er Fritz freundlich auf die Schulter und ließ ihn, einen raschen Schritt einschlagend, mit Sauer zurück, der, obwohl eben erst in das Geheimnis eingeweiht, sein Möglichstes tat, den unschuldigen Liebhaber zu beruhigen, der so vertrauensvoll an das Herz seines Mädchens glaubte und so ängstlich um ihre Hand besorgt war.

V.

Es ist hohe Zeit, daß wir uns nun um eine Hauptperson unserer Geschichte, mehr als bis jetzt geschah, bekümmern, um die kleine, frische Anna nämlich. Diese saß am Fenster und nähte, ihre Mutter, die steinerne Hausfrau, auf dem ledergepolsterten Sofa, ihr zur Seite die würdige Frau Mannel aus den „Zwei Ketten“. Die vortrefflichen Frauen hatten im Aeußern und im Innern große Aehnlichkeit, da sie den echten, eigentlichen Typus der Karlsbader Hausfrauen repräsentierten. Sie waren beide wohlgenährt und etwas röter, als gerade nötig, hatten dieselbe Vorliebe für Dukaten, Kaffee und gemütliche Unterhaltung, bei welcher es zuweilen scharf über die anderweitige Menschheit herging. So höflich sie auch gegen vornehme Fremde waren, so bemühten sie sich doch immer, in diese Höflichkeit eine gewisse würdevolle Zurückhaltung zu legen. Ihre Korpulenz kam ihnen dabei zu statten, eine Verneigung der beiden Frauen konnte ja nicht anders als würdevoll sein.

Anna machte auf ihrem Platze ein finsteres trotziges Gesicht, es schien ihr gar nicht so lächerlich zu Mute zu sein, wie gewöhnlich, wo sie wie ein frisches Rotkehlchen vom Birkenbaum in den lichten Tag hinein sang und zwitscherte. Sie legte das Nähzeug weg und nahm einen Strumpf zur Hand, an dem konnte sie ihren Unmut auslassen. Sie zerrte ihn hin und her und wenn es anging, warf sie einen bösen Blick auf die zwei Frauen, die Kaffee tranken, und in den Pausen mit einander flüsterten. Das scharfe Ohr der Jugend hörte aber jedes Wort. —

„Es ist zwar Ihres Bruders Sohn, Frau Gevatterin“, sagte einschenkend die Frau Emerenzia, „aber es geht halt nit und kann deswegen nicht sein. Der Fritzl selber sollt' schon so viel Verstand haben und einsehen, daß ein Mensch, der nix hat auf der weiten Gotteswelt als die Hütten hinter der Kirche, ein reiches Mädel nicht heiraten kann. Ich bitt' Sie, Frau Gevatterin, das Mädel is mein einziges Kind, ich hab' mich, wie mein Seliger noch gelebt hat, immer schinden und plagen müssen und nu seit ihn der liebe Gott zu sich genommen hat, gar, und das alles für nix und wieder nix — ne Gott behüt' mich!“

„Man sieht's der Frau Mutter nicht sehr an“, bemerkte Anna laut und bissig, „daß sie sich so geschunden hat!“ Es ließ ihr keine Ruhe mehr, sie mußte sich des verfolgten Fritzl annehmen.

„Bist Du gleich still, Du“ — sagte zornig, das

olympische Haupt möglichst erhebend, die Frau Mutter; „es is ein Glück, Du dumme Taschen, daß ich'n Verstand für Dich hab', und Dich nicht in Dein Unglück so 'neinrennen laß'. Ach Gott, Frau Gevatterin, da schau'n Sie, was die Kinder heutzutage undankbar sein — wenn wir so gewesen wären!"

Die Frau Mannel bestätigte dies mit einem Seufzer.

„Aber jetzt, Nanni, in allem Ernst, jetzt sag' ich Dir's hier vor der Frau Gevatterin, den Burschen schlag' Dir aus'n Sinn, sonst werd' ich ihm ein'n Weg zeigen, daß er in seinem Leben dem steinernen Haus nit mehr in die Nähe kommt — was hast nur an ihm?"

„Ich hab' ihn halt gern —"

„Wie kann man ein'n gern haben, der nix is und nix hat?"

Die Frau Mannel schien das auch nicht zu begreifen, obwohl die Vortreffliche mit nichts angefangen hatte.

„Ich bitt' Sie, Frau Gevatterin, was möchten die Leut' dazu sagen? Um die Reputation kommen könnt' man bei so einer Heirat, um den guten ehrlichen Namen. Die Leute möchten gleich sagen: Wer weiß, warum se'n genommen hat? Vielleicht hat's 'n nehmen müssen — na! Ich führ' auf der Stelle aus der Haut, wenn mir ein solcher Diskurs vor's Gehör käm'." —

„Sagen Sie ihm's nur, Frau Gevatterin!"

„Ich hab's ihm ja schon gesagt, aber so'n Bub —"

„Hören Sie, Frau Mannel", ließ sich jetzt Anna in tapferem Tone vernehmen, „das ist gar nicht schön von Ihnen, daß Sie'n Fritzl so schlecht machen! Sie sein die leibeigene Tant' von ihm, und er hat's nicht verdient um Sie. Der Fritzl hat Ihnen nix getan, und hat auch noch nichts von Ihnen haben wollen!"

Und damit stand sie auf und ging zur Tür hinaus, während eine bittere Träne über ihre Wangen rollte. Einen Augenblick saßen beide Frauen betroffen und schweigend da, endlich fand die Frau Mutter die Sprache wieder.

„Na wart', Du Blitzgredel!" sprudelte es von ihren Lippen, wie ein Mühlbach durch die aufgezogene Schleuße; „komm' Du mir noch einmal, Du sollst's kriegen, hat das die Welt g'sehn, is Ihnen schon so was vorkommen, Frau Gevatterin, ich leid' es nit, ich geh' zum Bürgermeister, der Bursch' muß mir aus der Stadt 'naus!"

Während die zornige Mama noch keifte, war Anna in den Hof getreten, der zum Teil in den waldbewachsenen Berg, den „Hirschenstein", gearbeitet ist, welcher diese Seite der Stadt überragt und an dessen Felsenwand fast alle Häuser der alten Wiese mit der Rückseite gelehnt sind. Hinter dem Hause war schon damals auf schmalen, übereinandersteigenden Terrassen ein Blumengärtchen angelegt, auf jeder Seite eine Laube aus hölzernen Latten, die von Ginster und Nachtschatten überwuchert wurden. In die eine setzte sich das treue Kind und ließ den lange und mühsam unterdrückten Tränen freien Lauf.

Sie war aber nicht allein und unbemerkt im Garten, in der gegenüberstehenden Laube saßen Graf und Gräfin Harrach und neben ihnen Gellert.

Er hatte soeben von Leipzig die neue Ausgabe seiner Oden und Lieder erhalten und seine beiden Gönner bestürmten ihn, einige vorzulesen. Vergebens entschuldigte sich der Professor mit seinem schlechten

Organ, mit seinem „singenden, gebirgischen Dialekt“, wie er sich ausdrückte, es half keine Gegenrede, und damit man nicht durch Besuche gestört werde, schlug die Gräfin vor, die einsame Laube im Garten aufzusuchen, wo man keinen Ueberfall zu befürchten hatte. Die meisten Leute zogen es damals, wie noch heute, vor, sich auf die Wiese Tische und Bänke bringen zu lassen, um dort zu sehen und gesehen zu werden, während die reizenden Gärtchen auf der Höhe, von denen man einen so schönen, freiweiten Ueberblick auf die waldige Landschaft genießt, unbeachtet und leer blieben.

Die Gräfin Harrach, welche Gellert in seinen Briefen als das Muster einer zarten, aufmerksamen und liebevollen Gattin schildert, hatte eine große Vorliebe für den Sänger gefaßt, dessen Lieder mit ihrer eigenen Empfindungs- und Anschauungsweise so sehr übereinstimmten. So hatte sie, nachdem er einige seiner Poesien vorgelesen, ihn noch um eine, und wiederum eine gebeten, bis der Graf sie erinnerte, daß es nun zu viel verlangt wäre, den guten Professor noch weiter anzustrengen, um so mehr, als er erst vor einer Stunde einen Anfall seines Uebels überstanden hatte. Da nahm ihm die teilnahmsvolle Gräfin das Buch sogleich aus der Hand und wollte nun aufstehen, um die Herren in das Haus zurückzuführen, als Gellert den Finger auf den Mund legte und auf Anna deutete, welche die Stufen emporstieg.

„Die Tochter unserer Wirtin“ — sagte die Gräfin, „eine hübsche muntere Kleine, die den ganzen Tag über singt und guter Dinge ist.“

„Heute scheint sie es nicht zu sein“, antwortete der Graf, dem das trübselige Aussehen Annas nicht entging. Da hörten sie Sporen klirren und mit der Elastizität eines zwanzigjährigen Jünglings sprang Prinz Anton von Zweibrücken, der Sohn des Reichsfeldzeugmeisters, der die deutsche Reichsarmee gegen den preußischen Friedrich kommandiert hatte, aus dem Hause, die Treppe hinauf, und ehe Anna sich von ihrer Ueberraschung erholen konnte, hatte er sie am Arm gefaßt und hielt ihr mit der andern Hand die Augen zu.

„Ist dieser junge Herr der Prinz von Zweibrücken?“ fragte Gellert.

„Ja wohl“, antwortete die Gräfin, und wie es schien, mit einem Anflug von übler Laune, „und ich finde, die junge Durchlaucht hätte etwas Besseres zu tun, als das Mädchen zu necken und sie in Verlegenheit zu setzen! — Ich kann derlei Späße nicht leiden!“

Der Graf nahm eine Prise: „Er nimmt sich die Eroberungen zum Muster, die sein Vater in Preußen gemacht hat! Se. Durchlaucht sind ein ausgezeichneter General, nur etwas unglücklich im Felde, dafür haben sie ihrer Zeit alle Herzen erobert. Lieber“, setzte er abermals schnupfend hinzu, „wäre es uns freilich gewesen, wenn er ein paar Schlachten mit der Reichsarmee gewonnen hätte!“

Annas Stimme ließ sich hören: „Lassen Sie mich geh'n, gnädiger Herr!“

„Wir wollen herausgehen und der Sache ein Ende machen“, sagte die Gräfin, „und wenn ich die Wirtin sehe, will ich ihr sagen, daß sie ihre Tochter strenger in acht nimmt!“

„Nur noch einen Augenblick, gnädigste Gräfin“, sagte Gellert leise, „ich habe ein besonderes Interesse dabei, das Mädchen in diesem Augenblicke zu beobachten!“

„Sie, Herr Professor?“ fragte die Gräfin befremdet.

„Sie sollen sogleich erfahren warum“ — in diesem Augenblicke aber kam Anna zum Vorschein, den Prinzen mit Hast abwehrend. Mit der Schnelligkeit eines Rehes bog sie sich und sprang die Treppe hinab, dem Prinzen unter den Händen weg, welcher, sich vorbeugend, um sie wieder zu fassen, auf die untere Terrasse herabfiel.

Anna war verschwunden, der Prinz klopfte sich ärgerlich die Erde von den Händen und dem Reitrock, während die Gräfin in ein lustiges Gelächter ausbrach, in das der Graf und hinter ihnen der im Herzen sehr erfreute Professor, wenn auch nur im anständigen Piano, einstimmten. Der Prinz blickte auf und sah die Zeugen seiner Niederlage, die nun völlig aus der Laube heraustraten und die andere Treppe auf die Terrasse herabstiegen, auf welcher er sich unfreiwillig bereits schon befand. Er gewann jedoch bald seine Fassung wieder; damals hatte ein junger Mann solchen Ranges noch weit weniger Grund als heute, eines solchen Abenteuers wegen in Verlegenheit zu geraten. Er machte eine freundliche Verbeugung und folgte Anna nach, die graden Weges in die Stube sprang, in welcher die Frau Mutter und Frau Mannel noch immer beim Kaffee saßen. Die Kanne schien unerschöpflich zu sein, wie das Oelkrüglein der Witwe von Sarepta.

„Mutter“, rief sie zornig und so laut, daß der nacheilende Prinz an der Tür stehen blieb, durch die er eben eintreten wollte, „ich hab' jetzt grad' dem Prinzen meine Meinung gesagt — der Prinz ist ein unartiger Mensch, und hat mir ein Bußel geben wollen, obwohl ich's ihm schon gestern gesagt hab', daß er in seinem Leben keins von mir kriegen wird!“

„Na, er hat's nit so bös gemeint, er wird Dir deswegen nix tun, wenn er sich auch einen Spaß macht!“

„So? Der darf mir also ein Bußel geben? Da sagt die Frau Mutter nix, aber wenn's der Fritzl wär', da möcht's Haus darüber in's Feuer geraten! Nein, Frau Mutter, wann er mir noch einmal in die Nähe kommt, schrei ich, daß alle Leut' im Haus z'sammen laufen sollen —“

„Du, das bitt' ich mir aus, daß Du mir gegen den Prinzen nicht grob bist.“

„Das is mir alles eins, und wann's wer weiß was für einer wär' — ich kratz' ihm die Augen aus, wenn er mir noch einmal so nahe kommt!“

„Untersteh' Dich!“

„Auf Ehr' und Seligkeit, ich tu's, Frau Mutter!!“

— Der Prinz öffnete in diesem Augenblicke laut lachend die Türe, beide Frauen rauschten auf und knixten, blutrot vor Verlegenheit, aber Anna sagte mit fester Stimme und ohne im mindesten verlegen zu sein: „Wann mir der Fritzl nicht nahe kommen darf, so braucht's der Herr Prinz auch nicht zu tun!“ und ging an der nun doch etwas verblüfften Durchlaucht vorbei, zur Türe hinaus.

VI.

Auf der Straße nach Eger spazierten die Herren Gieseke und Sauer, in nachdenkliche Gespräche vertieft, und neben ihnen der arme Fritz, zerstreuter und

melancholischer als je. — Er hatte allen Mut, sogar den freudigen Glauben an die Hilfe seines Gönners verloren, denn es war ihm in drei Tagen unmöglich gewesen, seine Geliebte auch nur für einen Augenblick zu sehen. Er hörte kaum auf die tiefsinnigen Aussprüche des Wachtmeisters, der das gräuliche Fluchen und den Mangel am Christentum wie an Feldpredigern als die Hauptursache erklärte, daß die preußische Armee im letzten Kriege öfter als in den früheren war geschlagen worden. Sauer stimmte ihm völlig bei und rügte diese Mängel auch an dem sächsischen Heere, überhaupt widersprach er seinem Freunde nur dann, wenn dieser Berlin über Leipzig und die Uckermark über Meißen setzte, dann aber mit aller Energie.

„Wissen Se, Kollege", sagte Gieseke, „mit meinem Chef is es noch nich zum besten, was det Christentum betrifft. Er is noch eener von de Berliner Heiden, von de französischen, welche man sagen, dat det all dummes Zeug is, was wir globen. Uf Ehre, Sauer, die Katholischen, wie sie zu bedauern sein wegen ihres Aberglobens, sein mir doch lieber als wie die Heiden. Die Katholischen sein weit zurück jegen uns, wat die Erleuchtung betrifft, abersch se —" Sauer stieß ihn an, um auf Fritz zu deuten, der plötzlich kreideweiß geworden und wie eingewurzelt stehen blieb. Ein zweiter Blick zeigte ihnen auch die Veranlassung dieses panischen Schreckens.

Die „steinerne Hausfrau" besaß nämlich einen Garten an der Straße, in dem sie nicht allein Zwiebeln, Salat und Radieschen, sondern auch Rosen und Veilchen zog. Sie hatte, um ihren Mietsleuten eine Aufmerksamkeit zu erweisen, eine Blumenlese gehalten und trat mit einem ungeheuern Busch Rosen, Goldlack und Veilchen eben aus dem Garten, als das Kleeblatt an ihr vorüberkam. Die resolute Frau versperrte den Spaziergängern sogleich den Weg, was bei ihrer stattlichen Breite eben keine große Schwierigkeit hatte. Sie maß den vor Schrecken schlotternden Fritz mit Blicken, bei deren Blitz selbst der mannhafte Gieseke mit den Augen zwinkerte. Auf den Blitz folgte Schlag auf Schlag der Donner.

„Höre Er, Mosje Fritz", begann die steinerne Hausfrau, „es ist mir lieb, daß ich Ihn zu sehen krieg', ich hab' schon ein paar Tage auf Ihn gepaßt, aber Er is mir allemal wieder ausgekommen. Ich hab' Ihm sagen wollen, Mosje Fritz, daß ich die dumme Geschicht' mit meiner Nanni satt hab', versteht Er mich, und daß ich ihr verboten hab', weiter mit Ihm zu reden. Ich bin hinter alles gekommen, Er ist ein unverschämter Mensch, dem man das gar nicht ansehen möcht'; aber die Stillen sein alleweil die Aergsten und ich find' das für eine Keckheit, daß Er tut, als ob Er meine Tochter heiraten wollt'. Er und meine Nanni, hihihi" —

Der arme Fritz schauderte bei diesem Hohngelächter. — „Das ist grad' so, als wenn die Holzhütten seiner Mutter mit'm steinernen Haus Hochzeit machen wollt! 's is gar nit zu sagen, was das für eine Keckheit is, meiner Seel', es kommt mir vor, als wenn die Katz 'n Kaiser anschauen wollt! Meine Nanni kriegt einen Mann, aber einen ganz andern als Er is" — sie trat dabei zwei Schritt zurück — „und jetzt sag' ich's Ihm kurz und gut, wann ich noch hinter etwas komm', so nehm' ich auf mein Mädel den Besen, und Ihn begieß' ich mit siedheißem Wasser!"

Mit diesen Worten rauschte die Zürnende zwischen

Gieseke und Sauer hindurch und ließ den armen Fritz, einer Ohnmacht nahe, stehen.

„Wer ist dieses forsche Frauenzimmer?“ fragte Gieseke, und Sauer beeilte sich, ihm den Zusammenhang zu erklären, indem er den wankenden Fritz unter den Arm nahm und mit sich fortzog.

Der arme Liebhaber fing nun an, sich von dem dumpfen Schreck zu erholen, in welchen ihn die Standrede der steinernen Hausfrau versetzt hatte, und die Tränen brachen unaufhaltsam aus seinen Augen. Er schämte sich der Zurechtweisung, die ihm vor den beiden Fremden zuteil geworden war, aber weit schärfer schnitten die Worte in seine Seele, daß Anna einen andern Mann bekommen solle. Er hörte schon das Aufgebot in der Kirche, das Verlobungsständchen, das die Stadtpfeifer brachten, und seine geängstigte Fantasie ließ ihn die Worte ausrufen: „Das überlebe ich nicht, ich springe ins Wasser!“

Da er dabei eine Bewegung machte, sich von Sauer loszureißen, meinte dieser, Fritz wolle sich in die nebenanfließende Tepel stürzen, in der zur Sommerzeit sich kaum eine Katze ersäufen konnte. Er hielt ihn aber mit beiden Händen fest.

„Mensch! Christ!“ rief er, Gieseke mit den Augen winkend, daß er den Verzweifelnden am andern Arme packen möge, „was willst Du tun? — Hören Se, Fritz, das tut keen Philosoph nicht!“

„Sein Se keen Narr!“ rief von der andern Seite der Wachtmeister, „wer wird sich um eenes Frauenzimmer een Leides antun? Sacre bleu, wenn ich mir for jedes Weibsen, so mir is zuteil jeworden, hätte umbringen wollen, ich wäre mit meiner Patrontasche nicht ausjelangt! Jott verdamm' mir, det wäre jräßlich, wenn man sich derowegen jedesmal eene Kugel vor den Kopp schießen wollte! Abersch eene resolute Person is das alte Drachenzeug, nich wahr, Sauer, se war sehr unangenehm?“ —

„Barbarisch“, bekräftigte dieser, „unser Freund hier kann ordentlich Freude haben, daß er se nich zur Schwiegermutter kriegt. Die hätt' Ihnen eingeheizt, hören Se — danken Se Gott, daß Sie se los sein.“

„Sin Sie ein Mann!“ rief Gieseke wieder, „was liegt an eenem Weibe. Der jute Jott hat ihrer mehrere jeschaffen in seiner unerforschlichen Weisheit.“ —

„Aber keine solche weiter!“ wimmerte Fritz.

„Ich kenne Ihren Geschmack nich, abersch det jibt sich alles, und wenn Sie es hier nicht mehr aushalten können, will ich Vaterstelle an Sie vertreten — oder wissen Se wat, jeh'n Se gleich mit.“ —

„Grade wollt' ich's ihm auch sagen“, meinte Sauer, „er kann in Leipzig sein Glück machen. Wenn wir uns for jemand verwenden, ich und mein spectabilis.“

„I wat wird er in Leipzig machen? Wat kann er da werden? Mit mich müssen Sie jeh'n — jraden Weges nach Potsdam! Sie haben's Maß, fünfe, sieben Zoll, und ich jarantiere Ihnen mit meiner Paroll, det Sie in eenem Jahr Gefreiter und in zween Korporal sind. Hören Se, Freund, dat sind Aussichten, ich for meinen Teil habe zwanzig Jahre jewartet, bis ich geworden bin, was nu, und Sie können det so mich nichts, dich nichts werden!“ —

Fritz erschrak bis ins Innerste bei diesem Anerbieten. Da sich alle drei der Stadt wieder zuwendeten, entging dem Wachtmeister die Wirkung seines Vorschlages auf den armen Fritz. —

Dieser hatte niemals auch nur die geringste Lust verspürt, Kürassier zu werden. Er hing mit gleicher Liebe an seiner Feder wie Gieseke an seinem Rohr, und endlich war ihm der Gedanke entsetzlich, zum Feinde überzugehen. Aber der Respekt vor dem Wachtmeister ließ ihn nur einen sehr schüchternen Ausdruck für seine Ablehnung finden, er wendete mit zaghafter Stimme ein, daß er ein Kaiserlicher sei, und daß es sich nicht recht schicken würde, zum Feinde überzugehen und dort Soldat zu werden. Ein beifälliger Rippenstoß Sauers tat seinem Herzen wohl; der Famulus ließ es jedoch bei dieser stillen Ermunterung nicht bewenden.

„Hören Se, Gieseke, da bin ich ooch der Meinung. Seh'n Se, Patriotismus muß sein; ich for meinen Teil kann es keinem Kaiserlichen nich übel nehmen, wenn er seiner allerhöchsten Herrschaft getreu bleibt. Wer weiß, ob nich bald wieder was losgeht zwischen den Majestäten, se sein, sozusagen, wie Hund und Katz' auseinander. Ihr König, Gieseke, is een Schenie, aber een unruhiges Gemüt. Morgen fällt ihm ein, und übermorgen is Krieg. Nee, Fritz! Sein Se Patriot, ich hätt' nichts davon, aber es wär' einmal nich recht, wenn Se preußisch würden!"

„Nu, et war doch nur ein Vorschlag", brummte Gieseke, „jut jemeent und zu seinem Besten. Ich sag' Sie, Sauer, wir kriegen Leute genug, Leute aus der ganzen Christenheit, die nischt anders, jar nichts wollen, als unter dem großen Fritze dienen! Aberscht um wieder auf den Kleinen da zu kommen, wat fangen wir mit dem Unglückskinde an, das Mädel kriegt er nich." —

„Nee, die kriegt er nich", bekräftigte Sauer, „nach alledem, was wir von der Mutter gehört haben, werd' er sie nich kriegen, das is eene Satanin, mit heißem Wasser hat se'n begießen wollen; ich bitt' Ihnen, Gieseke, is das schon vorgekommen, daß man 'n Liebhaber mit heißem Wasser begießt?"

„Ach Nanni, meine Nanni!" wimmerte Fritz aufs neue.

„Mich dauert sein Schmerz", rief Sauer gefühlvoll, „allein man kann ihm nich helfen."

„Nee! par tout nich! Wissen Se wat, Fritzken!" rief Gieseke, plötzlich stille stehend, wie von einem mächtigen Gedanken ergriffen, „prügeln Se Ihren Nebenbuhler durch, dat erleichtert das Gemüt ungeheuer!"

Fritz seufzte bei diesem Vorschlage wie bei dem ersten. Sauer fand auch hier vermittelnden Ausweg:

„Nee, Gieseke! For das Ausprügeln bin ich nich, das is allweil kein Medium for Leute wie ich. Seh'n Se, man kann mit der Polizei verschiedene Unannehmlichkeiten haben, und es kann ja noch sein, daß der Verführer den Mosje Fritz prügelt. Das ist ooch schon da gewesen in der Weltgeschichte. Aber sagen können Se ihm verschiedenes, Fritzchen! Se können sagen: Sie Räuber meines Glücks, Sie Dieb meiner Hoffnungen, et caetera! Da kann er Se nich eenmal verklagen; das sein keene Injurien nich, nur figürliche Grobheiten. Wenn eener, wie wir sagen, durch die Blume grob ist, kann man ihm vor Gericht nichts anhaben!"

Gieseke schüttelte unzufrieden das Haupt, daß der Zopf hin- und herflog, und schüttelte dabei mit dem Rohre. Sie waren eben auf der Wiese vor dem steinernen Hause angelangt.

„Nee!" brach Gieseke los, „das is zu wenig,

Sauer! For eene Wegheiratung is det gar keene Revange nicht. Wenn er ihm nicht prügeln will, so muß er ihm uf's allerwenigste, sag' ich, for det ganze Publikum blamieren. Se müssen ihm sagen: Sie Himmelskreuztausendsakermentsschwerenöter, Sie!"

„Fritz, Fritz!" rief es über ihnen, alle drei sahen auf. — Aus einem Fenster der ersten Etage sah das milde, gütige Antlitz Gellerts herab.

„Kommen Sie doch einen Augenblick herauf!"

Fritz zitterte an allen Gliedern.

„Ich, Ew. Gestrengen?" fragte er mit bleichen Lippen.

„Ja, kommen Sie zu uns herauf in den ersten Stock, zu den Wiener Herrschaften."

„Dort wohnen Graf Harrachens, da is ja ooch mein Jeneral oben", flüsterte der Wachtmeister.

„Und mein spectabilis — Fritzchen — nu weeß ich nicht, nu kann's noch gut werden."

„Es jeht mir eene Hoffnung for Se uf — Fritzchen! Na un marsch — marsch, und wie Sie oben expediert sein, kommen Se mit'n Rapport gleich in die „Fischotter"." —

„Wir sein Ihre besten Freunde und wollen derweil juter Hoffnung sein!" —

Die beiden Gönner nahmen von ihrem Schützling Abschied, der mehr tot als lebendig die Treppe hinaufwankte.

VII.

Die Gräfin Harrach hatte Gesellschaft bei sich. Die Zeit ihres Aufenthaltes im Bade war dem Ablaufen nahe, und sie erwiderte den einzelnen Familien die Aufmerksamkeiten, die man ihr erwiesen hatte. Der Kreis, den sie heute um sich versammelt hatte, war klein, aber er enthielt die größten Berühmtheiten der diesjährigen Badegesellschaft. Die Vertreter der kaiserlichen wie der preußischen Partei, die sich vor kurzem noch feindlich gegenüberstanden, hatten sich, gleichsam aufatmend von dem strengen Druck der Verhältnisse, die sie auseinander gehalten, hier zusammengefunden. — Neben dem Feldherrn der Reichsarmee, dem Herzog von Zweibrücken, saß der General von Ziethen, sein gefürchteter und unwiderstehlicher Gegner, neben dem Präsidenten des Reichshofrates, der an der Spitze der preußenfeindlichen Diplomation gestanden, der geistreiche General von Saldern, der diese ebenso kräftig mit dem Schwert als mit der Feder bekämpfte. Endlich, als sähen beide Teile ein, daß sie der gemeinsamen Bildung diese Konzession schuldig seien, befand sich zwischen ihnen der bescheidene Professor — Gellert — ein würdiger Repräsentant friedlicher, neutraler Stimmung. Man vermied, wie natürlich, jedes politische Thema, und hielt das Gespräch so unverfänglich, als es nur immer möglich war, und handelte Liebes- und Heiratsgeschichten ab. Der Leser wird glauben, als wäre solche subtile Unterhaltung eben nicht die passendste für Leute, wie z. B. der alte Husaren-General von Ziethen, gewesen, aber er nahm mit großer Behaglichkeit daran teil. Der würdige Greis hatte sich erst vor wenig Monaten zum zweiten Male mit einer jungen Frau verheiratet, und darum gefiel ihm alles Liebesgespräch ebenso wohl, als es ihn früher gelangweilt hatte. Freilich war seine Ausdrucksweise nicht immer ganz salongemäß, aber seine

österreichischen Wirte nahmen diese ungalanten Aeußerungen mit dem Gedanken hin, es sei doch besser, er girre im Baß als ruppige Taube, denn er brülle im Haß als mähnensträubender Husarenlöwe. Dem hohen Erzhanse und seinen Anhängern war diese letztere Weise in den Schlachten des schlesischen und des siebenjährigen Krieges oft genug unliebsam geworden; die Gräfin Harrach und ihr Mann bemühten sich daher nach Kräften, ihn bei seiner erotischen Laune zu erhalten. Berühmte Krieger haben seit uralter Zeit das Privilegium genossen, aus dem Salon eine Wachstube machen zu dürfen, der alte General machte davon den ausgedehntesten Gebrauch.

„Seh'n Sie einmal, mein lieber Professor", sagte er, „Sie müssen auch heiraten."

„Ach", seufzte Gellert, „ich und heiraten!"

„Weil Sie an Hämorrhoiden leiden?" meinte der General ganz unbefangen, „das tut nichts, einem fehlt das, dem andern jenes! Seh'n Sie mal mich an, ich alter Kerl, der zerhauen und geflickt ist, wie ein alter Stiefel, habe doch eine Frau bekommen, und was für eine. — Suchen Sie nur, Professor, Sie werden schon finden! Sie haben mir zugeredet, noch einmal zu heiraten, aus Dankbarkeit will ich Ihnen auch eine Frau schaffen, nicht wahr, Erlaucht, Sie helfen mit?" —

„Mit Vergnügen" — beteuerte der Graf, „das Leben, das Sie führen, mein lieber Professor, ist ein Hundeleben, bei dem kein Mensch frisch und gesund bleiben kann. Immer sitzen und schreiben, dabei muß man ja krumm und lahm werden. Heiraten Sie, das wird Ihnen mehr helfen, als wenn Sie ebensoviel Rhabarber tränken, als ich zu meiner Zeit Rüdesheimer Pfaffenpräsenz. Es müßte mit

dem Teufel zugehen, wenn wir Sie nicht unter die Haube brächten!"

„Aber Exzellenz! Wenn ich auch wollte, wer wird mich denn mögen?"

„Oh, das ist keine Sorge. Die Weiber sind ja alle wie versessen auf Sie. Da heißt's: unser guter Gellert, unser lieber Gellert, nein, was der Gellert für ein Mann ist. Auf Ehre, Professor! Sie haben einen Stein im Brett bei den Weibern, wie nicht bald jemand anderes. — Da seh'n Sie zum Beispiel da die Geheimrätin von Kihwitz, eine gute Freundin meiner Frau, eine Witwe, und noch recht hübsch, die hat mir gesagt, daß sie alle Tage in Ihren Büchern liest — die nähme Sie gewiß." —

„Ich wüßte auch in Wien eine prächtige Partie für unsern Professor!" fiel die Gräfin ein, „er soll nur einmal kommen und sehen, ob ich seinen Geschmack getroffen habe."

„Was Wien, nichts Wien", brummte der General, „nach Berlin muß er, da gehört er hin, den Mann da muß unser König in seine Umgebung ziehen, da wird er besser fahren, als mit dem windigen Voltaire, der seine Lebtage ein — —"

„Ein Atheist war!" — fiel der General von Saldern ein, der mit einiger Bangigkeit zusah, wie der berühmte Husar sich auf das literarische Feld warf; „allerdings wäre unser Herr Professor aus mehreren wichtigen Ursachen in Berlin besser an seinem Platze als in Wien, wo er grade in seiner Hauptmaterie sich durch die einmal bestehenden Verhältnisse beengt sähe."

„Ich würde Leipzig nur mit schwerem Herzen verlassen. Geld und Ehre verlocken einen genüg-

samen Mann, wie ich bin, nicht, und mein bisheriger Wirkungskreis daselbst ist mir so lieb geworden.“

„Das tritt alles zurück, Liebster, wenn es sich um eine Herzensangelegenheit handelt. Ich fürchte aber, meine Damen, Sie kommen zu spät mit Ihren Anträgen. Ich habe einmal etwas von einem zarten Verhältnis unseres Professors mit einer schönen Dresdnerin gehört — von einem sehr interessanten Briefwechsel. — Mamsell Lucius in Dresden muß nach dem, was über sie verlautet, eine ganz vortreffliche Person sein, es läßt sich auch denken, daß ein Mann wie Sie mit keinem gewöhnlichen Frauenzimmer in Korrespondenz treten würde!“

Heutzutage würde eine solche Erwähnung keinen grade angenehmen Eindruck auf einen Liebhaber machen, die Gesellschaft von damals war aber noch viel zu befangen in ihren aristokratischen Ansichten, als daß man anders von einem bürgerlichen Mädchen gesprochen hätte als in derlei Ausdrücken.

Der feine Saldern tanzte dabei aus Rücksicht für Gellert schon auf dem Drahtseile der höflichsten Höflichkeit.

„Mamsell Lucius ist allerdings eine Perle ihres Geschlechts“, antwortete Gellert, indem dabei eine flüchtige Röte über seine Wangen flog, „aber unser Verkehr ist ein lediglich freundschaftlicher. Wie würde ich die gute Mamsell Lucius bedauern, wenn sie einen Hypochonder heiraten sollte, der noch dazu ein armer Schriftsteller ist. Sie wäre ihrer Talente und ihres ausgezeichneten Charakters wegen der Hand des besten deutschen Mannes würdig, und stände er an Rang und Vermögen noch so hoch! Aber wenn die Herrschaften schon auf dieses Thema geraten sind, und einen Menschen durch eine Heirat glücklich machen wollten, so wüßte ich jemand, der es denselben sein Lebelang danken würde!“

Ein lustiges Gelächter, in das auch die Damen einstimmten, war die Antwort auf diese Wendung, und Gellert, seines Schützlings eingedenk, fuhr mit einem Blicke auf die Gräfin, die, ihn wohl verstehend, zuwinkte, fort:

„Ich kenne hier in Karlsbad ein junges Liebespaar, das sehr wenig Aussicht hat, in den Hafen der Glückseligkeit einzulaufen. Denen täte ein gnädiger Pilot und Protektor not, und ich wäre in der Tat sehr glücklich, wenn ich die hohen Herrschaften dafür stimmen könnte, einen Teil der mir zugedachten Güte auf meine Schützlinge zu übertragen!“

„O, Sie Diplomat“, sagte Graf Harrach lächelnd, „wer hätte von dem Professor diese koulante Wendung erwartet? Nun reden Sie, ich und meine Frau sind gleich bereit dazu!“

„Ich auch“, sagte Saldern, „wenn der Kandidat ein armer Teufel ist, so kann ich vielleicht auch etwas beitragen.“

„Da müssen wir auch dabei sein“, rief der Husaren-General, „na man 'raus, Professor, wer ist's?“

„Ein junger Schreiber von hier, ein Mensch von vortrefflichem Herzen und einer Bildung, die mich bei seinen Verhältnissen wahrhaftig überrascht hat. Er liebt die Tochter aus dem Hause hier.“

Graf und Gräfin fingen in Erinnerung der jüngst verlebten Szene wieder zu lachen an.

„Das Haupthindernis, daß die zwei Leute glücklich werden, ist die Abneigung der Mutter des Mädchens, und der Hauptgrund dafür, daß es mit ihren Begriffen von Schicklichkeit unvereinbar ist, daß ein armer braver Junge ein reiches Mädchen heirate.

Wenn man ihn nur zu etwas machen könnte, und wäre es auch für den Augenblick nur ein kleiner Anfang, eine geringe Stelle, die jungen Leute würden treulich ausdauern, bis es besser wird, glaube ich versprechen zu können."

Die Gesellschaft schwieg — die Sache ließ sich nicht mit einer Hand voll Louisd'ors abtun. Gellert richtete einen flehenden Blick auf die Gräfin Harrach.

„Könntest Du ihn denn zu gar nichts gebrauchen?" fing die gute Dame endlich an, und tippte ihren Mann auf die Schulter.

„Was könnte man denn aus ihm machen?"

„Er schreibt eine ausgezeichnete Hand und ist für seine Verhältnisse ungewöhnlich gebildet", sagte Gellert rasch, „der junge Mann hat Talent und könnte an gehörigen Stellen vieles leisten."

„Die Versicherung eines so gewissenhaften und in der Beurteilung junger Leute so erfahrenen Mannes, wie Sie, mein lieber Professor, genügt mir vollkommen. Ich werde ihn als Schreiber mit nach Wien nehmen, oder ihm eine gleiche Stelle bei einem der Kreisämter verschaffen!"

Gellert war vergnügt aufgestanden und hatte die Hand seines Gönners erfaßt, aber ehe er zu Worte kommen konnte, sagte der Graf: „Betrachten Sie das, Herr Professor, als einen kleinen Beweis unseres Dankes für das viele Gute, das Sie, ausgezeichneter Mann, durch Ihre Schriften gestiftet haben. Auf welchem Standpunkt moralischer Vortrefflichkeit und Bildung stände die Welt, wenn die Tugend stets solche Verkündiger gefunden hätte wie Sie!"

Gellert neigte das Haupt, ein zustimmendes Gemurmel lief durch die Versammlung.

„Aber nun wollen wir die Kleine heraufkommen

lassen", sagte die Gräfin, die Pause unterbrechend, „die wird sich selbst am besten empfehlen!"

„Zuerst ihre Mutter", bat Gellert, „die Ueberraschung für Anna wird dann um so größer sein!"

„Mit der Mutter werde ich reden", fiel der alte Ziethen ein, und die Anwesenden sahen sich dabei lächelnd an, denn dem grauen Helden war eine eindringliche Standrede allerdings zuzutrauen. Der Diener ward hereingerufen und um die Hausfrau geschickt, die auch nach einer Pause, die sie zur prunkhaften Ausstattung ihrer Person verwendete, erschien und sich unter wiederholten Knixen näherte.

„Madam", sagte der alte General.

„Euer Exzellenz", wisperte knixend die Mutter.

„Madam, Sie haben eine Tochter, und diese Tochter hat einen Liebhaber?"

„Ach Gott — Ew. Exzellenz wissen das auch schon? Nein, das Unglück! Der Mensch bringt die Nanni sogar bei den hohen Herrschaften um ihre Reputation! Oh, Euer Exzellenz! Ich hab' ihm heute meine Meinung gesagt!"

„Ich will Ihr die meinige sagen", antwortete trocken Ziethen, „der junge Mann soll ein kreuzbraver Junge sein, ein armer Hund zwar, aber ein grundehrlicher Kerl und gar nicht ungeschickt." —

Die Alte hörte ganz verblüfft auf dieses unerwartete Lob.

„Wenn der junge Mann was würde, versteht Sie mich, Madam, wenn er einen Dienst bekäme, der ihn und seine Frau ordentlich ernährte, wenn besagter, — wie heißt er, Professor?"

„Fritz!"

„Also, wenn besagter Fritz Ihre Tochter heiratet?"

„Ja, wenn er was wäre und was hätte, Euer Exzellenz! Aber ich bitt' untertänigst, Euer Exzellenz belieben nur zu spaßen —"

Sie verstummte mit einem Knix; — ein Blick auf das Gesicht des Generals ließ die Alte sogleich erkennen, daß der Mann eben nicht aufgelegt sein könne, zu spaßen.

„Wenn er", fuhr sie kleinlaut fort, „es sind halt schwere Zeiten, Euer Gnaden, und man hat seine liebe Not alleweil, und möchte seinen Kindern doch so viel hinterlassen, ich bitt' es nicht für ungütig zu nehmen, Euer Exzellenz, daß ich meiner Tochter das steinerne Haus hinterlassen will!"

„Das kann Sie getrost tun, Madam, aber das kann Sie ja auch tun, wenn Ihre Tochter den Fritz heiratet. Hat Sie was gegen ihn?"

„Gegen ihn, Exzellenz? — Sein Vater war Schreiber!"

„Was geht mich sein Vater an!"

„Und mein Mann war Ratsmann, Gott hab' ihn selig, und mein Vater war Bürgermeister, Ew. Exzellenz!"

„Und Sie ist eine —" Der General schwieg, und indem er einen grimmigen Blick auf die Alte schleuderte, setzte er sich nieder.

„Mein Mann, liebe Frau", sagte die Gräfin Harrach mit einer Stimme, die nach dem Baß des Generals wie Abendläuten nach dem Donner klang, „mein Mann will dem jungen Menschen auf die Empfehlung des Herrn Professor Gellert eine Stelle verschaffen — wenn dann der junge Mensch sein ordentliches Auskommen hat, würden Sie dann wohl einwilligen, ihm Ihre Tochter zu geben? Die jungen Leute lieben einander, und es würde mir eine große Freude machen, wenn ich etwas dazu beitragen könnte, das Glück zweier Menschen zu gründen, die es verdienen." —

Die Hausfrau, die der General mit seinen Donnerworten geduckt hatte, wie der Gewitterregen eine Klatschrose, richtete sich nun wieder auf und versuchte sogar zu lächeln.

„Ja, wenn's so ist, wenn Euer Durchlaucht — was soll er denn werden, ich bitte untertänigst?"

„Kaiserlich-königlicher Kanzelist im Reichshofrate Seiner Majestät", — antwortete Gellert, der mit dem Grafen geflüstert hatte, „hören Sie, liebste Madame, das ist ja keine Kleinigkeit."

„Er kann es bei Fleiß und guter Verwendung weiter bringen, und sich nach einigen Dienstjahren hierher versetzen lassen", setzte der Graf hinzu, „ich will ihn sogar in mein Haus in Wien nehmen, damit die jungen Leute sich dort nicht ganz allein überlassen bleiben."

„In Ihr eigenes Haus, Erlaucht" — eine Ahnung sagte der Alten, daß das Hôtel Harrach in Wien möglicherweise noch größer sein könne, als ihr steinernes Haus — „und hieher kann er auch wieder kommen?" Freilich es wird mir schwer werden, mich von meiner einzigen Tochter zu trennen, aber wenn er wieder kommen kann, und als was kann er denn wieder kommen, Euer Erlaucht?"

„Als Syndikus, als Ratsmann, das wird von seiner Verwendung in allerhöchsten Diensten abhängen. Ich zweifle nicht, daß die Bürgerschaft auf ihn die gehörige Rücksicht nehmen wird, wenn er ihr von der Statthalterei empfohlen wird."

„Aber nun lassen Sie Ihre Tochter heraufkommen, Madame", sagte die Gräfin, und schicken Sie auch

um den jungen Menschen, wir wollen alle Zeugen sein, wie die beiden ihr unerwartetes Glück aufnehmen werden!"

Der Steinernen fiel nun die Abfertigung schwer aufs Herz, die sie heute dem armen Fritz hatte angedeihen lassen, und wenn nicht der Respekt vor einem Gewaltigen, wie Graf Harrach war, ihr die Bedenklichkeiten verleidet hätte, sie wäre imstande gewesen, noch jetzt Nein zu sagen, bloß um ihrem mütterlichen und steinhänslichen Stolze nichts zu vergeben.

Sie wendete sich um, ihre Tochter heraufzuholen, aber die Gräfin winkte dem Diener und trug ihm ein Kompliment an die Mamsell unten auf, sie möchte doch — so gut sein —"

„Sie soll gleich heraufkommen!" fiel mit aller Autorität die Mutter ins Wort, „was werden Euer Erlaucht für gnädige Umstände mit dem Mädel machen! Ich versichere Euer Erlaucht, das ist wirklich zu viel Ehre für meine Tochter. — Ich hab' sie gar nicht verwöhnt; was sich gehört — ja, aber ich bitt' untertänigst, daß ihr Euer Erlaucht gradezu sagen, daß ich nur meine Einwilligung geben hab', weil sich die gnädigen Herrschaften um die Sach' so angenommen haben! Sie könnt' sonst denken, daß sie recht gehabt hat, sich in den Fritz zu verlieben, ehe er ein kaiser-königlicher Beamter geworden is! Jetzt is was anders, aber früher — Ew. Erlaucht? Sie möchten Ihre gnädige Fräulein Tochter gewiß auch keinem bloßen Herrn von — geben, es ist nur wegen der Ordnung!"

Die Türe wurde geöffnet, und mit rotgeweinten Augen trat Anna herein. Sie knixte zweimal, auf eine Pantomine ihrer Mutter aber noch ein drittes Mal. — Die Alte deutete mit den Augen auf die Damen und brachte dabei ihre eigene ausgiebige Hand zum

Vorschein. — Anna küßte gehorsam den Gräfinnen die Hände.

„Gott hole mich!" — sagte der alte General zu seiner Frau, „das Mädel ist gar nicht übel."

„Très jolie", war die geflüsterte Antwort.

„Der Professor ist ein wahrer Heiliger, daß er nicht selber zulangt. — Na, kleiner Besen, wie geht's?"

„Gut, untertänigst aufzuwarten" — der Ausdruck der Stimme und die nassen Augen versicherten aber das Gegenteil.

„Nur Mut, Jungfer Anna!" tröstete Gellert.

„Wer auf Gott vertraut in seinen Nöten,
Wird zu ihm auch nicht vergebens beten." —

„Diese hohen Herrschaften haben sich bei der Frau Mutter verwendet, daß sie ihre Einwilligung zur Heirat mit Ihrem Monsieur Fritz geben soll, und Ihre gute Mutter hat eingewilligt." —

„Sie haben eingewilligt, Frau Mutter?" fragte Anna noch im Tone des Zweifels.

„Ja! Weil die gnädigen Herrschaften hier ein gutes Wort eingelegt haben — bedank' Dich, küss' die Hand, besonders hier Sr. Erlaucht, dem Herrn Reichsgrafen, der die Gnad' so weit treibt, daß er den Fritzl in seine Kanzlei und in sein hohes Haus nimmt! Sonst hätt'st noch warten können, bis ich Ja g'sagt hätt', das versichere ich Dich!"

Sie klopfte dabei an ihren wogenden Busen, daß es klatschte, um diesem Ausspruch desto größern Nachdruck zu geben. — Anna stand eine Weile wie geblendet da, dann eilte sie zum Grafen und drückte dessen rasch gefaßte Hand wiederholt an ihre Lippen.

„Gott vergelt' Euer Gnaden tausendmal, daß Sie

die Güte für ein armes unglückliches Mädel gehabt haben. Ach, der Fritz und ich werden es Euer Gnaden aber auch anhängen, als wenn wir Ihre leiblichen Kinder wären. Schau'n Euer Gnaden, das is Glück von Gott, ich hab' schon geglaubt, es wird mir nit mehr gut gehen auf der Welt, weil ich den Fritzl nicht haben kann. Der Fritzl, Euer Gnaden, das ist der bravste Mensch auf der Welt, und der hätt's verdient, daß ich keinen andern genommen hätt'! Er hätt' keine gute Stund' mehr gehabt, denn Euer Gnaden glauben gar nit, wie der mich lieb hat! Ach, wenn der da wär'!"

„Der Monsieur Fritz hat zunächst dem Herrn Professor Gellert diese glückliche Wendung zu danken!" sagte ablehnend der Graf, und entzog Anna seine Hand. — Gellert hatte sich, um eine Träne der Rührung zu verbergen, dem Fenster zugewandt. In diesem Augenblick sah er Fritz wie einen Delinquenten zwischen Gieseke und Sauer heranwanken. Er rief ihn herauf.

Kaum hatte Anna, die sich dem Professor mit eben so aufrichtigen als freudeatmenden Dankesworten zuwenden wollte, wie dem Grafen, gehört, daß Gellert ihren Geliebten heraufgerufen habe, so eilte sie wie ein flüchtiges Reh der Türe zu und flog dem armen Jungen an den Hals, der eben die oberste Treppe erreicht hatte. Der Diener im Flur hielt die Tür offen, und die ganze Gesellschaft betrachtete die Gruppe mit beifälligem Lächeln, nur die steinerne Hausfrau prustete wie eine zornige Truthenne über diese Unschicklichkeit. Eben wollte sie ihre mütterliche Stimme erheben, da zog Anna den Fritz mitten in die Stube, stellte ihn vor den Grafen und die Gräfin Harrach hin, und rief in lustig schmetterndem Lerchenton:

„Nun bedank' Dich auch, Fritzl, bei den Herrschaften — 's is zu viel Glück für uns auf einmal! Aber Ihnen, mein guter, guter Herr Professor, Ihnen muß ich ein Bussel geben, Sie mögen wollen oder nicht! Gott vergelt's Ihnen!"

Damit flog sie auf Gellert zu, und ihre weichen, weißen Arme um seinen Hals schlingend, küßte sie die bleichen Lippen.

Ein allseitiges Bravo, besonders von Seite des alten Ziethen, schloß für's erste die ebenso ergötzliche, als herzerhebende Szene.

VIII.

Die Saison war vorgerückt, Harrachs waren abgereist, und auch Gellert rüstete sich zur Rückkehr nach Leipzig. Von Saldern und Ziethen, die nächster Tage abgehen wollten, von der Frau Mannel, die plötzlich eine zweite Mutter Fritzls geworden war, wie von der steinernen Hausfrau, wurde Abschied genommen, zwischen Anna und Fritz ging Gellert zur Stadt hinaus bis auf die Höhe, wohin der gelbe Reisewagen bereits vorausgefahren war. So viel Abschiedsgrüße und Versicherungen größter Teilnahme Gellert auch schon am Brunnen erhalten hatte, wurden ihm doch, während er durch die Stadt ging, noch so viele zuteil, als ihm Menschen begegneten: „Gott erhalte Sie," — „Gott schenke Ihnen Gesundheit," — „Kommen Sie wieder," — Gellert war innig gerührt. Er hatte beide Hände voll einzelner Blumen, die von Damen geschenkt wurden. Fritzl

trug drei Kränze, darunter einen, der groß genug war, ein olympisches Haupt zu schmücken, und Anna nahm bereits ihr Schürzchen auf, um die Bouquets unterzubringen, die Gellert teils von begegnenden, teils von dienstbaren Geistern im Auftrage ihrer Gebieter überreicht wurden. Die Stadtpfeifer bliesen die berühmte russische Interade, und in diesem Augenblicke war Gellerts Abreise der Gegenstand des alles beschäftigenden Gespräches in ganz Karlsbad.

So sehr den anspruchslosen wackern Mann diese Beweise von Teilnahme und Anerkennung auch erfreuten, fing doch gleichzeitig an seinem Herzen die stumme Traurigkeit zu nagen an. Im Augenblicke, wo er den Heilort verließ, faßte ihn sein Uebel wieder. Er schritt gesenkten Hauptes zwischen dem jungen Paare hin, dessen Glück er gegründet hatte, und unbewußt entfiel ihm eine Blume nach der andern, Anna hob sie wieder auf und wischte dabei eine Träne aus ihren klaren Augen. Endlich hatten sie die Höhe erreicht. — Der Wagen stand bereit, die Schecke war wieder hinten angebunden, und an dem Schlage paradierte Gieseke im vollen Wichs mit Säbel und Rohr neben seinem schluchzenden Freunde Sauer. Während Gellert noch einmal die Stadt überschaute, schmückten Anna und Fritz den Wagen mit den Kränzen, die übrigen Blumen legten sie auf das Kissen, nur eine Rose, die dem Dichter zuletzt entfallen war, die er am längsten in seiner zitternden Hand gehalten, steckte sie an ihre Brust.

„Freunde“, sagte Gellert — „es muß geschieden sein, Herr Wachtmeister, nehmen Sie meinen besten Dank —“

„Herr Professor“, schluchzte Gieseke, „Jott verdamme mich, wenn ich nich in diesem Augenblick det

Herz in die Hosen habe, wie een Rekrut! Sie sind gar kein Mensch nicht — Sie sind ein wahrer Apostel. Uf Ehre, ich beneide den Sauer um Ihre Jesellschaft! Da ist's keene Kunst, jebildet zu sein, wenn man bei Sie sein kann. Und die Schecke, ich habe alles an Sauer gesagt, was nötig is — Jott erhalte Sie und Ihr janzes Haus — en mich is patschenaß zu Mute!“

Gellert schüttelte ihm herzlich die Hand, — Gieseke umarmte nun abwechselnd Sauer und die Schecke. Sauer weinte wie ein kleines Kind, er konnte vor Tränen gar kein Wort herausbringen.

„Und Ihr, Kinder!“ wandte sich nun Gellert zu Fritz und Anna, „denkt meiner in Freud' und Leid, denkt meiner im Gebet und behaltet mich lieb. Ihr seid gute Menschen, Ihr werdet froh und glücklich sein, und ich werde nie Ursache haben, es zu bereuen, daß ich Eure Hände vereinigt habe. Ein Ehestand ist nur dann glücklich, wenn eines sich in das andere schickt, keines befehlen will, und beide wetteifernd bemüht sind, einander zu gefallen. Denkt nicht, meine Kinder, daß die Ehe ein Freibrief für den Unverstand sei, der sich um alles gehen läßt, wie es eben geht, und meint, er brauche keine Rücksicht weiter auf das andere zu nehmen, weil es ihm schon angehört. Ich nehme Abschied von Euch für's Leben. Wenn Ihr nicht zu mir kommt, ich werde Euch wohl nicht mehr sehen. Die Heilquelle, diese große Gabe Gottes, die Tausenden alljährlich zur Gesundheit verhilft, versagt mir ihren Dienst, und ich muß die Prüfung nur in der Hoffnung ertragen, daß sie nicht lange mehr dauern wird! — Wie Gott will — ich fürchte den Tod nicht, denn ich habe keine Schuld auf dem Herzen.“

„Sie werden nicht sterben, niemals sterben!“ rief Fritz begeistert unter Tränen aus.

„Der liebe Gott wird Sie für uns erhalten“, schluchzte Anna. — Giesefe hielt nun die heißen Tränen auch nicht länger zurück, es waren vielleicht die ersten, die auf das blankgeputzte Koller des Kürassiers fielen.

Gellert legte segnend die Hände auf die Häupter der beiden, die unwillkürlich in die Knie gesunken waren, dann umarmte er sie nochmals und stieg in den Wagen.

Von Sauer war der Abschied eben so schwer, Giesefe riß sich endlich los und marschierte, in den „Dessauer“ losbrechend, von dannen. Fritz und Anna hörten es der zitternden Stimme an, daß der Gesang dem Reiter ebenso schwer wurde, als ihnen das Scheiden von der geweihten Stelle. Erst als die Reisenden dem Auge ganz entschwunden waren, stiegen sie Arm in Arm, mit zwischen Glück und Leid geteiltem Herzen, in die Stadt hinab.

IX.

Fünf Jahre sind seitdem vergangen — über die Gräber des vorigen Winters zog auf dem Johanniskirchhof in Leipzig der Lenz sein grünes Gewand. Einer der Hügel birgt die Asche Gellerts. An seinem Rande kniet Anna, einem Knaben die Händchen faltend. Fritz, nun ein Mann geworden, mit einem Kranz von welken Lorbeeren und Rosen in einer, einem von Feldblumen in der andern Hand, steht mit Sauer vor der Platte, die Gellerts Namen trägt.

„Diesen sendet Dir Deine treueste Verehrerin!“ sagte er schluchzend, den welken Kranz an die Platte heftend, „sie hat ihn selbst geflochten, und jedes Blatt mit ihren Tränen betaut, und diesen flochten wir aus Blumen der Heimat. Unser Leben ist still und schön wie sie, und Dir, verklärter Meister, danken wir unser Glück bis zur Stunde. Deine Hand hat, Dein Gedächtnis hält uns vereinigt! Möge es niemals untergehen im Herzen Deines Volkes!“

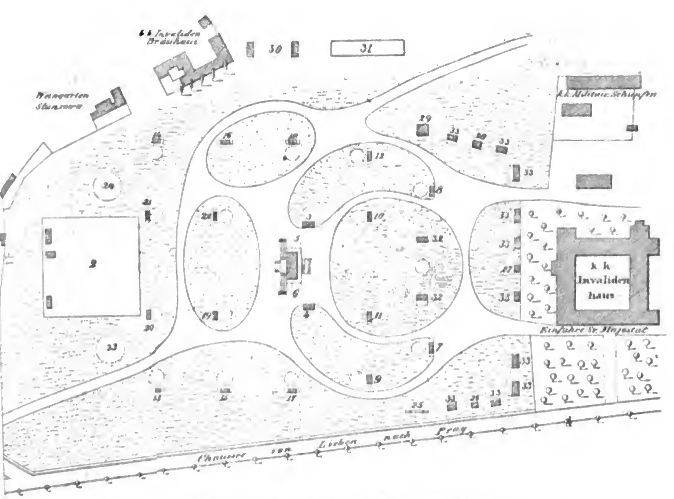
„Vor etlichen Tagen waren der General und Giesefe hier“ — sagte Sauer — „und haben auch bitterlich geweint, mir sein die Augen noch gar nicht trocken worden, glooben Se mir, Herr Fritz, es is nich mehr schön auf der Welt, seit mein spectabilis tot is!“ Er blieb noch auf dem Grabe sitzen, als Fritz und Anna mit dem Kinde fortgingen. In eine kleine Schreibtafel aber kritzelte er, vor sich brummend, ein:

Kranz Nr. 160. Graf und Gräfin Harrach, Erlaucht aus Wien. —

161. Reichshofratskanzlist Mannel und Frau ebendaher. —

Immer noch viel zu wenig für einen Mann, wie mein spectabilis war!“

Ehrlicher Sauer, was würdest Du heute am Grabe eines deutschen Dichters sagen?



Plan für das Prager Krönungs-Volksfest vom Jahre 1836.

Nr. 1. K. k. Hoftribune. 2. Platz für das Feuerwerk. 3. Hauptwache für die bürgerl. Grenadiere. 4. desgl. die Scharfschützen. 5. Orchester für die bürgerl. Grenadier-, 6. desgl. für die Scharfschützen-Musikbanden. 7. Boutiquen für den Berauner, 8. Bidschower, 9. Budweiser, 10. Bunzlauer, 11. Chrudimer, 12. Czaslauer, 13. Elbogner, 14. Kaurzimer, 15. Klattauer, 16. Königgrätzer, 17. Leitmeritzer, 18. Pilsner, 19. Prachiner, 20. Rakonitzer, 21. Saazer, 22. Taborer Kreis. 23. und 24. für die Seiltänzer, 25. die Schaukeln, 26. den Taschenspieler, 27. die Marionetten, 28. den Policionelle, 29. das Ringelspiel und 30. den Traiteur, 31. Schaubühne fürs Publikum, 32. Boutiquen für die Stadt Prag, 33. Eß- und Trinkboutiquen.

Das Krönungs-Volksfest
vom Jahre 1836 zu Prag.

Fortsetzung und Schluß von „Zwei Braunauer Brautpaaren".

Nachdem das 2. Heft des III. Bandes der Deutschen Volkskunde mit der Abbildung „Zweier Braunauer Brautpaare" und der „Beschreibung des böhm. Volksfestes" bereits erschienen war, gelangte ich in den Besitz eines weiteren Schriftchens, welches aus demselben Anlasse von Gottlieb

Haase Söhne in Prag 1836 gedruckt wurde. Es ist dies das „Programm zu dem Volksfeste, welches zur Feier der Krönung Seiner Majestät, des Kaisers und Königs Ferdinand und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Maria Anna von den böhmischen Ständen veranstaltet wurde."[1])

Diese Schrift, welche ihrem Zwecke nach der früher veröffentlichten Beschreibung der Krönungsfeier vorangehen sollte, enthält viele und ausführliche Einzelnheiten volkskundlicher Art, durch welche jene Beschreibung nicht nur erweitert und ergänzt wird, sondern auch manche Aufklärung, wenn nicht Richtigstellung findet. Im besonderen gilt beides von den die Beteiligung des Braunauer Hochzeitszuges betreffenden Nachrichten. Wie bei den übrigen Kreisen so ist auch beim Königgrätzer die Schilderung eine ausführliche und genaue. Hier wird nicht nur die Braunauer Tracht in großen Zügen gekennzeichnet, die Gegend Braunau ausdrücklich bezeichnet, das Brautpaar nach Namen und Herkunft genannt und dessen Begleitung geschildert, sondern es finden auch die zugehörigen Dorfrichter mit den betreffenden Ortsangaben namentliche Anführung. Solche genaue Daten erhöhen einerseits das persönliche Interesse, anderseits ermöglichen sie auch eine Kontrolle der diesbezüglichen mündlichen Überlieferung. Wie wichtig und wertvoll diese mitunter werden kann, zeigt sich nun gerade bei unseren Braunauer Nachrichten. Denn hier war die Volkstradition bereits zu anderen Resultaten gekommen, die wir mangels anderer Quellen zur Grundlage unserer Darstellung nehmen zu müssen glaubten. Nunmehr stellt sich aber die erwähnte mündliche Überlieferung als unrichtig dar. Aus dem vorliegenden „Programme" geht nämlich mit nicht weiter zu bezweifelnder Gewißheit hervor, daß nur ein Braunauer Hochzeitspaar an dem Prager Volksfeste teilgenommen hat, wie dies in der früheren „Beschreibung", S. 90, unter „dem Königgrätzer Brautpaar" gemeint und auch bei den übrigen Kreisen der Fall war. Die Braunauer Brautleute waren aus Weckersdorf.[2]) Deren Namen wurden zwar ziemlich richtig überliefert, doch hieß die Braut mit ihrem früheren Familiennamen Barbara Hofmann. Insofern sind demnach die Anführungen unserer obigen Darstellung, S. 85 u. ff., insbesondere auch S. 93, richtig zu stellen; weitere Ergänzungen derselben gehen aus dem unten folgenden Wortlaute des bezüglichen „Programm"-Inhaltes her- hervor. Es zeigt sich aus diesem Anlasse wieder einmal deutlich, mit welcher Vorsicht Volksüberlieferungen aufzunehmen sind, wie einerseits die Volkserinnerung verblaßt, ja ganz entfällt, anderseits neue dem

[1]) Prag, 1836. Druck und Papier von Gottlieb Haase Söhne. 8°, 39 S. Mit lithogr. Plane. — [2]) Im „Programm" S. 27 irrtümlich „Weckelsdorf", wie auch an anderen Stellen in der Namens- und Ortsbezeichnung Fehler und Verwechselungen vorkommen.

wirklichen Sachverhalte zuwiderlaufende Kombinationen schafft, oder zur Ergänzung von in Vergessenheit geratener Geschichten anderweitige Reminiszenzen heranzieht und zu einem neuen Gebilde verwendet. Zu ähnlichen Schlußfolgerungen ist auch F. Max Müller, der hervorragende Sprachforscher von Oxford,[1]) gekommen, indem er in seiner Lebensgeschichte anläßlich einer Reminiszenz an seine Großmutter bemerkt: „Das Gespräch mit ihr ist mir insofern interessant geblieben, als es sich zeigt, wie wenig man sich auf die mündlichen Überlieferungen im Volke verlassen kann, und wie leicht neben der wahren Zeitgeschichte eine volkstümliche aufwachsen kann."[2])

Die Braunauer Erhebungen und neuerlichen Nachforschungen unter den gegenwärtig noch lebenden älteren Gewährsleuten haben über die aufgeworfene Frage zu keinem unbestrittenen Resultate geführt. Nur ein einziger Gewährsmann, der bei der Rückkehr des Weckersdorfer Hochzeitszuges Augenzeuge gewesen zu sein angibt, weiß sich nur eines Brautpaares, welches anläßlich der Krönung Kaiser Ferdinands zum Könige von Böhmen in Prag war, zu erinnern. Dieses Brautpaar war eben Karl und Barbara Grötzbach aus Weckersdorf. Von diesem Bräutigam will jener Gedenkmann überdies nachträglich zwei Stücke der geschenkten Doppelgulden durch Einwechselung erworben haben, um sie als Anhängsel an den „Willkomm", d. i. den Zunftbecher der Braunauer Tuchmacherzunft, zu verwenden. Dagegen sind alle sonstigen älteren Leute der Meinung, daß auch der sogenannte alte Kaiserbauer Scholz als Bräutigam der Krönung beigewohnt habe. Allerdings haben nunmehr zwei glaubwürdige Zeugen sich auch erinnert, daß dieser fragliche Bräutigam damals in Erbschaftsangelegenheiten bei Kaiser Ferdinand zur Audienz war. Sein Stiefvater hatte ihm nämlich den Erwerb der Wirtschaft streitig gemacht, weil er geistig so beschränkt gewesen sei, daß er das Vater unser und den Glauben nicht beten und daher auch keine Wirtschaft leiten könnte. Als nun der Stiefsohn Anton Scholz bei jener kaiserlichen Audienz den bescheidenen Gegenbeweis erbracht habe, sei ihm die Wirtschaft zugesprochen worden. Diese dem Volksmunde nacherzählte Episode bildet offenbar den historischen Hintergrund für die seither üblich gewordene Bezeichnung jenes Wirtschaftsbesitzers mit dem Namen „Kaiserbauer". Später wurde die Audienz desselben beim Kaiser mit der gleichzeitigen Königskrönung verwechselt und, um die Anwesenheit bei der letzteren zu erklären, angenommen, daß jener Bauer Scholz aus Großdorf und sein Weib Marie mit dem Weckersdorfer Hochzeitspaare an dem Krönungsvolksfeste zu Prag teilgenommen haben. Gegenüber den

[1]) Ein Sohn Wilhelm Müllers, des bekannten Dichters der Müllerlieder. — [2]) F. M. Müller, Aus meinem Leben, Gotha 1902, S. 44. Müller starb am 28. Oktober 1900.

bisherigen Schwankungen in der erwähnten Volksüberlieferung steht es nunmehr zufolge des durch das hervorgekommene „Programm" erwiesenen Sachverhaltes unzweifelhaft fest, daß bei dem Prager Krönungs-Volksfeste vom Jahre 1836 nur ein Braunauer Hochzeitspaar aus Weckersdorf mit Gefolge beteiligt war.

Eine weitere Ergänzung bietet die vorliegende Programmschrift durch den ihr beigeschlossenen Situationsplan (21×15 cm), welcher im verkleinerten Maßstabe mit der daneben befindlichen Erklärung an der Spitze dieses Heftes zum Abdrucke gelangt, weil dieser Plan den Grundriß zu dem bereits S. 87 wiedergegebenen Prokophischen Prospekte bildet und zu dessen vollständiger Erklärung nicht nur dienlich, sondern geradezu unerläßlich ist.

Für die Volkskunde beider Nationalitäten Böhmens bildet das „Programm" eine reiche Fundgrube volkskundlichen Materials und verdiente ebenso wie die von mir im vorigen Hefte veröffentlichte „Beschreibung des böhm. Volksfestes" dem vollen Inhalte nach durch einen Neudruck verbreitet zu werden, da die Originalausgabe offenbar vergriffen und überaus selten geworden ist.[1]) Bei dem größeren Umfange, den ein vollständiger Abdruck an Raum beanspruchen würde, durfte ich mich nur auf die unsere Volkskunde zunächst berührenden Gebiete beschränken, habe aber doch, wenn auch mit kleiner Schrift, wenigstens den Anteil von Deutschböhmen zugleich zur Darstellung gebracht.

Wenn auch dieses durch seine Trachtenaufzüge kulturhistorisch und volkskundlich so bedeutsame Krönungsfest aus seiner nahezu 70jährigen Vergangenheit der Volkserinnerung im allgemeinen entfallen ist, so sickern gewissermaßen da und dort im Volksmunde manche Reminiszenzen davon durch, wie dies aus der Besprechung meines Aufsatzes darüber in den Mitteilungen des Nordböhm. Exkursions-Klubs, XXVI, S. 397, betreffend Brautpaare aus dem Leitmeritzer und Bunzlauer Kreise, wie auch aus Aufzeichnungen in der Gemeinde Auerschim des Rokitnitzer Bezirkes hervorgeht.[2]) Vielleicht trägt unsere Darstellung dazu bei, die betreffenden Erinnerungen oder Aufzeichnungen zu sammeln und festzulegen, was für unsere deutschböhmische Volkskunde nicht ohne Wert wäre.

Indem ich nunmehr der Anordnung des Stoffes nach dem Original folge, lasse ich die zum allgemeinen Verständnisse dienende Einleitung vorangehen und bemerke, daß die einzelnen Abteilungen in nachstehender Reihenfolge vor Ihren Majestäten vorüberzuziehen hatten, bevor sie sich auf die im vorstehenden Plane bezeichneten Plätze begaben: Hauptstadt

---

[1]) Sowohl der frühere Leitmeritzer als der gegenwärtige Prager Druck sind den bibliographischen Arbeiten Hantschels und Hauffens unbekannt geblieben. — [2]) Aus der Gemeinde Klein-Auerschim hatte der Richter Andreas Proß am Feste teilgenommen, im „Programm" fälschlich „aus Klumaraurčin".

Prag, I. Berauner Kreis, II. Bidschower K., III. Budweiser K., IV. Bunzlauer K., V. Chrudimer K., VI. Czaslauer K., VII. Elbogner K., VIII. Kaurzimer K., IX. Klattauer K., X. Königgrätzer K., XI. Leitmeritzer K., XII. Prachiner K., XIII. Pilsner K., XIV. Rakonitzer K., XV. Saazer K. und XVI. Taborer Kreis. An die Aufzüge der Kreise schloß sich ein aus 450 Personen bestehender Zug von Bergleuten an.



Auf der Reise Ihrer k. k. Majestäten zu der nun glücklich vollbrachten Krönung beeiferten sich Städte und Dörfer, Allerhöchstihnen ihre treue Anhänglichkeit und die Freude zu beweisen, welche der Anblick eines durch Milde und Volksliebe so theueren Fürstenpaares in jedem biederen Herzen erwecken muß. Um nun diese Freude in den für das Vaterland denkwürdigen Tagen der Krönung J. J. M. M. einer möglichst größten Versammlung von Landesbewohnern zu bereiten, haben die böhmischen Stände nach dem Beispiele früherer Zeiten ein Volksfest veranstaltet, zu welchem sich aus allen sechszehn Kreisen eine Anzahl von Insassen mit ihren Amtsvorstehern und Richtern einfinden wird. Zugleich sollte dieses Fest auch ein froher Gedenktag für die Bewohner der Hauptstadt seyn. Ihre Majestäten der König und die Königin, deren landeselterlichem Herzen der Anblick eines treuen, fröhlichen Volkes wohl thut, haben dieses Volksfest genehmigt, und werden demselben in einem für Allerhöchstsie errichteten Salon zusehen. Es wurde hiezu der hinter dem Invalidenhause gelegene, freie, und durch die hier saufteren Abhänge des Zischkaberges beherrschte Platz gewählt, dessen ausgedehnte Räumlichkeit nach beiliegendem Plane eingetheilt und mit Tanzböden und Boutiquen zur Erfrischung versehen wurde.

Die böhmischen Stände verfolgten in den getroffenen Anordnungen den doppelten Zweck, das Volksfest zu einem Gedenk- und Freudentage zu erheben. In ersterer Hinsicht wurde nach ämtlichen Erhebungen fürgesorgt, daß sich den Kreisaufzügen mit ihren Amtsvorstehern die würdigsten Dorfrichter (200 in der Gesammtzahl) beigesellen. Einige derselben sind früher durch die Verdienstmedaille ausgezeichnet worden; viele haben in treuer Pflichtübung ihr siebzigstes Lebensjahr entweder erreicht oder überschritten. Sie werden sämmtlich mit Krönungsdenkmünzen betheilt werden. Uibrigens sind sie den Hochzeitsaufzügen eingereiht, durch welche das Volksfest zum Freudentage für eine möglichst große Anzahl junger Theilnehmer werden soll. Aus der Hauptstadt Prag werden nämlich vier Paare, und aus jedem Kreise ein Paar, also im Ganzen zwanzig Paare von Brautleuten, mit einem Hochzeitsgeschenk von je zweihundert Gulden Conv. Münze beschenkt werden. Bei der Wahl der Brautleute wurden die beiden Rücksichten auf sittliches Wohlverhalten und auf den geringeren Vermögensstand genommen. Zugleich wurde verordnet, daß die Brautleute und die Hochzeitsgäste in der Landes-Tracht erscheinen und daß von den eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen derselben so viel zur Anschauung gelange, als sich auf einer Brautfahrt darstellen läßt. Endlich wurde beschlossen, daß sich den Hochzeitszügen, so weit es sich thun läßt, Darstellungen von landwirthschaftlichen und gewerbsthätigen Beschäftigungen anschließen.

Mit diesen Aufzügen sind noch zwei andere verbunden, nämlich ein aus 450 Personen bestehender Aufzug von Bergleuten, und ein Zug der prager bürgerlichen Scharfschützen, an deren gewinnende Mitglieder die in einem früher veranstalteten Krönungs- und Freischießen erlangten Preise vertheilt werden.

Bidschower Kreis.

Auf den Vorreiter mit der Kreisfahne, und auf 6 andere berittene Landleute folgt der Hochzeitszug in einem zweispännigen und in zwei vierspännigen Wagen, auf welchen sich unter Begleitung zweier Dorfrichter, 16 Musikanten, der Bräutigam (Johann Hakken aus Czeschow, Herrsch. Welisch-Wokschitz, und die Braut Franziska Reich), dann 15 Paar ledige junge Leute und 6 Paar Verheirathete befinden.

An den Hochzeitszug schließen sich mit Netz- und Fischergeräthe 7 Fischer an, welche einige den in Böhmen vielgesuchten und beliebten Hauptkarpfen aus den Herrschaft Kopidlnoer Teichen zur Schau tragen. Zur Ausstattung des ganzen Zuges hat vorzüglich die gräflich Schlickische Obrigkeit beigetragen. Das Arrangement des Ganzen übernahm der Welisch-Wokschitzer Amtsdirektor Görner. Die dem Zuge mitfolgenden Richter sind: 1. Joseph Pfaff, in Oberbrausnitz,[1] Dominium Arnau. 2. Joseph Haag, in Wisoczan, D. Neubidschow. 3. Joseph Ržiha, in Chottowitz, D. Chlumetz. 4. Joseph Bržak, in Knežitz, D. Dimokur. 5. Joseph Ullrich, in Niederlangenau, D. Hohenelbe. 6. Tobias Wraschtil, in Lhottascharowes, D. Horžitz. 7. Johann Mladiegowsky, in Slawostitz, D. Kopidlno. 8. Wenzel Wrabetz, in Altpaka, D. Kumburg. 9. Franz Wewerka, in Liebitz, D. Podiebrad. 10. Wenzel Paraubek, in Lobnitz, D. Podiebrad. 11. Wenzel Czarda, in Kržitschan, D. Smidar. 12. Joseph Kinczel, in Oberstěpanitz, D. Starkenbach. 13. Jakob Neuwirth, in Zittetin, D. Welisch-Wokschitz.

Budweiser Kreis.

Auf einen Vorreiter mit einer Standarte aus weißem und rothem Taffte, auf welcher der Name des Kreises angebracht ist, folgt der Hochzeitszug in 4 Wagen. Zwei derselben sind mit reisig-umflochtenen Bögen überwölbt, zwei andere oberhalb mit einer grünen Rameneinfassung, und mit vier kleinen, weißen und rothen Fahnen dekorirt. Im ersten, aus dessen Mitte sich ein mit seidenen Bändern und Tüchern geschmückter Hochzeitsbaum erhebt, sitzt das Brautpaar (Johann Streczek aus Lhottitz, und Anna Rziha aus Hosin); dann voran der Hochzeitsführer, ein Dudelsackpfeifer und ein Geiger, rückwärts drei Kranzeljungfern und drei Brautführer. Im zweiten Wagen fahren die Eltern der Braut und des Bräutigams mit noch vier Kranzeljungfern und Brautführern. Im dritten und

[1] Ober-Prausnitz.

vierten Wagen befinden sich die ledigen Hochzeitsgäste von der Herrschaft Wittingau, Budweis, Krummau, und von der Herrschaft Gratzen.

Der Hochzeitsfahrt folgt zur Charakterisirung des fischreichen Kreises ein Zug von Fischern, eröffnet durch den jüngsten Fischerknecht mit einer Fahne aus weißem und blauen Taffte, worauf das fürstl. schwarzenberg'sche Wappen und der Name der Herrschaft Wittingau angebracht ist. An ihn schließen sich zwei Musikanten, dann der Fischmeister mit seiner oben hakenförmigen Fischerstange und der Garnstricker mit der geschmückten Ferula (pravo) an. Hierauf folgen zwei Fischerknechte mit kleinerem Fischergeräthe. Ihnen tragen die übrigen das zusammengewundene 78 Klafter lange, große Netz mit dem 5 Zentner schweren Zugseile nach. Die auszeichnenden Kleidungsstücke der Fischer sind ihre hohen weit über das Knie reichenden Stiefel, ihr schwarzes Schurzfell, und die den ganzen Unterarm bedeckenden ledernen Uiberärmel. Zur Unterscheidung trägt der Fischmeister außerdem einen breiten ledernen Kragen. Der Garnstricker mit dem Strickzeuge in der Hand ist schwarz gekleidet, und hat seine blaue Schürze mit einem weißen Gürtel um den Leib befestigt.

Das Arrangement des Hochzeitszuges ist von dem frauenberger Amtsdirektor Winzig und von dem Steuereinnehmer Müller, jenes des Fischerzuges von dem wittingauer Amtsdirektor Sykan. Die im Zuge folgenden Richter sind: 1. Paul Bežmann aus Lhotta, Dominium Budweis. 2. Kaspar Pöschko aus Fiudretschlag[1]), D. Gratzen. 3. Urban Kröghber aus Garbetschlag[2]), D. Hohenfurth. 4. Bernhard Wagner aus Kodetschlag, D. Rosenberg. 5. Albert Schachl aus Hurrek, D. Frauenberg. 6. Kaspar Peter aus Womig, D. Krummau. 7. Adalbert Zaunmüller aus Honetschlag, D. Krummau. 8. Franz Tagek aus Slaboschowitz, D. Wittingau. 9. Johann Kubu aus Dobrüš, D. Sobieslau. 10. Joseph Koczek aus Libores, D. Platz. 11. Martin Kollarž aus Smoletz, D. Moldauthein.

Bunzlauer Kreis.

Dem voranreitenden Herolde mit der Kreisfahne, folgt vor Allem ein allegorischer Festwagen. Auf niedrigem, 9' breiten und 11' langen Gestelle erheben sich drei mit grünem Tuche bedeckte Stufen, aus deren Mitte sich eine 9' hohe Säule mit dem böhmischen Löwen erhebt. In der Mitte derselben enthält eine mit Lorbeerzweigen umschlungene Tafel die Worte: „Heil F. und M.“ Uiber die Namenszüge J. J. M. M. hält ein zur linken Seite sitzender Genius einen Palmenzweig, rechts gegenüber ruht ein anderer mit Waage und Schwert. An der untern Stufe vorwärts lehnt sich ein dritter an einen Stein mit der Inschrift: „Des treuen Volkes treue Liebe,“ während rückwärts ein vierter den Griffel an den soeben fertigen letzten Buchstaben des Wahlspruches Sr. Majestät „Recta tueri“ hält. Den Wagen ziehen 4 neben einander gehende Schimmel von gleichviel roth und weiß in alt böhmischer Tracht gekleideten Männern geleitet. Rechts und links umgeben ihn 8 ausgewählte Oberbeamte des Kreises. Zunächst reiten 10 Richter, jeder von 2 Insassen seiner Gemeinde begleitet. Hierauf folgt der Hochzeitszug, bestehend aus den Musikanten, aus

[1]) Fidretschlag, auch Friedrichsschlag, bei Palacky „Fridetschlag“. — [2]) Gerbetschlag.

dem Ausstattungswagen, aus dem Wagen mit dem Brautpaar (Joseph Skoda aus Wlschetin und Dorothea Rößl aus Hawlowitz), den Brauteltern und den Brautjungfern, dann auch 20 Paaren junger Bauersleute. An diesen Zug schließt sich ein von 8 Arbeitern begleiteter vierspänniger Wagen mit allen die Baumwollwaaren-Fabrikazion darstellenden, auf unsichtbare Weise in Bewegung gesetzten Maschinen an. Hinter demselben tragen 6 Arbeiter einen aus Glaserzeugnissen des Kreises zusammengestellten Tempel, worauf dann wieder ein vierspänniger die Industrie des Kreises bezeichnender Wagen folgt. Eine auf demselben angebrachte Pyramide stellt nämlich durch Darlegung der Stoffe vom rohen Materiale bis zum fertigen Fabrikate die Erzeugung von Tuch- und anderen Schafwollwaaren dar. Den Beschluß machen zu Pferde 11 Richter, deren jeder wieder von 2 Insassen in der Mitte genommen wird. Die Ausstattung des Zuges besorgten der böhmischaichaer Oberamtsverweser Anton von Neukirchen, die reichsstädter k. k. priv. Kottunfabrick Eduard Leitenberger, der mit Glasartikeln handelnde Kaufmann Unger von Liebenau, und das reichenberger Gremium der Fabrikanten und Tuchmacher.

Die bei dem Volksfeste erscheinenden Richter sind: 1. Franz Kral von Wentitz, Herrsch. Benatek. 2. Wenzel Horak von Nemeslowitz, H. Bezno. 3. Ignaz Max von Polletitschney, H. Böhmischaicha. 4. Johann Mrkwiczka von Zabtenitz, H. Dobrawitz. 5. Joseph Jomrich von Wüstullersdorf, H. Friedland. 6. Ferd. Thiel von Oberkratzau, H. Grafenstein. 7. Wenzel Kožak von Hnanitz, H. Großskall. 8. Franz Richter von Tacha, H. Hirschberg. 9. Wenzel Manžel von Unterliwno, H. Koschatek. 10. Johann Werner von Kosmanos, H. Kosmanos. 11. Joseph Tomaschn von Markwatitz, H. Kost. 12. Johann Stary von Bratronitz, H. Lautschin. 13. Mathias Hlawenisky von Čzečželitz, H. Melnik. 14. Johann Nowotny von Wesela, H. Münchengrätz. 15. Wenzel Sirawy von Niemeržitz, H. Niemeržitz. 16. Wenzel Pelz von Barzdorf, H. Niemes. 17. Anton Thum von Neupaulsdorf, H. Reichenberg. 18. Jakob Robisch von Kunnersdorf, H. Reichstadt. 19. Mathias Janda von Ržepin, H. Ržepin. 20. Florian Lang von Radt, H. Swigan. 21. Johann Pankratz von Brežinka, H. Weiswasser.

Chrudimer Kreis.

Den Festzug der Chrudimer eröffnen vier Trompeter in Fischottermützen, kurzen, mit schwarzem Pelzwerk ausgeschlagenen Spensern, blautuchenen seidengestickten Westen und dicht mit Knöpfen besetzten Reithosen. Hierauf reiten zwei Männer mit hochgestülpten bänderverzierten Hüten, lichtblauen Röcken und Westen, gelbledernen kurzen Beinkleidern, Stiefeln und Spornen. Der zur Rechten trägt die Kreisstandarte. Die auf glänzend geschirrten Pferden folgenden ledigen Männer tragen als Abzeichen ihres Standes Blumen, und in Drathverzierungen kleine Spiegel auf den Hüten. Hierauf reitet der an der Brust und am rechten Arme mit einem bebänderten Rosmarinzweige, und mit einer weißen Schärpe geschmückte Bräutigam, den Hochzeitsredner zu seiner linken Seite. Ihnen folgt eine zweispännige offene Kutsche, auf deren Vordersitze zwei Weiber

aus der Freundschaft die Schlüssel zu den Einrichtungsstücken der Braut halten. Auf dem Rücksitze begleiten sie zwei Mädchen, hinten steht ein Trompeter. Den zweiten Wagen nimmt der Ortsrichter mit seinem Weibe, dann wieder ein Paar Mädchen ein, auf dem Tritte steht ebenfalls ein Trompeter. Im dritten Wagen fährt der Geschworene und der Schullehrer vom Geburtsorte der Braut. Erst nach dem vierten und fünften Wagen, auf welchem 8 Kranzeljungfern fahren, folgt die vierspännige Kutsche der Braut. Sie sitzt rechts auf dem Vordersitze in einem weißtuchenen, mit Bändern besetzten und seidengestickten Mantel. Ihr Haar (sowie jenes der Brautjungfern) ist rückwärts in ein mit allerhand Flittern verziertes netzartiges Geflecht gewunden. Zur Linken der Braut sitzt ein Brautweib, auf dem Rücksitze zwei Kranzeljungfern. Sowohl auf diesem, als auf den nächstvorangehenden zwei Wagen steht rückwärts ein Trompeter. Zunächst reitet dann der Hochzeitsnarr in kurzer Jacke, roth bebänderten Strümpfen und in einem mit blauer Masche verzierten Kegelhute. Dann folgt ein Leiterwagen mit der Ausstattung der Braut, bei welcher eine Quantität schönen Flachses nicht fehlen darf. Mitten in dem Flachsreichthume sitzt ein eigends gekleideter Mann, welcher Flachs spinnt. Zugleich befindet sich auf demselben ein Spaßmacher, welcher die einzelnen Stücke der Ausstattung dem Meistbiethenden zum Kaufe anzutragen pflegt.

Der Bräutigam ist Johann Buresch aus dem Dorfe Wischnar und die Braut die vaterlose Maria Anna Gilek aus dem Dorfe Kleinsedletsch. Der Hochzeitszug ist übrigens nach den Gebräuchen der Herrschaft Leitomischel geordnet, aus welcher auch das Brautpaar und die Hochzeitsgäste gewählt sind. Im Verein mit mehreren Beamten besorgte das Arrangement der leitomischler Oberamtmann Braun. Die den Zug begleitenden Richter sind: 1. Joseph Bezdek in Kruman, Domin. Bistrau. 2. Joseph Linhardt in Jenschowitz, D. Chraustowitz. 3. Joseph Gregor in Michelsdorf, D. Landskron. 4. Jakob Dworžak in Osyk, D. Leitomischel. 5. Joseph Czermak in Tissau, D. Leitomischel. 6. Joseph Urban in Nikl, D. Leitomischel. 7. Joseph Poliwka in Smichow, D. Nassaberg. 8. Franz Kregtschi in Kwatschow, D. Nassaberg. 9. Joseph Tutschek in Swratka, D. Richenburg. 10. Karl Suchy in Holletin, D. Richenburg. 11. Wenzel Beranek in Jesuitschan, D. Pardubitz. 12. Franz Rotschek in Zminy, D. Pardubitz. 13. Johann Luhouy in Chwogno, D. Pardubitz. 14. Johann Habietinek in Unterrowen, D. Pardubitz. 15. Franz Semonsky in Pardubitschka, D. Pardubitz. 16. Anton Charwat zu Zdanitz.

Czaslauer Kreis.

Den Zug führt der chottusitzer Richter zu Pferde, mit der Kreisstandarte in der Hand. Ihm folgen 8 Amtsvorsteher in vierspännigen

Kaleschen. Hierauf beginnt der nach den Gebräuchen der Herrschaft Stecken geordnete Hochzeitszug zu Fuß. Es eröffnen ihn 6 Musikanten mit einer Baßgeige und fünf Holzfiedeln (eine Art kleiner Geigen mit 2 bis 3 Saiten). Ihr hochzeitlicher Schmuck besteht vorzüglich aus einer blauen Hutschnur mit herabhängenden Quasten. Auf sie folgt der Hochzeitsredner in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung; hierauf der Bräutigam in grünsammtner Untermütze, auf welcher ein breitkrämpiger Hut mit blauer Quastenschnur ruht. Seine bedeutsamste Auszeichnung ist ein rothes Halstuch, welches ihm die Braut bei der Abholung zur gemeinsamen Beichte geschenkt, wogegen er ihr wieder ein Paar rothbaumwollene Strümpfe, sowie ein Paar Stöckelschuhe mit Schnallen verehrt hat. Er allein darf den, reich mit Flitterwerk gezierten, Hochzeitsstrauß im Knopfloche an der Brust tragen. Ihn begleiten zwei Kranzeljungfern. Nun folgt die Braut zwischen zwei Brautführern, die die kleinern Hochzeitssträuße am linken Arme tragen. Der Brautkranz ist ein mit Blumen geschmücktes, kronenartiges Geflechte aus Silberdraht, unter welchem man jedoch die mit einer Spindel durchzogenen Zöpfe der Braut sieht. Diese trägt insbesondere einen langen, unter der Halskrause befestigten Radmantel, den sie fortan nur als gebetene Gevatterin, oder bei dem ersten Kirchgange anzieht.[1]) Mit Ausnahme des Mantels und eines viel kleinern Hauptschmuckes sind die Kranzeljungfern ebenso gekleidet als die Braut, jedoch haben sie bei Trauungen im Sommer das Recht, ihr Pelzchen auf dem Arme zu tragen, während dies die Braut nie darf. Dem Brautpaare folgen die Brauteltern mit den gewählten Beiständen, dann die sogenannten Brautweiber (alle Frauen tragen blaue Schürzen), endlich die aus 18 Paaren bestehenden Gäste junger Leute (die Burschen haben die Hochzeitssträuße auf den Hüten). Den Beschluß machen 12 Gemeindrichter, welche in drei mit Fahnen und Laubwerk geschmückten Jagdpritschen fahren. Der Bräutigam ist Joseph Kreuz aus Sinnersdorf,[2]) die Braut Theresia Altrichter aus Pfaffendorf.[3]) Das Arrangement des Brautzuges besorgte der Steckner Direktor Stransky. Die Namen der den Zug begleitenden Richter sind: 1. Joseph Sturma aus Chottusitz, Herrsch. Sehuschitz. 2. Martin Stum̄er aus Ebersdorf, H. Stecken. 3. Mathias Hawelka aus Potiech, H. Zleb. 4. Mathias Nowak aus Koschitz, H. Malleschau. 5. Franz Ružiczka aus Katzow, H. Katzow. 6. Joseph Morawetz aus Lihoscht, H. Lebetsch. 7. Johann Stefaczek aus Borau, H. Pollna. 8. Franz Hawerda aus Zbraslawitz, H. Zbraslawitz. 9. Johann Schramek aus Borek, H. Ronow. 10. Joseph Ružiczka aus Cyrkwitz, H. Neuhof. 11. Joseph

[1]) Vgl. hiezu die weiter unten, S. 195, folgende Beschreibung der gegenwärtigen Tracht der Steckener Brautleute und die Bemerkungen hierüber. — [2]) Simmersdorf. — [3]) Pfauendorf, ein zur Gemeinde Schrittenz gehöriges Dorf.

Naprawnik aus Heraletz, H. Heraletz. 12. Mathias Pruscha aus Schetegowitz, H. Unterkralowitz. 13. Thomas Hausek aus Ribniczek, H. Goltschjenikau.

Elbogner Kreis.

Den Zug beginnt unter Vortragung der Kreisfahne der Kirchgang einer egerischen Hochzeit. Das Eigenthümliche derselben beruht nicht nur in der vom Kostüme der übrigen Kreisbewohner durchaus abweichenden Kleidertracht, sondern auch in dem Umstande, daß sich an den Bräutigam die Blutsverwandten, Schwägersleute, allenfällige Vormünder, dann die Taufpathen männlichen Geschlechtes, an die Braut dagegen unter denselben Rubriken die Verwandten und Bekannten weiblichen Geschlechts anschließen. Nach dieser althergebrachten Sitte sind auch die Brautführer, Kranzelgesellen und Kranzeljungfern gewählt. Das Charakteristische der Kleidertracht ist die schwarze Farbe des Anzugs, die kurzen Spenser bei beiden Geschlechtern, dann die Pumphosen der Männer und die langen Röcke der Weiber. Die Braut trägt als Hauptschmuck eine aus Golddrath und glänzenden Steinchen verfertigte Krone. Voran schreiten die Spielleute, nämlich ein Dudelsackpfeifer, zwei Geiger, ein Trompeter und ein Klarinetist. Hierauf folgt der Bräutigam (Adam Böhm) und das männliche Hochzeitspersonale, dann in einiger Entfernung die Braut (Eva Werner) mit ihren Kranzeljungfern und den weiblichen Hochzeitsgästen. Der Prokurator (Hochzeitsredner) geht in der Mitte des Zuges, welchen der sogenannte Plunderwagen mit den Geräthschaften der Braut beschließt. Unter ihrer Mitgabe nehmen der Flachs, dann die Betten (vorzüglich ein von der Pathin geschenkter Polster) einen besonderen Rang ein, und während der Fahrt ist ein Bauerweib mit Spinnen beschäftiget.

Diesem Zuge schließt sich ein anderer von der Herrschaft Falkenau an, um den im elbogner Kreise blühenden Hopfenbau zu veranschaulichen. Auf einem passend dekorirten von 4 Pferden gezogenen Wagen sind 8 Paar junge Leute mit Hopfenpflücken beschäftigt. Die Burschen tragen graue, spitzige, mit Hopfensträußchen geschmückte Filzhüte. Uiber das leicht geschlungene Halstuch legt sich der Kragen eines Hemdes mit weiten Aermeln. Kurze Merinojacken, rothe Hosenträger und rothlederne Handschuhe vollenden den üblichen Anzug der Hopfenwinzer. Die Mädchen zeichnen sich besonders durch ihre flachen Goldhauben aus. Die bei diesem Zuge erscheinenden Richter sind: 1. Joseph Spinnler aus Hermannsgrün, Herrsch. Heinrichsgrün. 2. Joseph Böhm aus Schaub, H. Luditz. 3. Georg Kühnel aus Promuth, H. Duppau. 4. Johann Langhammer aus Schwaderbach, H. Graßlitz. 5. Andreas Kohl aus Unterreichenau, zur Stadt Falkenau gehörig. 6. Kaspar Köpel aus Neudorf, H. Eger. 7. Johann Karl Moder aus Nallesgrün, H. Elbogen. 8. Johann Herget aus Zwetbau, H. Gießhübl. 9. Anton Haußner aus Poliken, H. Theusing. 10. Anton Ziesch von Skytal, H. Waltsch. 11. Anton Präger von Wladarž, H. Kiesch. 12. Franz Dorschner aus Altsattl, H. Falkenau. Das Arrangement des ganzen Zuges haben insbesondere der egerer Rath Grüner[1]) und der falkenauer Rath Tschepper besorgt.

---

[1]) Vgl. Seb. Grüner, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer von Alois John, Prag 1901. (Beitr. z. deutschb. Volkskde., IV. 1.)

Königgrätzer Kreis.

Der Hochzeitszug ist aus der Gegend von Braunau gewählt worden, woselbst sich die Kleidung der Männer und Weiber wesentlich von der Tracht der übrigen Kreisbewohner unterscheidet. Die schwarzsammtne Stirnbinde, die kurzen, mit bunten Bändern besetzten Röcke, die eigens ausgeschnittenen Jacken und die buntgestreiften seidenen Schürzen bilden den Putz der Weiber. Die Männer zeichnen sich besonders durch grünsammtene Untermützen aus, auf welchen sie ihren Hut tragen. Die Jacken, Röcke und Westen sind mit Silbergroschenknöpfen besetzt. Drei Wagen führen den Bräutigam Karl Gretzbach und die Braut Barbara Hofmann (beide aus Weckelsdorf)[1]), dann noch 18 Hochzeiter. An denselben wird sich von der Herrschaft Senftenberg gleichfalls in drei Wagen ein Schnitterzug anreihen. Die Musik wird aus 10 gleichgekleideten Spielleuten von der Herrschaft Senftenberg bestehen. Den jungen Brautleuten wird sich im Zuge auch ein altes Brautpaar zur Feier der goldenen Hochzeit anreihen. Die mitfolgenden Richter sind: 1. Georg Weißer aus Schönau, Herrsch. Braunau. 2. Franz Stanzel aus Liebenau, H. Adersbach. 3. Franz Foregtek aus Liebel, H. Cžastalowitz. 4. Franz Stenitzka aus Zöllney, H. Geiersberg. 5. Alois Zobel aus Wichstadtl, H. Grulich. 6. Wenzel Pluhowsky aus Sidlitz, Gut Liebtschan. 7. Alois Neumann aus Kayle, H. Nachod. 8. Wenzel Wawra aus Semechnitz, H. Opotschno. 9. Melchior Birke aus Pickau, H. Politz. 10. Georg Galla aus Großstiebnitz, H. Reichenau. 11. Johann Pitsch aus Schönwald, H. Rokitnitz.[2]) 12. Franz Knöbl aus Königshof,[3]) H. Schatzlar. 13. Franz Haase aus Leuten, H. Schurz. 14. Joseph Treybar aus Slatina, H. Senftenberg. 15. Anton Walter aus Liebnitz, H. Stedritz. 16. Andreas Proß aus Klumaraurčin,[4]) H. Sollnitz. 17. Franz Hartl aus Hettendorf,[5]) G. Oberweckelsdorf.

Leitmeritzer Kreis.

Der Zug der leitmeritzer Kreisinsassen wird in folgender Ordnung vor sich geben: Zwei Landleuten mit großen Fahnen (die erste mit der Aufschrift „leitmeritzer Kreis“, die zweite mit der Aufschrift „duxer Herrschaft“) folgt das zum Hochzeitszuge gehörige ländliche Musikchor, dann die Brautleute Joseph Schindler und Josepha Panzner von der Herrsch. Dux mit dem Hochzeitsgefolge, wie selbe nach der Trauung aus der Kirche kommen, dann zwei verzierte Kammerwagen mit dem Hausrathe des jungen Ehepaars. Den Zug beschließen in paarweiser Ordnung sechs Dorfrichter und zwei Amtsvorsteher aus dem teplitzer Bezirke. Im gehörigen Zwischenraume folgt dann die Darstellung eines Winzerfestes.

---

[1]) Weckersdorf. — [2]) Im Original fälschlich „Rakonitz“. — [3]) Königshan. — [4]) Klein-Auerschim. — [5]) Hottendorf.

Voran schreiten 2 Winzer mit großen, blau und weißen Fahnen, an denen sich als Aufschrift der Name der fürstlich schwarzenberg'schen Herrschaft Lobositz befindet. An sie schließt sich die zum Winzerfeste gehörige Harmoniemusik an. Ihr folgt ein Zug von 7 Paar Winzern und Winzerinnen, in welchen 7 obrigkeitliche Weiner, Traubenkränze, Fäßchen, Gläser und andere Attribute ihres Gewerbes tragend, eingereiht sind. Hierauf fährt der von 4 Pferden gezogene, mit Reben dekorirte Winzerwagen, hinter welchem 3 Amtsvorsteher und 12 Dorfrichter den Zug beschließen. Die Winzer tragen an den Hüten Rebenbouquets und als Bandelier einen Rebenkranz. Die Mädchen erscheinen mit Weinlaubsträußchen an der Brust. Das Arrangement des Hochzeitszuges hat der durer Oberamtmann Girowetz, und jenes des Winzerfestes der lobositzer Direktor Richter besorgt. Die sich dem Zuge anschließenden Richter (deren erster aus dem ursprünglichen Sitze des Herzogs Přzemisl gewählt ist) sind: 1. Franz Guth aus Stadiz, Herrsch. Tschochau. 2. Wenzel Hawranek aus Proba, H. Bilin. 3. Anton Walke aus Pokau, H. Priesnitz. 4. Joseph Dittrich aus Buschitz, H. Liebshausen. 5. Christoph Hasche aus Soborten, H. Teplitz. 6. Joseph Ežedik aus Oberleutensdorf, H. Dur. 7. Anton Robatschek aus Wraichkow, H. Doxan. 8. Franz Petrich aus Wellemin, H. Tschischkowitz. 9. Anton Ungermann aus Kuttendorf, H. Liebeschitz. 10. Michael Scheithauer aus Welkau, H. Libochowitz. 11. Wenzel Höhner aus Drakowa, H. Türmitz. 12. Franz Heinrich aus Straußnitz, H. Oberliebich. 13. Joseph Böhm aus Kulm, H. Neuschloß. 14. Franz Kunte aus Hohlen, H. Neuschloß. 15. Joseph Braun aus Eulau, H. Tetschen. 16. Joseph Ohmann aus Georgswalde, H. Schluckenau. 17. Joseph Kny aus Windisch-Kamnitz, H. Böhm.-Kamnitz. 18. Joh. Christoph Knobloch aus Bürgstein, H. Bürgstein.

Pilsner Kreis.

Es ist bei dem Hochzeitszuge der Pilsner Kreisbewohner darauf Bedacht genommen worden, auch die eigenthümlichen Gebräuche anzudeuten, welche der Kirchfahrt vorangehen und folgen. Voraus reitet der sogenannte Faktor (Hochzeitsredner, zugleich auch Spaßmacher), eine Fahne in der Hand. Er ist mit Bändern geschmückt und trägt unter dem dreieckig gestülpten Hute eine rothe Unterkappe. Dann folgt in einem vierspännigen Wagen das Brautpaar mit den Brautführern und Kranzeljunfern und mit drei Musikanten. Eine Kranzeljungfer hält dem Bräutigam auf einem Teller einen Strauß und ein Tuch vor, welches er beides nimmt, zugleich aber auch seine Braut umschlingt. Es ist nämlich Sitte, daß die bei der Abholung eingesperrte Braut erst scherzweise abgekauft, und dann dem Bräutigam mit der Frage vorgeführt wird: „Herr Bräutigam! Was ist Euch lieber, dieses Tüchel und der Strauß, oder die Jungfer Braut?" Worauf er antwortet: „Lieber Alles zusammen." Hierauf vertheilt die erste Kranzeljungfer Rosmarinzweige an die Gäste. Auf dem nächsten, gleichfalls vierspännigen, von zwei Reitern begleiteten Wagen befinden sich außer drei Musikanten sechs verheirathete Hochzeitsgäste zur Bewachung der Ausstattung der Braut, was sie jedoch nicht abhält, ihre Tücher jauchzend in die Luft zu schwingen. Auf dem dritten Wagen fahren die übrigen Hochzeitsgäste. Voran halten zwei Personen einen mit Strohseilen befestigten Hahn, hinter welchem eine dritte ein gezücktes Schwert trägt.

Dieß bezieht sich auf eine eigenthümliche Zeremonie, die am zweiten Hochzeitstage beobachtet wird. Es wird nämlich unter scherzhaften Anspielungen auf Vielweiberei ein Hahn zum Tode verurtheilt und hierauf durch den Faktor enthauptet. Die Namen der Brautleute sind: Matthäus Heirath und Anna Starda. Die Kosten der Ausstattung trugen theils die pilsner Stadtgemeinde, theils die Unterthanen. Das Arrangement besorgte der Anwalt und Amtman Horak. Die sich dem Zuge anschließenden Richter sind: Thomas Witt aus Autuschitz, Herrsch. Pilsen. Joseph Ultsch aus Lobes, H. Pilsen. Kaspar Kotschy aus Tinchau, H. Kladrau. Johann Hügel aus Turban, H. Hayd. Vinzenz Zeidler aus Lititz, H. Chotieschau. Wenzel Nadler aus Obergramling, H. Tepl. Franz Ant. Egerer aus Rojau, H. Tepl. Blasius Chott aus Timakow, H. Rokitzan. Johann Schirl aus Stupich, H. Weseritz. Johann Zykmund aus Stiahlowitz, H. Stiahlau. Joseph Saukup aus Draschen, H. Manetin. Joseph Schiroky aus Oberbula,[1] H. Plaß. Johann Tait.

Saazer Kreis.

Voraus reiten auf Schimmeln sieben Richter, das sogenannte „Prawo" (eine messingene Hand ober einem Stabe) in der Rechten. Ihre Hüte sind mit Aehrenbüscheln aus dem getreidereichen Kreise geschmückt. Ihnen schließt sich die Musikbande an, deren Meister die Kreisstandarte trägt. Hierauf folgt von vier Beamten begleitet der Hochzeitszug, welcher aus der Gegend von Brüx gewählt ist. Der Bräutigam heißt Franz Tropschuh, die Braut Karoline Staudt. Die Mädchen erscheinen nach der Ortssitte in langen weißen Kleidern, mit Aehren- und Blumenkörbchen. Sie tragen den Rosmarinzweig am Busen, während ihn die männlichen Hochzeitsgäste am linken Arme befestigt haben. Den Zug beschließt der von 4 Rappen gezogene Kammerwagen mit der Ausstattung der Braut. Auf ihm befindet sich zwischen Betten und Einrichtungsstücken, welche von Weibern bewacht werden, der Spaßmacher. Der Kammerwagen wurde von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Ferdinand von Lobkowitz ausgestattet. Die den Zug begleitenden Richter sind: Adam Schmidt aus Neundorf, Herrsch. Neundorf. Johann Schneider aus Tschernitz, H. Neundorf. Anton Böhm aus Wolbutitz,[2] H. Brüx. Joseph Scheithauer, H. Brüx. Jakob Rudolph aus Malnitz, H. Postelberg. Martin Krauß aus Witteseß,[3] H. Postelberg.

[1]) Ober-Biela. — [2]) Welbuditz. — [3]) Wittoseß.





Brautpaar aus der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau.
(Nachdruck verboten.)[1]

Hochzeitsgebräuche und Gespräche der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau.

Nachtrag.

Der Verlauf einer Bauernhochzeit in diesem deutschen Sprachgebiete des östlichen Böhmens wurde mit den zugehörigen Hauptgesprächen bereits im I. Bd., S. 128 bis 135, geschildert. Auch wurde von demselben Verleger, dem wir vorstehende Abbildung verdanken, ein Hochzeitszug zur Darstellung gebracht, zu welchem nunmehr obiges Brautpaar mit seiner besonderen altershergebrachten Tracht als beachtenswerte Ergänzung kommt.

[1]) Abgedruckt mit Genehmigung des Verlegers dieser Kostümkarte, H. Franz Schaller jun. in Iglau.

Im besonderen entnehmen wir den Aufzeichnungen und nachträglichen Erhebungen unseres verdienten Gewährsmannes Herrn Khun, Schulleiters in Irschings, Bez. Stecken, wie auch sonstigen Mitteilungen, weitere Einzelnheiten, welche im Anschlusse an die früheren Steckener Hochzeitsgebräuche und Gespräche hiemit zur Darstellung gelangen.



Manche Familie hat den Gebrauch, die Hochzeit nur bei zunehmendem Monde abzuhalten, was auf einen zunehmenden Vermögensstand hinweisen soll.

Heiratet der Bräutigam in ein fremdes Dorf, so müssen ihn 2 bis 3 Nachbarn seines zukünftigen Dorfes aus dem väterlichen Hause abholen. Erst dann begibt sich der Bräutigam auf seinen Weg. Dafür hat der Bräutigam die Nachbarn zu bezahlen, was aber selten angenommen wird. Diese Sitte wird streng eingehalten, damit dem Bräutigam nicht vorgehalten werden könne, daß er sich in das fremde Dorf eingedrängt habe.

Wie schon früher, I. Bd., S. 129, erwähnt, wird den Tag vor der Hochzeit der „Kommawogn", der sog. Kammerwagen[1]) mit den Einrichtungsstücken der Braut, zur Behausung des Bräutigams geführt. Auf diesem Wagen liegen zu unterst die Kasten, obenauf die Betten; daran sitzen zwei Brautweiber, welche Kuchen und Branntwein mitführen. Unterwegs schenken sie den Leuten Schnaps und teilen Kuchen aus, wobei sie vor Freude juchazen. Laute „Juchaza" hört man zugleich von den Männern; denn auch sie, wie überhaupt alle Hochzeitsgäste, haben jeder eine Flasche mit rotem Branntwein gefüllt in der Tasche und schenken davon auf ihren Wegen den Leuten.

Ist der Kammerwagen beim Hause des Bräutigams angelangt, so muß dieser trachten, von demselben einen Polster zu erwischen, d. i. zu stehlen; gelingt ihm dieses Kunststück, so werden ihm sämtliche Sachen überlassen und vom Wagen in sein Haus übertragen. Das gelingt aber selten, denn die Brautweiber geben acht, daß ihnen nichts genommen werde; überdies stehen um den Wagen auch fremde Leute und hindern den Bräutigam an der Sache. Wenn der Bräutigam sieht, daß er mit allen seinen Schlichen nichts ausrichten kann, so muß er um die Ausstattung handeln. Zehn, ja noch mehr Kronen muß er zahlen, bis man ihm die Sachen abladet. Sind die Kasten in der Stube, so muß er wieder um die Schlüssel handeln und diese auslösen, endlich auch noch die Weiber bewirten.



Beim Hochzeitstische.

Beim Hochzeitsmahle sitzt die Braut bekanntlich in der Ecke des Hochzeitstisches, links und rechts von ihr die Kranzeljungfern, die sie zu hüten haben. Der Bräutigam hat

[1]) Vgl. II. Bd. S. 49, Anm. 2.

dagegen seinen Platz an einem anderen Tische. Bevor man sich zu Tische setzt, verrichtet der Brautführer oder wenn es dieser nicht trifft, der „Redmon“[1]) ein Tischgebet und zwar:

„Aller Augen warten auf dich, o Herr!
Du gibst uns Speis' und Trank zu rechter Zeit.
Tust deine milde Hand auf
Und segnest alles, was da lebet;
Segne auch diese deine Gabe,
Die wir von deiner milden Güte
Zu uns nehmen durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

Auch für die Verstorbenen des Hauses wird ein Vaterunser gebetet.

Der Brautführer (Druschmon) trägt sodann die Speisen auf. Er hat über die Brust ein Doppelhandtuch mit Franzen an den Enden und auf dem Hute einen Strauß. Nachdem sich die Hochzeitsgäste zu den Tischen gesetzt haben, wird ein Tischtuch über einen Tisch, worauf schon früher die Teller &c. zum Essen aufgeteilt wurden, gezogen und eine große Schüssel darunter gesteckt. In der Mitte, wo die Schüssel steht, macht man im Tischtuche eine Vertiefung, und in diese werden von den Gästen Geldstücke als Hochzeitsgeschenke hineingeworfen. Das Geschirr, die Bilder, den Spiegel stellen die Frauen auf den Tisch, damit jedermann sehen kann, was sie schenken. Das Tischtuch wird hernach mit dem Gelde vom Tisch weggezogen, zusammengefaltet und so der Braut in den Schoß gelegt. Die anderen Gegenstände kommen auf die Fensterbretter. Nun kommt der Brautführer mit der ersten Schüssel, welche mit Wasser und etwas Reis gefüllt ist, in die Stube. In der Mitte derselben muß er stolpern und die Schüssel fallen lassen. Natürlich dankt ihm helles Gelächter der Gäste für diesen Scherz. Er bleibt stehen und redet sich aus, daß ihn jemand bei den Füßen gezogen habe. Unter Lachen und manchem Scherze geht er noch einmal in die Küche und holt die rechte Schüssel mit Suppe. Die erste Schüssel kommt auf den Tisch der Braut, die zweite auf den Tisch des Bräutigams.

Um eine möglichst vollständige Speisenkarte wiederzugeben, werden bei einem Hochzeitsessen gewöhnlich vorgesetzt: 1. Suppe, 2. Rindfleisch mit Krensauce, „Tunkein“ oder Milchsauce, diese mit Zucker und Zimmt bestreut, 3. Schweinsbraten mit Sauerkraut, 4. Schweinefleisch mit süßer „Tunkein“ aus Zwetschken gemacht, 5. Kutteln, 6. Hühner mit Reis, 7. Gansbraten oder in neuerer Zeit Lungenbraten.

Die Teller werden nie gewechselt. Jeder Gast muß seine Portion, die er nicht zusammenessen kann, auf dem Teller liegen lassen und diese Überreste der Speisen werden ihm, wenn er nach Hause geht, mit anderem Backwerk mitgegeben. Der Braut reicht man während des Mahles den Bischof von der Gans, die Hühnerbratzeln (Füße) und das Schwänzchen vom Schweine, das mit vielen Rosmarinsträußlein und roten Maschen (Bändern) aufgeputzt ist.

Während des Zuckerlwerfens beeilen sich die bei der Tür stehenden Dorfkinder, diese Zuckerln aufzuklauben. Gelingt es jemanden während der Mahlzeit, der Braut einen Schuh

[1]) Der „Redmon“ wird nämlich bei Hochzeiten als üblicher Sprecher zugezogen, wenn der Brautführer oder „Druschmon“ die notwendigen Gespräche, Danksagungen u. dgl. nicht kennt, bezw. nicht vorzutragen versteht. Er ist ein verheirateter Mann, während der „Druschmon“ ledig ist. Zu letzterem wird gewöhnlich ein Bruder des Bräutigams oder der Braut oder jemand aus deren Verwandtschaft genommen.

auszuziehen, so muß ihn der Bräutigam einlösen.[1]) Um Mitternacht wird Kaffee getrunken und der Schlängelkuchen[2]) dazu gereicht. Nach der Mahlzeit bei einer größeren Hochzeit geht dann der Brautführer mit einer Schüssel Wasser zu den Hochzeitsleuten, damit sie ihre Hände waschen. Für diese Aufmerksamkeit läßt man ein Geldstück in die Schüssel fallen, welches dem Brautführer gehört.

Auch die Köchin verbindet sich scherzweise eine Hand und geht mit dem Schöpflöffel, in dem ein wenig Kraut ist, nach dem Brautführer in die Stube zu den Hochzeitsgästen und sagt:

„Ich hob' ma d' Hond verbrennt, möcht' a bitt'n um a klans Trinkgeld af d' Solb'n."

Die Hochzeitsleute werfen in den Löffel Geldstücke, welche der Köchin gehören.



Danksagung nach dem Essen.[3])

Ist Musik bei der Hochzeit und wollen die Hochzeitsleute von den Tischen gehen, so spricht der Brautführer:

„Ehrbare, wohlweise, großgünstige Herren, Schwager
und gute Freunde!

Wir hätten noch eine freundliche Bitte und eine kleine Danksagung vorzubringen, wofern uns dasjenige möchte vergunt und erlaubt sein. Da komme ich mit diesem gegenwärtigen Jungherr Bräutigam wie auch mit seinen Eltern oder Schwiegervater, lassen euch einen guten Abend wünschen und den höchsten Gruß „Gelobt sei Jesus Christus" und eine glückselige Wohlfahrt des Leibes und der Seele, Gesundheit hier und nach dem zeitlichen Leben die ewige Freud und Glückseligkeit.

Mehr und weiter tun wir auch kommen und tun uns bedanken gegen gegenwärtige Herren und Freunde, es seien gleich Herren oder Frauen, Jünglinge oder Jungfrauen, oder wie sie möchten und können genannt werden, daß sie ihnen auch sein erschienen auf ihren hochzeitlichen Ehrentag und haben helfen schmücken und zieren den christlichen Kirchengang und bei der Kobulazion[4]) beigewohnt mit einem andächtigen Gebet, damit der Allmächtige Glück und Segen verleihe in ihrem Ehestande.

Mehr und weiter tun wir auch kommen und tun bitten für ihre Truschleut und Spielleut, wofern sie den eingeladenen Gästen nicht recht hätten aufgewartet oder die Gaben Gottes nicht recht hätten aufgetragen, wie es sein sollte, so lassen sie bitten, daß man ihnen dasjenige nicht möchte bevorsetzen, sondern für eine Wohltat erkennen. Weiter lassen sie auch

---

[1]) Eine andere Deutung dessen siehe I. Bd., S. 135. — [2]) Auch „Schirmkuchen" genannt, eine beliebte Mehlspeise des bäuerischen Volkes auf dem Dorfe. — [3]) Diese Danksagung schließt an die „Aufforderung zu Tisch", I. Bd., S. 135, und bildet die Ergänzung dazu. — [4]) So durchwegs im Volksmunde statt „Kopulation".

bitten für ihre getreue Dienerin Köchin, wofern sie Gaben Gottes nicht recht hätte angerichtet, gesalzen oder geschmalzen oder wäre nicht genug dazu gewesen, wie es hätte sein sollen, so lassen sie auch bitten, daß man ihnen dasjenige nicht möcht bevorsetzen, sondern alles zugute halten.

Weiter lassen sie auch bitten nach vollendeter Mahlzeit, daß wir möchten zu Ehre Gottes aufstehen und mit ihnen reisen bis in das Schenkhaus, alldort auf einen Groschen oder auch zwei zu verzehren, oder auf einen Ehrentanz oder auf ein freundliches Gespräch, was einem jeden sein Verlangen oder Belieben sein wird.

Auch lassen sie noch bitten nach vollendeter Feierabendzeit, wenn sich einer mit einem Trunk übernehmen, so wollet ihr ihm eure freundliche Behausung nicht versagen, weil ein jeder weiß, daß die Nacht nicht des Menschen Freund, sondern sein Feind ist, da er möcht in dieser Behausung bleiben auf einem Bund Stroh, so sticht ihm keine Feder und beißt ihm kein Floh und lassen sie endlich bitten auf den zukünftigen Morgen, wo uns Gott die Gnade erteilen möcht, so sollen wir aus dieser Behausung nicht ausrucken, wills Gott bis 9 oder 10 Uhr auf ein kleines Frühstück, auf eine Wurst lang, die dreimal um's Haus g'langt, oder auf eine Schüssel Sauerkraut oder auf einen Ganskragen, oder auf ein Hühnerkopf, was heutigen Tages übrig geblieben ist, daß wir ihnen dasselbe helfen verzehren und genießen und die hochzeitliche Freud helfen vollenden und beschließen. Gelobt sei Jesus Christus!" —

Dauert eine Hochzeit bis Mittwoch abends, so sind gewöhnlich Mittwoch mittags Leberwürste mit Sauerkraut.

Den Trunk bei der Hochzeit und die Musikanten haben die Hochzeitsgäste zu gleichen Teilen zu bezahlen.

Am nächstfolgenden Morgen nach dem Hochzeitstage werden der Braut, vielmehr der jungen Frau, die Schlüssel von den Kästen, Trugeln xc. überreicht.

Am kommenden Sonntag ist Nachhochzeit. War die Hochzeit beim Bräutigam, so ist die Nachhochzeit bei den Eltern der Braut. An der Nachhochzeit beteiligen sich jetzt nur mehr die näheren Verwandten.



Tracht der Brautleute.

Zu den originellsten und interessantesten Trachten im ganzen östlichen Deutschböhmen gehören unstreitig die des Braunauer und Steckener Ländchens. Dies bestätigt vor allem die Beschreibung des Prager Krönungsvolksfestes, welche diese beiden charakteristischen Hochzeitstrachten hervorhebt,[1]) wie ja auch die bildliche Darstellung derselben in den von uns

[1]) Bezüglich der Steckener Hochzeitstracht weicht diese Beschreibung von der nachfolgenden aus der Gegenwart in mancher Hinsicht ab, was später noch im besonderen behandelt wird.

veröffentlichten Abbildungen. Während aber die Braunauer Tracht längst nicht mehr im Gebrauche des Volkes ist, wird die Steckener gegenwärtig noch allgemein getragen und bildet den Stolz des Landvolkes. Dem Gesamtcharakter nach darf man, ähnlich wie die Mundart, auch diese Nationalkleidung zur bayrisch-österreichischen Art rechnen. Im besonderen läßt sich dieselbe nach dem kolorierten Vorbilde obigen Nachdruckes folgendermaßen beschreiben.

Die Braut. 1. Auffallend erscheint bei dieser auf den ersten Anblick der große mützenartige Kopfschmuck, der Kranz. Dieser ist wohl 15 cm und darüber hoch und eine Arbeit von der Art, wie sie gewöhnlich Metallbouillon genannt wird, ähnlich dem Christbaumschmuck. Die kleinen Spiegel mit den Glasperlen am Rande, welche den glitzernden Aufputz dieses Brautkranzes ausmachen, werden aus der Fabrik bezogen. Auch die Kranzeljungfern tragen solche Kränze, wie überhaupt deren Kleidung jener der Braut ähnelt, nur ist der Kopfschmuck etwa zwei Fingerbreiten niedriger.

2. Die weiße Halskrause, das „Kittal" oder „Überschlägel" genannt, ist mit Stickerei, d. i. mit Zwirnspitzen und Seide durchwirkt und wird über dem grobfädigen leinenen Hemd getragen.
3. Die Jacke, im Volksmunde „Jangal", mit kurzen Schößen aus schwarzem oder blauem Tuche, unten zugeknöpft, läßt über der Brust die rote Masche des Seidenbandes hervortreten, mit welchem das darunter befindliche Brustleibel zugeknöpft ist.
4. Das Brustleibel ist von geblümter Seide mit schwarzen Spitzen eingefaßt oder von Silberstoff, d. i. Silberbrokat. An diesem Unterleibel befinden sich auf jeder Seite drei Knöpfe, um welche herum dasselbe mit einem roten Seidenbande gekreuzt und geschlossen, sodann oben eine Masche geknüpft wird, wovon das etwa 4 cm breite Seidenband mit der Masche herunterhängt. An den Seiten des Brustleibels sind wie bei der Braunauer „Gestalt" zwei „Würstel" angenäht, welche die vielen Unterröcke zu tragen haben.
5. Von diesen Unterröcken sind zwei weiß und zwei „Scharkaunterröcke", im ganzen also vier von minderer Qualität. Die „Scharkaunterröcke" sind aus Wollstoff gearbeitet und einheimisches Erzeugnis der Landbevölkerung.
6. Den Abschluß des Anzuges bildet ein „Kolonarock", d. i. ein feiner Scharkarock mit einem blauen Seidenbande am unteren Rande.
7. Eine breite weiße Schürze mit eingesetzten Spitzen.
8. Schwarze Samtschuhe und rote Strümpfe.

Der Bräutigam. 1. Zur Kopfbedeckung dient ein schwarzer Filzhut mit oder ohne Quasten.

2. Ein rotes seidenes Halstüchel.

3. Eine schwarze Samtweste.
4. Darunter ein Leibel von dunkler, blauer oder schwarzer Farbe, d. i. eine kurze Jacke mit Ärmeln aus Wolle, meist dunkelblau und über die Hüften reichend.
5. An der linken Seite dieses Leibels ist ein großer Strauß aus Silberfäden mit Spiegeln und Blumen angenäht. Dieser Strauß wird in ähnlicher Weise wie der Brautkranz hergestellt, nur ist er länglich und wird auf der Brust getragen.
6. Die schwarze Lederhose ist an den Außenseiten mit verschiedenen Nähten verziert, nämlich von Handschuhmachern mit Blättern, Zweigen und anderen Verzierungen gesteppt.
7. Hohe Faltenstiefel.
8. Ein schwarzer Mantel, „Mont'l", aus Tuch, ähnlich unserem Rad- oder Kragenmantel, oder ein Pober, d. i. ein langer Sackrock, ebenfalls aus Tuch und von gleicher Farbe.
9. Abends bei der Musik trägt der Bräutigam auch noch eine blaue Kappe, welche auf der einen Seite fingerbreit höher ist als auf der anderen.

*

Vergleicht man die gegenwärtige Tracht der Brautleute im Steckener Gebiete mit der oben im „Programm zu dem Volksfeste" vom Jahre 1836 geschilderten, so ergibt sich die Tatsache, daß sich diese Tracht in der ganzen Sprachinsel sehr geändert hat. Die Stöckelschuhe mit Schnallen, welche früher von Weibern und Mädchen getragen wurden, sind gänzlich abgekommen, daher auch der Brauch, demzufolge der Bräutigam ein Paar solcher Schuhe der Braut verehrte. Ferner ist dermalen der unter der Halskrause befestigte Braut- oder Radmantel nicht mehr im Gebrauche und ebensowenig das Pelzchen, welches früher die Kranzeljungfern, nicht aber die Braut, zur Sommerszeit auf dem Arme tragen durften.[1]) Bei der Tracht des Bräutigams sind die blauen Hutschnüre und die grünsamtene Untermütze, wie sie 1836 üblich waren, außer Gebrauch gekommen, desgleichen die Stülpstiefel, welche früher von den Männern getragen wurden. Im übrigen ist sich Hochzeitstracht und Brauch wohl so ziemlich gleich geblieben, namentlich ist die Reihenfolge des Hochzeitszuges und der Gäste fast noch dieselbe.

[1]) Hiebei mag zur Tracht erwähnt werden, daß vor etwa 30 Jahren der weiße Lederpelz oder „Pelenz", mit verschiedenen bunten Blumen geschmückt, in der Sprachinsel noch allgemein üblich war; jetzt wird er nur mehr noch hie und da getragen.





Hochzeitsmusik und Tanz.

Bei jeder größeren Bauernhochzeit ist Musik. Die Musikstücke, welche die Musikanten dabei spielen, haben auch ihre eigenen Namen. So heißt das erste Stück, welches man beim Bräutigam spielt, während er die Eltern und die nächsten Anverwandten vor seiner Abreise abbittet, das Bräutigam-Stückel. Begibt man sich hernach auf den Weg, so spielen die Musikanten den Bräutigammarsch. Auch bei der Braut werden zwei Stücke aufgespielt und zwar der Braut ihr Stückel und bei der Abreise der Brautmarsch.

Vor der Kirche gibt es dann noch einen Kobuliermarsch. Die Melodien sind bei diesen Stücken verschieden.

Von ganz besonderer und nachhaltiger Bedeutung ist schließlich die Musik beim Tanze, welcher bei allen festlichen Anlässen und somit auch bei Hochzeiten das hervorragendste Volksvergnügen ausmacht. Der Tanz beginnt da nach dem Hochzeitsessen. Das erste Stück tanzt der Brautführer mit der Braut und führt diese dann dem Bräutigam auf. Getanzt werden der Walzer, der Ländler und der Bäuerische, alle im $^3/_4$ Takt, jedoch im Tempo von einander verschieden. Der wichtigste von allen und der eigentliche nationale Bauerntanz ist der Bäuerische mit dem sich daran schließenden Hatschóh. Wir haben diesen Tanz schon bei der Steckener Kirchweih, II. Bd. S. 295 u. f., näher kennen gelernt; diesmal wollen wir ihn in seiner ganzen natürlichen Gestalt aufführen.

Der Hatschóh oder der „Hupperische", auch „Aufhauer" genannt, ist im Steckener Lande ein einheimischer, echt deutscher Tanz, der von einer echten Bauernmusik aufgespielt, seine gemütlichen Weisen und die Schönheit seiner eigentümlichen Bewegungen den Beschauern vorführt und einen unwiderstehlichen Reiz auf Jung und Alt ausübt. Dieser beliebte Rundtanz, welcher mit seinen alten, echt deutschen Weisen und Bräuchen auf deutschen Tanzböden leider schon vielfach durch fremde Tänze verdrängt und von den eigenen Volksgenossen vergessen wird, bildet in seiner Gänze eine Art Tanzspiel. Denn er besteht aus mehreren Absätzen, welche oft

wiederholt werden, damit er sich möglichst in die Länge ziehe. Zunächst bildet der „Bäurisch" dazu den Vortanz. Dieser wird durch das sogenannte „Tuschen" unterbrochen, wobei die verschiedensten Stegreifliedchen, wie wir dergleichen in den „Steckener Tuschliedern" schon viele gebracht haben,[1]) vom Stapel gehen. Solche „Tuschstückeln" werden in gleicher Weise wie die Tänze „angeschafft".[2])

Doch wird auch ohne Gesang getuscht; soll dies geschehen, so wird gerufen: „Spielt's ma an klans Wetta" oder „an Trararant!" Dies sind Ausdrücke für das Vorspiel zum Tusche. Dabei macht der Baß besonders viel Lärm, worauf sich die Bezeichnung „klans Wetta", d. i. ein kleines Wetter, beziehen mag. Dieser Tusch ist lediglich ein Musikstück, welches von den Musikanten aufgespielt wird. Währenddem dies geschieht, wird zugetrunken. Nach dem „klan Wetta" werden sodann erst die Tuschlieder gesungen, deren Melodien die Musikanten nachzuspielen haben. Will der Vortänzer ein Juxstücklein ausführen, so ruft er den Musikanten zu: Spielt's ma „Schneid' as Mäuserl 'raus, wirf's den Hunden 'raus" oder „an Zittara". Darunter ist ebenfalls ein Musikstück zu verstehen, dessen Bezeichnung mit „Zittara" darauf zurückzuführen ist, daß dabei einzelne Töne zitternd gespielt oder tremuliert werden. Der ganze Hatschóh, bestehend aus dem „Bäuerisch" und dem „Hatschóh", ist aus verschiedenen bekannten bäuerischen Volksliedern zusammengesetzt und bewegt sich in $^3/_4$ und $^2/_4$ Takt. Die Melodien dazu sind verschieden; jede Musikkapelle spielt beinahe eine andere und anders. Der Hatschóh fängt als „Bäuerisch" sehr langsam in $^3/_4$ Takt an und endet als Galopp in $^2/_4$ Takt. Wenn der $^2/_4$ Takt angeht, werden von den Tänzern die schon früher erwähnten verschiedenen Wendungen im Tanze ausgeführt. Jeder Teil wird zwei oder dreimal wiederholt. An den zu Ende geführten Hatschóh schließt sich ein Tusch an. Ein solches Tuschstück, wie es meistens vorkommt, wird dem unten folgenden „Hatschóh" beigefügt.[3])



Bäuerisch-Hatschóh.

Steckener Nationaltanz.

Bäuerisch.

Sehr langsam. Volksweise.

[1]) Siehe II. Bd., S. 47 u. ff. — [2]) Vgl. Zeitschr. f. österr. Volkskde., IV. S. 10, wo Piger dergleichen „Tuschstückeln" anführt. — [3]) Piger, ebenda, S. 27, führt die aufgezählten Bestandteile des „Hatschóh" getrennt an; auch sind deren Melodien von den unserigen verschieden.


Zittara oder Qualate.
Langsam.
Die Sonn' geht auf und wieder zu



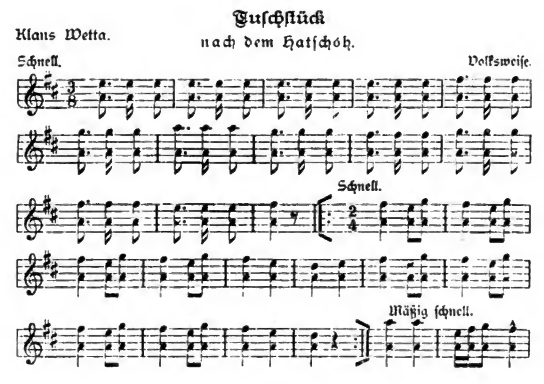

Schneid' es Mäu=serl 'raus, wirfs den Hunden 'raus.
Hatschöß.
Mäßig schnell.
Schnell.
Sechsmal
sechs ist sechs und drei-ßig

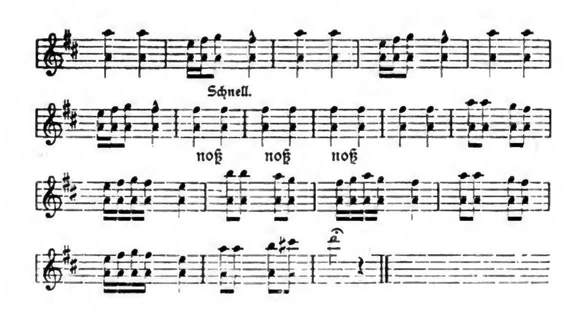


Tuschstück

Klaus Wetta.

nach dem Hatschóh.




Schnell.
noß
noß
noß





Eine diamantene Hochzeit in Barzdorf, Bez. Braunau.

Jubelhochzeiten im Braunauer Ländchen.

Das Jubelfest der Vermählung nach 25, 50 und 60 Jahren wird nach uraltem Sprachgebrauche als Feier der silbernen, goldenen und diamantenen Hochzeit begangen.[1]) Solche Festlichkeiten, besonders die so seltenen einer 50- oder gar 60jährigen ehelichen Verbindung gehen gewöhnlich über die stille Häuslichkeit hinaus; Verwandte und Bekannte, ja weite Volkskreise nehmen gern teil daran und zeichnen die betreffenden Jubilare durch Geschenke, kleine Überraschungen, sinnige Gedichte und dergleichen aus. Zu diesem schönen Volksbrauche tritt bei der goldenen und diamantenen Hochzeit als besondere Feier gewöhnlich die nochmalige Einsegnung des ergrauten Ehepaares vor dem Altar hinzu.[2])

[1]) Grimms Wörterbuch kennt nur diese drei Jubelfeste, doch gibt es noch eine vierte Jubelhochzeit, nämlich die eiserne mit 70 Ehejahren. Von einem solchen überaus seltenen Ereignisse in Böhmen war vor einiger Zeit die „Bohemia" in der Lage Nachricht zu geben. — [2]) In Chlumetz a. C. erhält das Jubelpaar der goldenen Hochzeit zum Kirchgange vergoldete Krücken, welche sodann in der Kirche

Aber auch für die Volkskunde haben solche Festlichkeiten ihre Bedeutung. Sprechen doch diese Erscheinungen ebensowohl für einen gesunden und kräftigen Menschenschlag als einen friedfertigen und ausgeglichenen Volkscharakter. Nicht minder beachtenswert sind ferner so manche Volksgepflogenheiten, welche dabei vorkommen und einen Teil der Volkssitte ausmachen. Daher gibt uns die am 17. November 1903 in Barzdorf, einem an der preußischen Grenze gegen die Heuscheuer zu gelegenen Braunauer Bezirksdorfe, stattgefundene diamantene Hochzeit der oben abgebildeten Bauernausgedinger Josef und Elisabet Künzel Veranlassung, zunächst die für die engere heimatliche Volkskunde wichtige Wahrnehmung hervorzuheben, daß im Braunauer Ländchen die goldenen und diamantenen Hochzeiten nicht gar so selten vorkommen, indem die Erinnerung der gegenwärtigen Generation mehrere solcher Jubelpaare, darunter in der Stadt Braunau allein drei oder gar vier, von diamantenen Hochzeiten aufzuweisen hat. Besonders zahlreich sind freilich die silbernen Hochzeiten und es läßt sich dabei die auffallende Erscheinung feststellen, daß solche mit viel mehr Gepränge, ja rauschenden Feierlichkeiten wie auch unter größerer Teilnahme von Freunden und Bekannten gefeiert werden, als dies bei goldenen und diamantenen Jubelfesten der Fall ist. Meines Erachtens liegt der Hauptgrund dafür in den verschiedenen Altersverhältnissen, indem bei der silbernen Hochzeit weit mehr Freunde, Verwandte und Bekannte als Alters- und Zeitgenossen noch am Leben sind, während die greisen Jubelpaare zufolge früheren Ablebens der Freundeskreise ziemlich isoliert dastehen. Dazu kommt auch noch die Schwierigkeit des höheren Lebensalters der Jubilare, welches lärmenden und rauschenden Festlichkeiten lieber ausweicht. Ob selbst die Volksdichtung diesem Unterschiede in den Verhältnissen Rechnung trägt, muß ich wohl dahingestellt sein lassen. Tatsächlich finde ich sie nur in der Stadt an den silbernen Hochzeitsfesten Anteil nehmen. Als Belege hierfür will ich zwei solcher Jubelgedichte hier anführen, Gelegenheitsgedichte, welche ihren festlichen Anlaß überdauert und in der Volksüberlieferung ihre Fortdauer gefunden haben. Das ältere derselben, in der Braunauer Mundart von dem schon erwähnten Volksdichter Emil Schreiber, gewesenen k. k. Postmeister in Braunau,[1]) verfaßt, ward dem Braunauer Dampfmühlbesitzer und Schützenlieutnant Emanuel Reinert, und dessen Ehegattin Marie, geb. Rosenberg aus

---

zur Erinnerung aufgehängt werden. In der dortigen Kirche befinden sich dermalen bereits drei Paare solcher Krücken. — Etwas Ähnliches geschah um das Jahr 1873 auch in Braunau, als die Eheleute Knittel, welche später auch noch die diamantene Hochzeit feierten, ihre goldene Hochzeit begingen. Bei diesem Kirchgange hatten sie Krücken, d. i. dunkle Stäbe, serpentinartig mit Kränzen umwunden, die den Wanderstab des Lebens andeuten sollten. Auf diesen Stäben befand sich oben ein goldener Apfel und auf diesem ein vergoldetes Kreuzchen von Holz. — [1]) Siehe oben S. 79.

Birkigt, zu deren silbernen Hochzeit gewidmet. Aus diesem Anlasse brachte ein Ausschuß von 26 Mann der Braunauer Scharfschützen dem Jubelpaare die Glückwünsche dar; auch wurde ein Bankett veranstaltet, wozu ein Riesenschwein seine **spolia opima**[1]) hergeben mußte, und wobei auch die neuorganisierte und montierte Schützenkapelle aufspielte. Das erwähnte Festgedicht lautete:[2])

Zum 7. Februar 1879.

Motto: **Piep, tschinga-bumdaratata,**
De Musikanta blosa
A Stendala beim Leut'nant da
Ei neua Schötzahosa.

Na! seet mer ok, wos gieht denn für?
De Mühle thut neh kloppam:
Horch! wos om ganza Sande[3]) schier
De Loite hoite ploppam.[4])
De thun a grußes Fest begiehn
Vom Milscher[5]) bis zom Jonga;
Drem thut â[6]) hoite de Mühle stiehn. —
Drfüre giehn de Zonga.[7])

's sen hoite femfonzwanzig Johr,
Wos ar en Frau sich nohme:
Maneel d' Marie,[8]) 's is werklich wohr,
Dorch die is a om Comme.[9])
's ging neh mit em Dompfe glei,[10])
Mußt' oft of Frankfteen nonder,[11])
Ach 's Matza[12]) brengt's neh plotze ei,
Doch helft mouch Klotz etzonder.[13])

---

[1]) Fette Beute. — [2]) Ich entnehme dasselbe wie auch die angeführten Nebenumstände meinem S. 77 u. ff. zitierten handschriftlichen Sammelbande „Gedichte in Braunauer Mundart", S. 288 u. ff. — [3]) Braunauer Vorstadt. — [4]) S. II. Bd. S. 8, Anm. 6. — [5]) Obergesell, dagegen „Jonge", der Lehrjunge. — [6]) auch. — [7]) Das Mundwerk. — [8]) Emanuel, wie der Müller mit dem Vornamen hieß, die Marie, seine Gattin. — [9]) Durch seine Frau ist er auf den Damm, d. i. emporgekommen. — [10]) Mit der Dampfmühle ging es nicht sogleich. — [11]) Nach Frankenstein im benachbarten preuß. Schlesien hinunter fuhren die Braunauer früher um Getreide, besonders Weizen. — [12]) Nach Müllerbrauch nimmt der Lohnmüller ein bestimmtes Quantum des aufgeschütteten Getreides vorweg für sich als Entgelt für das Mahlen, was man „matza" nennt. Ausführlich habe ich darüber in meinen „Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge", S. 77, Anm. 25, gehandelt. — [13]) Jetzt hilft das Schneiden von Klötzern mit der eingerichteten Sägemühle.

Su trieba se's metsomma fort
Met Feld-Mühlwertschoftssacha;
Hôn, wu's ok ginge, brav gespôrt,
Drem könna se etz lacha.
Verlor'n drbei ne glei a Mut,
Ließ 's Glecke sich neh lenka;[1])
Denn Stoiblan Mahl, die macha Brut:[2])
Dar Trost hulf a met denka.[3])

On wie dr saht,[4]) ne Brut allein,
Âch Kucha, Buchta, Torta,
On mehr word draus, a Riesa-Schwein!
Met dâm tot ar ufwarta.
Der Möller is a guder Môn,
Frau Möllern brav drnaba;
Schrein sechsonzwanzig aus em Ton,[5])
Do schollt's: „Dos Poor soll laba!"[6])

Gedenkt ok: 's ganze Laba is
A Rûsakranz ai Hända,[7])
Âch trübe Stunda sein gewiß;
Gôt wat se vo oich wenda!
Doch su a froher Tag wie hoit,
Dar is en Parle drenne!
On kömmt de gold'ne[8]) ei der Zeit:
„Bleibt gleich ei Thot on Senne!"[9])



Weit sinniger als das Schreibersche ist ein aus gleichem Anlasse neuerer Zeit entstandenes Hochzeitsgedicht, welches den durch so manches hübsche Gedicht in Mundart und Schriftsprache bekannten Braunauer

[1]) Wenn das Glück nicht günstig war. — [2]) Stäubchen Mehl machen Brot. — [3]) Dieser Trost half ihnen darüber besseren Sinnes zu werden. — [4]) „Dr" volkstümlich für „ihr" seht. — [5]) Beide rufen zugleich 26, d. h. daß sie ins 26. Jahr verheiratet sind — übrigens wie so manches andere eine recht gezwungene Redewendung. — [6]) Der Volksmund spricht „lawa" wie auch „drnawa". — [7]) Abermals nicht besonders glücklich ausgedrückt; man weiß nicht recht, was damit gesagt werden wollte. Denn faßt man den Rosenkranz, wie dies am nächsten liegt, als Bild des Leidens und Schmerzes auf, so verliert die nachfolgende Zeile, weil überflüssig, an Sinn und Berechtigung. Soll dies vermieden werden, so muß man „a Rusakranz" als einen Kranz von Rosen, d. i. ein Bild der Freude deuten, was für das ganze Leben einer starken Hyperbel gleichkommt. — [8]) nämlich die goldene Hochzeit, welche aber das Jubelpaar nicht erlebte. — [9]) in Tat und Sinn.

Volksdichter, Fritz Legler, Landtagsabgeordneten und Schuldirektor in Reichenberg, zum Verfasser hat. Dieser Hochzeitsgruß galt dem 8. Oktober 1891, an welchem Tage des Dichters Schwester, Frau Maria Rohfeld mit ihrem Gatten H. Ferdinand Rohfeld in Braunau ihre silberne Hochzeit begingen. Ein köstlicher Humor geht durch das launige Gedicht, welches wir hiermit folgen lassen.

Zum 8. Oktober 1891.

Zum höchsten Herrn wird heut beschieden
Der Engel mit dem Buch der Welt,
Zu schau'n, was Neues es hienieden
Gibt unterm hohen Himmelszelt.

Der Engel putzt sich seine Brille,
Er schlägt des Lebens Bücher auf
Und liest gar lang' in aller Stille
Von dem und jenem Lebenslauf.

Da plötzlich stutzt sein Zeigefinger,
Er holt den Weltenatlas her
Und mustert all die kleinen Dinger,
Die Städt' und Dörfer kreuz und quer.

Zum Herrn hört man ihn also reden:
„Zu Braunau, dort im Böhmerland,
Da lebt ein Paar, fast einem jeden
Bewohner, groß und klein, bekannt.

Das hat heut bis zu dieser Stunde
Gerade fünfundzwanzig Jahr'
Gelebt im ehelichen Bunde
Gar treu und redlich immerdar.

Es hat so manches Glück genossen,
Zufriedenheit herrscht' in dem Haus;
Doch auch im Unglück unverdrossen
Hielt jedes fest im Guten aus.

Es hat der Mann das Volk gelehret,
Was Sparsamkeit für Früchte trägt;
Er hat dem Feuer oft gewehret,
Stets wahren Bürgersinn gepflegt.

Treu ist gestanden ihm zur Seite
Die Frau, recht munter, arbeitsfrisch,
Voll Lieb' besorgt hat sie bis heute
Das Ehebett und auch den Tisch.

„Es gibt," sprach weiter dann der Engel,
„In ihrem Lassen, ihrem Tun
Gewiß auch manche kleine Mängel,
Die zu verzeih'n Du magst geruh'n:

Tags brummt sie oft in allen Arten,
Gar dann, wenn sie der Kopfschmerz quält;
Des Abends spielt sie sogar Karten —
Das geht doch nicht, o Herr der Welt!" —

„„Ich will sie Gnade lassen finden,""
Darauf der Herr zum Engel spricht,
„„Von wegen dieser kleinen Sünden
Soll nicht zu streng sein mein Gericht.

Es soll nur, so diktier' ich ihnen,
Noch weit're fünfundzwanzig Jahr'
In Ehren und in Treuen dienen
Dies gut gebliebne Menschenpaar.

Nach dieser Zeit sollst Du berichten,
Wie es mit diesem Paare steht;
Ich weiß ja doch, daß es mit nichten
Mir gar auf falsche Wege geht.

Und nun bürscht' schnell Dir Deine Schwingen
Und flieg' geschwind mir da hinab;
Du mußt es brühwarm überbringen,
Was oben ich befohlen hab'."" —

Im Nu ist unser Engel unten;
Doch weil er 's Schreiben nicht gelernt,
Hat er bei mir sich eingefunden
Und dann sich wieder rasch entfernt.

Genau so hab' ich 's aufgeschrieben,
Wie mir es eben wurde kund;
Es ist mir jedes Wort geblieben
Im Kopf, wie 's kam aus Engelsmund.

Kommt Ihr nach langem Erdenwallen
Einst beide zu dem Himmelstor,
Dann grüßet Petrus nur von allen,
Wenn er guckt bei der Pforte vor.

Ich wette, sieht er meine Schwester
Mit ihrem Manne draußen steh'n,
Und sie sagt ihm! „Ach Sie, mein Bester,
Ich muß rasch in den Himmel gehn!" —

So wird man Petrus hören schalten,
Wobei aus vollem Hals er lacht:
„Die Frau kann's ja schon nicht erhalten,
Geschwind, Beate, aufgemacht!"[1])



Nicht in solcher Art dichterisch verherrlicht wurde dagegen die ungleich seltenere diamantene Hochzeit der Eheleute Künzel aus Barzdorf und so zeigt sich auch auf dem Lande ein gewisser Unterschied in Stadt- und Dorfleben. Die Volksmuse ist eben im Dorfe nicht so leicht und selbst bei wichtigen Anlässen so rasch bei der Hand als in der Stadt. Dennoch hat das bescheidene Barzdorfer Jubelfest nach dem Werte seiner Bedeutung auch seine Würdigung gefunden, indem es durch die Veröffentlichung in der „Braunauer Deutschen Zeitung" vom 27. Nov. l. J. zur Kenntnis der weitesten Kreise gelangte. Die Abbildung des greisen Jubelpaares, welche uns zum obigen Nachdrucke gefällig überlassen wurde, und eine daranschließende Beschreibung der Familienverhältnisse und der Feier haben diese „Diamant-Hochzeit" aus dem zurückgezogenen Dorfleben der verdienten allgemeinen Volksteilnahme näher gerückt und so glauben denn auch wir im Sinne des Volksgeistes zu handeln, wenn wir in gleicher Weise dieses so seltene Ereignis festhalten und „Philemon und Baucis vom Dorfe" im Bilde wiedergeben. · Beide Eheleute stehen weit vorgerückt im Abende ihres Lebens, wie es an und für sich nur äußerst wenigen Menschen beschieden ist, er im 85., sie im 81. Lebensjahre. Josef Künzel wurde nämlich am 31. Oktober 1819 und sein Weib

[1]) Dieser witzige Schluß bezieht sich auf eine vorangegangene Episode in Qualisch, wo die Frau auf einer Fahrt von Trautenau nach Braunau aussteigen mußte, sich jedoch nicht gleich zurecht finden konnte. Dies bemerkte der betreffende Gasthauswirt, dessen Frau Beate hieß, und ließ diese mit obigen Worten schnell eine Hoftüre aufmachen. Auch die vorletzte Strophe ist recht bezeichnend für die gesprächige und humorvolle Art und Weise der Jubilarin.

Elisabet, geb. Tölg, am 16. Nov. 1823 in Barzdorf, Bez. Braunau, geboren. Ihre Verehelichung fand am 14. November 1843 statt. Der Ehe entsprossen 13 Kinder, wovon gegenwärtig noch drei am Leben sind. Diese wie auch schon deren Kinder sind verheiratet und bestehen weitere 13 Enkel und 6 Urenkelkinder. Das Jubelpaar besitzt das Bauernausgedinge Nr. 154 und das Haus Nr. 237 in Barzdorf. Wie die „Braunauer Deutsche Zeitung" berichtet, ließ das greise Jubelpaar an ihrem Hochzeitsgedenktage eine hl. Messe lesen, konnte aber derselben wegen körperlicher Schwäche nicht beiwohnen. Eine nochmalige Einsegnung fand also in diesem Falle nicht statt.



Zu den schlesischen Kriegen

von 1740–1763.[1])

1745.

[In diesem Jahre fand in der Königgrätzer Diözese eine Almosensammlung für die in Palästina lebenden Franziskaner Patres statt und trotz der gegenwärtigen Zeitennöten wurden dennoch in meinem Vikariatssprengel durch mich 187 fl. 57 kr. $4^1/_2$ dl. abgeführt. Im Sommer dieses Jahres wurde eine neue römische Kaiserwahl gepflogen, die Zusammenkunft der Wähler fand in Frankfurt a. M. statt; wo endlich zum römischen Kaiser gewählt und bald darauf gekrönt wurde Franz Stephan Herzog von Lothringen und Bar und Großherzog von Etrurien, der Gemahl und Mitregent unserer Königin. Im übrigen ist dieses Jahr nicht minder für die hiesigen Gebirgsgegenden als den ganzen Königgrätzer Kreis das unglückseligste von allen bisher verlaufenen Jahren, welche sowohl geistliche als weltliche, Städter wie Dorfbewohner, Bürger wie Bauern fast gleich betraf und in gleicher Weise zur Verarmung brachte. Dies selbst ereignete sich in nachstehender Zeitfolge:]

Im Winter wurden gegenwärtige Confinia Silesiæ durch die starke allda liegende Postierungen derer Sachsen, Kroaten und Ulaner, als Hilfs-Völker, bis aufs Neigel ausgesauget. Darauf mit Anfang des Maji finge an die Östreicher Armee sich zu versamblen und haben endlich einen Teil ihres Lagers aufgeschlagen bei unser benachbarten Stadt Trautenau; allda ware zwar schon was merkwürdiges zu sehen, doch dieses sehen ist uns gar zu teuer ankommen, wie dann der allgemeine Wunsch war, daß man nimmermehr derlei Rarität gesehen hätte! Dann ungeachtet die hiesige Gegend währender Winterszeit durch die obbemelte Postierungen ausgezehret war, so hatte man dannoch mit uns kein Mitleiden, sondern es mußte alles im Überfluß vor solche allda stehende unsere Armee geliefert werden, sollte es auch der letzte Bissen des Bauers sein! Ja man darfte mit keinem Pferd zum Ackerbau ziehen, wan man nicht auf alle

[1]) Siehe III. Bd., S. 25 u. ff.

Seiten genungsame Wachten ausgestellet hatte, welche wegen der herumbschwärmenden Reiter Wache halten mußten, damit man bei dero Erblickung eiligst mit denen Pferden in die Wälder entfliehen kunnte; massen alle Pferde weggenommen und die Pakaschewagen gespannet wurden. Also mußte man das wenige Sommergetreide, welches man den Winter hindurch verstohlener Weise aufbehalten hatte und in verborgensten Örtern verwahret hatte, endlich auch verstohlener Weise in den Acker bringen und den Feldbau nur oben hin arbeiten lassen, woraus dann nichts anderes als Mißwachs zu besorgen stunde.

Nachdem nun unsere Armee bei 90000 Mann stark, mit Ende Maji völlig in Schlesien eingerücket war, und man der zuverlässigen Hoffnung lebte, daß man eine geraume Zeitfrist haben und sobald keinen Soldaten sehen werde; sondern daß unsere so ansehnliche Armee den Preußen nicht nur schlagen, sondern auch nacher Paphlagonien[1]) vertreiben werde, gemäß der Prophezeiung unserer prahlerischen Soldaten! So geschahe bei Striegau den 4. Juni die famose, doch vor uns höchst unglückliche Schlacht, wobei die höchst ansehnliche östreichische Armee unter Commando des Prinzen Car(l)s von Lothringen und sächsischen Fürsten von Weissenfels, gleichsam in einem Huy so geschlagen worden, daß sie mit Verlust bis 20000 Toten, nicht minder der meisten Attaleri und Munition, sack und pack, sich über Hals und Kopf zurück in Böhmen flüchten mußten.

Solchem nach kamen alsobald den dritten Tag, id est 7. Juni, von unsern Kriegshelden 600 Mann Ulaner zu Freiheit an, und 800 Mann Ulaner in Jungbuch; diese zitterten wie Aspenlaub vor lauter flüchtigem Heldenmut, welchen sie dann an uns Wehrlosen prüfen wollten; derohalben sich gegen uns viel barbarischer erzeugten, als gegen den ärgsten Feind! als wan sie uns vor daß preußische Kriegsvolk anseheten. Zu Freiheit loschireten sie zwar in denen Häusern; in Jungbuch aber wollten sie das Lager, als wären sie wilde Tier, mitten in meinem vor dem Pfarrhof gesähetem und allschon blühendem Korn, aufschlagen, wann ich nicht teils mit Bitten, teils mit Murren, teils mit Verheissungen solches abgelehnet hätte. Endlichen schlugen sie das Lager hinter der Kirchen, auf Hummelbauers Felde, hart an des Schulmeisters Wiesen, und blieben in diesem Lager liegen 5 Tag, nach deren Abmarsch bezogen die Freiheiter Ulaner dieses Lager und blieben allda liegen 2 Tag. Währender solcher sieben Tage haben die wilden Tiere nicht nur in der ganzen Gegend alle Wiesen abgemähet und ausgehüttet, die liebe Erdfrüchte (unter dem Vorwand denen einruckenden Preußen einen Abbruch dadurch zu tun) überhaupt ruiniret, und denen Inwohnern den letzten Bissen Brod weggefressen, sondern ich mußte über dieses alles noch täglich 8 bis 10 Offizirs, in

[1]) Offenbar wird diese kleinasiatische Provinz am Schwarzen Meere scherzweise erwähnt, um etwa damit zu sagen: Bis in die Türkei oder weiter hinunter.

Spezie aber den kommandirenden Obersten Wilczewsky bewirten und bekosten! Endlich sind sie etwan vor etwelchen preußischen Deserteuren (welche über die Rieren hereinkommend, zu denen unserigen übergehen wollten) so erschrocken, daß sie eilends uns verlassen und davon gezogen, in der Persvasion, daß schon die ganze preußische Armee aufomme!

Nach solchem Abmarsch derer Ulanen hatten allhier weder Menschen noch Vieh die nötige Lebensmittel! Doch segnete Gott, sowohl das ruinirte Getreide als auch die abgemähete Wiesen also, daß in acht Tagen die Wiesen schon wieder so voll bewachsen waren, daß man zu Johanni soviel Heu eingefechset, als wan es niemals wäre abgemähet worden; nicht minder erholete sich auch das Getreide sowohl, daß man noch zimlichen reichlichen Schnitt gehabt. Nur allein ware noch unter dem gemeinem Volk ein zimlicher Mangel an Brod, dieweilen allhier alles ausgezehret worden, und aus dem Land, wegen unserer zurückkommenden Armee, kein Korn herauszuführen gestattet wurde; allermassen selbte sich im Stand zu sein schätzte, alles aufzuzehren ohne uns. Ja gewißlich! wann alle Preußen lauter Schwein, Schöpsen und Ochsen gewesen wären, so hätte unsere Armee alle zu einem Fruhestuck aufgefressen, wan nur jemand vorhanden gewesen wäre, der sie geschlachtet hätte; selber aber waren sie nicht im Stand was dergleichen zu tun. **Pudet annotare causas, ob quas noster miles talem stragem perpessus esse noscebatur!** [1])

Nach der Retirade, oder eigentlicher zu sagen, nach der Flucht unserer Armee ruckte zwar die preußische Armee, doch nicht alsogleich, sondern erst in vierzehn Tagen in Böhmen ein. Doch hatte der gütigste Gott unsere Gegend insoweit zu verschonen geruhet, daß wir diesorts von denen einmarschirenden Preußen abermals keinen Durchmarsch gehabt, ja nicht einmal einen Mann gesehen haben; sondern sie marschireten alle graden Weges über Braunau, Friedland, und Starkstadt auf Königgrätz los. Solcher gestalten (genossen) wir allhier einiger Ruhe bis nach dem Schnitt.

Währender Sommerszeit stunde unsere Armee durch drei Monat zu Königgrätz und umb den dasigen Johannisberg. Die preußische Armee dargegen stunde in der Gegend Horžicz, Smiržicz, Lochenß, Platschitz bis an Königgrätz an. Diese Position der beiderseitigen Armee währete bis in September. Damals finge die preußische Armee an, sich zurückzuziehen. Dieweilen aber die Paßasche über Braunau versetzt ware, die Paßasche aber durch das Königreich verhackt ware; so erfanden sie eine Paßasche über Eypel nacher Trautenau. Solcher gestalten kame die Avantgarde der preußischen Armee den 19. Septembris in 10000 Mann stark nacher Trautenau, die übrige preußische Armee aber lagerte sich bei Burgersdorf

[1]) Man schämt sich die Gründe anzuführen, warum unser Heer, wie man kennen lernte, eine solche Niederlage erlitt.

und Sohr. Unsererseits hielte der damalige tapfere Oberst-Leutenant Franquini das Königreich besetzt; der Oberst-Leutenant Desophi aber mit etwan 800 Hussaren besetzte Wiltschitz, umb solcher gestalten denen Streifereien und Futraschirung deren Preußen inhalt zu tun; allermassen die Preußen nichts anderes aus Böhmen vertrieben, als der Mangel an Lebensmitteln, indeme sie a fronte wegen unserer Armee, nichts bekommen kunten, a tergo[1]) aber wenig oder gar nichts vorhanden war, als was sie aus Schlesien heraufgebracht haben. Den 21. Septembris kamen 300 Hussaren unter Commando des wackeren Rittmeisters Sitschy bei uns in Jungbuch an und schlugen umb Mitternacht ihr Lager auf dem Rockstuppel und Feld vor dem hiesigen Pfarrhof. Solche sollten uns, aus besonderer Affection, zur Bedeckung dienen wider die in Trautenau eingeruckte preußische Avantgarde. Solcher gestalten bekame ich zwar angenehme, doch, in præsenti defectu et caritie anonæ,[2]) ziemlich kostbare Gäste; massen deren Hussaren-Offiziers täglich mittags und abends bei mir zu Tische waren, wenigstens siebene, deren Gegenwart genossen wir durch 9 Tage.

Währender dieser neun Tag kame den 22. Septembris auch der Obriste Leutenant Franquini mit seinem etlich tausend starken Commando Panduren, Croaten, und Frei-Compagnien bei uns an, und nach ganz kurzem Fruhestuck zoge er graden Weges auf Trautenbach zu, umb den starken aus Schlesien kommenden preußischen Transport deren Victualien, welcher zu der Stund von Schatzler nacher Trautenau defilierte, zu überfallen und zu ruiniren, welches ihme auch sehr wohl gelungen; dann nach 11 Uhr zu Mittag finge sich schon das Scharmuciren in Trautenbach an und währete bis 3 Stunden; wobei dann uber der Altstädter Brucken bis 500 Preußen auf dem Platz geblieben, 25 Wagen mit Proviant, Wein, Brandwein ꝛc. ꝛc. erbeutet wurden. Indeme aber ein starker Succurs aus Trautenau denen Preußen zu Hilf eilete, kunnten unsere die erbeutete Wagen nicht fortbringen, sondern haben sie nach Möglichkeit ausgeraubet, die Wagen zerschlagen, den Proviant zerstreuet, und nur etliche Zug der besten Pferde mit sich fortgeführet und zu uns dahergebracht. Nach diesem hat sich Herr Oberstleutenant Franquini einquartiret sambt seinem Geschwader in Ober-Jungbuch, Freiheit und Marschendorff, doch nur auf etliche Tage.

Inzwischen ist den 24. oder den 25. Septembris die Stadt Trautenau sambt Kirchen, Dehandtei und allen zwischen denen Stadtmauern stehenden Häusern unglücklich abgebrannt, also daß nur die Vorstadt überblieben. Solchen Brand haben die preußische Bäckknechte verursachet und zweifelsohne

---

[1]) Hinten — a fronte, vorne. — [2]) Bei dem gegenwärtigen Mangel und Abgange von Proviant.

mit Fleiß angezündet, wie man hieraus mutmassen kunte, weilen sie nicht löschen erlaubten, sondern diejenigen, so löschen wollten, mit Gewalt abhielten.

Den 30. Septembris erfolgte die abermals unglückliche Schlacht bei Burckersdorf. Zu welcher dann der H. Oberstleutenant Franquini sambt seinem Geschwader, und der H. Oberstleutenant Desophi sambt seinen Hussaren sich auch begeben sollten. Ursach dessen kame den 29. Septembris allschon in der Dämmerung der Herr Franquini sambt seinen samentlichen Offiziers zu mir in Pfarrhof ins Nachtquartier, welcher vorhero bei dem Knauers[1]) Girge in Obertriebenwasser einquartiret gewesen; dessen gemeine Soldaten aber fülleten alle Häuser in Jungbuch an, daß man sich kaum rühren kunnte. Der H. Franquini vor seine Person, bliebe nicht bei uns über Nacht, sondern nachts umb 10 Uhr, mit Hinterlassung seiner Offiziers, begabe sich zur Armee, deme, mit anbrechendem Tag, sein Volk folgen sollte. Früh umb 7 Uhr hörete man allschon einiges Canoniren von der angehenden Schlacht bei Burkersdorf, welches eine Stunde darauf so entsetzlich brüllete, daß der Erdboden und Häuser bei uns erschütterten und die Fenster zitterten!

Allein wir mußten auf den Anhöhen ober denen Höllen, wider unser Verhoffen, betrübte Zuschauer sein und mit zitterendem Herzen und weinenden Augen gewar werden, wie schmählich unsere Armee, obwohlen sie den Preußen sehr überlegen gewesen, die Flucht ergriffen, und sich in den Wald, Königreich genand, flüchten mußte. Da ware Forcht und Schrecken bei uns vorhanden! In Erwägung, daß man nun nichts anderes, als den völligen Ruin zu gewarten habe. Nachmittag umb 1 Uhr war die Schlacht allschon vorbei; wahr ist es, daß die Preußen hierbei abermals umb etliche tausend Mann mehr eingebüsset als wir, auch daß feindliche Lager sambt der Kriegskassa reinausgeplündert worden, also daß der König selbst von seiner Packasche nichts erhalten, als was er an sich gehabt hat; doch ware einmahl vor allemahl der Platz und die Victori verloren. Es breitete sich auch ein allgemeiner Ruf aus, daß der Baron Trenck wirklich den König gefangen gehabt, jedoch gegen einer grossen Summa Gelds, und grossen demeselben geschehenen Verheissungen, denselben schelmischer Weise wider entlassen. Gleich wie nun aber dieses fast nicht zu glauben ist, also muß die Wahrheit dessen die Zeit lehren; dieses aber ist doch wahr, daß der Baron Trenck also gleich nach der Schlacht in Arrest gezogen worden und hernach zur Verantwortung nacher Wien geführet und unter anderen groben Verbrechen auch dessen beschuldiget worden, als wann er den König hätte gefangen gehabt und wider entlassen hätte. Ohngeachtet seiner Widerlegung ist er doch des

[1]) Könnte auch Olnauer heißen. Girge, Georg.

Gefängnisses keiner Weise entlassen worden, bis er endlich gar auf den Spielberg zu einem ewigen Arrest verurteilet und abgeführet worden.

Nach der Schlacht blieb das preußische Lager annoch etliche Tage bis 5. Oktobris bei Burckersdorf stehen. Wir aber allhier waren von allen Menschen verlassen, außer daß der Oberstleutenant Desophi mit seinem Commando sich widerumb bei Wiltschitz eingefunden, und etliche hundert Ulaner umb Hermanseiffen, Czirna und Mohren postiret waren, der H. Franquini aber zu Arnau loschirte und durch nächtliche Emißarios mit uns Korrespondenz und Verständnis unterhielte. Da wir nun diesorts aller Bedeckung beraubt waren, kamen den 5. Octobris unverhofft, just zu Mittag, 600 Preußen, Hussaren und Dragoner, über Marschendorf herunter auf Freyheit und auf Jungbuch zu, denen ihr Commandant (welchen man einen von Schaffgotsch nennen tate) in Gegenwart des Freyheiter Burgermeisters und mehrer anderen dies ausdrückliche Commando erteilet, daß sie in dem Jungbüchner Pfarrhof, als einem Nest der Östreicher, keines Hundes, viel weniger Menschens verschonen sollten! Doch der Ausgang lehrete, daß der Kerl die Rechnung gemachet ohne Wirten! Gott schauete zum Fenster heraus und sprach: Es wird nichts daraus! Dann sobald der Ruf erschollen, daß die Preußen über Marschendorf herunter eilen, sendete ich den, damals just bei mir ausrastenden Land-Commissari Johann Georg Richter, Burgern und Meisterstrickern in Bidschof, als ehemaligen meinen gewesten Diener, eiligst spornstreichs zu Pferd auf Wiltschitz zum Oberstleutenant Desophi, von dannen nacher Cžirna, Mohren und Hermanseiffen, deutete allenthalben die Ankunft deren Preußen an, mit Ersuchen, sie möchte zu unserer Rettung nicht saumen! Welche dann auch als meistenteils bekante, sich alsogleich aufmachten und von allen Seiten zur Rettung eileten. Doch ehender als solche ankommen kunten, hatten die Preußen schon den hiesigen Pfarrhof umbringet, jedoch mir und denen meinigen weder mit Worten, noch mit einiger Tätlichkeit einiges Leid angetan, außer daß sie meine Schaf (massen das Rindvieh nicht zu Haus ware) sowohl als alles Vieh im Dorf weggenommen, und auf die Klinge zu treiben lassen; übrigens begegneten sie mir ganz höflich, nur besorglich ware es, daß sie den Pfarrhof umbringt hielten. Was selbte hiemit im Schild geführet haben, das weiß der liebe Gott! Wer weiß, was mit mir und denen meinigen sowohl als mit manchen annoch in Dorf ansehnlichen Leuten geschehen wäre, wan man nicht umb Rettung gesendet hätte, und unsere Soldateschka nicht eilig, aus Schickung Gottes, herbei kommen wäre.

Inzwischen, da die Preußen also den Pfarrhof eingeschlossen hielten und das Vieh im Dorfe raubeten, hatten sie hinder die Kirchen Wachten ausgestellet, umb allerdings versichert zu sein. Diese Wachen nun hinder der Kirchen machten urplötzliches Lermo, mit Schüssen und Schreien, daß ganze Schwadronen Östreicher von allen Seiten anmarschieren und nur

etliche Hundert Schritt entfernet wären. Da ware uns geholfen! Da sahe man das Schicksal geändert! Da stunden die Preußen in größerer Forcht, als wir vorhero gestanden, da wir von ihnen umbgeringet worden! Da war eine Comödi zu sehen. Dann die preußischen Hussaren und Dragoner, welche umb die Kirchen stunden und welche den Pfarrhof eingeschlossen hielten, kunnten nicht die Brucken erreichen und den Weg zur Brucken treffen, sondern rutscheten sambt ihren Pferden über den gählichen Rand auf die Aupen zu, daß sie Hals und Bein hatten brechen mögen. Hinder der hiesigen Scholzerei versambleten sich die Preußen und zohen also auf die Anhöhe dem geraubten Vieh nach, in die Klinge zu. Von unseren Ulanen passirten 400 Mann allhier beim Pfarrhof vorbei denen Preußen nach; andere 200 Ulaner schwenkten sich ober der Kirchen hinunder auf Altstadt zu, umb teils denen Preußen vorzubiegen, teils zu observiren, daß nicht ein Succurs von Trautenau herzuschleichen täte. Zwei Compagnien Hussaren aber sind verdeckter Weise durch Ober-Jungbuch hinter denen Bergen und Sträuchern marschiret bis in die Gegend der Klinge; von da kamen sie verdeckter Weise und eben zu rechter Zeit denen Preußen in Rucken. Solchergestalten ginge das Scharmutziren derer Ulaner an, just auf der Anhöhe, welche vor der Klinge herzu sich befindet; wir sahen zu aus denen Fenstern des Pfarrhofes und kunnten alles recht genau sehen, als wann man bei ihnen gestanden wäre, wobei uns aber anfänglich eine abermalige übermässige Furcht ankame; dann unsere Ulaner kunnten denen Preußen nichts anhaben, sondern taten nur anprellen, und wieder weichen, bis endlich die zwei Compagnien Hussaren unversehens von der Klinge herauf avansirten und unter die Preußen anfänglich Feuer gaben und alsogleich mit dem Sabel spornstreichs in die geschlossene Preußen einhaueten. Da mußten die Preußen über Hals und Kopf die Flucht ergreifen und flohen durch Trautenbach auf Trautenau zu. Bei diesem glücklichen Scharmützel wurde denen Preußen nicht nur das Geraubte abgenommen, sondern es sind nebst der Menge Erschlagener auch 79 gefangen worden, worunter ein Major und ein Capitain war, über 80 Stück der prawesten Pferde erbeutet worden, und wurden sowohl die erbeutete Pferde als die Gefangene beim hiesigen Pfarrhof vorbei nacher Mohren geführet. Bei solcher Gelegenheit bekamen sowohl die Bauern im Dorf als auch ich mein Vieh zurück, gegen einer geringen Discretion.

(Fortsetzung folgt.)





Volkstümliche Dichtung.

Hieronymus Brinkes Gedichte.

11.

Fortschritt von Rokitnitz.

1. Die Welt hot etz zom Losungswort
Da Fortschritt sich genumma;
Dos hört ma schon o jedem Ort
Vo Gescheidta on vo Comma.
Oder bei Viela is ok 's Maul,
Se sein zom Fortschreita a besla faul;
Wenn sich's ne will salwer gân,[2])
Do bleit's beim âla Schlendrian.

2. Die Slaven schrein a viel vom Pokrok[3])
On ziehn zorecke ei's âle Testament;
Lôn[4]) sich a Bort wochsa wie a Ziegabock,
Dar ke Rasirwasser on ken Polwirer kennt.
Abraham hot a Vullbort on lange Hoor,
Weil dermol noch ke Polwirer wor.
Dos hot etz zom Fortschritt ke Geschecke,[5])
Denn dos giht zo weit zorecke.

3. Oder zo Roketnitz, dos is wul wohr,
Dos Lob muß halt a jeder gân,
Wenn a denkt o de frühern Johr,
Da wat dat[6]) 'n grußa Fartschritt sahn.

---

[1]) Fortsetzung von Seite 216, Bd. II. — [2]) geben. — [3]) Fortschritt. — [4]) Lassen. — [5]) Schickt sich oder paßt nicht zum Fortschritte. — [6]) Der wird dort.

Die Rokniţer won[1]) wul emmer brave Loite,
Oder es wor halt ne asu wie hoite;
Ei Roknitz, do war ich bieta,[2])
Do senn se techtich fortgeschrita.

4. Früher worn dat lauter hölzerne Hoiser,
A sugor 's Rothhaus wor vo Holz;
Etz hon se schon a Gasthaus „Zum österr. Kaiser"
On se sein do druf ne[3]) stolz.
Früher droscha se onder a Lewa,[4])
Dos wär[5]) etz moncher fost kam glewa.[6])
Weil die Auswärticha[7]) vo Rokenitz ne viel[8]) kannta
Ols 'n Hodersommler oder a paar Battelmusikanta.

5. Etze is dos a ander Deng.
Die Geschäfte thun sich dränga,
O da Hoisan, ei a Gossa on of dem Reng
Hot's schon verschied'ne Schelder[9]) hänga.
Vorschußkasse, Optheke, Grieslerei,
A sugor ene goldene Börse[10]) dabei.
On dos wär niemand gor ne denka,
Wieviel dos hot Bier- on Branntweinschenka.[11])

6. O dam noia Rothhause on bei Knollan â,
Of jedem hot's zwee gemohlte K
On zweefechtiche Odler noch drnawa.[12])
On dos ist erst d'r Schienheit Stempel,
Dar schöne prächtige Gottestempel,
Ene Kerche, wie ma ei d'r Welt
Selta ene gefonda hot . . .[13])

7. Ene Bezerksvertretung, 'n' Post, a Steueromt on a Bezerks-gerechte,
Do hängt erscht dos meste drô.[14])
Dos ist weter ke Gedichte,
Do is olles werklich do:

---

[1]) Waren. — [2]) Werde ich bitten. — [3]) Soll wohl „ne wing", nicht wenig, heißen. — [4]) Droschen unter den Lauben. Vgl. II. Bd., S. 4. — [5]) Würde. — [6]) kaum glauben. — [7]) Fremde. — [8]) Hier dürfte „mehr" ausgelassen worden sein. — [9]) Schilder. — [10]) Das Gasthaus zur goldenen Börse. — [11]) Bier- und Branntweinhäuser. — [12]) Bezieht sich auf das k. k. Bezirksgericht und das k. k. Notariat, welche in den zwei Häusern untergebracht und durch Schilder mit dem kais. Doppeladler bezeichnet sind. — [13]) Hier fehlt der Schluß in der Handschrift. Vielleicht soll es heißen: „Die su gefällt". — [14]) Das ist das wichtigste.

Ene Bodeöstolt, 'n Orchelbauer,
On moncher Bürger is zogleiche Bauer;
Asu gor hot's dat 'n lebendicha Kahler,[1]
Dos is weter gor ke Fahler.

8\. On wos soll ma erscht vo da Loita sän,
Wie die sein fortgeschrieta!
Dar früher hot gemacht 'n Wän,[2]
Kömmt etz zo Pfåre[3] gerieta;
Doktor der Rechte, Land- on Reichsroth-Deputierte,[4]
Ollerlei Künstler on Studierte,
On Arzt on en Doktor der Medizin,
Zo dam de Reicha könna em Helfe giehn.[5]

9\. On beim Gerechte, do is erscht schien!
Dart hon se sich gewoscha![6]
A jeder kon getrust hiegiehn,
Ma sieht ne of de Toscha,[7]
Ob's a Herr is oder a Knecht;
War recht hot, hot halt recht.
Die Herrn Beomta sein olle ledich, dos is schien;
Es darf niemand dorch de Kochel giehn.[8]

10\. Ehre, dam halt Ehre gebührt!
Ok ja kem Mensche schmeichan!
Wu ma de Gerechtichkeit spürt,
Dart notzt a ke Hencheln.
War a Golcha[9]) verdient, dan sprech ich a ne heilich,
Wos schien is, das heeß ich a nee obscheulich.

---

[1]) Ein Wortspiel, weil „Kahler" in der Mundart „Keller" bedeutet, unter dem „lebendicha" aber der ehemalige Mehlhändler Kahler gemeint ist, welcher am Ringe in dem Hause des Orgelbauers Spanel wohnte. — [2]) Wagen. — [3]) Pferde. Brinke spielt damit an auf den ehemaligen Wagnermeister Franz Christen, einen verdienstvollen Mann, der mein und meiner Geschwister Vormund war und später Bürgermeister und Landtagsabgeordneter von Rokitnitz wurde. Zu Pferde habe ich ihn nie gesehen und ist dieser Nachsatz eine poetische Übertreibung. — [4]) Darunter ist JuDr. Julius Hanisch gedacht, ein werktätiger Genosse und Freund des genannten Bürgermeisters, deren vereinten Bemühungen die Errichtung des Bezirksgerichtes im Jahre 1869 zu verdanken ist. — [5]) Eine der gewohnten boshaften Bemerkungen Brinkes. — [6]) Dort geht es zu, wie sich's gehört. — [7]) ob jemand Geld hat, oder gar etwas spendiert. — [8]) Durch die Küche gehen, d. h. er braucht nichts der Frau in die Küche zu geben, um sein Recht zu erhalten, wie eben einfältig Volk meint. — [9]) Galgen.

Dos Gedichte is ok druf bedocht,
Doß Rokenitz gruße Fortschritte macht.

Abschriftliche Handschrift in dem S. 208, Bd. II, angeführten Hefte.



12.

Ein Landbursch das erstemal im städtischen Theater.

Harcht! ihr liewa Loite, dos sein Sacha,
Die ich oich ei dar Stôdt drenne ho gesahn;
Lot mich ok vor a besla Loft macha
On harcht, wos do oll's is geschahn!
Sapperment! is dos a Lawa!
Ich docht, ich bin em Himmelreich;
Ei Paris kons kam wos schiners gawa!
Drem! es is halt ok ne[1]) Österreich.
Ich docht mer alſo glei für olla,
Du giehst geschwinde eis Komödichhaus;
Ich frocht 'n Herrn: Wos ma do muß zohla;
Lacht dar Norr mich techtich aus.
Schon bei der Thüre, wu die Loite zohla,
Is schon gespaßich die ganze Geschichte.
A klener Herr, da hot mer gefolla,
Dars Geld nemmt, mit dam Gerstelgesechte;
Dar setzt oich gor of am klen Fleckla
On reckt a Kop a wing ei de Hüh',
Do kriegt ma a Steckla Poppendeckel,
Dos heßa die Loite ei der Stodt: Entree.
Do bin ich über eene Stieche nufgeharelt,
Ich docht: do beste ju glei duwa;
Bin wul drei Stöcke huchgekrarelt,
Es hot wul Thür'n, ok kene Stuwa.[2])
Bei ener Thüre hots a Banke wieder,
's war asu 'ne Hetze, ich setzt' mich nieder,
Do schreit ener: „Halt! dos is a gesperrter Sitz!"
„Do sperrt a ok uf!" schrei ich, „ihr Norr'n,
Dos ma sich do setza kon!"

---

[1]) Var. „ei". — [2]) Stuben, Wohnräume.

Druf fanga olle zu lacha ô,
Zom Teufel! denk ich, sein die Loite tump,[1])
On sah m'r do de Trottan ô.
Of emol krachts do: bum, bum, bum!
Fängt of amol de Musik ô.
On wie de Musikanta fertich worn,
Gieht vorna 'ne Landschoft fest ei die Hüh';
Ich bin schier aus der Haut gefohrn,
Mir thota für Schrecka die Reppa wieh.
Da kom ener, ich glewe, es wor a Retter
Oder gar a Norr [on wetter][2])
Drnoch is a hübsch Madla kumma,
Mit dar fing har ô glei ze brumma;
Wos se geseet hon, dos kunnt ich ne verstiehn,
Weil dos Geplausche olls thut huchdeutsch giehn.
On ene Maskerade hotta oich die Loite ô,
Do hotts halt lauter Goldplech drô;
On schiene Maidlan thun oich tanza,
Holb nackich, 's is beinahe eene Schand!
Die Hexa[3]) thun oich grimmich glanza,
Ke Mädla hot a sella Kleed im Land.
O' horcht, ehr Loite! die konna dudan;[4])
Wenn noch de Musikanta drzu strudan,[5])
Dos is euch schon a Passion!
Dos hot m'r gefolla, Kreuz Million!
Es hot ene dronter, schien on sauber,
Do dar seeta se, dos wär ene Fee,
A åler recht verliebter Jauer,[6])
Dar hätt' se glei geheiroth, och herrje! —
Da tomma Kall[7]) thot se ne miecha,[8])
Hot oder do dam anden Môn
A Schofbeen[9]) geschankt mit ihrem Segen,
Dos is a Deng, wos hexa kon.
Wos oich dos Schafbeen hot für Sacha
On für tomb Zeug zosomma gebracht,
Ihr könnt's ne glewa, ihr thut lacha,
Dos is asu tomb os wie de Nacht.

---

[1]) Var. „tomb", dumm. — [2]) [und weiter] ergänzt von mir. Der Schluß fehlt in beiden Handschriften; möglich, daß im Original der dem Abschreiber unverständliche Ausdruck „Schwerenöter" stand. — [3]) Var. „Haxa", Füße. — [4]) dudeln. — [5]) Im Überschwall hervorbringen. — [6]) Soll wohl „Tauber" heißen, woraus durch Mißverständnis in beiden Handschriften obiger unverständliche Ausdruck entstanden ist. — [7]) Dummer Kerl. — [8]) mögen. — [9]) Schafbein, irgend ein Spielzeug.

Die Pracht on die viela Herrlichkeita
Bei jedem noia Hexastreich
Hot de Welt ne gesahn seit langa Zeita
On olls geschieht asu geschwenda on gleich.
Die Loite hon geklatscht mit Hända on Füßa
On ich ho gebrellt os wie a Stier;
Schier fufzichmohl hon se rauß müßa,
Dan Spielarn wors schon zowider schier.
Stellt's oich of für, wie ich do wieder
Aus Leiweskräfta „Raus!“ do brell,
Schrein se em on dem:[1]) Setz dich nieder!
Tommer Bauernjunge, on sei stell!
Ich hör die Reda on wor schon zornig,
Für lauter Golle schrie ich: „Wegen wos?“
Ihr Tolka![2]) warum schempft ihr denn asu unsennich,[3])
Mir gefällt de Tommheet; scheniert euch dos?
Do koma zwee Monne; etz wors geschessa.[4])
Die foßta mich ganz kuraschiert,
Hon de Türe glei ufgeressa
On hon mich raus of de Gosse geführt.
Ich ho mich gegeft[5]) os wie a Hohn,
Dos wor mer doch a Beßla zo viel;
Ich war ju doch schon bâle a Môn,[6])
Weil ich heirota ganne[7]) will.
Doß ich asu tomb wor, dos reut mich recht,
Weil ich noch ganne wos sahn möcht;
Denn wos wohr is, dos is gewiß,
Doß asu a Komödichspiel wos Prächtiges is!

Aus zwei handschriftlichen Abschriften, teils auf losen Blättern, teils in Thekenform, 4⁰ Format, deren Textverschiedenheiten gering und unwesentlich sind.

Stoff und Form dieser mundartlichen Dichtung Brinkes ist keineswegs originell. Wir haben schon in der Einleitung zu den Schönigschen Gedichten in Mittelwälder Mundart, S. VIII, Anlaß gehabt, darauf aufmerksam zu machen, daß Schönigs Dichtungsart unserem Brinke zum Muster gedient habe. Sogar ein komplettes Gedicht von Schönig, wie „Der geplagte Ehemann“, Nr. 8, S. 211 des II. Bandes, wurde von der Volksmeinung irrtümlich Brinke zugeschrieben,[8]) womit unsere Ansicht gewissermaßen durch das Volksgefühl bestätigt erscheint. Allein das vorstehende Gedicht bringt uns auch noch zu einer anderen

[1]) Um und um. — [2]) Talk, dummer Mensch. — [3]) unsinnig. [4]) Volksausdruck für „gefehlt“. — [5]) Gegiftet, geärgert. — [6]) werde bald ein Mann. — [7]) gern. — [8]) Siehe 1. Erg.-Heft, S. V.

Quelle, aus welcher Brinkes Muse recht ausgiebig schöpfte. Diese bildete nämlich unzweifelhaft die ältere Dialektdichtung des Braunauer Ländchens. Insbesondere ist es Johann Trill mit seinen dem Volksleben, namentlich aber dem Bauernstande entnommenen Stoffen, deren gereimte Darstellung in der Mundart auf unseren Brinke nicht ohne Einfluß geblieben ist. Nach Muster von Trills weitbekanntem und um das Jahr 1830 verfaßtem Gedichte „Der Barzdorfer Bauer erzählt vom Theater" ist offenbar das ungleich kürzere, aber vielfach daran erinnernde Gedicht Brinkes „Ein Landbursch das erstemal im städtischen Theater" entstanden. Dieses ist trotz mancher Ähnlichkeitsbeziehungen immerhin noch selbständig; man könnte also nur in gewissem Sinne von einer Nachahmung sprechen. Dagegen besteht ein anderes Gedicht von Trill, nämlich „Der Bauer im Weinhause", welches nur durch geringe Änderungen von einem gleichbetitelten Gedichte verschieden ist, das Brinke zugeschrieben wird und als solches im Adlergebirge zirkuliert. Hier wiederholt sich sonach eine Erscheinung, wie wir sie bezüglich des Schönigischen Gedichtes „Der geplagte Ehemann" konstatieren mußten, und durch welche die Beziehungen Brinkes zur Dialektdichtung des Braunauer Ländchens ihren indirekten Nachweis erhalten. Volle Klarheit läßt sich in der Sache erst von einer eingehenden und vollständigen Darstellung der Braunauer Dialektdichtung erwarten, zu welcher S. 75 u. ff. der Grund gelegt wurde. Damit wird alsdann in das chaotische Schrifttum der betreffenden Volksüberlieferungen des Adlergebirges Licht und Ordnung kommen, was im vorliegenden Falle zur richtigen Beurteilung unseres Volksdichters Brinke von wesentlicher Bedeutung ist.

Für diesmal soll nur noch zu dem im I. Bde., S. 41 u. f., gebrachten „Weberliede" des Hieron. Brinke auch die Melodie nachgetragen werden, wie dieselbe als im Adlergebirge üblich von H. Wenzel Hanisch, Lehrer, festgestellt und durch H. Johann Schade, Schuldirektor, beide in Rokitnitz, vermittelt wurde.

Weberlied.





Die Gründellinde bei Rokitnitz.
Orig.-Zeichnung von Med. Dr. Gust. Fekl in Senftenberg.

Sagen aus dem deutschen Osten.

Vorstehende, die dämonischen Gestalten der Volksphantasie trefflich versinnlichende Abbildung der Rokitnitzer Gründellinde läßt mich nochmals auf den im II. Bde., S. 25 u. ff., behandelten Sagenkreis zurückkommen, um einige weitere Volksüberlieferungen, die teilweise auch schon anderwärts veröffentlicht wurden, festzuhalten und zu einem Gesamtbilde zusammenzutragen. Hiebei erscheint es von besonderem Interesse, daß eine ähnliche

Sage vom „Reiter ohne Kopf" auch um eine uralte Fichte in dem etwa $1^{1}/_{2}$ Stunden von Rokitnitz entfernten Gebirgsdorfe Bärnwald geht. Fichte und Linde waren dem germanischen Heidentume geheiligte, dem obersten Gotte Wodan geweihte Bäume, wie ja der Glaube an geisterbewohnte Bäume allgemein verbreitet war.[1] Eine Sage der benachbarten Grafschaft vom „Hofereiter" läßt Nacht um Nacht unter der großen Linde eines Bauern in Ober-Langenau und bei der Hofelinde am Eingange der Kirschbaumallee vor Wölfelsdorf schwarze Reiter auf weißen Pferden Wacht halten, die nach dem Abendläuten niemanden mehr in die erwähnten Dörfer hineinließen.[2] Auch in unserem Riesen- und Isergebirge tritt der Nachtjäger oder Wilde Jäger als Reiter ohne Kopf in Wäldern mit starkem Rauschen in der Luft und unter sonstigen schaurigen Begleiterscheinungen auf, ebenso im Fichtelgebirge, in der Wetterau, in der Gegend um Halle und anderwärts.[3] Cogho, dessen jüngsterschienenen „Volkssagen aus dem Riesen- und Isergebirge" diese Erscheinung eingehend behandeln, meint hiezu folgendes: „Man gewinnt nach alledem den Eindruck, daß in unserer Gebirgsbevölkerung die Sage vom Nachtjäger und von der wilden Jagd — freilich nur in sehr verblaßter Erinnerung — noch hie und da fortlebt, und daß nicht die Rübezahlsage, sondern die wohl in ganz Deutschland sehr verbreitete Sage vom „Mann ohne Kopf" es ist, welche den „wilden Jäger" aus unseren Bergen, aus den Überlieferungen unserer Gebirgsleute zu verdrängen, geschäftig ist. Es war nicht schön vom Nachtjäger, daß er die fleißigen, harmlosen, den Menschen hilfreichen Holzweibel verjagt hat; nun ist der „Mann ohne Kopf" ihr Rächer." Mit dieser Schlußfolgerung ist also auch Cogho bei dem von mir a. a. O. gedeuteten Vergeltungsmotive angelangt, ohne jedoch dasselbe hervorzuheben oder weiter zu verfolgen.

Dies zur Ergänzung meiner früheren Einleitung zu dem Rokitnitzer Sagenkreise von der Gründellinde vorausgeschickt, lasse ich nunmehr zwei Varianten der Hauptsage vom „Reiter ohne Kopf"[4] mit weiteren Nebensagen folgen und füge zum Schlusse die Bärnwälder Sage gleichen Namens an.



34.
Der Reiter ohne Kopf.

In der schönen Allee, welche durch die herrschaftlichen Felder von dem Rokitnitzer Brauhause bis zu dem eine halbe Stunde entfernten Meierhofe führt, stehen, beiläufig zwanzig Minuten von einander entfernt, zwei starke, wohl schon einige Jahrhunderte alte Lindenbäume. Der eine

---

[1] Siehe Grimm, Deutsche Mythologie 1844, S. 619; Meyer, Das deutsche Volkstum, S. 333. Dazu vgl. Mannhardt, Der Baumkultus, Berlin 1875, S. 149. — [2] Glatzer Vierteljahrsschrift, VIII. Jahrg., S. 285. — [3] Cogho, Volkssagen aus dem Riesen- und Isergebirge, S. 11, Anm. — [4] Vgl. II. Bd., S. 26, Nr. 4.

Baum ist auch innen schon ganz hohl. Diese Bäume sind unter dem Namen: „Das erste und das zweite Gründel" wohlbekannt und zur Nachtzeit sehr gefürchtet. — Es war nämlich einmal in früheren Zeiten auf der Rokitnitzer Herrschaft ein gar böser Amtmann, der den Leuten viel Unrecht zufügte. Er ließ den Bauern, wenn sie nicht zur bestimmten Minute zur Robot erschienen, arge Stockhiebe aufzählen, ja er zwang sie sogar, am St. Annatage (26. Juli), an welchem die Rokitnitzer Gemeinde einen Festtag begeht, damit die hl. Mutter Anna das Städtchen vor Feuersgefahr behüte,[1]) auf dem Felde zu arbeiten. Allerdings traf ihn damals auch noch die Strafe am selben Tage, indem ein fürchterlicher Sturm entstand und die mit Korn beladenen Wagen umwarf, der Blitz einen nahestehenden Baum zerschmetterte und zwei Pferde von einem „ausgewurpsten"[2]) Baum erschlagen wurden. Allein anstatt in sich zu gehen und Buße zu tun, fluchte und schimpfte der böse Amtmann weiter und quälte die Leute noch mehr als vordem. Endlich starb er; allein seither macht täglich zur Mitternachtsstunde ein Reiter ohne Kopf seinen Spazierritt durch die erwähnte Allee und verschwindet stets bei einem dieser alten Bäume, meistens bei dem hohlen Baume, welcher das „zweite Gründel" genannt wird. Dieser Reiter soll nun der Geist des bösen Amtmannes sein, welcher keine Ruhe findet und des Nachts sein Unwesen in der schönen Allee treibt. — Diese Sage wollte einst ein Rokitnitzer, Namens Friedrich, nicht glauben und ging im Gasthause mit seinen Freunden eine Wette ein, daß er um 12 Uhr nachts durch diese Allee gehen werde. Als er sich dem „ersten Gründel" näherte, sah er wirklich ein Pferd nahe beim Baume stehen. Friedrich erschrak darüber so heftig, daß er später nicht mit Gewißheit angeben konnte, ob ein Reiter auf dem Pferde saß oder nicht. In demselben Augenblicke springt ihm von rückwärts etwas auf die Schulter, als wenn Friedrich ein Sattel wäre. In maßlosem Schrecken eilte nun Friedrich dem Ende der Allee zu, wo er erschöpft zusammenbrach. Auf welche Weise er endlich nach Hause gekommen, wußte er später ebenfalls nicht mehr anzugeben. Doch mußte er darauf viele Wochen das Bett hüten und hat nie wieder diese Allee betreten.

(Rokitnitz.)

Diese wie auch die nachstehende Sage entnehme ich den „Sagen aus West- und Ostböhmen" von Emilie Wimmer in den „Mitteilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs", XV. Jahrg., S. 320, wo jedoch beide Sagen unter dem Titel „Der Reiter ohne Kopf" erzählt werden. In der folgenden Sage kommt das in der vorangehenden und in der von

---

[1]) An diesem Tage brannte nämlich 1661 das ganze Städtchen bis auf einige wenige Häuser ab, daher jener Gelöbnistag zu feiern beschlossen wurde. — [2]) entwurzelten.

mir früher veröffentlichten Sage erwähnte Moment des „Aufhockens“ fast ausschließlich zum Vorscheine, weswegen ich sie unter „Hockaufsage“ anführe.[1])



35.
Hockaufsage.

In Ribnei lebte ein schon recht altes Mütterchen, welches jeden Samstag mit einem Tragkorb auf dem Rücken nach Rokitnitz zum Bäcker kam, um Semmeln einzukaufen, mit welchen sie dann in Ribnei von Haus zu Haus hausieren ging. Kurze Zeit, nachdem dem Friedrich so Arges in der Allee passiert war, wachte das Semmelweib in der Nacht auf, sah auf die Wanduhr und bemerkte, daß dieselbe stehen geblieben war. In der Meinung, es sei bald Morgen, machte sie sich auf und ging nach Rokitnitz, um die frischgebackenen Semmeln nicht zu versäumen. Als sie nun in die Nähe der Allee kam, schlug die Rokitnitzer Kirchenuhr erst die zwölfte Stunde. Den „Reiter ohne Kopf“ hat sie zwar nicht gesehen, denn die zwölfte Stunde war nun vorüber, aber ein starker Wind und ein Sausen und Brausen ging durch die Bäume, und ihr Korb auf dem Rücken wurde mit einem Schlage so schwer, daß sie ihn nur mit Mühe fortschleppen konnte. Unter beständigem Gebete langte sie endlich halb tot in Rokitnitz an. Daselbst weckte sie den Bäcker aus dem Schlafe und erzählte ihm, daß sie wahrscheinlich den Geist in ihrem Korbe durch die Allee getragen habe, war auch dadurch so geschwächt, daß sie einige Tage bei dem Bäcker bleiben mußte. Als sie sich wieder erholt hatte, kehrte sie zwar wieder nach Ribnei zurück, konnte aber den Handel mit Semmeln nicht mehr ausüben und starb bald darauf. (Rokitnitz.)



36.
Der böse Oberamtmann in Rokitnitz.

In Rokitnitz lebte ein Oberamtmann, dessen ganzes Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet war, Geld auf Geld zusammenzuhäufen. Eine große Hungersnot hatte das hiesige Gebirge heimgesucht. Die Leute buken aus Kleien Brot und Klöße, und glücklich war noch jener, der solche zur Nahrung sich verschaffen konnte. Im Städtchen Rokitnitz lebten

[1]) Mehrere solcher Sagen „Vom Aufhocken“ werden aus der benachbarten Grafschaft Glatz in der Glatzer Vierteljahrsschrift, IX. Jahrg., S. 284, erzählt.

zwei Waisenknaben, die eine Erbsumme besaßen, welche der Oberamtmann verwaltete. Als sie erwachsen waren, kamen sie oft, ihn zu bitten, er möge ihnen einen Betrag ausfolgen, sie hätten nichts zu essen und könnten nichts verdienen. Eines Tages fand man beide tot auf dem Grabe ihrer Eltern. In den Händen hielten sie einen Klumpen Kleienteig, den sie irgendwo gestohlen — seit Tagen hatten sie nichts gegessen und da hatten sie, vom Hunger getrieben, in einem Hause vom Ofen weg die zum Backen vorbereiteten Kleienklöße entwendet. — Als die Lebensuhr des Oberamtmannes ablief, erschwerte ihm das Sterben am meisten der Abschied von seinem zusammengescharrten Mammon. In ein Kälberfell eingenäht hatte er die Zwanziger und Dukaten unter sich im Bette liegen. Um sich ein endliches Sterbenkönnen zu erflehen, ließ er die unschuldigen Kinder des Ortes ins Schloß kommen, wo sie beten mußten, worauf er ihnen einen Korb voll Semmeln schenkte. Der sterbende Oberamtmann aber schrie, von Martern gepeinigt, derart grauenhaft, daß einige von den Betkindern erkrankten. — Dann wurden Betstunden in der Kirche abgehalten. Dreizehn Tage lang lag der Oberamtmann schon im Sterben. Am dreizehnten Tage schickte er den Leibdiener weg, unter dem Vorwande, er solle ihm das Schuhwerk putzen. Als der Diener so entfernt war, stand der Sterbende vom Lager auf, schleppte seinen Geldsack in einen unterirdischen Keller und vergrub dort das Geld. Ein zehnjähriges Mädchen begegnete ihm und dieses lief nach Hause, um es der Mutter zu erzählen. Kurze Zeit darauf läutete man schon das Sterbeglöcklein für den Oberamtmann. Die Leute sagten, er hätte so lange nicht sterben können, bis er sein Geld sicher verborgen gehabt. Nach Jahren wurde der Schloßgraben verschüttet und bei einigen Bauarbeiten daselbst vergrabenes Geld gefunden. Das soll von des Oberamtmanns Schatze gewesen sein. — Auch findet derselbe Oberamtmann im Grabe keine Ruhe. Des Nachts fährt er in seiner alten Kutsche, welche rot ausgeschlagen ist, auf den Platz des Städtchens hinaus, umkreist ihn und fährt dann wieder zurück ins Schloß. — An diese Kutsche knüpfen sich auch noch Schauergeschichten. Eine Magd hatte ein Stück Stoff aus der Kutsche genommen und ihn zum Flicken ihrer alten zerrissenen Jacke verwendet. Dreimal nacheinander erschien der verstorbene Oberamtmann an ihrem Bette und forderte den entwendeten Fleck zurück. Endlich kam die Magd dieser Aufforderung nach; kurz darauf starb sie. — Die Leute sagten, sie habe sich den Tod durch den ausgestandenen Schrecken zugezogen.

(Bärnwald.)

Mitgeteilt von Eduard Alliger in Bärnwald in den „Mitteilungen des Nordböhm. Excursions-Clubs", XXII. Jahrg., S. 148.



37.

Traundorfer Spuk.[1]

Pächter des Traundorfer Meierhofes bei Senftenberg war um das Jahr 1857 ein gewisser Pohlreich. Dieser war eines Tages bis gegen 9 Uhr abends mit dem Einführen von Wicken beschäftigt. Das Licht des Mondes erhellte bereits die Umgebung und da kam es ihm bei den dortigen Felsen vor, als ob hinter ihm jemand ginge. Wie er zurückschaut, sieht er einen sehr großen Mann mit altem Gesichte in ganz alter Tracht, mit Mantel und vielen Krägen und mit einer Bibermütze auf dem Kopfe. Der Pächter bleibt stehen, der Mann auch, und zwar auf eine Entfernung von 40—50 Schritten. Als der Pächter wiederum den Weg vom Hofe nach Senftenberg zu weiter ging, hörte er die fremden Schritte ganz genau hinter sich in gleichem Gange widerhallen. Er drehte sich abermals um, — die fremde Gestalt blieb wieder stehen. Das geschah in gleicher Weise dreimal. Dann lief der Pächter, was er laufen konnte davon, und als er in eine Vertiefung gekommen, war die Gestalt verschwunden. (Rokitnitz.)

Nach mündlicher Überlieferung. Ob diese gespenstische Erscheinung mit dem Rokitnitzer Gründelgeiste zusammenhängt, möchte ich bezweifeln; von meinem Gewährsmann wurde dies freilich behauptet.



38.

Der Reiter ohne Kopf in Bärnwald.

Durch die Feldfluren des Dorfes Bärnwald zieht sich ein alter Verkehrsweg, welcher über den Adlerfluß zur Burg Schnallenstein, dann zur Habelswarte in Habelschwerdt und nach Glatz führt. Neben dieser Straße steht in Bärnwald eine uralte Fichte, die wegen ihres absonderlichen und enormen Wachstums als große Seltenheit bewundert wird. 200 Schritte davon ist ein Wäldchen, in welchem nachfolgende Sage ihre Rolle spielt.

Im 14. Jahrhundert war die Burg Schnallenstein bei Seitendorf im Besitze des edlen Ritters von Glaubitz. Derselbe hatte eine bildschöne Tochter, um welche die Söhne der benachbarten Gutsbesitzer vergeblich freiten. Trotz aller Zureden, Drohungen und Mißhandlungen ihres

---

[1] Palacky, Popis, S. 154, erwähnt ein ehemaliges Dorf Trundorf. Vgl. auch den „Deschneier Spuk", II. Bd., S. 221.

Vaters, daß sie dem Sohne seines Freundes Tyczko von Pannwitz ihre Hand reichen sollte, blieb dieselbe unerbittlich; denn heimlich liebte sie einen Söldner ihres Vaters. Da aber das Drängen ihres Vaters zu dieser Heirat immer ungestümer wurde, beschlossen die beiden Liebenden zu fliehen. Eine schöne Maiennacht wurde zur Flucht ausersehen. Mittels Beihilfe eines Getreuen war alles zur Flucht vorbereitet; sie bestiegen zwei Pferde und wollten sich nach Überschreitung der Adler oder Erlitz durch die Wälder der Herrschaft Rokitnitz in die Burg der Herren von Rehberg begeben. Doch die Flucht wurde verraten. Nachdem der Ritter von Glaubitz Ziel und Abgang ihrer Reise erfahren hatte, legte er sich mit etlichen Kumpanen hinter einem großen Steinhaufen bei dem Dorfe Peuker (wo noch heute eine Nische mit einem Heiligenbilde sich befindet) in den Hinterhalt. Als die Flüchtigen daselbst ankamen, brachen jene hervor. Die Tochter wurde von ihrem eigenen Vater unter gräßlichen Verwünschungen mit einem Speere durchbohrt und sank tot vom Pferde; ihr Geliebter gewann einen Vorsprung und sprengte fort. Als Ritter Glaubitz sein Entkommen bemerkte, sprengte er mit seinem Pferde demselben nach, holte ihn in dem anfangs beschriebenen Wäldchen ein, und hieb ihm unter furchtbaren Flüchen mit dem Schwerte den Kopf ab. — Jede Nacht, wenn die Mitternachtsstunde anbricht, entsteht in den Wipfeln der Bäume ein geheimnisvolles Rauschen, als wenn eine Schar Vögel durchflöge; dann ertönt ein gräßliches Pfeifen, das dem Hörenden durch Mark und Bein dringt, und nach diesem erscheint ein Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel, den Kopf unter dem Arme tragend. Er sprengt durch den Wald bis zu jener Fichte, dann reitet er wieder langsam zurück. Es geht auch die Sage, daß aus dem Stamme dieser Fichte eine Wiege gefertigt werden soll, in welcher das Kind liegen wird, das zum Erlöser dieses verwunschenen Reiters bestimmt ist. (Bärnwald.)

Wie Nr. 36 von Eduard Alliger in Bärnwald mitgeteilt unter „Sagen aus dem Adlergebirge und dem Erlitztale", a. a. O., S. 146 u. f. Daran anknüpfend erzählt dieser Gewährsmann auch den Spuk, welchen die Jungfrau auf Burg Schnallenstein in preuß. Schlesien trieb, der aber mit unserer Sage nicht weiter zusammenhängt, übrigens auch als selbständige Sage unter dem Titel „Das Burgfräulein im Schnallenstein" in der Glatzer Vierteljahrsschrift, IV. Jahrg., S. 78 u. ff., vorkommt. Der Schluß der obigen Sage kehrt auch bei anderen wieder, wie insbesondere in der Braunauer vom „Zauberschlüssel" [1]) und scheint hier Zutat zu sein.



[1]) Schade, Sagen aus dem Braunauer Ländchen, S. 33.

Im weiteren Anschlusse daran folgen nunmehr noch einige zu diesem Sagenkreise gehörige Sagen aus den übrigen Gebieten des östlichen Deutschböhmens, welche da und dort verstreut hier zu einem Ganzen vereinigt werden sollen. Von den schon gebrachten Sagen gehören in gewissem Sinne Nr. 13 „Der Braunauer Schimmelreiter", Nr. 23 „Die Armensünderstraße", Nr. 24 „Der ruhelose Meineidige" und Nr. 25 „Deschneier Spuk" auch hieher. Die weiterfolgenden Sagen handeln direkt vom „wilden Jäger" oder „Nachtjäger". Der Glaube an diesen ist in allen deutschen Gegenden verbreitet, fehlt dagegen in slavischen gänzlich.[1])



39.
Der Braunauer Waldjäger.

Im Braunauer Ländchen wie überhaupt im Riesengebirge heißt der „wilde Jäger" Waldjäger. Dieser fährt an gewissen Tagen mit vier feuerigen Hunden im Walde herum. Vor ihm laufen glühende Hühner, welche die abgeschiedenen Seelen in der Hölle sein sollen. So hat ihn erst noch unlängst ein Schneider gesehen. Besonders am Hutberger Passe bei der sog. „schwarzen Kapelle" treibt er sein Unwesen, äfft die Leute nach und schreckt sie durch das Gebell seiner Hunde. Bei Dittersbach, einem unweit vom Hutberge gelegenen Dorfe, will man ihn mit dem Kopfe unter dem Arme gesehen haben. (Braunau.)

Mitgeteilt von A. Kahler aus Braunau in Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, Prag 1864, S. 3, darnach auch obige Zeitbestimmung zu beurteilen ist. Jener Schlußsatz vom Schneider fehlt bei Schade, a. a. O. S. 10, weil dieser nur aus Grohmanns Sagen aus Böhmen, S. 79, geschöpft hat, wo diese Bemerkung weggelassen wurde.



40.
Der Nachtjäger von Merkelsdorf.

In Nieder-Adersbach lebte ein Zimmermann, welcher in üblem Rufe stand und unter anderem den herrschaftlichen Schüttboden zur Nachtszeit wiederholt bestahl. Nachdem er, wie es heißt, im Prager Spinnhause sein Ende gefunden, konnte seine Seele nicht zur Ruhe kommen. So verfolgt er denn als Nachtjäger von der Johanneskapelle in Merkelsdorf im sog. „Töpfergraben" die Vorübergehenden mit acht kleinen

---

[1]) Grohmann, Sagen, S. 74; ders., Aberglauben und Gebräuche, S. 3; Riesengebirge i. W. u. B., 11. u. 12. H., S. 16.

Hunden so lange, bis sie den rechten Weg verfehlen. Geht aber jemand recht langsam und ruhig vorüber, so verschwinden Jäger und Hunde, ohne ihm etwas angetan zu haben. (Merkelsdorf.)

Mitgeteilt von Heinrich Urban in Merkelsdorf. Auch bei Schade, a. a. O., S. 10 u. f.



41.
Der Waldförster in Dittersbach.

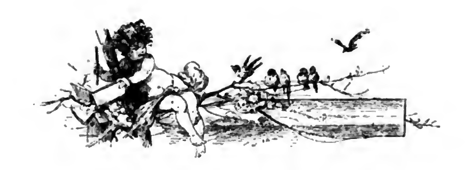
Wer früher in schönen, mondhellen Nächten ungefähr um die Geisterstunde durch das Dorf ging, dem geschah es manchmal, daß er eine Menge kleiner Hunde bellen hörte, zwar nur auf einer Stelle auf der Wiese, die sich zwischen zwei Hügeln ins Dorf hineinzieht.

Und wer so ein Sonntagskind war, der sah die Hunde samt dem Waldförster. Er war ein kleiner Mann, trug grüne Kleidung, wie die Förster, und einen Hut mit einer Feder auf dem Kopfe. Die Hunde sprangen dicht um ihn herum, aber das Bellen derselben klang so eigentümlich und dumpf wie aus der Ferne.

Manchesmal kam dieser Waldförster bis ins Dorf hinein, einmal soll er sogar bis zu einem Hause gekommen sein. In diesem Hause wohnte ein Wagner, der hatte drei lustige Gesellen. An dem Abend hatten sie viel Arbeit und mußten bis gegen Mitternacht arbeiten. Es war eine wunderschöne Frühlingsnacht. Da hörten sie auf einmal die Hunde bellen. Da bellten sie um die Wette mit ihnen fast eine Stunde lang. Plötzlich steht der Waldförster bei dem einen offenen Fenster und mit den Worten: „Habt ihr mitgetrieben (d. h. gebellt), so könnt ihr auch mitessen", warf er ihnen eine Rehkeule zu. Seit dieser Zeit hat man den Waldförster nicht mehr gesehen. (Braunau.)

Aus Schade, Sagen aus dem Braunauer Ländchen, S. 11. Diese Sage hat so manche Ähnlichkeit mit der vom „Gablonzer Nachtjäger", welche wir demnächst mit den übrigen einschlägigen Riesengebirgssagen kennen lernen werden.





Volkslieder und Reime.

Steckener Tuschlieder.

In Fortsetzung der zuletzt S. 68 u. ff. veröffentlichten Tuschlieder aus der Steckener deutschen Sprachinsel folgen dank der Vermittelung des bisherigen Gewährsmannes H. Josef Khun, Schulleiters aus Irschings, weitere Vierzeiler dieser Art, welche der überwiegenden Mehrheit nach als neu und bodenständig anzusehen sind, da sie bisher nicht veröffentlicht wurden oder doch nur zum geringsten Teile und vereinzelt anderwärts vorkommen.



25. **(28.)**

Tuschlieder.

X.

Lustig. Volkston.

1. Ich bin a jungs Bür-schel, Konn les'n und schreib'n, Ich konn ma mei Zeit Mit da Fe-da ver-treib'n.

2. Ich hob amol g'schrieb'n,
Und dos Schreib'n hot ma g'foll'n,
Und für dos biss'l Schreib'n
Hob ich fufzig Guld'n müss'n zohln.

3. Und wenn's dir so gengat,
Weis mir ist gonga,
So wirst da dei Lebatog
Kan Schreib'n verlonga.

4. In Wold bin ich gonga
Hob Würzla ausgrob'n
Mei Schotzal ist schwonga
Af wen wird se's wol sog'n?

5. Drei Männer z'gleich lieb'n
Do hot's jo kan G'fohr,
An liebt ma, an foppt ma,
An heirot ma gor.

6. Ich muß ihr drauß'n sog'n
Wie lieb ols ma ist,
Drauf gib ich ihr a Schmoz'rl,
Hernoch glaubt sie ma's g'wiß.

7. Der Mensch zieht so oft aus
So gonz z'frieden und gut,
Nur waß er net g'wiß
Ob er ham kumma tut.

8. De Irschinga[1]) Glock'n,
De hot a schens G'läut;
Do geh' ich z'm Dirndl,
Dos ist jo net weit.

9. De Irschinga Glock'n,
De hot a schens G'läut,
De Irschinga Bursch'n
Hom kana a Schneit.

10. De Irschinga Glock'n,
De hot a schen Klonk,
De Irschinga Madla
San ollaweil kronk.

11. Vor unsara Häus'ltür
Do liegt an Stan,[2])
Do sitz' ich gor oft und
Gor vielmols allan.

12. Wenn mei Schotz kuma tut,
Wuadlt[3]) ma's gonze Blut;
Wenns a so wuadl tut,
Juch', dös ist gut!

Nach Melodie und Inhalt eine Ergänzung zu dem oben erwähnten Reigen der Tuschlieder Nr. IX. Die Melodie ist dieselbe, jedoch in anderer Tonart. Dem Inhalte nach findet sich die 1. Str. fast gleich bei Piger, a. a. O., S. 18, hier mit derberem Schlusse: „Kann mir die Zeit mit Menscher vertreiben“. Auch die 4. Str. ähnelt einem, wie Piger meint, eingewanderten Vierzeiler, S. 22: „In d' Berg bin i ganga, — Stawurzel ausgrab'n — Mei Dirnl ist schwanga, Auf wen will sie's sagen?“ Höflicheren Abschluß hat endlich bei Piger unsere 10. Str.: „Die Iglauer Glocken, — Die haben an schön' Klang, — Die Iglauer Madlen, — Die haben an schön' Gang.“



[1]) Hier kann auch ein anderer Name eingesetzt werden. — [2]) Stein. — [3]) Wallt.

26. (29.)

Tuschlieder.

XI.

Melodie wie bei 24 (27).

1. Wenn ich unsa Herrgott wär',
G'hörat d' Welt mein;
Ich mochat aus 'm Wossa
Lauta solichen Wein.

2. Wir san holt de Ach'n,[1])
Wir tun, wos wir woll'n,
Und wer uns wos einred't,
Der Teufel soll 'n hol'n!

3. Und der Teufel hot Hörndla[2])
Und ich hob mein Dirndal
Und dös Dirndal mog mi,
Weil ich a Hauptspitzbua bi.

4. Jetzt steck ich drei Federn
Verkehrt auf 'n Hut
Und den möcht ich kenna,
Der mir's obnehma tut.

5. Jetzt werd' ich mir kauf'n
An Stock und a Büchs;
Der Stock g'hört zum Rauf'n,
Zum Schießen die Büchs.

6. Die Büchs trifft in d' Weit'n,[3])
In der Nähe der Stock;
Kommt's her, wer a Schneid' hot
Zum Raufen, wenn's wollt!

7. Gegrüßt seist du Bruder,
Der Herr ist mit dir;
Du host jo kan Weib net,
Geh', zohl ma a Bier.

8. Dos ist a rechte Gaudi,
Wenn olles so flieagt;
Nocha weiß 's Dirndl erst,
Doß 's kan Lettfeig'n[4]) krieagt.

9. Die richtigen Dirndla,
Dös san holt die klan,
Die wickeln sich gor a so
Umi um an.

10. Die Liebschaft im Haus
Ist fir a Baua kan G'winn;
Wos du in Schuh'n ersporst,
Geht in Strümpfen dahin.

11. Schau außi, wia's regnat,
Schau außi, wia's giaßt,
Schau außi, wia's Wossa
Vom Doch obi schieaßt.

Auch diese Tuschlieder schließen sich nach ihrer Art und gleichen Melodie den beiden vorangehenden Liederreigen an. Manches dieser Vierzeiler erinnert wohl an ähnliche Volkslieder, wie insbesondere die 1. Str., allein nur die beiden letzten Tuschlieder kommen auch anderwärts vor. So Str. 10 bei Hörmann, Schnaderhüpfeln, Nr. 940 mit der Lesart: „Das Lieb'n im Haus — Bringt går selten an' Gewinn"; und Str. 11 bei Hruschka und

[1]) Âch'n, Eiche, d. h. wir sind die festen, unbeugsamen Burschen, wir tun hier was wir wollen. — [2]) Hörner. — [3]) Weite. — [4]) Ein Schimpfname für blöd, Dummrian.

Toischer, a. a. O., Nr. 195 a—c in Strodenitz, Eger und Iglau, hier mit der Var.: „Dirndal schau, schau, wia's regnan tuat, — Dirndal schau, schau, wia's giaßt, — Dirndal schau, schau . . ." u. s. w., dann bei Dunger, Rundâs aus dem Vogtlande, Nr. 1367; Erlach, IV, 315. — Ähnl. Süß, Salzburg. Volks-Lieder, Nr. 691.



27. (30.)

Tuschlieder.

XII.

Munter. Volksweise.

1. Sing ma a Stück'l liegt nix dron, Hei-rot ma a Zim-mer-mon, Der me zim-mert, der me haut, Der ma ol-les Geld ver-sauft.

2. Mauerleut' und Zimmerleut'
San de größten Lump'n;
Wenn se's Geld versoff'n hom,
Gengas za da Pump'n.

3. Nimm da nua kan Zimmermon,
Der zimmert de ans Häusl on,
Der de zimmert, der de haut,
Der da olles Geld versauft.

4. Olle Leut, de bucklich san,
Tonz'n noch da Seit'n;
Nimm da nua kan bucklichs Weib,
Schäm de doch vor Leut'n.

5. Hob ma g'numma bucklichs Weib,
Ich hob ma denk zum Schlof'n.
Gott verzeih' ma meine Sünd,
Jetzt hob ich a recht'n Off'n.

6. Seit der neuen Eisenbohn
Fängt ma jo schon gor nix on.
De Buama trog'n ma olles aus,
Es bleibt ma gor kan Geld im Haus.

7. Wer nur jetzt kan Geld net hot,
Mocht se gor net mause;[1])
Weil er a Kredit net hot
Bleibt er gern zu Hause.

8. Unsa olte Zimmermon
Hot a z'rissene Hosen on;
In de Hosen a kan Geld,
Es freut ihm gor nix af da Welt.

9. Unsa Kotz hot Kätzla g'hobt,
Drei, sechse, neune;
Ans hot a g'scheckerts Schwänzl g'hobt
Und dös gehört dos deine.

10. Raucha Birla[2]) hinta Türla
Wochs'n in unsa Gort'n;
Mutta gebts ma Heirotsgut,
Ich konns schon nimma dawort'n.

11. Messa, Bandla, Fingerhut,
Stirbt da Baua ist net gut;
Stirbt die Bäuerin ach so gleich,
Bekommt da Baua bold a Leich.

Die Melodie ist allgemein bekannt. Vom Texte finden sich zunächst die Str. 2, 4 und 10 bei Piger a. a. O., S. 25 und 18, mit geringen Verschiedenheiten; nur Str. 10 beginnt hier mit der Verszeile: „Haberbeerle, Haberbeerle![3]) Dagegen hat unsere 3. Str. bei Dunger, Nr. 171, folgende Lesart: „Madel, Madel, nimm d'r an Må, — Nimm d'r naer kan Zimmermå, — Der dich rupft, der dich zupft, — Der mit dir ins Bett nei hupft." Die letzte Strophe weicht von den übrigen in der Reimfolge ab, was nicht vereinzelt vorkommt. Vgl. die nachfolgenden Tuichlieder Nr. 28.



[1]) mause, muckt sich gar nicht. — [2]) Raucha Birla sind Stachelbeeren. — [3]) Brombeeren.

28. (31.)

Tuschlieder.

XIII.

Frisch. Volksweise.

1. Heut' af d'Nocht, morg'n af d'Nocht, Kocht de Frau
Nu-deln; Sitzt da Herr hin-ta Tisch Und frißt
wi-a olta Pu-del.

2. Unsa Dirn, 's Nochborn Dirn,
Tuan de Buama gor so liab'n;
De ane sogt, se hot a Freud,
Wenn da Bua wird kuma heut.

3. De ane sogt, se hots net gern,
Wenn de Buama san solche Herrn;
De ondre sogt, es konn net sein,
Wenn se soll schlofn gonz allein.

4. Grünes Gras frißt da Has
Unta meinen Füaßn.
Hob ich meinen Schotz verlorn
Suchn hob ich müaßn.

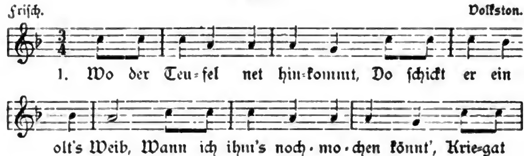
Die Melodie von dem bekannten Kinderspiele oder Ringelreihen „Grünes Gras frißt der Has" u. s. w. übernommen, wie auch von diesem unsere 4. Str. ihren ersten Teil entlehnt. Im übrigen kommt nur noch die erste Verszeile der ersten Str. bei Süß, Salzburgische Volkslieder, Nr. 396, vor. — Diese Vierzeiler sind wohl ganz willkürlich zu einem Reigen vereinigt, da die einzelnen Strophen sowohl inhaltlich als der Reimfolge nach von einander verschieden sind. Vgl. Nr. 27.

29. **(32.)**

Tuschlieder.

XIV.

Frisch. **Volkston.**



ich mei' Ol-te vom Leib.

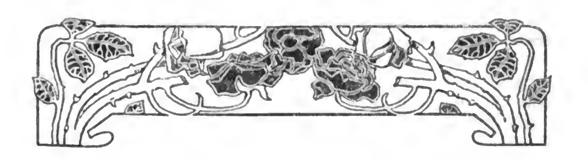
2. Der Pforra sogt: Männer!
Bei den Weibern bleibt's z' Haus.
Hätt' ich nur a schön's Weiberl,
Gengat ich net mehr aus.

3. Bei der Nocht geht der Wachter
In's Diebsfongen gern,
Aber d' Nosen verrot't ihn
Wie a rote Latern.

4. Mein' politische Meinung
Ist olleweil dos:
Wenn d' Sunna scheint, ist's trocken,
Wann's regn't, so wird's noß.

Diese Tuschlieder atmen so rechten Volkshumor, was für uns um so mehr von Bedeutung ist, als sie in den bekannten Liedersammlungen nicht vorkommen, daher als bodenständig anzunehmen sind.





Chronik unserer Volkskunde.

Abermals dürfen wir seit unserem letzten Berichte einen kleinen Fortschritt in der Belebung des volkskundlichen Interesses für unsere engere Heimat des östlichen Böhmens feststellen. Zufolge des letzten Aufrufes und besonderer brieflichen Zuschriften hat sich einerseits der Kreis der Abnehmer vermehrt, anderseits regen sich auch schon da und dort werktätige Bestrebungen, sowohl einzelner Persönlichkeiten als ganzer Körperschaften, auf diesem bisher ziemlich unbeachteten Gebiete zunächst durch Sammeltätigkeit unserer guten Sache zu dienen. Sehr erfreulich ist die immer reger sich gestaltende Teilnahme in Lehrer- und Volksschulkreisen, besonderen Dankes wert vor allem die werktätige Förderung dieses Unternehmens seitens der Herren k. k. Bezirksschulinspektoren. Dies muß mit großer Befriedigung hervorgehoben werden, weil die Volkskunde nur auf diesem Wege Aussicht hat, in die tieferen und breiteren Schichten der Bevölkerung zu gelangen und eigentlich erst volkstümlich zu werden. Wenn es nun auch bis dahin recht weit ist, so bietet uns die fortschreitende Gegenwart manche Genugtuung und läßt uns zur Fortsetzung des arbeits- und opfervollen Werkes neuen Mut fassen. Im einzelnen freuen wir uns, folgende Belege für die zunehmende Verbreitung unserer Volkskunde melden zu können.

Die von Beginn des Unternehmens an durch Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Muschick für die dürftigsten Schulen des Senftenberger deutschen Schulbezirks eingeleitete Abnahme von 20 Exemplaren wird nunmehr auch vom Nachfolger, Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Herm. Wilde, fortgesetzt. Auch der löbl. k. k. Bezirksschulrat Deutschbrod hat für mehrere Lehrerbibliotheken des dortigen deutschen Schulbezirkes 7 vollständige Exemplare angemeldet, und was davon erschienen, bezogen. Für den Schulbezirk Braunau hat H. Bezirksschulinspektor Muschick, für den Bezirk Hohenelbe H. Bezirksschulinspektor W. Fink die Förderung unserer Volkskunde zugesichert, desgleichen für den Schulbezirk Landskron H. Bezirksschulinspektor F. Zenker, dessen Intervention der Bezug

von 3 Exemplaren zu verdanken ist. Für alle diese Bemühungen sei hiemit allen öffentlich aufrichtiger Dank ausgesprochen.

Auch einzelne Gemeindevertretungen haben ihr volkstümliches Interesse kundgegeben, so der Stadtrat von Trautenau und von Hohenelbe, ferner das Gemeindeamt Irschings, Bez. Stecken, welche je ein vollständiges Exemplar beziehen, Hohenelbe überdies mit weiteren 5 Exemplaren Abnehmer für das Unternehmen zu werben sich bereit erklärt hat. In Bundeskreisen hat bisher nur noch die Bundesgruppe Nieder-, Mittel- und Ober-Lichwe bei Wildenschwert den Bezug von weiteren 5 vollständigen Exemplaren für ebensoviele Mitglieder angemeldet. Als Einzelnabnehmer des ganzen Werkes sind endlich noch anzuführen H. k. k. Bezirksschulinspektor Herm. Wilde, Senftenberg, und H. k. k. Ober-Lieutnant Ferd. Wenzel, Wien. Auch in Trautenau hat eine größere Anzahl von Interessenten den Bezug s. Z. angemeldet, doch läßt sich dermalen noch nicht feststellen, wie viele sich für das ganze Werk entscheiden werden.

Möge die sich so kundgebende Teilnahme für unser volkskundliches Unternehmen in immer weitere Volkskreise dringen und hier Sinn und Liebe für unser deutsches Volkstum wecken. Schon das wenige bisher veröffentlichte Material muß doch wahrlich jeden Volksfreund von Herzen freuen; warum also nicht auch ein kleines Opfer dafür bringen und ein Scherflein durch eigenes Zutun zu diesem unserem deutschen Volksschatze beitragen? Noch sind aber der Mitarbeiter sehr wenige. Wiederholt hatten wir Gelegenheit, Herrn Schulleiter Josef Khun aus Irschings als solchen kennen zu lernen. Mittlerweile hat auch H. Oberlehrer Ferd. Fischer aus Bärnwald mehrere Volkslieder mit Melodien eingesendet, einige andere haben volkstümliche Überlieferungen zugesagt, so besonders das Arnauer Komitee des dortigen deutsch-politischen Vereins, welches seine Arbeiten auf heimischem Gebiete bereits begonnen hat. Hoffentlich haben wir im neuen Jahrgange 1904, mit welchem der IV. Band unserer „Deutschen Volkskunde aus dem östl. Böhmen" beginnt, recht schöne Erfolge zu verzeichnen. Möge sich dabei niemand, der es ernstlich mit dieser Sache des deutschen Volkes meint, unseren Bestrebungen verschließen, welche um so schönere und reichere Früchte bringen werden, je eifriger und verbreiteter deren Pflege sein wird.

Zur volkstümlichen Pflanzen-Kunde. Außer dem von H. Josef Khun, Schulleiter in Irschings, über diesen Gegenstand erstatteten umfangreichen Referate hat nunmehr auch H. Josef Demuth, Oberlehrer in Marschendorf, seine diesbezüglichen Arbeiten beendet und als „Volkstümliche Pflanzenbenennungen im Riesengebirge und daran sich knüpfende Gebräuche und Sagen" eingesendet. Es ist dies eine ebenso ausführliche als gründliche Arbeit auf 74 Quartseiten über mehr als

2000 Pflanzen und ein überaus wertvoller Beitrag zur heimischen Pflanzen- und Volkskunde. Herr Demuth hat sich ebenso wie vor ihm Herr Khun damit ein großes Verdienst erworben, was mit allem Danke schon an dieser Stelle anerkannt werden soll. Hiebei muß erwähnt werden, worauf Herr Demuth aufmerksam machte, daß in meinem den Herren Referenten mitgeteilten Pflanzenverzeichnisse eine bekannte Pflanze, nämlich Daphne mezereum, gem. Seidelbast oder Kellerhals, aus Versehen ausgelassen wurde, daher in jenes Verzeichnis nachträglich einzubeziehen ist. Die Arbeiten der übrigen Herrn Referenten sind noch im Zuge, ja einige werden erst in dem weiteren Jahre zum Abschlusse gelangen, weil aus verschiedenen Gründen ein nochmaliger Florastand abgewartet werden muß.

Vom Büchertische.

Deutsche Erde, Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. Herausgegeben von Prof. Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 2. Jahrg. 6 Hefte, 6 Mark. Einzelheft 1 Mk. 50 Pf. Diese mit gelungenen Landkarten ausgestattete Zeitschrift registriert und behandelt in selbständigen Aufsätzen und fortlaufenden Berichten das deutsche Volkstum auf unserem ganzen Weltkörper. Nach Methode und Inhalt ein überaus lehrreiches nationales Unternehmen, welches einem wirklichen Bedürfnisse in schöner Form nachzukommen geeignet ist. Die als Fachmänner auf diesem Gebiete bekannten Autoren geben ausreichende Bürgschaft für die Sachlichkeit und Gründlichkeit des mannigfach gestalteten Inhaltes und darum sollte diese kritische sammelnde Überschau über das ganze Deutschtum der Erde in keinem gebildeten deutschen Hause, namentlich aber nicht in der Schule fehlen. Alle Erscheinungen unseres Volkstums, wie insbesondere die deutsche Volkskunde aller Länder, finden hier ihre sachliche Würdigung und einen übersichtlichen Sammelplatz, die diesbezügliche Literatur ihre genauen Verzeichnungen. Im Rahmen dieser Inhaltsandeutungen reiht sich der nunmehr abgelaufene 2. Jahrgang würdig seinem vorangegangenen ersten an. Mit Genugtuung können wir da wie dort die eingehende Behandlung des Deutschtums in Österreich-Ungarn feststellen. Für die uns besonders angehenden Sudetenländer kommen im 2. Jahrg. u. a. folgende Abhandlungen und kürzere Mitteilungen in Betracht: „Deutsche und Slawen in den österr. Sudetenländern" von Joh. Zemmrich, dem bekannten Verfasser von „Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen", mit einer Sonderkarte, welche Böhmen betreffend der von Prof. Rauchberg in der „Deutschen Arbeit", II. 1. Hft., gebrachten Sprachenkarte wegen der korrekteren Ortsnamenbezeichnung vorzuziehen und auch der Monatsschrift „Der getreue Eckart", II. 1,

beigegeben ist. Dazu weiterhin „Die Umgangssprache in den Sudetenländern 1900 und 1890", dann „Die Deutschen in Österreich-Schlesien" von Otto Wenzelides. Ferner die Besprechungen von Lipperts Beziehungen des deutschen Bürgerstandes zum Tschechentum im Mittelalter; Zychas Die deutsche bergmännische Besiedelung des Mittelalters (Mähren); Rauchbergs Das Zahlenverhältnis der Deutschen und der Tschechen in Böhmen; Wisnars Zur Geschichte der Besiedelung des Znaimer Bezirkes; Andreß' Zur Geschichte des Deutschtums in Dobrzan; Umlauffs Das deutsche Gepräge von Mähr.-Schönberg. Ebenso Besprechungen der Karten des deutschen Sprach- und Schulgebietes in Böhmen, hergestellt bei Freytag & Berndt in Wien; der Aufsätze der „Bohemia" über die Zahl der Deutschen in Prag; Perkos, Die Sprachengrenze in Westböhmen; der Karte über das deutsche Sprachgebiet und die Landtagswahlkreiseinteilung, herg. bei Freytag & Berndt in Wien; Münsters Das Deutschtum in Leitmeritz; Patzelts Die Zweiteilung Böhmens; Golls Zur Geschichte des Hussitenkriegs.

Nicht minder zahlreich sind die „Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde" aus den übrigen österr.-ungarischen Kronländern einerseits, wie aus sonstigen Gebieten aller europäischen und außereuropäischen Staaten andererseits. Beachtenswert sind die „Deutschen Gewinn- und Verlustlisten", besonders für Österreich-Ungarn, instruktiv die Zusammenstellungen von Vereinen und Zeitschriften für deutsche Volkskunde. Lesens- und beherzigenswert für uns Deutschösterreicher ist allerdings noch so manches andere; ich erwähne nur: „Ist das Deutschtum in Galizien lebensfähig" von Karl Harlos; „Eine neue Quelle zur Geschichte des Einflusses der deutschen Kultur auf Ungarn" von Gust. Buchholz; „Der Anteil der Deutschen an den wissenschaftlichen Erfolgen der österreichischen Novara-Expedition 1857—1859" von Ferd. Lebzelter, wie auch der Artikel über deren Leiter, den verstorbenen Karl v. Scherzer, von Wilh. Götz; „Deutsche Spuren in der Zips" von Sam. Weber; „Die Banater Schwaben" von Guntram Schultheiß mit Sonderkarte. Aber auch ferner stehende Verhältnisse des Deutschtums wie „Das Deutschtum in der Türkei" von Ernst v. Düring u. a. und die Behandlung allgemeiner Volksfragen als „Die Voraussetzungen für die Bewahrung der deutschen Nationalität in fremder Umgebung" von Wilh. Wintzer sind geeignet, unser volles Interesse in Anspruch zu nehmen. Nimmt man zu dieser gedrängten Übersicht des in Fülle gebotenen Materials die das ehemalige „Ausland" bezw. den an dessen Stelle getretenen „Globus" ergänzenden Nachrichten über das außereuropäische deutsche Volkstum sowie die in überaus sorgfältiger Ausführung gebotenen Sonderkarten, so gewinnt man ein ebenso umfassendes als farbenreiches Gesamtbild über Lage und Zustände des Deutschtums auf der Erde, welches von jedem Volksfreunde eingehend gewürdigt zu werden verdient.



Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr,



dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 4. Neue Folge (9). **Braunau, im Dezember** **1903.**

VI. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Nach längerem Zeitraum fand Sonntag, den 19. Juli 1903, nachmittags $^1/_2$3 Uhr, im Augartensaale zu Trautenau die VI. Hauptversammlung statt, bei welcher 55 Bundesgruppen mit 196 Stimmen, 6 Bundesleitungsmitglieder mit 6 Stimmen und 2 Rechnungsprüfer mit 2 Stimmen vertreten waren.

Bevor zur Erledigung der den Bundesgruppen gleichzeitig mit der Einladung bekannt gegebenen Tagesordnung geschritten wurde, konstatierte der Bundesobmannstellvertreter, Herr Bürgermeister Hermann Rauch, die Beschlußfähigkeit der Versammlung auf Grund des § 21 der Bundessatzungen und eröffnete diese mit nachstehender Ansprache:

Hochansehnliche Versammlung!
Meine Damen und Herren!

In Vertretung des Bundesobmannes, Herrn Dr. Eduard Langer, welcher durch Krankheit verhindert ist, die heutige Hauptversammlung zu leiten, gestatte ich mir die geehrten Anwesenden auf das herzlichste zu begrüßen. Insbesondere freut es mich, daß auch eine große Anzahl von auswärtigen Bundesmitgliedern die weite Reise nicht gescheut haben, um an der Versammlung teilzunehmen, sowie auch daß die Zentrale des Deutschen Schulvereins einen Vertreter, Herrn Gymnasialprofessor Dr. Ritter von Wottawa, entsendet hat, und heiße ich die Herren alle herzlich willkommen.

Durch die Krankheit des Herrn Bundesobmannes, sowie durch Überbürdung meiner Person mit Berufs- und öffentlichen Geschäften hat sich die Abhaltung der Hauptversammlung der letzten Jahre verzögert. Ich hatte diesbezüglich schon vor 3 Jahren dem Herrn

Bundesobmann Mitteilung gemacht, daß es mir nicht möglich sei, den Bundesgeschäften so vorzustehen, wie es im Interesse derselben unbedingt notwendig ist, und ersuchte Herrn Dr. Langer, eine andere geeignete Persönlichkeit mit der Stellvertretung zu betrauen.

Herr Dr. Langer hat sich nun entschlossen, die Geschäfte des Bundes selbst wieder zu führen, und befindet sich die Bundeskanzlei auch tatsächlich schon seit Beginn dieses Jahres in Braunau. Es steht nun zu erwarten, daß die Bundestätigkeit unter der bewährten Leitung des Herrn Dr. Langer wieder eine regere sein wird, wie es ja im Interesse des deutschen östlichen Böhmens nur auf das freudigste zu begrüßen ist.

Bei den großen Anstrengungen, welche die Tschechen machen, in dem deutschen Sprachgebiete vorzudringen, bei der systematischen Minierarbeit, welche durch eine bis in das kleinste Detail gehende Organisation betrieben wird, bei der Opferwilligkeit der Tschechen für nationale Zwecke ist die Gefahr für die nationale Existenz des deutschen Volksstammes und des deutschen Besitzstandes auf das äußerste gestiegen. Zudem werden die Tschechisierungsbestrebungen noch seitens der Regierung durch die Überschwemmung des deutschen Gebietes mit tschechischen Beamten, den eifrigsten Pionieren der Tschechisierung, in allen Ämtern unterstützt.

Diesen Kampf um unsere nationale Existenz, um unseren nationalen Besitz und um unsere teuere Muttersprache, können wir jedoch nur unter Anspannung aller Kräfte, durch Opferwilligkeit und organisierte Arbeit mit Erfolg bestehen. In diesem heißen Ringen ist nun unser Bund mit seinen alle Gebiete des wirtschaftlichen Lebens umfassenden Satzungen eine feste Grundlage, auf welcher wir zielbewußt unsere Stammesgenossen in den gefährdeten Gebieten tatkräftig unterstützen und den Angriffen unserer nationalen Gegner eine wohlorganisierte Abwehr entgegensetzen können.

Ich richte daher an die hochverehrten Anwesenden und Bundesmitglieder die dringende Bitte, treu zu unserem Bunde zu stehen, in den Kreisen der Bevölkerung das Interesse an den Bestrebungen des Bundes eifrig zu fördern, auf daß derselbe seinen Zweck, den Schutz unseres bedrohten Volkstums und unserer teueren Muttersprache, die Erhaltung unseres nationalen Besitzstandes, in vollem Maße erfüllen kann.

Mit diesem Wunsche heiße ich Sie alle nochmals herzlich willkommen.

Hierauf begrüßte der Obmann der Herrenbundesgruppe Trautenau, Herr Schriftsteller Ferd. Gruner, die Versammlung namens der Trautenauer Bundesgruppen; über dessen Antrag wurde das Bundesleitungsmitglied Herr Anselm Heinzel, Fabrikant in Dittersbach, zum Vorsitzenden-Stellvertreter, Herr Josef Fränzel, Prokurist in Braunau, zum Schriftführer der Versammlung gewählt.

Herr Dr. Ritter von Wottawa begrüßt diese namens der Zentrale des deutschen Schulvereins, welcher darauf besonderes Gewicht lege, in Gemeinschaft mit allen Schutzvereinen zu arbeiten.

Sodann übertrug Herr Bürgermeister Rauch den Vorsitz an Herrn Anselm Heinzel und erstattete in Erledigung des 1. Punktes der Tagesordnung nachstehenden

Geschäfts- und Tätigkeitsbericht der Bundesleitung.

Anschließend an den bei der letzten Hauptversammlung vom 3. Dezember 1899 erstatteten Tätigkeitsbericht muß leider konstatiert werden, daß die Bewegung innerhalb des Standes der Bundesgruppen sich ziemlich ungünstig gestaltete, indem eine weitere Zunahme nicht zu verzeichnen ist, dagegen innerhalb des seit der letzten Hauptversammlung verflossenen Zeitraumes mehrere Bundesgruppen als Kunzendorf, Unter-Wedelsdorf, Ober-Wedelsdorf, Jablonetz, Oberaltstadt, Königshan, Widach, Neu-Rettendorf, Mohren bei Wedelsdorf, Hohenelbe, Unter-Wernersdorf, Starkstadt, Königinhof, Neudorf bei Kronstadt, Söberle, Radowenz, Bernsdorf, Lampersdorf, Hauptmannsdorf, Johnsdorf, Tannwald, Deutsch-Wernersdorf und Raatsch, demnach 23 Bundesgruppen, sich aufgelöst haben, andere in ihrer Tätigkeit entweder zurückgingen oder eine solche überhaupt nicht entwickelt haben.

Darnach beziffert sich der dermalige Gesamtstand der konstituierten Bundesgruppen auf 74, gegenüber von 97 am Schlusse des 5. Bestandjahres.

Außerdem gelangten während dieser Zeit auch einige zwar behördlich genehmigte, doch seit Jahr und Tag noch nicht konstituierte Bundesgruppen zur behördlichen Auflassung. Schuld daran trägt der Mangel an arbeitswilligen Persönlichkeiten, welche da und dort die Geschäfte des Bundes in die Hand zu nehmen bereit wären. Namentlich ist zu bedauern, daß trotz der diesbezüglich getroffenen Vorbereitungen eine Bundesgruppe unseres Bundes in der Hauptstadt des Landes, in Prag, nicht zustande kam, wogegen sonstige Bünde dort ihre Gesinnungsgenossen längst zu ihren Zwecken in Bundesgruppen vereinigt haben.

Auf den obigen Umstand ist es auch zurückzuführen, daß sich der bei der letzten Hauptversammlung als am Schlusse des 5. Bestandjahres ausgewiesene Bestand von 7225 Mitgliedern verringert hat, indem er Ende November 1902 . . . 4938 Mitglieder zählte.

Doch muß hier gleich bemerkt werden, daß, wie den Berichten einzelner Gruppen zu entnehmen ist, diese sich alle Mühe geben, ihren Mitgliederstand durch Anwerbung neuer Mitglieder wieder zu erhöhen, was auch mehreren bereits gelungen ist.

Nach der Mitgliederzahl lassen sich die Bundesgruppen folgendermaßen einreihen:

Trautenau Herren-Bundesgruppe	321
„ Frauen- „	288
Braunau	443
Gießhübel bei Neustadt	225
Gablonz	206
Parschnitz	150 (alt)
Merkelsdorf	136 (alt)
Tanndorf	125 (alt)
Stecken	87
Schurz	86
Herrnfeld	85
Groß- u. Klein-Stiebnitz	82
Deschney	80 (alt)
Sattel	80

Prichichowitz	78
Kronstadt	73
Katscher	72 (alt)
Nieder-, Mittel- und Ober-Lichwe	70
Groß-Auerichim	69
Frauenthal	69 (alt)
Batzdorf	66 (alt)
Dubenetz	65 (alt)
Wichstadtel	64
Böhm.-Petersdorf	62 (alt)
Dessendorf	62
Freiheit	62 (alt)
Oberdorf	61 (alt)
Wiesen	60
Altbuch-Döbernei, Nemaus und Nieder-Emaus	57
Birkigt-Bodisch	56
Ober-Johnsdorf	54
Pollom	54 (alt)
Prorub	53
Schödewic	53
Plaßnitz	53
Alt-Rognitz-Rudersdorf	52
Polaun	51
Schwarzwasser	51
Marschendorf und Umgegend	50
Quallisch	50 (alt)
Bielei	46
Tschernowier	44
Gradlitz	44 (alt)
Linsdorf	42 (alt)
Trtschkadorf	42
Himmlisch-Ribnei	40
Jungbuch	40 (alt)
Lichtenau	39
Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf	37
Hohenörlitz	37
Friedrichswald	37
Hlaska	35
Liebthal	32
Michowie	32
Riedersdorf	32
Rokitnitz und Umgegend	32 (alt)

Hilbetten	31 (alt)
Tanndorf-Louisenthal	31
Michelsdorf	31
Ritschka	28
Kukan	28
Friedenau-Pattersdorf und Umgegend	27
Weckelsdorf (Markt)	26
Deutsch-Brausnitz	26 (alt)
Schlappenz	25 (alt)
Bärnwald	25
Raßdorf-Scheithau	25
Zöllnei	23
Deutsch-Gießhübel	20
Neudorf bei Landskron	20

Unbekannt blieb der Mitgliederstand zufolge zeitweilig eingestellter Tätigkeit bei den Gruppen

Rochlitz	—
Schatzlar	—
Dreiborn	—
Spindelmühle-Friedrichsthal	—

macht zusammen obige 4938 Mitglieder.

Die Zahl der gründenden Mitglieder von 20 ist unverändert geblieben.

Bezüglich der Einnahmen und Ausgaben des Bundes muß ich mich an die satzungsmäßige Bestimmung halten, wonach das Vereins- und Verwaltungsjahr des Bundes mit dem 31. März eines jeden Jahres seinen Abschluß findet; es umfaßt daher mein Bericht nachstehende Zeitabschnitte:

1. Vom 1. April 1899 bis 31. März 1900 betrugen die Gesamteinnahmen des Bundes:

An Saldo vom 31. März 1899	14817 K 04 h
An weiteren Einnahmen bis 31. März 1900 und zwar an Aufnahmsgebühren, Mitgliederbeiträgen, Erlös für Drucksachen, verschiedenen Spenden, Reinerträgnissen und Zinsen der Spareinlagen	6545 K 86 h
daher zusammen	21362 K 90 h
Die Bundesausgaben stellten sich bis zum 31. März 1900 auf	6146 K 15 h
sodaß an diesem Tage der Gesamtkassastand betrug.	15198 K 75 h

2. Vom 1. April 1900 bis 31. März 1901 betrugen die Gesamteinnahmen

einnahmen	2674 K 95 h
daher zusammen mit obigem Saldo	17873 K 70 h
die Ausgaben bis 31. März 1901	5845 K 72 h
daher am 31. März 1901 ein Gesamtkassastand von verblieb.	12027 K 98 h

3. Vom 1. April 1901 bis 31. März 1902 an Gesamteinnahmen	3745 K 31 h
daher zusammen mit obigem Saldo	15773 K 29 h
die Ausgaben bis 31. März 1902	4226 K 27 h
sodaß am 31. März 1902 ein Gesamtkassastand von . . . verblieb.	11547 K 02 h
4. Vom 1. April 1902 bis 30. November 1902, als dem Schlußtage meiner Berichterstattung, betrugen die Gesamteinnahmen .	1009 K 12 h
daher zuzüglich des obigen Saldo	12546 K 14 h
Die Ausgaben bis 30. November 1902	2129 K 93 h
sodaß an diesem Tage ein Gesamtkassastand von . . . . verblieb.	10426 K 21 h

In diesem ausgewiesenen Kassastande ist enthalten ein seit dem Jahre 1899 für Christbescherungen bestimmter und fruchtbringend in der Braunauer Sparkasse angelegter Fond, welcher zufolge der befreundeten Beziehungen unseres Herrn Bundesobmannes zu verschiedenen opferwilligen Persönlichkeiten, Vereinen und Korporationen aus Spenden der letzteren gebildet und von Herrn Dr. Langer in Gemeinschaft mit einem eigenen Komitee in Braunau verwaltet wurde.

Nach Abschlag der im Jahre 1899 zu obigem Zwecke verausgabten 241 K 04 h, überdies in diesem Jahre auch in den allgemeinen Bundeseinnahmen einbezogenen Empfanges per 379 K 50 h, verblieb zur fruchtbringenden Anlegung der Restbetrag per 38 K 46 h.

Ich komme nun zum zweiten Teile meines Berichtes, welcher die gesamte Tätigkeit der Bundesleitung seit der letzten Hauptversammlung vom 3. Dezember 1899 bis zum 30. November 1902, als dem anläßlich der Übergabe der Bundesakten an den Herrn Bundesobmann unsere Tätigkeit abschließenden Zeitpunkte umfaßt, und in welchem auch der uns bekannt gewordenen Arbeit einzelner Bundesgruppen gedacht werden soll.

Auch da bleibe ich der alten Gepflogenheit treu und halte mich an die Bestimmungen des § 2 der Bundessatzungen, in welchen die Aufgaben des Bundes absatzweise dargestellt sind.

a) Belangend zunächst die Erforschung und Darstellung der nationalen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Bundesgebiete, so wurden die diesbezüglichen Arbeiten durch fortlaufende Korrespondenz mit den Vertrauensmännern des Bundes, durch Einholung von Berichten, wie auch durch sonstige, insbesondere persönliche Fühlungnahme fortgesetzt. Auf diese Weise kam die Bundesleitung in die Lage, in vielen Fällen nationale Unzukömmlichkeiten abzustellen oder den bedrängten Stammesgenossen mit Rat und Tat beizustehen.

In wirtschaftlicher Hinsicht werde ich im Laufe der Berichterstattung, insbesondere bei Besprechung der verschiedenen Zweige der Bundestätigkeit Gelegenheit haben, auf das auf diesem Gebiete Geleistete des näheren einzugehen.

Nur so viel will ich im allgemeinen schon jetzt hervorheben, daß die Bundesleitung den noch immer recht traurigen Lebens- und Erwerbsverhältnissen im Adlergebirge ihre volle Aufmerksamkeit zugewendet hat und bei jeder Gelegenheit trachtete, nicht nur bezüglich dieses Gebietes allein, sondern auch bezüglich der anderen Bundesgebietsteile, sofern sich das Bedürfnis ergab, nach Möglichkeit fördernd und helfend einzugreifen.

Leider müssen, wie soeben bemerkt, die Erwerbs- und Lebensverhältnisse im Adlergebirge trotz der in letzter Zeit mehrfach vom Staate geleisteten anerkennenswerten mannigfachen Unterstützungen noch immer als recht traurige bezeichnet werden. Denn diese einzelnen Zuwendungen helfen wohl über einige Zeit hinweg, doch dauernd die Lage zu verbessern sind sie nicht imstande.

In dieser Beziehung hat unser Bundesobmann, Herr Dr. Langer, in jüngster Zeit abermals Gelegenheit genommen, auf eine diesem Gebiete zugute kommende stetige Besserung der Erwerbsverhältnisse, beziehungsweise ein geeignetes Mittel hiezu, die Aufmerksamkeit der maßgebenden Faktoren zu lenken, indem er in seiner „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" auf die wünschenswerte Übernahme und größere Ausgestaltung der in Rokitnitz bestehenden Leinenweberei der Firma Gebrüder Titz zu einem staatlichen Unternehmen seitens des Staates zu sprechen kam, was nicht nur bessere Verdienstverhältnisse für die Handweber, sondern auch in späterer Zeit die Hebung des im Gebirge darnieder gegangenen Flachsbaues zur Folge haben würde. Hiemit müßte auch die Errichtung einer Webschule im Adlergebirgsgebiete verknüpft werden.

In dieser Hinsicht kann nicht genug betont werden, daß nur die Begründung erträgnisreicher Erwerbsbeschäftigungen mit der Zeit solche Notstandsverhältnisse zu bessern vermag, wie dergleichen seinerzeit auch in unserem benachbarten Preußisch-Schlesien bestanden, jedoch durch praktische Einrichtungen der Regierung längst beseitigt erscheinen. Nun ist es aber nicht gleichgiltig, von welcher Art solche einzuführende Erwerbsverhältnisse sind, sondern sie müssen, wenn eine gedeibliche Entwickelung daraus zu gewärtigen sein soll, den bisherigen Erwerbsverhältnissen organisch angepaßt sein. Nachdem aber diese auf den Weberstand zurückgehen, so ist damit auch der Weg für dergleichen Neueinführungen gegeben, nämlich die Hebung der Textilindustrie durch Begründung mechanischer Webereien. Im Grulicher Ländchen wurde dieser Weg von Privatunternehmern eingeschlagen und es ist schon jetzt klar, wie dadurch die allgemeinen Zustände der Weberei sich gebessert haben. Deswegen scheint die Einführung von Erwerbszweigen, welche der bisherigen Beschäftigung der Bevölkerung ganz fremd waren, wie die der Korbflechterei, sehr problematisch.

Wie weit die von der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer gepflogenen Erhebungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse im Adlergebirge gedieben sind, ist der Bundesleitung dermalen noch nicht bekannt.

In nationaler Hinsicht erhoffen wir eine werktätige Mithilfe durch die in den letzten Jahren erfolgten Begründungen der Bezirksvereine in Trautenau, Arnau und Königinhof zu finden, und ist es namentlich das letztere Gebiet, welches, wenn auch laut neueren Berichten eine Besserung der nationalen Verhältnisse, besonders in den gefährdetesten Gemeinden anerkennend hervorgehoben werden kann, einer ganz besonderen Beachtung seitens der Bundesleitung bedarf. —

Als besondere Unterstützungen sind anzuführen: Aus Anlaß eines speziellen Falles hat der Bund behufs Heranziehung eines deutschen Handwerkers zu den Übersiedlungskosten mit 15 K beigetragen. In dem der Berichterstattung unterliegenden Zeitraume wurden einzelne Teile des Bundesgebietes durch elementare Unglücksereignisse heimgesucht. Auch da suchte der Bund der betreffenen Bevölkerung nach besten Kräften beizuspringen. So

spendete die Bundesleitung für arme Abbrändler in Gradlitz 100 K, in Nieder-Emaus 50 K, in Neudorf bei Landskron 30 K, in Hohenörlitz als Beitrag zur Neuanschaffung der daselbst mitverbrannten Feuerlöschgeräte 50 K. Außerdem verwendete sich dieselbe bezüglich des letzteren, im Sommer 1901 überdies von einem wolkenbruchartigen Gewitterregen und Hagelschlag samt der angrenzenden Umgebung betroffenen Ortes wegen Erlangung einer ausgiebigen Unterstützung.

Für national-wirtschaftliche Zwecke in Trautenau hat der Bund 24 K 92 h verwendet.

Aus dankbarer Pietät für unsern am 24. Dezember 1900 verstorbenen unermüdlichen Führer der Deutschen in Böhmen, Herrn Dr. Ludwig Schlesinger, ließ der Bund an dessen Sarge einen Kranz niederlegen.

b) Ein weiterer Zweig der Bundessatzungen ist die Veranstaltung von Vorträgen, Versammlungen, Wanderversammlungen, Ausflügen, Ausstellungen, nationalen Festlichkeiten, Theatervorstellungen und Unterhaltungen überhaupt.

Auf diesem Gebiete ist im verflossenen Zeitraume von manchen Bundesgruppen recht viel geleistet worden. Leider gelangen derartige Veranstaltungen der Bundesgruppen nicht immer zur Kenntnis der Bundesleitung und so können wir uns nur auf die Aufzählung jener Fälle beschränken, worüber der Bundesleitung Berichte vorliegen oder sonstige verläßliche Mitteilungen zur Verfügung stehen.

In erster Reihe muß hier abermals derjenigen Veranstaltungen gedacht werden, welche die Herren- und Frauen-Bundesgruppen in Trautenau teils zur Pflege der Geselligkeit, Hebung des nationalen Bewußtseins, nicht minder aber auch zur Stärkung des Vereinssäckels unternommen haben. Von den durch diese beiden Gruppen veranstalteten Vorträgen ist jener vom Bundesleitungsmitgliede, Herrn Anselm Heinzel, am 10. Juni 1900 „über Zwecke und Ziele des Bundes“, ferner der vom Herrn Professor und Landtagsabgeordneten Dr. Bachmann über das Thema „wie kam Böhmen zum Hause Österreich“ am Ostermontage 1902 abgehaltene Vortrag besonders hervorzuheben. Weitere Veranstaltungen betrafen alljährliche Ausflüge in die Umgebung oder nach entfernteren Orten, Abhaltung von Familienabenden, Theatervorstellungen, deren Reinerträgnisse Bundeszwecken zugeführt wurden.

Die Bundesgruppe Altbuch-Döbernei, Remaus und Nieder-Emaus veranstaltete anläßlich der Vollversammlungen Vorträge, worunter einen volkstümlichen „über den Aberglauben im Volke“, ferner „die Schule von einst und jetzt“, „ein Rückblick auf das 19. Jahrhundert“, „über die Buren und den Burenkrieg“, „die Feinde des Landwirtes“, erstattete ein Referat über Prochaskas Familienkalender und hielt eine Vorlesung „über die Ja-Sager von Duselbach“ von Peter Rosegger ab, woran sich ein Lebensbild über Peter Rosegger anschloß.

Bei der durch die Gruppe Gießhübel bei Neustadt am 5. Jänner 1901 veranstalteten, sehr gut besuchten Wanderversammlung übte die Erzählung „Rothensteins Fall“ auf das Nationalgefühl der Anwesenden einen mächtigen Eindruck aus und hatte den Beitritt von mehreren neuen Mitgliedern zur Folge. Überdies gab sie in Gemeinschaft mit den übrigen dortigen Vereinen einen Vereinsball und ist dem Umstande, daß sie in inniger Fühlung mit dem dortigen Dilettantenvereine steht, zu verdanken, daß schon so mancher

Reinertrag der veranstalteten Theatervorstellungen zu Gunsten der Weihnachtsbeicherungen armer Kinder verwendet werden konnte.

In gleicher Weise betätigte sich auch die Bundesgruppe Polaun, die unter dankenswerter Mitwirkung des dortigen Gesangsvereines Harmonie durch Veranstaltung von Theatervorstellungen die Kosten der von der Gruppe in Ober-Polaun errichteten Suppenanstalt ohne Inanspruchnahme der Mitgliederbeiträge bestritt.

Eine besondere Tätigkeit auf diesem Gebiete entwickelte die Bundesgruppe Birkigt-Bodisch, die durch Veranstaltung eines Volksfestes im Juni 1900 einen namhaften Reinertrag erzielte, wovon 125 K an die Bundeskassa zur Abfuhr gelangten, der Rest jedoch zu verschiedenen lokalen gemeinnützigen Zwecken verwendet wurde. Aus Anlaß der Abhaltung einer weiteren Unterhaltung, sowie gelegentlich der Einweihung des dortigen Posthauses hatte die genannte Gruppe 25 und 20 K an außerordentlichen Einnahmen zu verzeichnen, die sie gleichfalls der Bundeskassa zuführte.

Über Bericht der Bundesgruppe Schurz, daß die zuständige k. k. Bezirkshauptmannschaft die geplante Abhaltung von Leseabenden, an welchen kurze Vorträge gehalten und Tagesfragen erörtert werden sollten, mit dem Hinweise auf die Vereinssatzungen, in welchen für solche Einrichtungen keine Fürsorge getroffen sei, nicht bewilligt habe, wurde derselben bedeutet, daß zum einfachen Lesen der Zeitungen ein Lesezimmer, dessen Besuch und Benützung den Mitgliedern jederzeit freistehe, genüge; Leseabende, verbunden mit Vorträgen und Besprechungen, dagegen wie jede andere Vereinsversammlung unter Vorlegung des Programmes bei der politischen Behörde angemeldet werden müssen.

Bei der Vollversammlung der Gruppe Schöbewie im Jahre 1900 kam die Eckſteinsche Humoreske „Besuch im Karzer“ zur Vorlesung.

In Kronstadt fanden zwei Vorträge statt und zwar „über Jerusalem und das gelobte Land“ und „über Tierschutz“.

Im weiteren sei auch der durch Herrn Fridolin Sommer aus Braunau auf eigene Kosten bei einigen Gruppen im Adlergebirge abgehaltenen Reisevorträge gedacht, wofür wir dem genannten Herrn auch an dieser Stelle unseren Dank abstatten.

Außerdem wurden von verschiedenen Gruppen Bälle, Kränzchen und ähnliche Unterhaltungen, so unter anderen in Merkelsdorf, Michelsdorf, Schurz, Schöbewie, Plaßnitz, Groß-Auerschim, Oberdorf, Groß-Stiebnitz, Gießhübel teils zur Vermehrung der Bundeseinnahmen oder zu lokalen Bundeszwecken abgehalten.

c) Ein weiterer Punkt unserer Bundessatzungen behandelt die Herausgabe und Verbreitung von Druckschriften nationalen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Inhaltes.

Hiefür wurde auch im verflossenen Zeitabschnitte gesorgt. So werden 65 deutsche Tages- und Wochenblätter im Bundesgebiete unentgeltlich versendet, wozu noch jene Zeitungen zu zählen sind, welche aus zweiter Hand zur Versendung gelangen. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß die Bundesleitung in der bisherigen Versendung Änderungen vornehmen, beziehungsweise anstreben wird, da es sich ergab, daß einzelne Blätter dem lesebedürftigen Publikum nicht zur Auflage gelangen, wogegen in anderen Teilen des Bundesgebietes diese Zeitungen recht gern gelesen und ihren Zweck erfüllen würden.

Einige Abonnements sowohl von Tages- und Wochenblättern als auch von Fachzeitungen werden aus der Bundeskassa bestritten. Für die besondere Unterstützung und opferwillige Zuwendung von Bezugsgeldern danken wir jedoch der deutschfortschrittlichen Parteileitung in Prag; für die Vermittelung von gelesenen Zeitungen dem deutschen Casino in Prag, Herrn Dr. Langer und anderen.

Auf diesem Gebiete muß jedoch besonders auf die Verbreitung der vom Bundesobmanne, Herrn Dr. Langer, herausgegebenen Vierteljahrsschrift „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" hingewiesen werden, welche sämtlichen Bundesgruppen nach deren jeweiligen Erscheinen zugesendet wird. Diese vom Herrn Dr. Langer herausgegebene Zeitschrift hat sich nicht nur die Pflege der Heimats- und Volkskunde im östlichen Böhmen zur Aufgabe gestellt, worauf ich bei dem betreffenden Absatze noch des näheren zurückkommen werde, sondern sie bezweckt durch die Aufnahme des im allgemeinen Teile mitabgedruckten Bundesorgans, nämlich unserer Bundesmitteilungen, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf unsere Bundestätigkeit zu lenken.

Von den Bundesmitteilungen wurde im Jahre 1900 die weitere Nummer 5 herausgegeben, welche bezüglich des Formates und stofflichen Inhaltes den früheren Nummern gleicht. Vom Juni 1902 an wurde das bisherige Format auf Oktavform geändert und eine neue Folge eingeführt, von welcher bis September 1902 zwei, neuerer Zeit eine weitere Nummer erschienen sind. Da diese neue Folge der Bundesmitteilungen einer jeden Bundesgruppe zugleich mit der oben erwähnten Volkskunde zugeschickt wird, so liegt es an den Bundesgruppen selbst, im Sinne der darin enthaltenen Anregungen und Berichte in ihrer Vereinstätigkeit eifrigst fortzufahren und durch fleißige Berichterstattung einen lebhafteren Verkehr sowohl mit der Bundesleitung als auch unter einander zu bewirken.

Von diesen Mitteilungen ist eine Anzahl von Separatabdrücken zur besonderen Verfügung des Bundes gestellt worden. Eine solche nutzbringende Verwendung ließe sich immerhin durch Übermittlung aus besonderen Anlässen wegen Erreichung von Schenkungen, Spenden 2c. sowie auch behufs Versteigerung bei Vereinsveranstaltungen machen.

Im weiteren wurde ebenfalls durch den Bundesobmann, Herrn Dr. Langer, mehreren Bundesgruppen das 2. Heft der „Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge" zugesendet.

Von landwirtschaftlichen und gewerblichen Fachzeitungen wurden die bereits in den früheren Jahren angeführten Blätter wie bisher weiter verbreitet.

Den Vertrieb von gut redigierten Fach- und sonstigen Kalendern haben im Laufe der Zeit einige Bundesgruppen selbst in die Hand genommen. In dieser Beziehung liegt ein Bericht der Bundesgruppe Altbuch-Döbernei vom Jahre 1900 vor, nach welchem diese Gruppe mehrere Exemplare des vom deutschen Landeslehrervereine herausgegebenen deutschen Familienkalenders bestellte und um den ermäßigten Preis von 70 h an die Mitglieder abgeben konnte. Auch wurden daselbst 50 Exemplare der Flugschrift „Unsere Schule" an die Mitglieder unentgeltlich verteilt.

Bei diesem Punkte will ich noch die durch Herrn Georg Lorenz, Buchhändler in Trautenau, im Selbstverlage herausgegebenen Bundesansichtskarten zu Korrespondenzzwecken erwähnen, welche mit dem Bundesabzeichen versehen sind und deren weitere Bestellung

direkt bei dem Genannten den Mitgliedern und Bundesgruppen bestens empfohlen wird. Aus dem bisherigen Reinertrage hat Herr Lorenz bereits 20 K der Bundeskasse zugeführt.

d) Im Zusammenhange mit dem soeben behandelten Gegenstande steht die Gründung von Bibliotheken.

Von den vom Bunde begründeten Volksbüchereien wurde jene in Oels-Döbernei, Königshan, Dittersbach, Himmliich-Ribnei und Rokitnitz erweitert und zu diesem Zwecke ca. 300 Bücher und Schriften verwendet. Im ganzen wurden bisher ca. 5900 Bände, Broschüren und Schriften hinausgegeben und hiemit 44 Büchereien errichtet und 18 schon bestandene erweitert.

Außerdem gelangten die bereits früher erwähnten Bücher und Schriften zur Verteilung. Einzelne Mitglieder taten sich auch durch Spenden hervor, so insbesondere Herr Anselm Heinzel, welcher der in Hutberg projektierten Bücherei 50 K zuwendete, ferner die Herren Dr. Alfred Taussig, Isidor Mautner und Georg Lorenz in Trautenau, J. Taussig, Prag, die den Bund mit Bücherspenden unterstützten, dann Herr Karl Staudt in Josefstadt, der für einige Bundesbüchereien Unterstützungen mit Geldbeträgen erwirkte. Auch von auswärts, so der rührigen Frauenortsgruppe des allgem. deutschen Schulvereins in Kiel, langte alljährlich zu Weihnachten eine größere Anzahl von Büchern, insbesondere Jugendschriften ein, was mit Dank hervorgehoben und der Nachahmung empfohlen wird. Überhaupt verbinden wir mit dem besten Danke all den genannten Spendern und Spenderinnen den Wunsch, daß sich immer wieder neue opferwillige Hände zu diesem löblichen Zwecke finden möchten. Die Bundesleitung nimmt daher diesbezügliche Spenden jederzeit gern entgegen. Mit Genugtuung muß weiter hervorgehoben werden, daß einzelne Bundesgruppen selbst auf die Vermehrung ihrer Bücherstände bedacht sind, so insbesondere Schwarzwasser, Schödewie, Altbuch-Döbernei, Schurz, welch letztere ein eigenes Lokal für Büchereizwecke gemietet hat und andere. Von mehreren Gruppen liegen Ansuchen um Neuerrichtung oder Erweiterung vor, deren Bewilligung den betreffenden Gesuchstellern bereits zugesagt wurde.

e. Ein weiterer Bundeszweck unserer Satzungen ist die Gründung von Sammlungen und Einrichtung von Orts- und gewerblichen Museen.

Auf diesem Gebiete kam auch in dem verflossenen Zeitraume der Bund nicht in die Lage, eine unterstützende oder fördernde Tätigkeit zu entfalten, da, wie bereits in früheren Jahren berichtet, dies von den betreffenden Gemeindevertretungen oder von besonderen Vereinen besorgt wird.

f. Wir gelangen nun auf das Gebiet des Schulwesens, auf welchem der Bund in die Lage kam, abermals die weitgehendste Tätigkeit zu entwickeln. Die Anforderungen, die in dieser Hinsicht an die Bundesleitung gestellt werden, werden immer größer und größer und mußten wir daher mit Rücksicht auf die uns zu Gebote stehenden beschränkten Mittel mit aller Umsicht vorgehen, um den diesbezüglichen Unterstützungsgesuchen möglichst nachkommen zu können. Doch nicht nur von unseren Bundesgruppen allein, sondern auch aus Schulgemeinden beziehungsweise Ortschaften, welche bisher dem Bunde ganz fern gestanden sind, ja sogar aus anderen Teilen Böhmens werden Unterstützungen, insbesondere zu Weihnachtsbescherungen beansprucht, welch letztere allerdings an die zugehörigen Vereinsverbände verwiesen werden mußten.

Die Aufmerksamkeit der Bundesleitung richtete sich daher in erster Linie auf die Sprachgrenze des Bundesgebietes, außerhalb derselben auf die wirklich bestehende und begründete Unterstützungsbedürftigkeit der ansuchenden Schulgemeinden.

So gelangten in dem der Berichterstattung unterliegendem Zeitraume zu Weihnachtsbescherungen

im Jahre 1899 an 28 Schulen des gesamten Bundesgebietes	905 K 62 h
im Jahre 1900 an 28 Schulen	835 K — h
im Jahre 1901 an 24 Schulen	871 K 70 h
daher zusammen	2612 K 32 h

zur Verteilung, in welchem Betrage auch die aus dem besonderen Weihnachtsbescherungsfonde aus Braunau zur Versendung gekommenen Beträge mitinbegriffen sind.

Außerdem wurden alljährlich 27 bis 28 Schulen mit Kleidungsstücken bedacht, wovon 20 bis 21 Schulen Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern aus Eigenem mit reichlichen Kleidungsspenden beschenkte, während an die übrigen 7 bis 8 Schulen die anderweitigen dem Bunde zugekommenen Kleidungsspenden verteilt wurden. Es bezifferte sich daher die Summe der mit Weihnachtsbescherungen bedachten Schulen auf 55 bis 56.

Allen Wohltätern, welche durch Spenden und sonstige Zuwendungen den Bund hiebei unterstützten, sei hiemit der wärmste Dank ausgesprochen.

Auf Schulrequisiten für arme Schulkinder verausgabte der Bund an 14 Schulen 488 K 90 h und gelangten nebstdem die der Bundesleitung zugekommenen Naturalspenden an Bleistiften, Federn, Federhaltern ꝛc. zur Versendung.

Zu sonstigen Schulzwecken, als Unterstützung behufs Erhaltung zweier Kindergärten im Bundesgebiete, Anschaffung von Turngeräten an einer Schule, Lehrmitteln, worunter insbesondere auch die durch Herrn Dr. Langer vermittelte Beischaffung eines astronomischen Lehrmittels für eine Schule an der Sprachgrenze inbegriffen erscheint, Veranstaltung von Schülerausflügen ꝛc. leistete der Bund 919 K 60 h.

Die vom nationalen, gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Standpunkte so wichtige Unterstützung der armen Schulen des Adlergebirges durch die über die strengste Winterszeit vom Bunde eingeführten Suppenanstalten zeitigte, wie allgemein anerkannt wird, auch in dem verflossenen Zeitabschnitte die besten Erfolge und zwar sowohl hinsichtlich des Schulbesuches als auch der gesundheitlichen Verhältnisse. In dieser Beziehung bringt die Nr. 3 der neuen Folge unserer Bundesmitteilungen eine vom Bundesobmanne, Herrn Dr. Langer, verfaßte übersichtliche Darstellung über die Erfordernisse und den Aufwand in den letzten Jahren, auf welche ich mich, um Wiederholungen zu vermeiden, hiemit berufe. Nur soviel sei bemerkt, daß in diesem Gebiete im Schuljahre 1901/02 33 Suppenanstalten gegenüber den im Schuljahre 1898/99 ausgewiesenen 22 bestanden. Der Bund trug zu den diesbezüglichen Unterhaltungskosten seit dem Winter 1899/1900 bis 1901/02 1661 K 75 h bei. Eine außerhalb des Adlergebirges errichtete Suppenanstalt unterstützte er mit dem Betrage von 45 K.

Wir fühlen uns verpflichtet, allen Spendern, welche zu den alljährlich vom Bunde eingeleiteten Sammlungen für die Suppenanstalten des Adlergebirges in opferwilliger Weise beigetragen haben, im Namen all' der Kleinen unseren innigsten Dank auszusprechen.

Insbesondere können wir an dieser Stelle darauf hinweisen, daß es zum Stolz und zur Genugtuung des Bundes der Deutschen Ostböhmens ausgesprochen werden kann, daß unserem Bunde das Verdienst zukommt, diese so wohltätigen Anstalten für die Schuljugend im östlichen Böhmen eingeführt zu haben, so daß auch von der höchsten Landesbehörde nunmehr in anderen Gebieten auf die Errichtung solcher Anstalten allgemein gedrungen wird. Dies muß uns selbst der Neid der Gegner lassen, von sonstigen Seiten wurde dies wiederholt öffentlich anerkannt. Diese Bundesbestrebungen wurden in besonders wirksamer Weise durch Herrn Bezirksschulinspektor Muschick und den Vorsitzenden des deutschen Bezirksschulrates in Senftenberg, den gewesenen Herrn Bezirkshauptmann, jetzigen Statthaltereirat Bojaček gefördert, was nicht unerwähnt bleiben soll. Der Bund hatte seinerzeit eine Petition an die Regierung überreicht, welche durch den Herrn Abgeordneten Peschka wirksam vertreten wurde, und dies hatte zur Folge, daß nun auch für diesen Zweck sowie zu Bekleidungszwecken, insbesondere zur Anschaffung von Schuhwerk, alljährlich ein bedeutender Unterstützungsbetrag flüssig gemacht und durch die politische Bezirksbehörde Senftenberg verwendet wird, sodaß hiedurch die bisherigen großen Erfordernisse des Bundes entlastet werden.

Im weiteren muß der im verflossenen Zeitabschnitte vom Bunde subventionierten Schulbauten im Adlergebirge gedacht werden.

Anknüpfend an den bei der letzten Hauptversammlung vom Bundesleitungsmitgliede, Herrn Anselm Heinzel, der diese Schulangelegenheit auch weiter im Referate hatte, erstatteten Bericht kamen die für den Neubau der Schule in Herrnfeld bereits bewilligten 2000 K nach Maßgabe des Fortschreitens des Baues zur Auszahlung. Die Einweihung und Eröffnung dieses neuen Schulhauses erfolgte am 10. August 1902.

Bezüglich des letzthin ebenfalls als äußerst notwendig dargestellten, nunmehr nach Herablangen der behördlichen Bewilligung bereits in Durchführung begriffenen Schulbaues in Pollom wird, da mein Bericht sich nur bis zu Ende November v. J. erstreckt, die nächste Hauptversammlung berichten, ich erwähne aber schon heute, daß seither auch für diesen Schulbau ein größerer Teilbetrag der Subvention zur Auszahlung gelangte.

Dasselbe gilt auch von weiteren der Bundesleitung vorliegenden Schulbauunterstützungsgesuchen, bezüglich welcher dermalen noch Verhandlungen gepflogen werden.

Auf dem Gebiete des Fachschulwesens hat sich der Bund insbesondere durch Verleihung von Stipendien betätigt. So bewilligte er über Ansuchen der Bundesgruppe Polaun einem Schüler der k. k. Kunstgewerbeschule in Gablonz ein Stipendium von 40 K
und verlieh ein solches in den Jahren 1900 und 1901 von je 100 K einem Schüler der Ackerbau- und Flachsbauschule in Trautenau, daher zusammen . . 200 K
wobei bemerkt wird, daß auch im heurigen Schuljahre einem Schüler der genannten Anstalt diese Wohltat zuteil wird. Ferner gelangten an der landwirtschaftlichen Winterschule in Großdorf im Schuljahre 1899/1900 2 Stipendien à 100 K, 1900/1901 ebenfalls 2 Stipendien à 100 K, in den Schuljahren 1901/1902 und 1902/1903 je 4 Stipendien zu 50 K zur Errichtung und Auszahlung, was in diesen vier Schuljahren . . . . 800 K
ausmacht. Die Summe der Stipendien beträgt somit . . . . 1040 K

Auf Grund der obigen Darstellungen verwendete der Bund während des der Berichterstattung unterliegenden Zeitraumes vom 1. Oktober 1899 bis Ende November 1902 den ansehnlichen Betrag von 8767 K 57 h zu Schulzwecken.

Auch in vielen sonstigen Schulangelegenheiten hat die Bundesleitung und unser Herr Bundesobmann persönlich interveniert, Gutachten und Berichte, insbesondere behufs Erlangung anderseitiger Aushilfen und Unterstützungen erstattet und das möglichste getan, den bedrängten Schulgemeinden behilflich zu sein.

g) Anlangend die Verteilung von Werkzeugen, Modellen und Mustervorlagen wurden in dem verflossenen Zeitabschnitte keine Anforderungen an die Bundesleitung gestellt, weshalb sie nicht in die Lage kam, diesbezüglich eine besondere Tätigkeit entfalten zu können.

h) Auch von der Einführung eigener landwirtschaftlicher und gewerblicher Wanderlehrer wurde bisher abgesehen, weil in dieser Hinsicht im Bedarfsfalle fachliche Wanderlehrer zu Vorträgen zu gewinnen sind.

So fand in Hohenörlitz eine durch den Wanderlehrer des deutschen Landeskulturrates, Herrn Richard Müller, abgehaltene landwirtschaftliche Wanderversammlung statt, welche auch aus der Umgebung besucht war.

i) Ein wichtiger Bundeszweck ist die Förderung bestehender und Einführung und Pflege lohnender neuer Erwerbszweige.

Soweit die diesbezügliche Tätigkeit der Bundesleitung nicht schon an anderer Stelle unseres Berichtes eingehender besprochen wurde, sei betreffs der vom Bunde eingeführten und unterstützten Haarnetz-Industrie im Adlergebirge bemerkt, daß die Faktorei die Bundesgruppe Deschney übernommen hat, von welcher ein näherer Bericht über den dermaligen Umfang nicht vorliegt.

Auch bezüglich der seinerzeit unterstützten Holzschachtelindustrie im Adlergebirge wurden an die Bundesleitung keine weiteren Anforderungen wegen Hilfeleistungen gestellt.

Landwirtschaftliche Zwecke förderte die Bundesleitung mit Geldunterstützungen. So erhielten die Bundesgruppen Deschney, Oberdorf und Prorub zur Anschaffung von Trieurs je 50 K.

Eine erfreuliche Tätigkeit entwickelte auf wirtschaftlichem Gebiete die Bundesgruppe Schurz. So versuchte sie sich im Masseneinkaufe von Verbrauchsgegenständen als Kohle, Petroleum und Kaffee, was mit den besten Erfolgen begleitet war, indem den Mitgliedern ansehnliche Ersparnisse zugute kamen.

Von den von dieser Gruppe angeschafften Vereinssäemaschinen hat die eine in Schurz, die zweite in Leuten ihren Standort. Die weiters angeschaffte Getreideputzmühle steht seit September 1901 unter den Mitgliedern in leihweiser Verwendung und hat ihren Standort in Schurz. Der gute Erfolg der vor Jahren seitens der Gruppe eingeführten Frühkartoffel Agnelis Juvel veranlaßte den Vorstand zu einer neuen Kartoffelprobeaussaat und zwar der Gattungen Kaiserkrone und Julikartoffel. Ausführlichere Daten hinsichtlich der Tätigkeit der genannten Gruppe bringt der in den Bundesmitteilungen Nr. 3 neue Folge abgedruckte Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1901/02.

Die Sommerfrischen-Aktion wurde alljährlich vom Bunde gefördert und hatte insbesondere in dem letzten Sommer einen erfreulichen Zuzug von Sommerfrischlern zur Folge.

Auch in dieser Beziehung verweise ich auf jene von unserem Bundesobmanne, Herrn Dr. Langer, in dessen Deutschen Volkskunde und in den Bundesmitteilungen gebrachten Aufsätze, die sich des weiteren mit dieser Angelegenheit befassen und alle in dem vom deutschen Ärztevereine herausgegebenen Sommerfrischenverzeichnisse enthaltenen Sommerfrischen des deutschen östlichen Böhmens aufzählen.

k) Belangend die Gründung von Geldinstituten, insbesondere von Spar- und Vorschußkassen, wurde eine Raiffeisenkassa in unserem Bundesgruppenorte Böhm. Petersdorf-Tschibak ins Leben gerufen.

Anleitungen und sonstige Drucksorten zur Bildung solcher Kassen stehen den hierum ansuchenden Gemeinden seitens der Bundesleitung zur Verfügung.

l) Auf dem Gebiete der unentgeltlichen Stellennachweisung für Lehrlinge, Dienstboten, gewerbliche Hilfsarbeiter sowie die Errichtung von unentgeltlichen Herbergen hat die Bundesleitung in dem der Berichterstattung unterliegenden Zeitraume beachtenswerte und auch von dem k. k. arbeitsstatistischen Amte im k. k. Handelsministerium in Wien anerkannte Erfolge zu verzeichnen.

So erfolgten bei dem in Trautenau begründeten Stellenvermittelungsausschusse des Bundes im Jahre 1899 82 Anmeldungen, wovon 30 günstig erledigt, 23 abgemeldet wurden. Im Jahre 1900 waren 140 Anmeldungen, von denen 62 zur Erledigung kamen. Im Jahre 1901 51 Anmeldungen, wovon 34 erledigt wurden. Von den 79 eingelaufenen Stellengesuchen wurden 37 erledigt.

Bei der Lehrlingsstellenvermittelung gab es 20 Anbote und 9 Gesuche. Von ersteren wurden 11, von letzteren 9 erledigt.

Im Jahre 1902 bis 30. November waren 15 Anbote von Gehilfen, hievon wurden 8 erledigt. Lehrlingsanbote waren 12, untergebracht wurden 5.

In dem von der Frauenbundesgruppe Trautenau beaufsichtigten und verwalteten Bundesmägdeheim kamen im Jahre 1899 210 Mädchen zur Frequenz, wovon 180 in Stellung. Im Jahre 1900 übernachteten daselbst 84 Stellensuchende einmal, 6 zweimal. Anmeldungen erfolgten 162; 158 suchten Stellung, somit im ganzen 320 Anmeldungen. Von den 158 fanden alle Stellung, 4 Posten blieben offen.

Im Jahre 1901 waren 204 Mädchen angemeldet, wovon 174 untergebracht wurden. 108 haben einmal, 66 gar nicht übernachtet.

Im Jahre 1902 bis 30. November waren 125 Mädchen angemeldet, wovon auch alle untergebracht wurden. Hievon übernachteten 46 einmal, 3 zweimal und 2 dreimal, 74 übernachteten gar nicht.

Zu den diesbezüglichen Erhaltungskosten des Bundesmägdeheims, die sich pro Jahr auf durchschnittlich 312 Kronen, daher in den letzten 3 Jahren zusammen auf 936 K bezifferten, trug, wie auch in den Vorjahren, die Trautenauer Sparkasse alljährlich je 200 K bei, wofür derselben der herzlichste Dank des Bundes öffentlich ausgesprochen wird. Die

restlichen Erhaltungskosten werden zu gleichen Teilen von den beiden Trautenauer Bundesgruppen getragen.

Zur Deckung der Reiseauslagen ganz unbemittelter Lehrlinge anläßlich deren Vermittlung verwendete im letzten Jahre die Herrenbundesgruppe Trautenau 24 K.

Mit der Vermittlung von Lehrlingen befaßten sich insbesondere auch die Gruppen beziehungsweise Schulleitungen in Rokitnitz und Groß-Aujezd.

Jeden Monat wurden, wie bisher, die Ausweise über die vom Bunde erfolgten Stellenvermittelungen an das statistische Arbeitsamt zu Wien eingesendet.

In Braunau wurde das Bundesmägdeheim der großen Kosten halber und der erschwerenden Kontrolle wegen aufgelassen. Um aber doch den bisherigen Zweck zu erreichen, wird der bestehenden Vermittlerin für jedes deutsche Mädchen, das sie von auswärts vermittelt und durch das Bürgermeisteramt als deutsch legitimieren kann, eine Prämie von 2 K ausgezahlt.

m) Ein weiterer Bundeszweck wird durch Förderung geeigneter Verbindungswege wie billiger Verkehrsmittel erreicht.

Die bereits in früheren Jahren von der Bundesleitung besprochene und wiederholt urgierte Angelegenheit bezüglich des Ausbaues mehrerer Verbindungsstraßen im Adlergebirge ist nun in einzelnen Teilen dieses Gebietes in Durchführung begriffen, indem laut Kundmachung des Bezirksausschusses von Rokitnitz über Erlaß der k. k. Statthalterei mehrere Notstandsstraßenbauten am 27. und 28. März 1902 im öffentlichen Lizitationswege hintangegeben wurden, wovon für das deutsche Gebiet die von Böhm.-Petersdorf über Tschihak nach Batzdorf und die von Oberdorf über Ritschka nach Groß-Stiebnitz herzustellenden Straßenzüge von besonderer Bedeutung sind. Dadurch soll nicht nur einem längst empfundenen Bedürfnisse abgeholfen werden, sondern man erhofft namentlich durch den ersteren in Durchführung begriffenen Straßenzug auch die Verwirklichung eines schon längst erwünschten lebhafteren Verkehrs zwischen den beiden konnationalen Bezirken Grulich und Rokitnitz.

Auch der Bau einer Adlergebirgsbahn, bestehend zunächst in der Verbindung der Nordwestbahn mit Rokitnitz ist durch Annahme des betreffenden Gesetzes in der letzten Reichsratssession um einiges weitergekommen.

Durch die nunmehr gesicherte Frachtengarantie scheint auch die Finanzierung des Lokalbahnbaues Parschnitz-Wekelsdorf als gesichert. Auffallend ist, daß gewisse Kreise diesem Projekte nicht förderlich zur Seite standen.

n) Behufs Hebung des Fremdenverkehrs und Touristenwesens wurden die vom Zentralverein deutscher Ärzte herausgegebenen Fragebogen behufs Beantwortung im Bundesgebiete versendet und die Bundesgruppen zur Anmeldung als Sommerfrischenorte angeregt.

Die von der Bundesleitung unterstützten und von den betreffenden Bundesgruppen besorgten Wegmarkierungsarbeiten im Adlergebirge finden zufolge Anlegung neuer Verbindungswege durch entsprechende Anbringung neuer Tafeln und Zeichen ihre Ergänzung. So kommt zu den daselbst bereits bestehenden Wegmarkierungen die von der Bundesgruppe Böhm.-Petersdorf-Tschihak vom „Steinscholzen" (Steinbach) nach Batzdorf durchgeführte Wegmarkierung nachzutragen.

Für die Erhaltung der Studentenherberge in Weckelsdorf hat die Bundesleitung in dem der Berichterstattung unterliegenden Zeitraume, beziehungsweise für die Jahre 1899, 1900, 1901 und 1902, 462 K 64 h beigetragen.

o) Ich gelange nun zu einem weiteren Bundeszwecke, nämlich der Pflege der Heimatskunde und lokaler Chronik.

Wie bereits bei der Berichterstattung über die Herausgabe und Verbreitung von Druckschriften bemerkt, hat unser Herr Bundesobmann durch die Begründung eines eigenen Fachorgans, der „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen", zur Pflege der Heimatskunde am wesentlichsten beigetragen. Nicht nur den Bundesgruppen allein, sondern auch einem Teile der Bundesmitglieder, die entweder mittelbare oder unmittelbare Abnehmer dieser Zeitschrift sind, dürften die reichhaltigen und vielseitigen Aufsätze auf diesem Gebiete bekannt sein und wäre nur zu wünschen, daß nicht nur bezüglich der Mitarbeiterschaft, welche durch Aufzeichnung und Einsendung des volkstümlichen Materials bewirkt werden könnte, sondern auch bezüglich der Weiterverbreitung dieser Zeitschrift die Bundesgruppen das ihrige beitragen möchten.

An diesbezüglichen Anregungen hat man es nicht fehlen lassen, indem unser Herr Bundesobmann sowohl an letztere als auch an sämtliche Stadt- und Bezirksvertretungen, größere Schulgemeinden und Gemeindeämter des Bundesgebietes ein diesbezügliches Zirkular mit gleichzeitiger Einsendung von Probenummern richtete.

Mit der Anlegung einer neuen Chronik befaßt sich die Marktgemeinde Gradlitz, wo sich Herr Oberlehrer Leder der betreffenden Arbeit unterzieht.

Die von der Gemeinde Batzdorf neu angelegte Dorfchronik wurde auch in den folgenden Jahren weiter geführt.

Anleitungen zur Neuanlegung und Führung derartiger Chroniken stehen den Gruppen oder ansuchenden Gemeinden zur Verfügung.

p) Die Bundeskanzlei weist einen Einlauf von ca. 1500 Geschäftsstücken in den 3 Jahren auf, worauf 1231 Erledigungen und Expeditionen erfolgten. Ein weiterer beträchtlicher Teil der Bundesgeschäfte wurde jedoch auch in Braunau durch unseren Herrn Bundesobmann direkt erledigt und der Expedition zugeführt.

Mit der am 5. Dezember 1902 vollzogenen Übergabe der Akten an den Bundesobmann, Herrn Dr. Langer, wurde die Bundeskanzlei in Trautenau aufgelassen und die weiteren Geschäfte vom Herrn Bundesobmann erledigt, beziehungsweise besorgt.

Zum Schlusse sei noch, wie üblich, eine Art Generalbilanz über die Einnahmen und Ausgaben des Bundes für die Zeit vom 1. Oktober 1899 bis 30. November 1902 erstattet.

Darnach betrugen die Einnahmen:

An Saldo vom 30. September 1899	13805 K 04 h
An Jahresbeiträgen, Aufnahmsgebühren, Spenden, Erlösen für Drucksorten, Reinerträgnissen von Unterhaltungen, Widmungen und Spenden für bestimmte Bundeszwecke, Zinsen der Sparkassa- und Postsparkassaeinlagen	11987 K 48 h
sonach im ganzen	**25792 K 52 h**

Dagegen stellten sich die Ausgaben des Bundes folgendermaßen dar:

Für verschiedene Drucksorten	804 K 70 h
Laut Bücherei-Kontos an Zeitungsabonnements	198 K 40 h
„ Schulkontos für Schulunterstützungen und Schulbautensubventionen	7980 K 87 h
„ Herbergs-Konto Erhaltungskosten der Studentenherberge in Wedelsdorf	462 K 64 h
„ Gewerbe- und Erwerbszweigskonto	42 K — h
„ landwirtschaftlichem Konto	150 K — h
„ Konto für national-wirtschaftliche Zwecke	304 K 81 h
„ Kanzlei-Konto	5398 K 12 h
„ Postsparkassenkonto an Manipulationsgebühren und Provision der Postsparkasse	24 K 77 h
zusammen	**15366 K 31 h**

Werden von den ausgewiesenen Einnahmen per	25792 K 52 h
die Ausgaben per	15366 K 31 h
abgezogen, so ergab sich mit Ende November 1902 ein Saldo von	10426 K 21 h

In diesem Saldo waren aber gebundene Kapitalien, d. h. für ganz bestimmte Bundeszwecke gewidmete Beträge, als: Adlergebirgsfond 3509 K 50 h, Schulbautenfond 6460 K 10 h, Weihnachtsbescherungsfond 38 K 46 h, sodaß für die laufenden Ausgaben und Unterstützungen des Bundes 418 K 15 h übrig blieben.

Nachdem sohin über Befragen des Vorsitzenden zu diesem Berichte niemand das Wort begehrte, wurde derselbe unter großem Beifalle einstimmig genehmigt.

Herr Bürgermeister Rauch übernahm hierauf wieder den Vorsitz und schritt zur Erledigung des 2. Punktes der Tagesordnung „Bericht der Rechnungsprüfer über den Gebarungs- und Vermögensausweis des Bundes der Deutschen Ostböhmens und Bestätigung der Rechnung". Herr Kassierer Josef Polz erstattete namens der Rechnungsprüfer Bericht über die vorgenommene Überprüfung obiger Ausweise, indem er das hierüber aufgenommene Protokoll, wornach diese als ordnungsmäßig erklärt werden, zur Verlesung brachte und beantragt daher der Bundesleitung das Absolutorium zu erteilen, was auch nach der vorgenommenen Abstimmung stimmeneinheitlich geschieht.

Zum 3. Punkte der Tagesordnung „Antrag auf Abänderungen der Bundessatzungen, beziehungsweise auch Änderung der Satzungen der Bundesgruppen" übergehend, gibt vorerst der Vorsitzende die abzuändernden beziehungsweise zu ergänzenden §§ beiderlei Satzungen bekannt, worauf das Bundesleitungsmitglied, Herr J.U.Dr. Josef Dimter, Advokat in Braunau, die diesbezüglichen Anträge der Bundesleitung Punkt für Punkt eingehend begründet und erläutert. Diese

Anträge erstreckten sich auf nachstehende Abänderungen, wonach künftighin zu lauten haben

ad 1) der Bundessatzungen:

§ 2, lit o. durch Pflege der Volks- und Heimatskunde sowie lokaler Chronik.

§ 4, 1. Satz. Der Sitz des Bundes befindet sich an dem ordentlichen Wohnsitze des jeweiligen Bundesobmannes.

§ 13, 1. Halbsatz. Eine Bundesgruppe kann errichtet werden, wenn sich hiezu in irgend einem Orte wenigstens 10 Mitglieder anmelden;

§ 15 als Schlußsatz einzuschalten: Endlich ist er auch berechtigt, über ein Fünftel der Bundesbeiträge seiner Gruppe für Bundeszwecke selbständig zu verfügen, worüber er jedoch bei der Rechnungslegung des betreffenden Verwaltungsjahres an die Bundesleitung zu berichten hat.

§ 17, 1. Satz. Die Hauptversammlung des Bundes ist entweder eine ordentliche, welche nach Tunlichkeit alljährlich nicht vor dem 1. Mai und nicht nach dem 30. September abzuhalten ist, und eine außerordentliche.

§ 18, letzter Absatz. Die Zahl der von den Vertretern der Bundesgruppen abzugebenden Stimmen ist in der Art festzustellen, daß auf je 20 Mitglieder einer Bundesgruppe ein Vertreter entfällt. Bundesgruppen unter 20 Mitgliedern gebührt je 1 Vertreter. Diese Vertreter ernennt der Vorstand der Bundesgruppe.

§ 20, lit f. die jährliche Wahl der Bundesleitung und zweier Rechnungsprüfer.

§ 23, 1. Satz. Die Bundesleitung besteht aus 18 Mitgliedern, von denen wenigstens 6 am Sitze des Bundes oder in dessen nächster Umgebung wohnhaft sein müssen. Diese 18 Mitglieder u. s. w.

§ 26, 2. Satz. Zur Beschlußfähigkeit der Bundesleitung ist die Anwesenheit von wenigstens 4 Mitgliedern derselben notwendig.

ad 2) der Satzungen der Bundesgruppen:

§ 14, lit b. im Falle, als die Zahl der Mitglieder unter 10 herabsinkt.

Zum Antrage des Bundesleitungsmitgliedes Herrn Karl Rieger in Trautenau, obige Satzungsänderungen en bloc anzunehmen, beantragt der Obmann der Herrenbundesgruppe Trautenau, Herr Ferd. Gruner, bezüglich des zum § 15 der Bundessatzungen einzuschaltenden Schlußsatzes eine Änderung nach der Richtung, daß statt des vorgeschlagenen selbstständigen Verfügungsrechtes „über ein Fünftel der Bundesbeiträge", die Fassung „im Bedarfsfalle bis zu einem Drittel" zu lauten habe, was er durch die einigen Gruppen zufolge bestehender lokaler Bundeseinrichtungen erwachsenden größeren Auslagen begründet, wogegen es anderseits wieder Gruppen geben werde, die von diesem ihnen eingeräumten Verfügungsrechte gar keinen Gebrauch zu machen in die Lage kommen werden. Herr Emil Fiedler befürwortet den Antrag des Herrn Gruner, worauf derselbe stimmeneinhellig angenommen wurde. Ebenso wurden bei der weiteren Abstimmung über die übrigen abzuändernden §§ die beantragten Änderungen einstimmig angenommen.

Zum 4. Punkte der Tagesordnung wurden die erforderlichen Wahlen von 18 Mitgliedern der Bundesleitung und 2 Rechnungsprüfern vorgenommen, wobei die Herren Bürgerschuldirektor Josef Massopust und Bürgerschullehrer Franz Hauptmann als Skrutatoren fungierten. Während dieses Wahlvorganges brachte der Vorsitzende die eingelangten Drahtgrüße und Begrüßungsschreiben zur Verlesung. Es langten ein:

Vom Bundesobmanne Dr. Langer:

„Der Hauptversammlung treudeutschen Gruß mit besten Wünschen für eine gedeihliche Entfaltung und Erstarkung unseres Bundes."

„Bedauernd, der freundlichen Einladung nicht folgen zu können, wünscht ersprießliches Wirken für die deutsche Sache und festes Zusammenhalten bei so ernster Zeit."

Herzlichst grüßend

Der Hauptvorstand des Allgemeinen deutschen Schulvereins.

„Heil und Segen der deutschen Arbeit Ostböhmens."

Landesverband Sachsen des allgem. deutschen Schulvereins.

Dr. Faul, Vorsitzender.

„Freundlichen Dank für Ihre Einladung! Ich bin leider verhindert, derselben Folge zu leisten, wünsche Ihnen besten Erfolg."

Sehr ergeben die Ihre,

Luise Beseler,

Obmännin der Frauenortsgruppe Kiel des allgem. deutschen Schulvereins.

„Dem wackeren Brudervereine sendet treudeutsche Grüße und wünscht den Beratungen seiner Hauptversammlung den erfolgreichsten Verlauf."

Deutscher Böhmerwaldbund.

Taschek, Obmann.

„Für freundliche Einladung bestens dankend, entbieten herzlichen Wunsch nach erfolgreicher Arbeit und treudeutschen Gruß." Bund der Deutschen Nordmährens.

„Zu dem sonntägigen Feste bezw. Beratungstage des Bundes der Deutschen Ostböhmens kann ich leider nicht kommen; — ich mußte auch die Beteiligung an der Aussiger Abgeordnetenreise, an mehreren Festen in meinem Wahlbezirke absagen, weil ich am 19. d. M. aus zwei Anlässen hier sein muß.

Ich bitte alle Freunde und Gesinnungsgenossen, meine herzlichsten Grüße freundlichst anzunehmen und versichert zu sein, daß ich den wackerbestrebten Volksgenossen des deutschen Nordostgaues unseres Landes aufrichtige Sympathie widme.

Wenn die Beteiligung an der Bundesversammlung aus unserer Stadt ausbleibt oder schwach ist, so ist daraus kein anderer Rückschluß zu ziehen, als daß der Juli und August so ziemlich für Veranstaltungen der engeren Heimat in Anspruch genommen ist."

Ganz ergebenst

A. H. Posselt, Landtagsabg. u. Bgstr. in Gablonz.

„Da ich für Sonntag zur Hauptversammlung zu kommen verhindert bin, so bitte ich mich gütigst zu entschuldigen.

Ich wünsche der geehrten Versammlung den besten Verlauf."

Mit den besten Grüßen habe ich die Ehre zu zeichnen

hochachtend

Karl Selisko, Bez.-Obm. von Königinhof.

„Leider verhindert, persönlich an der Hauptversammlung des Bundes teilzunehmen danken wir Ihnen für die wackere Vertretung unserer sozialen, nationalen und geistigen Interessen und bitten auch weiterhin unser eingedenk zu bleiben. Gewinnt es doch den Anschein, als ob demnächst auf dem Gebiete des Adlergebirges ein Kampf entbrennen dürfte, nachdem in Senftenberg und Reichenau radikale Vertretungen gewählt worden sind.

Allen wackeren Stammesgenossen aber, die Sonntag in Trautenau versammelt sind, zum Werke gut Gelingen und ein kräftig Heil!"

In deutschen Treuen

in Vertr. des Obmannes der Bundesgruppe Rokitnitz,

H. Franz Langer,

Johann Schade.

„Nachdem eine Beteiligung unserer Bundesgruppe bei der am 19. d. M. in Trautenau tagenden Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens wegen der ungünstigen Verkehrsverhältnisse diesmal unmöglich ist, erlaubt sich die Gruppe die Vertretungs- und Wahlvollmacht zu überreichen.

Der VI. Hauptversammlung den glänzendsten Verlauf wünschend, zeichnet mit treudeutschem Gruß und Handschlag"

für die Bundesgruppe Gießhübel b. N.

Jenischta, d. z. Obmann.

„Hiemit gestatten wir uns die Wahlvollmacht zu übermitteln und zugleich ersuchen wir uns wegen der Unmöglichkeit, der Hauptversammlung beizuwohnen, zu entschuldigen. Es wäre wohl gerne jemand erschienen, aber einerseits sind für uns gleich die Ausgaben zu groß, anderseits ist jetzt hier gerade die Heuernte.

Deshalb erlauben wir uns zur bevorstehenden Hauptversammlung unsere besten Wünsche auszusprechen, auf daß der Bund durch dieselbe neu gekräftigt an seiner erhabenen Arbeit unermüdlich zum Heile und Schutze unseres heiligen Erbes, der teueren Sprache, des angestammten Bodens unserer Väter, weiter arbeite."

Mit deutschem Treugruß

für die Bundesgruppe Oberdorf,

Jos. Blümel, Obmann.

„Zur 6. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens sendet die Bundesgruppe den herzlichsten Glückwunsch und treudeutschen Gruß zum glücklichen Erfolg der heutigen Versammlung."

Bundesgruppe Tanndorf-Louisenthal,

Wenzel Seidel, Obmann.

„Ersuchen die Vollmacht zu übernehmen, da wegen der Heuernte von uns niemand nach Trautenau kommen kann.

Wünschen der Versammlung den besten Verlauf."

Bundesgruppe Schödewie.

„Da ein Erscheinen von unserer Gruppe bei dem Delegiertentage in Trautenau unmöglich ist, so wünschen den besten Erfolg."

Mit treudeutschem Gruß

Bundesgruppe Groß- und Klein-Stiebnitz,
Dittrich, Obmann.

Es ist uns leider nicht möglich, an der Versammlung teilzunehmen.

Den Verhandlungen am 19. Juli l. J. den besten Verlauf wünschend, zeichnen wir uns ergebenst"

für die Bundesgruppe Bielei,

Joh. Dörner, Schriftführer. Jos. Nowak, Obmann.

„Da die Bundesgruppe leider keinen Vertreter zu der am 19. d. M. stattfindenden Hauptversammlung senden kann, so wünschen die Gefertigten den Verhandlungen der Hauptversammlung den besten Erfolg."

Mit treudeutschem Gruß und Handschlag

Bundesgruppe Plaßnitz,

Aug. Laur, Schriftführer. Josef Flechtner, Obmann.

„Der Versammlung den besten Erfolg wünschend, zeichne ich mich in deutscher Treue"

für die Bundesgruppe Hohenörlitz
Josef Hörnich, Obmann.

„Der Versammlung den besten Erfolg wünschend, zeichnet sich hochachtend mit deutschem Gruße"

Bundesgruppe Liebthal.
Vincenz Tins, Schriftführer.

Herr Abgeord. Professor Dr. Bachmann, der wegen der gleichzeitigen Aussiger Abgeordnetenreise sein Nichterscheinen entschuldigte, begrüßte die Versammlung mit einem besonderen an den Vorsitzenden gerichteten Schreiben.

Schriftsteller Gruner beantragte, das Begrüßungstelegramm Dr. Langers, der in Liebeschitz zur Erholung weilt, mit folgendem Drahtgruß zu beantworten: „Die heutige Bundeshauptversammlung begrüßt Euer Wohlgeboren als Bundesobmann herzlichst und erhofft durch die sichtbar erkennbare Umkehr des deutschen Volkes zu den Grundsätzen nationalen Freisinns eine Erstarkung des Bundes der Deutschen Ostböhmens als einer Hochwacht deutschen Volkstums an der Sprachgrenze", was unter lebhaftem Beifall einstimmig angenommen wurde.

Hierauf berichtete das Bundesleitungsmitglied, Herr Anselm Heinzel, über den Schulbau in Pollom, der nun günstig erledigt ist, so daß bald eine neue deutsche Schule daselbst eröffnet werden könne. Redner schilderte

den Werdegang dieser Angelegenheit von den ersten Anfängen an, weist auf die Schwierigkeiten hin, welchen dieser Schulbau begegnete, insbesondere darauf, daß von tschechischer Seite der sehr armen Gemeinde Pollom 28000 K angeboten wurden, wenn in der Schule tschechisch' unterrichtet würde, was leider ein Teil der Gemeinde annehmen wollte. Der Bund intervenierte mit dem Aufgebote all seiner Kräfte und versprach, den gleichen Betrag den Pollomern zu verschaffen, was den Erfolg hatte, daß Pollom nunmehr erklärte, unbedingt an der deutschen Schule festhalten zu wollen. Es wurden insbesondere durch unseren Bundesobmann, Herrn Dr. Langer, neue Sammlungen eingeleitet, die auch auswärtigen Erfolg aufzuweisen hatten. Jüngster Zeit haben die beiden Ortsgruppen des deutschen Schulvereins in Braunau beschlossen, den zum vollständigen Aufbaue der Schule, bezw. den zu den 28000 K noch fehlenden Betrag aus Eigenem aufzubringen. (Lebhafter Beifall.) Nach Erbauung dieser Schule werde man auch hoffentlich unter Mitwirkung aller deutschen Schutzvereine an die Errichtung einer deutschen Bürgerschule in Gießhübel b. Neustadt schreiten können. (Allgemeiner Beifall).

Nach diesem gibt der Vorsitzende das stimmeneinhellig erfolgte Wahlergebnis bekannt, nach welchem mit je 199 abgegebenen Stimmen gewählt erscheinen.

a) In die Bundesleitung gemäß § 21 Bundessatzungen:

1. Herr Franz Josef Auer, k. k. Notar in Arnau.
2. „ P. Benno Christof, Pfarrer in Ruppersdorf.
3. „ J.U.Dr. Josef Dimter, Advokat in Braunau.
4. „ Emil Fiedler, Hummelhofbesitzer und Stadtrat in Trautenau.
5. „ J. Fränzel, Prokurist in Braunau.
6. „ Ferdinand Gruner, Schriftsteller in Trautenau.
7. „ Anselm Heinzel, Fabrikant in Dittersbach.
8. „ J. Hoffmann, Fabrikant in Birkigt.
9. „ Josef Kaulich, Privatier in Braunau.
10. „ Eduard Knoll, Fabrikant in Parschnitz.
11. „ J.U.Dr. Eduard Langer, Großindustrieller in Braunau.
12. „ M.U.Dr. Anton Pohl, Arzt in Braunau.
13. „ Adolf Posselt, Bürgermeister, Bezirksobmann und Landtagsabgeordneter in Gablonz.
14. „ Hermann Rauch, Bürgermeister in Trautenau.
15. „ Theodor Rinke, k. k. Oberpostmeister in Weckelsdorf.
16. „ Josef Scholz, Prokurist in Braunau.
17. „ Carl Selisko, Bezirksobmann in Oberwölsdorf.
18. „ Franz Tschakert, Grundbesitzer in N.-Lichwe.

b) Zu Rechnungsprüfern:

1. Herr Heinrich Riedel, Beamter in Braunau.
2. „ Josef Staffen, Bürgerschullehrer in Braunau.

Zum 5. Punkte der Tagesordnung „Freie Anträge“ erhielt Herr Emil Fiedler, Trautenau, das Wort, der unter Hinweis auf Braunau als dem zukünftigen Sitze der Bundesleitung dem Wunsche nach einem treuen Zusammenarbeiten zwischen Trautenau und Braunau Ausdruck gab und dem Bunde und der neuen Leitung ein dreifaches Heil brachte, dem stürmisch zugestimmt wurde.

Herr Josef Kaulich, Braunau, dankte der Bundesleitung namens der Versammlung für den ausführlichen Bericht und brachte dem Herrn Bürgermeister Rauch, als unerschrockenen Vorkämpfer des Deutschtums in Trautenau, sein kräftiges Prosit. (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende dankte hiefür, versicherte auch für die Folge dem Bunde alle seine Kräfte widmen zu wollen, gab dem Wunsche nach einem ersprießlichen Gedeihen desselben Ausdruck und schloß, den Rechnungsprüfern, Skrutatoren und Berichterstattern für ihre Mühe dankend, die VI. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Weihnachtsbescherungen und Suppenanstalten.

Dank der opferfreudigen Teilnahme unserer Stammesgenossen aus nah und fern war der Bund der Deutschen Ostböhmens diesmal in der Lage, für die ärmsten Schulkinder des ostböhmischen deutschen Sprachgebietes, vor allen des rauhen und hartbedrängten Adlergebirges, Weihnachtsbescherungen in einem Umfange zu veranstalten, wie dies bisher mangels zureichender Mittel nicht möglich war.

Es wurden nämlich aus den eingelaufenen Spenden 54 Schulen und Kindergärten mit Weihnachtsgaben bedacht, wovon zunächst 27 mit Kleidungsstücken; darunter versorgte, wie alljährlich, das „Braunauer Christkindel“ (Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern Elly Suida, Paula Hilgenreiner und Eduard Langer jun.) 21 Schulen mit fertigen Anzügen, Kleidungsstücken, Stoffen, Schuhwerk &c. als: Ritschka, Schwarzwasser, Tanndorf, Bielei, Friedrichswald, Hlaska, Rampusch, Prorub-Rebberg, Katscher, Raßdorf, Bärnwald, Oberdorf, Saufloß, Hohenörlitz (Bezirk Rokitnitz), Hinterwinkel, Schierlichhäuser, Pollom, Tritschkadorf (Bezirk Neustadt a. M.), Böhm. Petersdorf (Bezirk Grulich), Worlitschka (Bezirk Landskron) und Michowie (Bezirk Opotschno), während an die übrigen 6 Schulgemeinden als: Sattel (Bezirk Neustadt a. M.), Luisental, Himml.-Ribnei (Bezirk Rokitnitz), Neudorf, Riedersdorf (Bezirk Landskron), Friedenau-Pattersdorf (Bezirk Deutschbrod), anderweitige dem Bundesobmanne zugekommene Kleidungsspenden verteilt wurden.

Mit Geldbeträgen insbesondere zur Anschaffung der notwendigsten Kleidungsstücke, Schuhwerk, Schulrequisiten für die ärmste Schuljugend wurden nachstehende 27 Schulen beschert: Linsdorf, Lichtenau, Wichstadtel, Zöllnei (Bezirk Grulich), Groß-Auerschim,

Herrnfeld, Kronstadt, Rokitnitz, Groß-Stiebnitz (Bezirk Rokitnitz), Deschney, Gießhübel, Plaßnitz, Schödewic (Bezirk Neustadt a. M.), Lichwe, Tschernowier, Hilbetten (Bezirk Wildenschwert), Oberjohnsdorf, Michelsdorf (Bezirk Landskron), Altbuch-Döberney, Dubenetz, Liebthal, Schurz (Bezirk Königinhof), Antonienthal, Stecken (Bezirk Stecken), Poläun, Przichowitz (Bezirk Tannwald) und Frauenthal bei Deutschbrod, zusammen mit 1165 K.

Wer in Anbetracht dieses Wohltätigkeitsergebnisses an die betreffenden Verhältnisse vor etwa 10 Jahren zurückdenkt, wird sich der Bedeutung dieser Aktion erst recht bewußt, besonders wenn er sich hiebei der ehemaligen trostlosen Verlassenheit des armen Adlergebirges erinnert. Nicht die geringste Kleinigkeit, auch nicht was unter einen Nagel ginge, wurde da etwa den armen Kleinen zu teil; von Weihnachtsbescherungen und Kinderfreuden keine Spur! Und ebenso wenig auf dem nicht minder menschenfreundlichen Gebiete der zur wahren Gebirgswohltat gewordenen Suppenanstalten, auf welche wir später ausführlich zurückkommen werden! Welch' ein schöner herzerfreuender Wandel wurde seither während des Bestandes unseres Bundes geschaffen! Nicht um uns etwa dessen zu rühmen, erwähnen wir solche Erfolge mit wenig Worten, sondern um auch die Öffentlichkeit, um den so liebreichen und opferwilligen Kreis all der Wohltäter, durch welche sie ermöglicht wurden, mit Genugtuung und Stolz zu erfüllen und sie auch für die Zukunft an dieses edle Werk der Menschen- und Kinderliebe zu fesseln. Müssen doch auch sie bei diesem Erfolge herzliche Freude empfinden, besonders wenn sie dabei all' der glückstrahlenden Kinderaugen, der dankbaren Herzensergüsse von hunderten und abermals hunderten dieser ärmsten und nie zu solch heiliger Zeit bedachten kleinen Geschöpfe gedenken! Wenn ich daher von den vielen schriftlichen Danksagungen dieser Kinder und ihrer Eltern, der Lehrer, Schul- und Gemeinderäte, wiederum, wie das letztemal, ein Dankgedicht zum Abdrucke bringe, so möchte ich dessentwegen ausdrücklich auch nur den Schein vermieden wissen, daß dies meinetwegen, dessen darin besonders gedacht wird, geschieht; vielmehr soll damit der ganze Eindruck allen Wohltätern zur Kenntnis gelangen, welchen die Christbescherung nach der oben geschilderten Lage auf die arme Kinderwelt hervorruft, und mit welch innigen Worten sich da das ganze Elend der Kinder und ihr Jubel über die Weihnachtsbescherung kundgibt. Das Gedicht stammt aus einem der entlegensten und verlassensten Gebirgsdörfer, aus Tanndorf-Hinterwinkel, und lautet:

Im Adlergebirge hoch oben thront
Ein Dörfchen verlassen und arm,
Und in den Häuschen die Sorge wohnt,
Ach, daß sich doch Gott erbarm'!
Die armen Kinder zur Winterszeit
In den Händen ein Stücklein Brot,

Der Weg zur Schule so weit, ach so weit
Wie schrecklich ist doch die Not.
An den Füßen nur Lappen, zerrissene Schuh',
So geht's dahin durch den Schnee;
Der Hunger und noch die Kälte dazu,
Wie unsagbar tut das doch weh.
Doch blinket auch diesen Ärmsten einmal
Im Jahre ein heller Schein,
Das Posthorn schmettert herein in's Tal.
Da horchen die Kinderlein:
„Der hochherzige Herr im Braunauerland
Hat sicher an uns heut gedacht
Und hat mit gütiger, milder Hand
Zum „Christkind" uns was gebracht."
Und beseligt schlummern die Kleinen ein
Und träumen von den gütigen Feen:
„Von Frauen und Fräulein, Gespielinnen fein",
Die im Leben sie nie doch geseh'n.
Und am nächsten Morgen zur Schule zieh'n:
Die Rosla, die Hannla und Ton
Und Juskер und Fränzker und Fridolin
Und des Bratschneiders kleiner Sohn.
Und der Lehrer empfängt sie mit Liebe all',
Denn er kennt ja die kleine Schar,
Und helle tönt es im Jubelschall:
„Unser Traum war richtig doch wahr."
Der Lehrer teilt jetzt die Gaben aus:
„Du Rosla, da hast du ein Kleid,
Du Nazla, dort aus dem Armenhaus,
Dir sei ein „Bleudla"[1]) geweiht.
Du Kleiner, dort von der Luisenlehn,
Hier hast eine warme Mütz',
Und für dich schon bereitet steh'n
Ein Paar Stiefel, mein kleiner Fritz."
Der Lehrer weiß ja, was jedem gebricht,
Er kennt ihre Not, ihre Pein.
„Zohl's Got", jetzt die kleine Rosla spricht,
„Zohl's Got" ruft jetzt groß und klein.
Und der Lehrer sich wendet zur Kinderschar:
„Gott vergelt' es dem edlen Herrn,

[1]) Dem. von „Bleute", kurzer Überrock.

Er liebt unser Gebirge immerdar,
Und hat auch euch Kinder so gern.
Und gäb es noch einige, die ihm gleich,
Für die Armut hätten ein Herz,
So menschenfreundlich, so mitleidsreich,
Aus wäre dann Hunger und Schmerz!

Und so sei denn dieser tiefsinnige Dank der Kleinen allen Wohltätern wiedergegeben, deren Namen wir hiemit anführen.

Geldspenden sind eingegangen von:

F. J. Auer, k. k. Notar Arnau, Stadtgemeinde Aussig, Dr. Ad. Bachmann, k. k. Univ.-Prof. Prag, Dr. von Brechler Prag, Dr. Ant. Bayer Karlsbad, Rudolf Becher Karlsbad, Dr. Ed. Benda Teplitz, Karola Breisky Prag, Bruno Bischoff Smichow, Bundesgruppe Braunau d. Bund. d. Deutsch. Ostböhm., Stadtgemeinde Brüx, „B. B.“ Trautenau, „C. A.“ Prag, Zentralbank der deutschen Sparkassen Prag, Aloisia Gräfin Czernin-Morzin Hohenelbe, Dr. Jos. Dimter Braunau, Fred. Wm. Duncan Oberaltstadt, durch den Landesverband Sachsen d. allgem. deutsch. Schulvereins in Dresden, von den Ortsgruppen Grimma, Ehrenfriedersdorf und Lommatzsch, Heinr. Ehrlich Friedland i. B., Eichmann & Co. Arnau, Dr. Karl Eppert Prag, Karl von Faltis Wien, Jos. Fränzel Braunau, Emil Goldschmid Prag, Karl Gruber Prag, Karl Hawel jun. Braunau, Ed. Heinz Frauenberg, Ad. Heinzel Braunau, Anselm Heinzel Dittersbach, Ferd. Heinzel Oberrochlitz, Elisab. Hielle-Dittrich Schönlinde, Ortsgruppe Hirschberg d. allg. deutsch. Schulvereins, Sigm. Hitschfeld Braunau, Franz Hofmann Teplitz, Karl Hofmann Prag, Hedwig Höna Prag, Josef Hübner Trautenau, Josef Janowski & Sohn Prag, Jakob Jeiteles Sohn Gablonz a. N., Franz Jeschek Oberrad, Marie Jordan Tetschen a. E., Alois Katzer Prag, Josef Kaulich Braunau, Stadtgemeinde Karlsbad, Karl Kirchhof Reichenberg, Heinr. Klinger Trautenau, Franz Kluge Hermannseifen, Johann Kluge Oberaltstadt, Kaiserl. Rat Anton Kukuk Prag, Frauenortsgruppe Kiel d. allg. deutsch. Schulvereins, Dr. Ed. Langer und Johanna Langer gebor. v. Schroll Braunau, Laurenz Lamberts Holenbrunn, R. & C. Lindemann Dresden, Dr. Heinr. Löwner Arnau, Franz Mehlschmidt Prag, Marie Meilbeck Karolinental, Karl Mikolaschek, k. k. Prof. a. d. deutsch. Technik Prag, Josef Georg Müller Wien, Frauenortsgruppe München d. allg. deutsch. Schulvereins, Nationalfond, deutscher, Teplitz, Dr. Aug. Netolitzky, k. k. Landes-Sanitätsreferent Wien, Alois Neumann Reichenberg, Palme Stumpe & Co. Ponikla a. d. J., Franz Peschka Wien, Ignaz Peters Leitmeritz, Dr. A. Pogatscher, k. k. Univ.-Prof. Prag, Dr. Ant. Pohl Braunau, Herm. Pollacks Söhne Braunau, Adolf H. Posselt Gablonz a. N., Prager Maschinenbauaktiengesellschaft Prag, Dr. Alfred Přibram, k. k. Hofrat Prag, Gebrüder Preißler Gablonz a. N., Karl Pröll Berlin, durch Jul. Gierschick Leitmeritz, Redaktion der Bohemia Prag und Buchdruckerei Heinr. Mercy d. Prager Tagblattes von ungenannten Seiten, Herm. Rauch Trautenau, Anna Reif Karbitz, Alexander Richter Smichow, Em. Richter Reichenberg,

A. L. Riedl Teplitz, Karl Šafařik Pilsen, Bezirksvertretung Schatzlar, Dr. Franz Schlesinger Leitmeritz, Marie v. Schönfeld Geltschbad, Josef Schroll Starkstadt, Dr. Egon R. v. Schubert Prag, Familie Seewald-Küpper Smichow, Karl Selisko Oberwölsdorf, P. Meinrad Siegl Abt Ossegg, Alois Šimaček Liebeschitz, Springer & Co. Elbogen, W. Stiepel Reichenberg, Johann Stüdl Prag, Josef Thér Hirschstetten, Leo Theumer, k. k. Notar Elbogen, Leopold Töpfer Liebeschitz, Stadtgemeinde Trautenau, Natalie Umrath Prag, Ungenannt sein wollende Dame Prag, Ungenannt sein wollende aus Prag, Josefa Weiskopf Brüx, Herm. Weiß Gablonz a. N., Marie v. Wersin Prag, J. Wieden Josefstal b. Kosmanos, Franz Wilde Braunau, Franz Wöhle & Söhne Neustadtl a. d. böhm. Nordb., Landesverband Württemberg d. allg. deutsch. Schulvereins in Stuttgart.

Kleidungsstücke und sonstige Spenden sandten:

Karola Breisky Prag, Dr. Ed. Langer und Johanna Langer gebor. v. Schroll samt Kindern Braunau, Ludwig R. v. Liebig Wien, Marie v. Schönfeld Geltschbad, Marie v. Wersin Prag, Fleischhauermeister Zwirschke Braunau, ungenannt sein wollende Seite Smichow, Wilhelm Fuder Therisienstadt (ein 5 kg-Paket reizender Kartonagen).

Die Suppenanstalten haben zumeist ihre Tätigkeit erst aufzunehmen begonnen. Dermalen bestehen im Adlergebirgsgebiete 34 Suppenanstalten, indem in Herrnfeld, Bezirk Rokitnitz, im heurigen Winter eine weitere Suppenanstalt zur Eröffnung gelangte.

Die Staatssubvention betrug für die Suppenanstalten im Grulicher und Rokitnitzer Bezirke 2255 K, für jene im Neustädter Bezirke ist die Höhe derselben noch unbekannt. Der deutsche Schulverein in Wien spendete hiefür 400 K. Der Bund der Deutschen Ostböhmens verausgabte bisher und zwar für 13 Schulen des Adlergebirgsgebietes als: Bielei, Bärnwald, Batzdorf, Herrnfeld, Kronstadt, Himml.-Ribnei, Rokitnitz (Bezirk Rokitnitz), Deschney, Plaßnitz, Sattel, Schödowie (Bezirk Neustadt a. M.), Wölsdorf (Bezirk Grulich), Michowie (Bezirk Opotschno), ferner für je 1 Schule im Wildenschwerter und Landskroner Bezirke in Nieder-Lichwe und Michelsdorf zusammen 510 K.



Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

Männertreu.

Die schönen Kelche schließen dichte
Die Blumen Abends schlummermüd',
Du ward'st geboren mit dem Lichte
Und mußt verwelken, da es flieht!

Nicht perlend noch vom kühlen Thaue,
Schlägst Du zu neuem Lebenslauf,
Am nächsten Tag das holde blaue,
Vom Strahl geküßte Auge auf!

Du stirbst am Abend — eh' verflammet
Noch jenes Licht, das Dich erzeugt,
So vor der Lieb', der sie entstammet,
Die Treue auch zu Grabe steigt!

Das Geständniss.

Du sagst: „O woll' mich nicht verkennen,
Weil ich mein Lieben Dir gestand,
Und weil die kühlen Wangen brennen,
Beim leisen Drucke Deiner Hand!"

Verkennen Dich? weil nie vergessen
Die Eiche soll, daß stark ihr Schaft,
Soll drum die Lilie sich vermessen,
Im Sturm zu stehn mit gleicher Kraft?

Ja — wollte sie auch widerstreben
Und brechen eh' als niederwehn:
Ihr ist nicht einmal Kraft gegeben,
Nur um zu brechen, festzustehn!

Souvenir.

Ich dachte Dein, und habe immer
In treuer Brust Dein Bild bewahrt,
In Sturmesnacht und Sonnenschimmer,
Auf Länderzug und Meeresfahrt.

Und kamen Wolken hergeflogen,
Da gab ich ihnen Grüße auf,
Und folgte, wenn sie weiter zogen,
Mit trüben Augen ihrem Lauf.

Wo Bäume rauschten, kniet' ich nieder
Und bat: Ihr lieben Zweige weht
Ihr Grüße zu und süße Lieder,
Wenn einsam sie vorübergeht.

Und als ich stand, wo Alpenrosen
Am Schnee noch blühn, im rothen Glanz,
Da wand ich aus den Dornenlosen
Dein Sinnbild — einen Rosenkranz.

Und schlug die Flut des Schiffes Bolen,
Und stäubte Perlen in die Höh',
Da dacht' ich mir, die Wogen holen
Dir einen Brautschmuck aus der See!

Sie plündern Muscheln und Korallen,
Erschöpft ist bald das weite Meer,
Denn von den tausend Wogen allen,
Kam keine ledig — keine leer.

Ich hab' von all' dem Wunderbaren,
Wohl nichts gesehn in Stadt und Land,
Dir, Mekka meiner Seele, waren
All' meine Blicke zugewandt.

Doch klag' ich nicht, denn Aether, Welle,
Thau, Sternlicht, Nacht und Sonnenlauf, —
Das Alles geht mir schön und helle
In Deinen Wunderaugen auf!

Seefahrt.

Triest versinkt in stummer, öder Ferne:
Am Himmel hängt ein Wetter, trüb und schwer,
Und nur des Leuchtthurms schimmernde Laterne,
Wirft einen Lichtstrahl auf das dunkle Meer;

Und wie der Himmel oben ohne Sterne,
Ist meine Brust von lichter Freude leer,
Und wie die Wolke düster zieht nach Morgen,
So durch mein Herz die schwarze Schaar der Sorgen.

Wie oft, wie oft hab' ich in süßen Träumen
Die See begrüßt, wie eine liebe Braut:
Den Sturm entfesselt, und die Wogen schäumen,
Mit Masten spielend, schon im Geist geschaut,
Und Küsten grün, mit schlanken Palmenbäumen
Der Flut entsteigen, wenn der Morgen graut —
Und jetzt, da sich erfüllt dies frohe Sehnen, —
Im Herzen Weh, im Auge bitt're Thränen!

Wem giltst du, trüber Schmerz und stumme Klage?
Sehnsucht, wohin? in's Land, das ich verließ;
In das ich, scheidend mit dem jungen Tage,
Geblickt, wie in's verlorne Paradies.
Wohl klang's in mir wie jene Göttersage,
Die Wiederkehr dem Palamed verhieß, —
Doch Wunsch ist Wahn, und Hoffnung eitle Lüge,
Sei klug, mein Herz, daß keine dich betrüge!

Ach Alpenland, mit deines Reizes Fülle,
Wie bist du schön, doch schöner bist du nicht,
Als sie allein, um die in heil'ger Stille
Ein Eichwald sich zum kühlen Dome flicht;
Denn all' dein Reiz ist ihres Reizes Hülle,
Und all' dein Glanz erborgt von ihrem Licht;
Nur wenn sie wacht, erglänzen See und Matten,
Und wenn sie schläft, da liegt die Welt in Schatten.

Ach, müßt' ich nicht von der Geliebten scheiden,
Und blieb' ich nah' für alle Zeiten ihr:
Dann grünten frisch der Seele dürre Haiden,
Und prangten duftig in der Maienzier;
Dann Siegespalmen, statt der Trauerweiden,
Erwüchsen hoch und prächtig auf in mir,
Und sollt' der Morgenwind, statt meiner Klagen,
In alle Welt den Ruf der Freude tragen. —

Die Welt ist todt — das Feuerboot nur hastet,
Ein schwarzer Drache, durch die wilde See.

Wie fliegt es schnell — da doch sein Bord belastet
Mit meinem Gram ist und mit meinem Weh.
Ist, wenn's im Port von seinem Fluge rastet,
Mir auch vergönnt, daß ich zur Ruhe geh'? —
Nein, meine Bahn ist lang, und in dem grauen
Nachtnebel nicht ihr Ende abzuschauen!

Die Funken streut, wie gold'ne Saamenkörner
In's feuchte Feld, das Schiff und brauset fort —
Was jener Schein? — Ein Leuchtthurm ist's, ein
Verkündend, daß im wüsten Nebel dort, [ferner,
Wo sich in's Meer der Küste schwarze Hörner
Weithin erstrecken, liegt der sich're Port;
An ihm vorbei! Den will ich nicht erreichen,
Im Rücken mag sein falsches Licht erbleichen.

Mein Herz, das sie bewahrt, nun sei entriegelt:
Du, Erdenkind zugleich und Göttertraum,
Geliebte, komm! und engelgleich beflügelt,
Steig' herrlich auf aus dunklem Wogenschaum!
Rings tobt die Meerfluth, wild und ungezügelt,
Ich aber hör' das laute Toben kaum;
Gelang's, den Sturm im Busen zu beschwören,
Was kümmert mich sein Wüthen auf den Meeren!

Wie war's, als dich, du Herrliche, zu sehen
Vergönnt dem Auge war zum erstenmal,
Ich stand und schaute hoch, von stolzen Höhen,
Hinab in's reiche, saatengrüne Thal,
Wo Fahnen gleich, die Tannenwipfel wehen,
Und brausend stürzt vom Berg' der Wasserfall;
Doch all' der Reiz ging unter im Entzücken,
In's wunderbare Auge dir zu blicken.

Du sprachst mich an — noch klingt es tönend wieder,
Das süße Wort, noch tönet, ach, so lang,
Als Nachhall fort durch alle meine Lieder
Dies eine Wort mit seinem Zauberklang.
Wohl stürzte ich zu deinen Füßen nieder,
Und wollte stammeln meiner Seele Dank, —
Du aber wehrtest mir und scheidest[1]) schweigend,
Das schöne Haupt zu mildem Gruße neigend.

---

[1]) Im Original. Sollte wohl „schiedest“ sein.

Und als du fort, da fand ich eine Rose,
Verloren aus dem Busch auf deinem Hut;
Sie lag, erschlossen halb, im weichen Moose,
Wie süß ein Kind in seiner Wiege ruht.
Ich nahm sie auf, die duftig Dornenlose,
Und küßte sie im Freudenübermuth, —
Und ist sie auch verwelkt seit jenen Tagen,
Hab' sie doch treu an meiner Brust getragen!

Um mich wird's laut — ich seh ihr Bild verbleichen,
Das leuchtende, auf schwarzem Hintergrund. —
Der Morgen graut, die finstern Schatten weichen,
Doch, ob ihn auch der ganze Erdenrund
Begrüßen mag, als glückverkündend Zeichen,
Mein Herz bleibt düster, wie die nächt'ge Stund';
Erst wenn ich sie kann jubelnd wieder schauen,
Dann wird in mir des Glückes Morgen grauen.

O wärst du wilder durch die See gefahren,
Sturmkönig, daß noch lang' gewährt die Nacht,
Wo wir im sel'gen Traum uns nahe waren, —
Dann übte noch der Zauber seine Macht;
Und schaute ich von ihren Lockenhaaren
Den gold'nen Schein und ihrer Augen Pracht,
Statt, daß mir jetzt, wie rothgeweinte Wangen,
Die Wolken scheinen, die im Osten hangen.

Nun hebt der Tag sich leuchtend aus den Fluten,
Und Thurmesspitzen steigen prangend auf —
Die Räder hau'n, als sollt' die Welle bluten,
Und doppelt eilig wird des Schiffes Lauf.
Schon spiegeln sich die rothen Sonnengluthen
Hell in des Campanile gold'nem Knauf;
Von ferne grüßen seine Glockentöne —
Venedig ist erreicht, das glockenschöne!

Venedig.

Canzonen.

Aus der Lagunenflut, der dunkelgrünen,
Erhebt sich stolz des Flügelleu'n Colonne,

Viel hohe Thürme prangen ihr zur Seite
Mit gold'nen Kuppeln, tönendem Geläute,
Und rings ein Kreis Paläste, von der Sonne,
Der prächtig untergehenden, beschienen;
Du, der Lagunenfürstin hold Gesicht,
Stolzschöne, goldne Riva der Slavonen,
Entkleidet bist du deiner Königskronen,
Doch deiner Reize nicht; —
Und schöner als der Goldreif es vermocht,
Schmückt dich die Perlenreihe der Canzonen,
Die um die Stirn dir Laura's Buhle flocht!

Ich will nicht weinen, will mich lieber freuen
An deinen Wundern, die noch heute prangen;
Nicht stören soll ein Blatt, das welk und lose,
Die Lust an dir, du weiße Meeresrose,
Ich trug nach dir ein seliges Verlangen!
Den Brautkranz deines Ruhms will ich erneuen,
Statt bang zu jammern, daß er abgeblüht;
Den Dichtern zürn' ich, die nur weinend klagen,
Es sei vorbei mit deinen schönen Tagen
Und ewig sei verglüht —
Des Ruhmes Sonne über deinem Haupt.
Das Schicksal konnte deinen Thron zerschlagen,
Doch hat es nichts von deinem Reiz geraubt!

Sankt Markusplatz, Palast der Meeresriesen,
Basilika mit deinem Campanile,
Was schön'res giebt's, als wenn in eure Hallen
Der Morgensonne Flammenlichter fallen,
Und wenn in tausendfält'gem Farbenspiele
Die Mosaik erglänzt auf euern Friesen —
Ich konnt' nicht denken, als ich euch geseh'n,
An alte Bücher, an verscholl'ne Kunden,
In trostlos graues Pergament gebunden;
Es sind so zauberschön —
Der Gegenwart, der pulsend heißen Zeit,
Reizüberschäumte, wonnevolle Stunden —
Was soll der Freude die Vergangenheit!

Ihr klagt, es sei die alte Pracht verloren,
Seitdem der Bucentaur zerfiel in Trümmer.

Wie? prangt nicht auf dem Markusdom noch heute
Das Viergespann, die Byzantinerbeute,
Und stehn die Siegessäulen nicht noch immer
Vor des Palastes, vor der Kirche Thoren?
Der Dandoli, Faskari, Mausoläen,
Die Reiterstatuen der Generale,
Die Riesenlöwen vor dem Arsenale,
Die türkischen Trophäen —
Was fehlt denn heut, das hier vor Zeiten stand,
Mir deucht, des Ruhmes Sonnengarbe strahle
Wie sonsten herrlich auf des Lido Strand!

Das Meer, wild auf den Murazzi springend,
Den ew'gen Dämmen der erzürnten Fluten, —
Ist's nicht dasselbe, das in alten Tagen
Das Schiff des blinden Dandolo getragen,
Murano dort in Abendsonnengluten,
Der Gondoliere Lied vom Ufer klingend,
Tönt's nicht wie sonst durch die verstummte See,
Zum Nachtgeläut von San Lazaro's Thürmen
„Madonna mög' die Inselstadt beschirmen!"
Und ragen nicht wie Könige,
So heut wie sonst, an des Kanales Rand
Die Meisterbauten, trotzend allen Stürmen,
Von Loredan's, von Sansovino's Hand.

O Bilderpracht, die dort mir aufgegangen,
Die durstig ich genoß mit tausend Wonnen,
Die gold'nen Schilder, Rosen, eh'rnen Blätter,
Campagnas Heil'ge, und Canova's Götter,
Des Palma Helden, Tizian's Madonnen,
Ach! alle Riegel meines Busens sprangen;
Ich fühlte mich im Zauberwahn erglühn,
Mein Herz ging auf in Paradiesesträumen,
Wie dem Rinald, als unter Myrthenbäumen
Armida ihm erschien. —
Ein Schmerz nur zuckte durch die Seele wild,
Als Wermuth in des Freudenbechers Schäumen:
Im Dogensaal — vor einem Schleierbild!

Die Gondeln gleiten noch in den Kanälen, —
Vermißt ihr, die einst zum Orfano flogen?

Klang edler als die deutsche Trommel, kühner
Dereinst das Muschelhorn der Dalmatiner?
Ist minder prächtig des Rialto Bogen
Weil d'rauf die Mäkler und die Juden fehlen?
Vermißt ihr das Symbol der Tyrannei,
Die Löwenrachen und die blei'rnen Dächer?
Gottlob, es fand die Sünde ihren Rächer —
Venedig's Volk ist frei! —
Und nur als Denkmal einer ew'gen Schmach
Erscheinen mir die schaurigen Gemächer,
Wo tausend Herzen blut'ge Willkür brach.

Venedig! sei gegrüßt, du morgenschöne,
Gebrochen ist Dein Joch für alle Zeiten,
Verzweifelnd nicht und fluchend dem Geschicke
Betrat ich die gewölbte Seufzerbrücke;
Kein Tauris mehr, wo finst're Mörder schreiten,
Sind deine Ufer für des Nordens Söhne, —
Ich grüße dich mit jubelndem Gesang!
Mit des Entzückens seligstem Erröthen
Gedenk' ich dein, der holden, reizumwehten,
Mein ganzes Leben lang.
Und einen Trost empfand ich, wie noch nie,
In dir freiathmend auf das Grab zu treten,
Der stolzen, hingestürzten Signorie!

Am Comersee.

Schon wieder ist es Nacht, die Scene muß sich wenden,
Vor uns kein breiter Strom und keine Wasserau,
Durchblitzt von Sternenschein und von der Leuchte Bränden,
Streiflichter werfend weit durch's ungewisse Grau!
Ein wüster Hof, umrahmt von Mauern, kahl und öde,
Das ist der finst're Port des vielgepries'nen Land's,
Und grüßt mich, statt der Glut des Aufgangs auf der Rhede
Ein spärlicher Laternenglanz!

O welcher Reiz der Fahrt, wenn die Fregatte hastet
Und vogelleicht dahin mit schlanken Masten streicht —
Indeß ein Wagen hier, schwerfällig, hochbelastet,
Durch das gewölbte Thor mühsamen Zuges schleicht;

Das bucklichte Kameel kann eh'r poetisch werden,
Das Schellenmaulthier eh'r auf schmalem Felsenpfad,
Als eine Kutsche, die bespannt mit dürren Pferden,
Fühllos sich wälzt zur nächsten Stadt!

O welcher Reiz der Fahrt! wenn jägerhaft verstohlen,
Der Waller klimmt, den Hut mit Eichlaub angethan,
Den Springstock in der Faust, Steigeisen an den Sohlen,
Hinauf in's Nebelland, den Alpensteg hinan!
Da lacht ein jedes Aug' holdfreundlich zu dem Kühnen,
Bis daß entschwunden fast die ragende Gestalt,
Und jeder glauben mag, erblickt er ihn im Grünen,
Es sei ein Tannbaum mehr im Wald!

Zum Fenster seh' ich aus: um knot'ge Maulbeerbäume
Rankt Weinlaub sich und schließt die Aussicht auf das Land,
Kaum ahnen läßt es mich, die Morgensonne säume
Den trüben Himmel schon mit einem gold'nen Band!
All' Alles stumm und öd' — ein Dorf im Schlaf begraben,
Nur hie und da am Weg ein finst'res Marterkreuz;
An Häusern und Gesträuch schweigend vorbeizutraben,
Ist das ital'scher Nächte Reiz?

Der Heimath denk' ich jetzt, der bergig wiesenreichen,
Mit ihrer Tannenpracht, mit ihrer Bäche Fall,
Die Amsel singt und wiegt sich auf den Erlensträuchen,
Im Busche hackt der Specht und schlägt die Nachtigall:
O Leben in der Still' — Bewegung in der Ruhe,
Indeß hoch im Zenith die Mondessichel schwebt;
Hier ist's, als ob die Flur sich in die Todtenruhe
Gebannt und athemlos begräbt.

Doch halt! was flammt empor, wie tausend Feuergarben,
So stolz im Ost? was steigt goldfunkelnd in die Höh?
Ein feiner Nebel sprüht in Regenbogenfarben,
Ein Schlag, und es ist Tag — und vor mir liegt der See!
Hinaus in Licht und Luft zu sel'gen Erdenstrichen,
Peitscht Ruder in die Flut, braust sie auch noch so wild —
Vor mir das Ziel der Fahrt, und farblos ist verblichen
Der Heimath frisch gemaltes Bild!

Ein breiter Streifen Flut von tiefazurner Bläue,
D'rauf tausendstrahlig zuckt der junge Sonnenschein;

Und rechts und links, gedrängt in meilenlanger Reihe,
Gebirg in kühner Form aus grau und braunem Stein;
Und alle Farben Grün in diesem Paradiese.
O selt'ne Wälderpracht an Fülle, Höh' und Kraft,
Der Lorbeer hier ein Baum, die Pienie hier ein Riese,
Und thurmhoch der Platane Schaft!

Gebüsch in jedem Spalt, mit Blättern üppig schießend,
Breit, rund, gezackt und spitz, rauschend, verschlungen dicht,
Als grüner Sturz vom Fels sich über Rasen gießend,
Und dort anmuthig hoch zur Sonn' emporgericht't,
Und Blumen rings, die Duft und Farbenglanz versprühen,
Dein denk' ich jetzt, Mignon! und fühle dein Erglüh'n,
„Kennst du das Land, das Land, wo die Citronen blühen,
„Dahin laß uns Geliebter zieh'n!"

Die Götterbilder steh'n im rundgewölbten Saale,
Gestalten strömt die Wand im schimmernden Gemach.
Mignon! das ist das Haus mit dem Lazurportale,
Auf Marmorsäulen ruht sein erzgegoss'nes Dach!
Wohin das Aug' sich kehrt, des Reizes reichste Fülle,
Jetzt Heimath denk' ich dein — doch mit gesenktem Blick,
Ich kannte, zürnend mit ital'scher Nächte Stille,
Noch nicht ital'scher Tage Glück!

Fest-Gedicht.

(Zur Eröffnungsfeier der Prag-Wiener Eisenbahn
am 20. August 1845.)

Wie festlich prangt die Slavenfürstin heute,
Zur Braut verjüngt erscheint die alte Stadt,
Und seht! im blanken Harnisch ihr zur Seite
Ihr Paladin, der graue Wissehrad.
Vier Städtejungfrau'n bilden ihr Geleite,
Das Haupt bekränzt mit frischem Eichenblatt —
Der Mutter Heil! — die einen solchen Reigen
Holdsel'ger Töchter kann dem Volke zeigen!

Das Land ist auf — von tausend Glockenzinnen,
Hört ihr, wie laut die eh'rne Stimme schallt
Vom Riesenberg, aus dessen Felsgerinnen
Die Elbe springt, bis an den Böhmerwald.

Ein Zauber spielt vor den bethörten Sinnen
Und es gewinnt ein schöner Traum Gestalt,
Und scheint's, als wär's mit feenhaften Prangen
Auf's Neu' das Reich der Wunder aufgegangen!

Prag! die des Großen schon so viel gesehen,
Gedenkst du heute der Vergangenheit?
In jedem hundert Jahr das vierte Zehen
War stets die Wende einer großen Zeit.
So mußt' auch diesmal Mächtiges geschehen —
Doch Freude folgt der langen Trauer heut:
Durch drei Dekaden strömten Blut und Thränen,
Die jüngste wird sie trocknen und versöhnen!

Dreihundert Jahr — und deine Söhne stiegen,
Ein Königsopfer, auf das Blutgerüst —
Du sahst die Häupter auf dem Blocke liegen
Und weintest — doch, den Nacken bogst du nicht:
Da hängte sich, ihn unter's Joch zu biegen,
Die halbe Welt daran als Bleigewicht,
Und gegen dich im Bund und deine Krone
Stand Spanier, Hungar, Deutsche und Wallone!

Und seit dem Morgen sind's zweihundert Jahre,
Da Königsmark durch deine Thore drang,
Und aus dem Schlaf dich weckend, die Fanfare
Der schwed'schen Hörner in den Gassen klang:
Da war's, wo treu dem kaiserlichen Aare
Dein Heldenarm mit tausend Feinden rang —
Du schirmtest ihn, ob auch an seinen Schwingen
Von Friedland's Blut die warmen Tropfen hingen!

Und wieder hundert Jahr, da war's ein Drängen
Von Heereszügen, brausend Hauf' an Hauf' —
Petarden sollten deine Thore sprengen,
In Flammen stand der Dom bis an den Knauf;
Du aber, statt die weiße auszuhängen,
Zogst treu und stolz die Kaiserfahne auf,
Und furchtlos sah'st du springend sich entladen
Des zweiten Friedrich mörd'rische Granaden!

Doch heute ist der Tag, an dem belohnen
Die alte Treu', die solcher Probe stand

Der Erbe will von Karl's geweihten Kronen,
Der Enkelsohn des ersten Ferdinand. —
Heut donnern Friedensgrüße die Kanonen,
Und wo der Block in blut'gen Tagen stand —
Und in den Sand die edlen Häupter flogen,
Erbaut sich heut' ein grüner Friedensbogen!

Prag! Mutter Prag! um deren graue Locken
Sich heut' ein Kranz von blüh'nden Rosen zieht,
Blick' auf und horch dem vollen Klang der Glocken
Und auf der Zeit geheimnißvolles Lied.
Die Zukunft spinnt an ihrem gold'nen Rocken, —
Libussa's Baum, die heil'ge Linde blüht,
Die Ströme rauschen und die Wälder hallen
Und alles Volk möcht' auf die Kniee fallen!

Siehst du im Feld den dunklen Renner schweifen
Mit Feuernüstern und dem Eisenfuß?
Du meinst, ein Sproß der Drachen und der Greifen?
O nein! ein Füllen ist's des Pegasus —
Das uns, wenn wir die weite Welt durchstreifen,
Auf seinem Rücken dienstbar tragen muß,
Und d'rauf auch die dämonischen Gewalten
Der neuen Zeit den Siegereinzug halten.

Nun blick' um dich, der graue Nebel schwindet,
Zwei Meere wogen, Seeluft fächelt lind.
Der breite Strom, der in das eine mündet,
Die Elbe ist's, der heim'schen Berge Kind;
Um der Normannen ries'ge Föhren windet
Des Südens Palme nun der Morgenwind —
Du aber wirst wie des Herokles Säulen,
Atlantis Reich von dem des Auster theilen!

Prag! Mutter Prag! wie glühen deine Wangen
Und schwelgt dein Aug' in diesem Zauberbild;
Auf's Neu' im Kreis der Königsstädte prangen
Wirst du und dein ruhmreicher Wappenschild —
Drum rufe Heil dem Tag', der aufgegangen,
Und Heil dem Geist, der dein Geschick erfüllt,
Und Heil der Hand, die an die alten Schranken
So mächtig schlug, daß sie in Trümmer sanken.

Retro!

(An einen kommunistischen Poeten.)

Du bist in eine Schlucht gefahren,
Gewagten Sprunges vom Gestein,
Mit heißer Brust und losen Haaren,
In's wilde Dickicht keck hinein!
Es denkt der Schütz' beim jähen Pirschen
Nicht d'ran, daß aus dem Felsengäu,
Die Rückkehr wohl dem Edelhirschen,
Doch nicht dem Jäger sicher sei!

Nun liegst Du in den grünen Schlingen
Todmüde, von dem tollen Lauf,
Der Schuß, der schrille Pfiff verklingen
Und nirgends thut ein Weg sich auf!
Jetzt käm' ein Führer Dir gelegen,
Der Dich zurück in's Vaterland
Könnt' führen auf vertrauten Wegen,
Wie Kaiser Maxen von der Wand!

Du wolltest nichts vom Lande wissen:
„Barbarenthum und wüster Streit! —
„O wenn doch alle Bande rissen,
„Noch bindend an die alte Zeit!
„Laßt mich! zur Tiefe will ich nieder,
„Da weint der Gram, da heckt die Schmach —
„O riefen meine zorn'gen Lieder,
„Sturmhörnern gleich, den Bettler wach!"

So wie der Türk' in wilden Hunden
Die Seelen von Verfluchten scheut,
So sahst Du in dem Vagabunden
Nur das enterbte Kind der Zeit. —
Im Strolch, der in der Hecke nistet,
Den Dulder ohne Glück und Ruhm —
Dem nur nach trock'nem Brod gelüstet
Und nicht nach fremdem Eigenthum!

„Erbfeinde seid ihr! die besitzen —
„Des Reichthums Bastard ist die Noth,
„Drum waffne mit der Rache Blitzen
„Aufrasselnd Dich im Zorn Helot!"

Sein Lumpenkleid, als Fehdezeichen
Vortragend den ergrimmten Reih'n,
Wollt'st Du im Kampfe mit den Reichen
Der Fähurich weißer Sklaven sein!

Du gingst, wir konnten Dich nicht halten,
Ein Dämon war es, der Dich trieb,
Nun stehst Du einsam, breit gespalten
Von Allem, was Dir einst so lieb:
O kehr' noch um auf halben Wegen,
Es ist, als würdest du die Hand
An Deine eig'ne Mutter legen —
Reiß'st Du Dich los von Deinem Land!

Du sagst: „Wenn auch auf andre Weise,
„So lenkt uns doch nur ein Gefühl" —
O nein! gekreuzt sind unsre Gleise,
Und jeder sucht ein andres Ziel!
Für Vaterland und Freiheit treten
Wir ohne Furcht der Menschen ein:
Doch haben wir mit Euch Propheten
Der neuen Lehre nichts gemein!

Mit Euch kein Bund und keine Rede,
Was Eure List auch immer spricht —
Die Freiheit braucht in guter Fehde
Die Hülfe solcher Freunde nicht!
Mit solchen geh'n die gleichen Bahnen?
Eh' fallen rühmlich im Gefecht —
Als solchen Fleck auf unsern Fahnen
Und solches Zeugniß unserm Recht!

Sagt immer, daß vor Euren Schaaren
Der Hoffnung weiße Tauben zieh'n;
Wir seh'n nur schwarze Raben fahren
Wildkrächzend durch den Nebel hin —
Und keine Zeit wird Helden sehen
In Männern, die mit Raub gedroht —
Für Euch die Galgen auf den Höhen,
Für uns der wack're Reitertod!

Liedergarten.

Kleine Lieder.

I.

Kleine Lieder wachsen mächtig
Wie die Nachtviole sprießt,
Wie die Lotosblume prächtig
Nur dem Monde sich erschließt!

Wachsen nicht wie stolz die Palme,
Durch vergang'ner Jahre Macht,
Sie ersteh'n wie junge Halme
Aus der Erde über Nacht!

II.

Vögel seid ihr, kleine Lieder,
Vor dem Fenster, auf dem Baum,
Lustig hüpfend auf und nieder,
Graut der helle Morgen kaum!

Knospen seid ihr, kleine Lieder,
Die der junge Tag erschließt,
Und auf die der Abend wieder
Seines Thaues Kühle gießt!

Thränen seid ihr, kleine Lieder,
Die ein liebend Auge weint,
Weil der Glanz des Tages wieder
In des Glückes Dämmer scheint!

Was trauerst du im stillen Thale?

Was trauerst du im stillen Thale
Du Rose Sarons, die durchglüht
Vom ersten heißen Sonnenstrahle
Ein Farbenwunder aufgeblüht!

Sei fröhlich, daß du aufgegangen,
Mit duft'gem Purpur angethan
Am Tag, da deine Knospen sprangen,
Ging Rose! erst dein Leben an!

Du bist mit mir gezogen.

Du bist mit mir gezogen
Durch's Bergland wohlgemuth,
Hast unter'm Himmelsbogen,
Vom Mondstrahl überflogen,
An meiner Brust geruht!

Wenn Gras und Blüthen keimen
Im frischen freien Feld,
Da ist wohl unter Bäumen,
Zu liegen und zu träumen,
Das Schönste auf der Welt!

Ewig rächt betrog'ne Liebe.

Ewig rächt betrog'ne Liebe
Das erlitt'ne Herzeleid,
Denn sie folgt dir unverdrossen
Ueberall und allezeit!

Wo du gehst, da wird sie schreiten,
Wo du ruhst, da wird sie steh'n,
Auf den Wassern, auf den Bergen
Wirst du ihre Schatten seh'n!

Auf den Bergen stöhnt die Tanne,
Die des Sturmes Wehen brach,
An den Wassern rufen Blumen
Dir vergess'ne Namen wach!

In deiner Nähe werd' ich weilen.

In deiner Nähe werd' ich weilen,
Nicht mehr verlassen sollst du sein,
Ich will mit dir den Wermuth theilen,
Und du mit mir den Freudenwein!

Erwäge! ob ich tief empfunden
Dein stilles schweres Herzeleid —
Ich maß an meines Glückes Stunden
Du Arme! deine Trauerzeit!

Such' die Blumen dir im Thal.

Auf besonnten Bergeshöhen,
Zwischen Felsen schön und dicht,
Siehst du wilde Rosen stehen,
Doch im tiefen Thale nicht!

Und die Kinder später Stunde,
Veilchen, die im Schatten blüh'n,
Triffst du nur im kühlen Grunde,
Aber nicht im Alpengrün!

Wie der Schütz auf hohe Matten
Früh nach wilden Rosen geht,
Sucht der Hirt im Waldesschatten
Veilchen sich des Abends spät!

Nicht gedeiht, was Thälern eigen,
Auf der Alp' im glühen Strahl —
Willst du nicht zu Berge steigen
Such' die Blumen dir im Thal!

Gondellieder.

I.

Fliege Gondel stumm und schnelle
Auf der dunkelgrünen Welle
Des Canales ohne Rast, —
Dorten steht mit schwarzen Wänden
Und mit morschen Fensterblenden
Ein zerfallender Palast!

Seine Pracht ist lang' vergangen,
Aber jugendfrische Wangen
Sah ich blüh'n im öden Haus —
Und die schönste aller Frauen
Von dem hohen Söller schauen,
Auf die stumme Flut hinaus!

Holde Augen, senkt euch wieder
Auf die schwarze Gondel nieder,
Die sich vor dem Fenster wiegt,
Auf den Fremdling aus dem Norden,
Dessen Blick von ihren Borden
Sehnlich auf zum Söller fliegt!



Inhalt des III. Bandes.

Seite

Ein Josef Edler von Schroll-Denkmal (mit Abbildung) 5

Zwei Braunauer Brautpaare bei der Königskrönung Ferdinand I. und seiner Gemahlin Maria Anna im Jahre 1836 zu Prag (2 Abbildungen) 85

Das Krönungs-Volksfest vom Jahre 1836 zu Prag. (Fortsetzung und Schluß von „Zwei Braunauer Brautpaaren"; mit Abbildung) 177

Sagen aus dem deutschen Osten 15, 227

26. Das Knittelkreuz in Rosenthal 16
27. Das Schrollkreuz 16
28. Der Mann ohne Kopf beim „roten Kreuz" 17
29. Der Großdorfer Feuermann 18
30. 31. Der Feuermann vom Stern (2) 19
32. Der Bieresel 20
33. Der Gewitterstein in der Adersbacher Felsenstadt (2) 22
34. Der Reiter ohne Kopf 228
35. Hockaufsage 230
36. Der böse Oberamtmann in Rokitnitz 230
37. Traundorfer Spuk 232
38. Der Reiter ohne Kopf in Bärnwald 232
39. Der Braunauer Waldjäger 234
40. Der Nachtjäger von Merkelsdorf 234
41. Der Waldförster in Dittersbach 235

Volkstümliche Dichtung. Zur mundartlichen Kunstdichtung im Braunauer Ländchen 75

Nur aus Liewe 79

Alte Hochzeitsgebräuche (Braunau) 30

Ein alter ländlicher Braunauer Hochzeitsbrauch 30
Anrede der Braut an ihre Eltern 31
Anrede an die Braut 32
Glückwunsch einer Freundin 33
Ein alter Braunauer Hochzeitstanz 34

Seite

21. Ein altes Braunauer Hochzeitslied. X. 36
Anzug einer reichen Bauernbraut auf der Herrschaft Braunau (1816) 39
Erläuterungen zur obigen Brautbeschreibung 42
Ältere Kopfbedeckung der Frauen im Braunauer Ländchen 46
Anzug eines Braunauer Bräutigams älterer Zeit. (2 Abbildungen) . . 49
Hochzeitsgebräuche und -Gespräche der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau (Nachtrag) mit Abbildung 191
Volkslieder und Reime: Steckener Tuschlieder 68
24. Tuschlieder IX. 68
25. „ X. 236
26. „ XI. 238
27. „ XII. 239
28. „ XIII. 241
29. „ XIV. 242
Das Volkslied 98
I. Kinderlieder 107
1. Wiegenlieder 110
1. Mäh, Lammla, mäh! 112
2. Schlof', Kendla, süße! 115
3. Büblein, schlaf! 116
4. Schlof, Kendla, schlof! 117
5. Schlof, Kindlein, schlof! 129
6. Schlaf, Püppchen, schlaf, schlafe in Ruh! 130
7. Hâbi, hâbi, hâbi! 132
8. Hutichininitaga Birn 134
9. Nünnl, Nünnl, schloifst? 134
10. Schlaf eini, schlaf eini 136
11. Heini, heini, pum, pum 136
12. Heini, puppeini, poppella 137
13. Heini, popeini, popela 138
Kirchweih-Lieder und -Gebräuche. (Nachtrag) 51
Zu 15. (18.) O mei lieber Kermesvoter oder „D'r Kermesvoter“ . . . 51
Zu 18. (21.) Hons Mechl, der nemmrfotte Kermsgoft 54
Zu 19. (22.) De Kerms eim Braunicha 59
22. Kirchweih-Tuschlieder. VI. (VII.) (25.) 62
23. Kirchweih-Spottlieder. VII. (VIII.) (26.) 62
Volkstümliche Kirchweihdichtung 63
11. Nix b'fundas. VIII. 64
12. Die Kirchweih. IX. 64
Zur Kirchweihmusik in der Steckener Sprachinsel (Irschings) . . 66
Das Schimmeltestament 66
Kirchweih-Fische 67

Seite
Zu den schlesischen Kriegen von 1740—1763. (Fortsetzung aus dem II. Bd., S. 201 u. ff. 1. Aus dem Pfarrgedenkbuch von Jungbuch.) 1741 und 1745 . . . . 25 u. 213
Pflanzenkunde im deutschen Volksmunde des östlichen Böhmens . . 72
An Freunde deutscher Volkskunde, und die es werden sollen! . 81
Chronik unserer Volkskunde . . . . 139 u. 243
Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens: Nr. 4. Neue Folge (9) 247
Geschäfts- und Tätigkeitsbericht der Bundesleitung 249
Weihnachtsbescherungen und Suppenanstalten 270
Schriftentausch 143
Uffo Horn. Bunte Kiesel (Erzählungen von Uffo Horn: Gellert im Karlsbade 145
Uffo Horns Gedichte. (Fortsetzung) 275
Vom Büchertische . . . . 83 u. 245
Inhaltsverzeichnis 293




Habmichlieb


Habmichlieb


Habmichlieb